
WIDENER LIBRARY
HX K2QE Q

Schlesische Provinzialblätter.



Herausgegeben

von

Streit und Zimmermann.

Fünfter Band.

Januar bis Junius 1787.





Breslau, bey Gottlieb Löwe, 1787.

Schlesische Provinzialblätter.

1787.

Erstes Stück. Januar.

Pädagogische Briefe an Schlesische Schulmänner, von Schummel.

Dritter Brief.

An den Herrn Rector Bauer in Hirschberg.

Diesmal wende ich mich mit meinem pädagogischen Briefe an Sie, mein würdiger Lehrer, Freund und Bruder, theils um Sie laut und öffentlich meiner aufrichtigsten Hochachtung zu versichern, theils, um mich mit Ihnen über einen von Ihnen selbst angegebenen pädagogischen Punkt zu unterhalten. Sie haben in Moriz Magazin (4. B. 1. St.) eine Abhandlung über „Sprache in psychologischer Rücksicht" mitgetheilt, die an mir einen überaus aufmerksamen Leser gefunden. Mein seliger Eduard brachte mich auf die nehmliche Spur, und starb nur zu früh, als daß ich sie weit hätte verfolgen können. Jezt, da mir Gott abermal einen Sohn geschenkt, führe ich einen Gedanken aus, den ich, zur Zeit meiner Kinderlosigkeit, Campen entdeckte; nehmlich:



Journal eines Vaters über sein Kind, von dem Tage seiner Geburt an, versteht sich über Seel und Leib zugleich! Zwar hab ich gar bald, mit dem innigsten Gefühle, auf den Titel dieses Journals das Motto aus **Markus Herz** geschrieben: „Erst spät wird man gewahr, wie viel Erfahrung man haben muß, um eine **einzige** machen zu können.“ Aber doch hoff ich in Zeit von 3 Jahren solche, und so viel Resultate zu abstrahiren, um damit im Revisionswerk auftreten zu können. — Nur gegen **einen** Punkt Ihrer Abhandlung stiegen mir allerley Zweifel und Bedenklichkeiten auf, und Sie haben es lediglich dem Gewichte Ihres Namens zuzuschreiben, daß ich diese Zweifel öffentlich vortrage. Und bedarf es wohl erst einer Versicherung, daß ich in einer pädagogischen Controvers mit Ihnen, zu deßen Füßen ich noch geseßen, nie in den herben Ton fallen werde, der nur zu lange schon den Gelehrten, und insbesondre den Grammatikern, zum — nicht unverdienten Vorwurfe gemacht worden? Nur um pädagogische Wahrheit ist es mir zu thun, und ich kann es gar wohl leiden, daß die Wahrheit, selbst durch Widerlegung meines Irrthums an den Tag kommt!

„Es ist nichts, sagen Sie, was den Sprachunterricht, was die Behandlung der Schriftsteller, der Deutschen, wie der Griechen und Römer, der Neuen und der Alten, so interessant,

„für

„für den Lehrer und Schüler, und alle so gerühmte „Aenderungen der Lehrmethode entbehrlich ma„chen könnte, als dies Philosophiren über Sprach„gebrauch und Schriften, welches ja eben die „wahre Ernestische Lehrart ist, deren Kenner „und Liebhaber alle Aenderungsvorschläge ruhig „bey Seite legt und verachtet, weil man hier „denken lernt und lehrt."

Dieser nicht sehr günstige Seitenblick auf die sogenannte neuere Pädagogik giebt mir den Stof zu meinem Briefe an Sie; und da es das Ansehn haben könnte, als ob Sie für das Alte, ich für das Neue partheyisch wären, so wollen wir uns gleich im voraus wechselsweise zutrauen, daß jeder von uns stark genug ist, sich über Vorurtheile des Alten, wie des Neuen, zu erheben, sobald der Beweis klar und deutlich da liegt. Was mich insbesondre anbetrift, so ist mein Spizbart hoffentlich Bürge genug, daß ich mit der Montgolfiere der neuern Pädagogik keinesweges zu luftschiffen begehre, sobald sie ihren Flug über die wirkliche Welt hinauszunehmen beginnt. Hat man mich doch gar so weit misverstanden, als wollt ich, daß alles ohne Ausnahme beim Alten bleiben sollte, da ich doch nur nach meinen geringen Kräften steuern und wehren wollte, daß aus dem Neuen nicht etwan am Ende gar nichts, oder noch weniger als nichts würde! Auf der andern Seite müßt ich mit der Litteratur bis zur Lächer-



lichkeit unbekannt seyn, um nicht Ernesti's Verdienste, wenn gleich nicht in dem Grade, wie Sie, aber doch nach ihrem wahren Gehalte zu kennen. Von Herzen glaube ich, daß alle folgende Jahrhunderte uns keine neue Methode lehren werden, die claßischen Schriftsteller fruchtbarer zu behandeln, als die Ernesti's, Heyne's 2c. Aber gleichwohl, wenn ich Ihnen auch völlig einräumte, daß die wahre Ernestische Lehrart alle Aenderungsvorschläge gänzlich entbehrlich machte: Ist denn wohl diese mit Recht so gerühmte Lehrart wirklich auf Schulen schon allgemein? Ist sie es insbesondere auf unsern Schlesischen Schulen? Ist sie es, wenn gleich da und dort in den obern Classen, eben so häufig in den untern? Ich fürchte, ich fürchte, die in unserm Schlesien noch bei weitem am meisten herrschende Methode ist die — nicht Ernestische, sondern Loyolitische; und wer sich die Mühe nehmen wollte, nachzuforschen, wie wir dazu gekommen sind, würd es gar bald entdecken! Es machte eine ganz eigne Sensation auf mich, als ich in Nicolai's Reisen, 4. B. auf die 12. Beilage: „Von Errichtung katholi„scher Gymnasien unter dem Schulscepter der Je„suiten" stieß, und mit einer sehr kleinen Dosis Witz die vielen auffallenden Aehnlichkeiten mit unsern noch jezt bestehenden Einrichtungen wahrnahm. Laßen Sie mich, würdiger Lehrer, Ihnen und dem ganzen Schlesischen Publikum meine

Parallele



Parallele mittheilen, bei der ich nur dies bevorworte, daß ich auf das, noch von den Jesuiten benannte Schulen-Institut in Breslau nicht den allerentferntesten Seitenblick werfe, zu dessen Ruhme ich vielmehr gar manches zu sagen wüste. Was aber die Jesuiten anbetrift, die jezt wie die Pest im Finstern schleichen, und unter dem christlichen Schafpelze gutmüthige, nichts arges besorgende Seelen berücken, denen hab ich nichts zu sagen, als ein entschlossenes: Nolite me tangere —

„Der Hauptzweck, (sagt **Nikolai**, oder vielmehr sein Correspondent) jesuitischer Gymnasien „war die lateinische Sprache" — und zwar ohne **alles Philosophiren über Sprachgebrauch und Schriften!** — „In der **Principi** (untersten Classe) lehrte man, meistens „ganzer **drey** Jahre lang, die **Deklinationen** „und **Conjugationen.**" Ich weiß so genau nicht, wie lang unsre Schlesischen Sextaner und Septimaner sitzen mögen: Aber daß in allen kleinen Städten Schlesiens auf Tod und Leben los, deklinirt und konjugirt wird, und das von alle den Knaben, die Zeit ihres Lebens vom Latein nicht den mindesten Gebrauch machen können, das weiß ich! — „In der **Rudiment** lehrte man „die Genera durch Hülfe der bekannten lateinischen Verse: Quae maribus solum tribuuntur, Mascula sunto" Wer von uns, der jemals



mals auf Schulen war, kan wohl nicht bis auf den heutigen Tag sein „Mascula sunt panis, penis, cinis, ignis etc. auswendig! — Was bei den Jesuiten die **Argumenter** waren, sind bei uns die **Exercitia.** — Jene labten sich an den **geistreichen** Gesprächen des P. **Pontan's;** z. B. Care Joannes! sume palliolum, ut eamus in hortulum etc. Bei uns labt man sich an den eben so **geistreichen** Colloquiis von **Lange.** — Jene schmiedeten lateinische Verse nach der ars metrica; Ich erinnere mich noch der Zeit, wo ich nach dem Gradus ad Parnassum ein gleiches that, und nach meiner Seitendorfer Logik schloß: Zwei kurze Sylben sind gleich einer langen; Ergo kanst du im Hexameter, wenn kein Dactylus herauskommen will, auch schon einen Proceleusmaticus setzen! — „**Schulcomödie**" — Haben Sie gleich das Verdienst, sie in Hirschberg abgeschaft zu haben, und hatte gleich **Schumann** schon vor Ihnen das Verdienst, sie dem Geiste des Jahrhunderts angepaßt zu haben, (da wir unter dem seligen **Hensel** noch die **Geburt Christi** spielten) so giebt es doch noch in Schlesien da und dort Schulkomödie, die, wenn sie auch wirklich gut ist, doch immer weit mehr gegen, als vor sich hat! — „In den Jesuiterschulen konnte man nimmermehr „**deutsch** lernen, noch weniger von der deutschen „Orthographie und Sprachlehre den mindesten

„Begrif



„Begrif bekommen." So gar arg ist es nun wohl bey uns nicht: Aber doch, ist denn gutes Deutsch etwan auf unsern Schulen allgemein? Stehen die Uebungen im Deutschen nicht weit gegen die Uebungen im Lateinischen zurück? Als ich von Hirschberg nach Halle gieng, war ich im Latein ziemlich — vielleicht ganz fehlerfrey: Im Deutschen hingegen werd ich mitunter fehlen, so lang ich lebe; denn, ob es auch deutsche Grammatiken, deutsche Lexika gebe, hinter dieses Geheimniß bin ich erst in Magdeburg gekommen, und ich fühl es nur zu sehr, daß Hans nicht lernt, was Hänsel nicht lernte! Daß Sie, als Rector eines Gymnasiums, sich nicht schämen, deutsch zu schreiben, qualificirt Sie beinahe allein schon zum vorurtheilfreien Manne: Ich weiß Rectoren, (und wer weiß ihrer nicht, auch in Ihrem aufgeklärten Vaterlande) die da glauben würden, Cicero kehrte sich im Grabe um, wenn sie ihre Feder mit Deutsch besudelten, ob ich gleich sehr überzeugt bin, daß ein Cicero redivivus das ganz anders ansehen würde! — „Geographie, Naturgeschichte, Rechenkunst, eigentliche „Religion und Christenthum kannte man in den „jesuitischen lateinischen Schulen nicht einmal dem „Namen nach!" — Wiederum ein gut Theil besser bey uns: Aber auch, wie viel jesuitischer Sauerteig noch! Geographie, wie dürftig und mangelhaft wird sie noch getrieben! Naturge-



schichte — kaum in den obern, geschweige denn in den untern Claßen! Rechenkunst — Schwerlich ist noch eine Schule in ganz Schlesien, wo diese so brav getrieben wird, wie unser **Schumann** sie bey Ihnen treibt! Und Religion und Christenthum, wie oft erliegen sie noch unter dem Wuste der Scholastik. Ich will den sehen, der aus dem lieben **Hutter** Religion gelernt hat! — Von der Jesuitischen **Schulzucht** hat sich auch noch gar manches unter uns erhalten; das große Axiom der Jesuiten, **blinder Gehorsam**, gilt auch noch gar häufig bey uns, und ich weiß Männer, die zu meinem ersten pädagogischen Briefe, worin ich statt Sklavenfurcht auf Liebe drang, gar seltsame sauersüße Gesichter gemacht haben. Zu Ihnen kan ich hierüber ganz frey sprechen! Ich habe Ihre Abhandlung nicht Gelegenheit gehabt zu lesen, „**von der Entwöhnung der „Jugend vom blinden Zutrauen zum „Lehrer;**" Aber der bloße Titel lehrt schon, daß wir hierin ganz auf einem Wege sind, und beide das **blinde** nicht lieben.

Wenn nun dem wirklich also ist, wie viele und große Aenderungs-Vorschläge, welche wichtige Reformen wären nicht darum allein nöthig, um alle unsre Schulen nur erst bis zur wahren **Ernestischen** Lehrart zu erheben! Gesetzt, das „**Denken** lernen und lehren" erfülle würklich den ganzen Zweck der Schulen: Wie viel muß

noch



noch erst geschehen, ehe auf allen unsern Schulen, und in allen Classen derselben das Denken gelehrt und gelernt wird! Wie lange wird es noch bey uns auf dem Fuß bleiben, den Nicolai, B. 4. S. 796. so treffend charakterisirt: „Ich weiß einen Fall, daß ein Pädagog einen „Knaben, der in die lateinische Schule gieng, „fragte: Welcher Autor in seiner Classe tractirt „würde; vielleicht der Kornelius? Der Kna„be gab, mit einer Art von Empfindlichkeit, zur „Antwort: den habe ich schon lange durchexpo„nirt, ich bin im Svetonius. Der Pädagog „sagte: So werde er schon erklären können, wie „das Leben eines Feldherrn, wie Kriegs„heere, Schlachten u. s. w. beschaffen wä„ren. Der Knabe gab betroffen zur Antwort: „Nein! davon wäre ihm gar nichts be„wußt. Der arme Schelm hatte freylich ein gan„zes Buch de vitis imperatorum durchexpo„nirt und durch analysirt; aber ihm von den dar„inn erzählten, dem Verstande der Knaben ohne„dies so wenig angemeßenen Dingen einen Be„grif zu geben, war seinen Lehrern nicht einge„fallen. Deutsche Worte gegen lateinische „Worte setzen, war alles; — so wie es „noch jezt in den meisten lateinischen „Schulen gehalten wird."

Aber gesetzt einmal, diese pia desideria würden erfüllt, alle unsre Gymnasiasten läsen ihren

 Thucydides,



Thucydides, Homer, Sophokles, Pindar eben so frisch weg, wie ihren Schröckh, Klopstock, Lessing, Ramler — sie wären durch die Bank ächte Humanisten, voll Gefühl fürs Schöne und voll Philosophie über Sprachgebrauch und Schriften: Würde dann wohl aller Noth ein Ende seyn? Würde das Vaterland nun durchaus nichts mehr an den Schulen zu desideriren finden? D. Bahrdt äußerte letzthin in seinem Buche „über das theologische Studium" diese Meinung, indem er der Schulpforte erwähnte und sie in Absicht der Brauchbarkeit fürs gemeine Leben weit über alle moderne Philantropisten-Zucht erhob. Aber, mit allem Respect vor der Schulpforte, die Deutschland seine Klopstocks, Cramers, Gellerts ꝛc. gegeben hat, dergleichen Männer freylich noch kein Philantropin gebildet, noch auch der Kürze der Zeit nach bilden können: Sollten alle unsre Geistliche enthusiastische Humanisten seyn, so fürchte ich, es würde um viele ihrer Amtsverrichtungen sehr kläglich stehen, die durchaus keinen Stof weder des Erhabenen noch Schönen enthalten! *) Der in den Cicero zu sehr verliebte Jurist würde sein Protocollführen, und

*) Ich vermuthe sogar, daß der saubere Einfall des Herrn D. Bahrdts, das Taufen durch die Bauern in der Gemeinde verrichten zu laßen, weit mehr aus seinem humanistischen Enthusiasmus, dem vor dergleichen Alltagshandlungen eckelt, als von seiner Heterodoxie herrührt.

und seine „Sintemal und alldieweil" und seine ganze Gerichtsstube unausstehlich finden! Der Arzt würde lieber den Homer lesen, als das Lazaret besuchen, lieber sein Auge an der schönen Natur weiden, als seine Nase in die Anatomie stecken! Ich für mein Theil habe es also längst schon aufgegeben, den **Hauptzweck** — selbst der eigentlichen **Gelehrten-Schule**, in Humaniora zu setzen, und eben meine, mir eignen, obwohl nichts weniger als neue Ideen sind es, die ich Ihnen und dem Publikum hierdurch zur Prüfung vorlege.

Sie haben vermuthlich einen Blick in meinen **wilden Franz** gethan, den ich in das 5. St. der Provinzialblätter von 1786 einrückte. Diese (ich denke ja) aus der Natur geschöpfte Fiction enthält in nuce meine ganze Theorie von der **Bildung der Jugend zum Nutzen für andere!** Geschicht das, was ich hier annehme, so können selbst auf einer recht schlechten Schule viele junge Leute zum wahren Nutzen für die Welt gebildet werden: Geschieht nichts, gar nichts von dem allen, so kan selbst der **beste** Kopf von der Schule weggehen, um als eine unnütze Last der Erde zu leben und zu sterben. Meine ganze Idee löst sich in **drey** auf einander folgende Operationen auf:

1) **Erforschung des Genies und der Naturanlagen, und darauf gegründete Wahl einer Lebensart.** 2) Ein



2) Ein kurzer aber lichtvoller Umriß aller der Kenntniße und Fertigkeiten, die zu dieser Lebensart gehören; Erweckung des Enthusiasmus für dieselbe, und Wegräumung dessen, was den Enthusiasmus hindert.

3) Anleitung zum Privatfleiß in Beziehung auf diese Lebensart; Gängeln des anfangs Schwachen und Strauchelnden, bis er allmählich allein stehen und gehen lernt.

Von jedem dieser Punkte ein Wort besonders — wirklich nur ein Wort, denn es ließen sich darüber Bücher schreiben!

Daß aller Unterricht, alle Bildung eine subjective Empfänglichkeit, Anlage, Talent, Genie, oder wie man es nennen will, voraussetzt; daß das bekannte Horazische „Tu nihil invita dices faciesve Minerva" auch außer der Dichtkunst eben so wahr ist als in derselben; daß tausend gute Köpfe sich bey wenig oder gar keinem Unterricht, blos durch die Stärke der Natur zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebildet haben und noch stets bilden: Darüber ist hoffentlich die pädagogische Welt einig. Sehr schön sagt der englische Zuschauer: „Begnügte man sich „blos auf die Natur zu pfropfen, und ihr in ih„ren Arbeiten behülflich zu seyn, was für mächti„ge Wirkungen könnten wir dann nicht erwarten!

„Demo=

„Demosthenes würde dann unter den Rednern,
„Homer unter den Dichtern, und Cäsar unter
„den Kriegern, nicht so sehr allein stehen! **Auf
„die Natur bauen, heißt den Grund auf
„einen Felsen legen;** alles bringt sich dann
„gleichsam von selbst in Ordnung, und das Werk
„ist schon halb vollendet, sobald es nur angefan-
„gen wird." Sehr wahr sagt **Salzmann:**
„Wer keine Anlage zum Arzt hat, der wirds nicht,
„und wenn er Hunde, Frösche, Menschen und al-
„ler Welt Aeser anatomirt, und aller Welt bo-
„tanische Gärten besucht. — Mein lieber Herr,
„es sind mancherley Gaben. Der eine hat eine
„Gabe zu dichten, der andre zu musiciren, der
„dritte Hufeisen zu verfertigen, der vierte gesund
„zu machen, und wer die Gabe hat, und nur ei-
„nige Anweisung und Gelegenheit bekommt, sie
„auszubilden, der bringt sie bald zu einer Voll-
„kommenheit." Und weil hier eben von Aerz-
ten die Rede ist, welch ein vortreflicher Kopf ist
nicht **Markus Herz!** Sollte man nicht glau-
ben, der müßte alles faßen, alles begreifen und
ausführen können! Und dennoch erzählt er selbst,
„daß er erstaunlich viel Zeit und Mühe auf die
„Erlernung des Clavirs verwendet, und doch hab
„er nie mit einiger Geschwindigkeit oder Zierlich-
„keit ein Stück spielen lernen; hingegen kenne er
„einen Knaben, der blos dem Unterrichte, den
„man seiner Schwester im Clavierspielen gab, mit
„beywohnte,



„beywohnte, und lediglich durch Absehen sich eine „solche Fertigkeit erworben, daß er unstreitig ei- „ner der ersten Virtuosen werden würde.“

Ein zweiter, meinem Gedünken nach eben so ausgemachter Satz ist der: **Jeder** Mensch hat von Natur eine Anlage zu irgend einer Lebensart, und die **absoluten Dunkköpfe** sind eben so rar, wie die Misgeburten — und **beinahe** eben so rar, als die durch **Kunst gemachten** Dummköpfe häufig sind! Schon Vater **Quintilian** erkannte diese Wahrheit, und stellt sie gleich in seinem ersten Kapitel an die Spitze seines Buches. Daß man im gemeinen Leben so rasch ist, Menschen für totale Taugenichts zu erklären, rührt entweder gradehin von stolzer Unwißenheit, oder aus verwirrten Begriffen von Tauglichkeit und Nichttauglichkeit, die immer nur **relativ** ist und seyn kan. So mancher Gelehrte nennt einen Menschen, der keine Anlage zur **Gelehrsamkeit** hat, einen Dummkopf, der vielleicht ein wahres Genie ist, was zehn solche Gelehrte aufwiegt. Und gründet man nicht so häufig die Brauchbarbarkeit des Menschen auf seinen Verstand **allein**, und hält den für verdorben zu allem, der davon ein sehr geringes Maaß besitzt? Ich sah vor nicht langer Zeit in einer Apotheke ein paar Leute, die vom Morgen bis auf den Abend in einem Mörser, ich weiß nicht was, stampften. Daß diese Leute der Welt wahrhaft nützlich sind, daß die Kranken

um



um so beßer genesen, je fleißiger und ordentlicher sie stampfen, daran ist kein Zweifel: Uebrigens aber würd ich sie innig bedauren, wenn sie bey dieser Lebensart vorzüglichen Verstand besäßen! Dies nun einmal angenommen, daß **jeder** Mensch sein Pfund hat, groß oder klein, womit er nur wuchern darf, um der Welt gewiß brauchbar zu seyn, so entsteht nun die große Frage: **Wie** erforscht man dieses Pfund? **Wie** entdeckt man die oft so tief verborgenen und dabey so unendlich mannigfaltigen Anlagen des Menschen? In der That, ein Mann, oder auch ein Buch, was einem jeden mit Zuverläßigkeit auf den Kopf zusagte, du bist dazu, du dazu gebohren, wäre mit keinem Golde zu bezahlen: Aber leider, „es „mangelt uns noch ganz (sagt der edle **Dalberg**) „an einer moralischen Semiotik zu Erkennung der „Herzensneigungen und Geistesfähigkeiten bey „Kindern." Wo ist der Mann, der die herkulische Arbeit übernimmt, einmal das ganze Gebiet der Geschichte zu durchlaufen, alles, was nur irgend Biographie ist, aufzutreiben, acht zu geben, wie alle die so tausendfältigen Talente sich verriethen, wie sie von scharfsinnigen Lehrern entdeckt und hervorgelockt, von dummen verkannt und gehemmt, und oft dadurch nur verstärkt wurden! Eine amüsantere Lectüre müßt es beinahe nicht geben, als eine solche **historische Semiotik**. Ich habe einen ganz kleinen Anfang gemacht in der



der Art zu sammeln, aber Liegnitz ist viel zu Bücherarm, um es zu etwas großem zu bringen: Indeß — hier ein kleines Pröbchen! Der berühmte Schlesische Schwärmer **Quirinus Kuhlmann** studirte auf dem Magdaleneischen Gymnasium zu Breslau. Der damalige Rector **Fechner** hatte Augen genug zu sehen, was in dem jungen Menschen steckte, und sehr treffend sagte er von ihm vorher: Aut tu olim magnus eris Theologus aut magnus Haereticus. Und woran sah denn nun **Fechner** das? Das erzählt uns M. Gottlieb Liffmann in seiner Dissert. histor. de Fanaticis Silesiorum. „Ad „magna natum ex quodvis audendi capax ingeni„um mature prodidit tum lacessendo ad subti„les quæstiones Commilitonum responsa, con„tradicendo et interpellando, tum defen„dendo etiam absurdas quandoque et ma„nifestè erroneas sententias &c.“ Sehr richtig gesehn: Ich beneide **Fechnern** um diesen Blick! Aber weiterhin nahm er sich auch dagegen ganz schief! Anstatt dem jungen Menschen **Nahrung** für seinen Scharfsinn zu verschaffen, ihn zum Quell der **Wahrheit** zu führen, sein muthwilliges Spiegelstechen mit der Wahrheit in ein ernsthaftes Gefecht gegen den Irrthum herumzuwenden, kurz, ihn, wie ich es oben genannt, ganz väterlich zu **gängeln**, setzte es sehr bald pu-

blicas

publicas censuras et reprehensiones. Diese trugen sicher das ihrige dazu bey, daß **Kuhlmann** sich je länger je mehr in sich selbst verschloß, bey ungebildetem Verstande ein Spiel seiner feurigen Einbildungskraft wurde, und zuletzt sein Leben auf dem Scheiterhaufen beschloß. O wahrlich, wir Schulleute, so wenig wir im Staate gelten, wir haben es in unsrer Macht, viel, recht sehr viel **Gutes** — aber auch eben so viel **Böses** anzurichten! Doch — schon schweif ich für einen Brief viel zu weit aus: Ich wollte eigentlich sagen, so lange wir nun jene historisch-philosophische Semiotik noch nicht haben, so müßen wir uns schon indeß behelfen, so gut wir können. Ein — nicht blos darauf gerichtetes Examen, ob ein neuer Ankömmling nach Sekunda oder nach Prima soll, sondern, daß ich mich so ausdrücke, ein allgemeines Touchiren und Sondiren des ganzen Menschen; — Freundliches Kirren zu aufrichtigen Geständnißen seiner zeitherigen liebsten (oder auch unliebsten) Arbeiten, Neigungen, Wünsche ꝛc. — Fleißiges Aufmerken auf das, was ihn intereßirt, was fließt oder stockt, was fest oder vorübergehend ist — Versuche, einen jungen Menschen von einer, ihm vielleicht nur süß eingeschwatzten Lebensart, durch Vorhaltung ihrer schlimmen Seite abzuschrecken, und umgekehrt — und so tausenderley Art, was man nach und nach von selbst erfindet, und durch Uebung in den Grif



bekommt: und wir können gewiß bey vielen jungen Leuten ihre eigentliche Naturanlage attrapiren und unsre Maasregeln darnach nehmen.

„Aber wie, wenn die Eltern uns in die Queere „kommen? Wie, wenn die Natur zum jungen „Callot sagt: Werd' ein Kupferstecher! Und „der Vater hingegen spricht: Das unterstehe dich, „Junge, oder ich breche dir den Hals! Oder: „werd' ein Schlösser! Und die Mama hingegen die Hände über dem Kopfe zusammen schlägt „und sagt: Mein Sohn muß studiren! Was fangen wir dann an?"

Was wir anfangen? Zuförderst das, was Sie selbst, mein würdiger Lehrer, vor nicht gar langer Zeit anfiengen, und wovor ich Ihnen meinen lautesten herzlichsten Beifall zurufe! Sie schrieben in Ihrem letzten Oster-Programm von einem Ihrer Zöglinge, der ein gebohrnes mathematisches Genie ist, ganz Sinn und Geist für diese und die physischen Wißenschaften, und ganz oder doch meist stumpf für alles übrige. Der Vater, den ich ebenfalls gar wohl kenne, will seinen Sohn der Natur nicht folgen laßen, aus einer sehr verzeihlichen Besorgniß, er möchte dabey sein Brod nicht finden. Sie fordern ihn also öffentlich auf, sich eines andern und bessern zu besinnen: „Quare rogamus Parentem opt. sequi eum patiatur vocantem Deum, nec velit θεομαχεῖν revocando Filium ab uno illo, in quo feliciter versaturus in-

„venia-

„vehiatur &c." Vermuthlich haben Sie dem Vater noch besonders gesagt, daß wirklich heut zu Tage, bey der überhäuften Menge der Studirenden, ein Theolog oder Jurist weit mehr in Gefahr ist, brodlos zu bleiben, als ein Mathematiker, der im Staate an allen Ecken und Enden gebraucht wird. Ich kan mir nichts anders denken, als daß der Vater Ihren so augenscheinlich gegründeten Rath befolgt, und dies Glück würden Schulmänner öfters haben, wenn sie nur eben so gründlich und freymüthig riethen wie Sie. Wenn denn nun aber kein Vorstellen, kein Rathen, kein Bitten hilft, was dann? Meiner Meinung nach laßen wir hernach **mit gutem Gewißen** finere mundum vadere ut vadit. Wir seufzen weder über einen solchen, der Natur zuwider bestimmten Menschen, noch auch über uns selbst und über die Vergeblichkeit unsers Fleißes. Ja, wir können sogar noch ein Werk der Barmherzigkeit an einem solchen jungen Menschen thun, indem wir ihm seine Naturneigung, da sie einmal nicht ganz befriedigt werden soll, wenigstens zum **Steckenpferde** anweisen, und ihm dadurch sein Schicksal erträglich machen!

Wenn denn also das Genie erforscht und eine dazu paßende Lebensart gewählt ist, dann behaupte ich, müße man junge Leute im voraus mit den gesammten Pflichten dieser Lebensart, mit ihrem ganzen Wohl und Wehe bekannt machen, und bey



ihnen einen Enthusiasmus für dieselbe anzublasen suchen. Ich habe in Schriften, wo ich es nicht suchte, Bestärkungen dieser meiner Meinung angetroffen, von denen ich doch dreye hier mittheilen will. „Für Aeltern, sagt der edle **Paul** „**von Stetten**, ist es in der That kein geringer „Vortheil, wenn sie die künftige Bestimmungen „ihres Sohnes frühzeitig vor sich sehen. Es „giebt nichts größere Erleichterung in der Erzie„hung: Man weiß die Wißenschaften, die Kün„ste, selbst die Sitten, die ihm dazu nöthig sind, „und die er mit Anstand und Nutzen treiben und „zeigen kan. — Der Verstand junger Leute (heißt „es im **Farao für die Könige**) muß mit de„nen Ideen angefüllt werden, welche mit dem „Stande, den sie nach der Analogie ihres Ge„nies wählen sollten; im genauesten Verhältniße „stehet, und nur nach der Bestimmung ihres Ge„nies können sie in irgend einer Wissenschaft stark, „oder in einer Kunst groß werden. Jede andre „Richtung bildet nur **Halbmenschen** und „**Stümper** in jedem Vornehmen." Endlich noch ein Ausspruch des großen Landwirths **Mayer**: „Der Zweck eines Menschen, den er zu er„reichen strebt, wenn er anders Mensch, vernünf„tig und klug ist, muß ihm alles das sagen und „empfehlen, was er zu wißen, zu lernen, zu thun „braucht; ohne sich den **Punkt**, auf den man „zugehen will, schon in der Jugend zu setzen, und

„ihn



„ihn unverrückt vor Augen zu behalten, kommt „man niemal zu einer vorzüglichen Höhe.“ Wem alles dis etwa noch nicht einleuchtete, der gebe nur acht auf den gewöhnlichen Studir-Schlendrian unsrer jungen Leute. Entweder schieben sie die Wahl ihrer Lebensart gar erst bis zur Universität auf, oder sie wählen zwar schon auf Schulen, aber nicht aus inniger Kenntniß ihres Gegenstandes, sondern aus Convenienz, manchmal aus den allerfrivollsten Bewegungsgründen. Wie mancher studirt Jura, blos um keine Perücke tragen zu dürfen, und wie mancher kennt keinen andern Unterschied zwischen einem Theologen und Juristen, als daß jener Hebräisch braucht, dieser aber nicht. Wie ein Schif ohne Steuerruder fahren sie nun hin auf das stürmische Meer der Universität, wo alles Gängeln ein Ende hat. Sie hören jezt z. E. theologische Collegia, aber in ihrer Seele ist kein Magnet, der dis Eisen anzieht! Auf der andern Seite fühlen sie sich selbst aufs stärkste von einem Magneten angezogen, dessen Nahme ist: Academische Freiheit! Die Folgen davon liegen am Tage: Und selbst diejenigen, die ihre Armuth, oder auch wirkliche Tugend gegen den Zug dieses Magnets schützt, werden selten das, was sie werden könnten und sollten, weil sie auf kein festes, schon vorher con amore gestecktes Ziel lossteuern. Hier lernen sie zu viel, dort zu wenig, und was sie lernen, bleibt



meist nur in dem Kropfe des Gedächtnißes stecken, ohne in einen Chylus des eignen Denkens und Empfindens verwandelt zu werden. Ganz anders muß es ohne Zweifel mit einem Jünglinge werden, dem, bey einem ofnen Kopfe, schon früh Enthusiasmus für seinen künftigen Stand eingeblasen worden; der im **wesentlichen**, d. h. an lebendiger Lust und Neigung, und an richtigen Begriffen von seinem Berufe, schon Theolog, Jurist ꝛc. **ist**, ehe er auf die Universität geht; schon Kaufmann, eh er das Comtor betritt; schon Soldat, ehe er das Sponton ergreift. Es bedarf dazu keiner großen Encyclopädien! Ich habe neulich die juristische Encyclopädie von **Schott** darauf angesehen, und finde sie zu **diesem** Zwecke ganz unbrauchbar, eher abschreckend als anziehend für einen jungen Juristen. Es bedarf auch nicht, daß der Lehrer alles das selbst ist, wozu er andre anlocken will: Gütiger Himmel, welch eine Forderung wäre das! Nur gesunden Menschenverstand, Erfahrung, Beobachtung des gemeinen Lebens, der verschiedenen Stände, ihrer Beschäftigungen und deren Einfluß aufs Wohl des Ganzen, ihrer Mängel und Gebrechen — und vor allen Dingen eine gänzliche Entfernung von allem gelehrten Stolze, wahre Achtung für jeden nützlichen Bürger, er flicke nun (wie es in einer bekannten Operette heißt) am Staate, oder am Rathe, am Gewissen, oder an

Händen

Händen und Füßen, — und so auch eine gewisse edle Bereitwilligkeit und Dienstfertigkeit, selbst noch zu lernen, was man für sich selbst nimmer brauchte, was aber unser junges Völklein braucht. Es kan mir niemand nachsagen, daß ich auch nur einmal ein Fratzengesicht zeichnen könnte; mein Auge ist für Farben eben so stumpf, als mein Ohr fein für Töne; und so lächerlich es ist, so wahr ist es, daß ich die sieben Farben des Prisma bis diese Stunde nicht sicher von einander zu unterscheiden weiß. Gleichwohl, wenn mir nur sonst einmal ein mahlerisches Genie aufstieße, ich wollte es schon auf mich nehmen, es zu gängeln! Das Urtheil selbst, ob das Subject ein gebohrner Mahler sey, würde ich einem Kenner überlaßen: Dann aber wollt ich schon davor sorgen, daß aus ihm kein gemeiner Farbenklecker würde. Ich würde ihm den lebendigsten Enthusiasmus für Natur und Kunst einblasen, und ihn in den ersten Hundstagsferien aufs Riesengebirge und nach Adersbach schicken. Hätt er auch Kopf für gelehrte Sprachen, würd ihm griechisch und latein leicht, gut, so sollte er es lernen: Wollt es aber damit durchaus nicht fort, nun so sollt er demohngeachtet in Griechenland und Rom hinlänglich bekannt werden. Ich würd ihm das Büchlein (der genaue Titel fällt mir nicht gleich ein) von den Fehlern der Mahler wider das Costume zu lesen geben, da würd er sehen, daß ein Mahler aus Un-



bekanntschaft mit der Geschichte in die ärgsten Absurditäten fällt. Ich würde ihm **Ramlers** vortrefliches Gedicht an **Rode** erklären, da würd er sehen, wie Vater **Rode** in der alten Geschichte lebt und webt, und wie überhaupt der Mahler nur dadurch hoffen kan, wahren Nutzen zu stiften, wenn er große und schöne Handlungen durch seinen Pinsel sinnlich belebt. Aus **Füßli, d'Argensville, Volkmann** ꝛc. soll er gar bald die berühmtesten Mahler vorläufig kennen lernen, und das Herz ihm hoch schwellen, wenn er **Raphael, Rubens, Mengs** ꝛc. nur nennte. Ein Exercitium sollt er mir in seinem Leben nicht machen, aber heilig müße ihm **Apelles** Regel seyn, nulla Dies sine linea! Frühzeitig würd ich ihn vor Künstler-Stolz und Eigensinn zu verwahren suchen, aber auch eben so sehr vor ängstlicher Besorgniß, sein Brod zu finden. Ich habe keinen Sinn davor, wie ein Mensch das Vater Unser mit **Ueberzeugung** beten, und doch bey redlichem Fleiße und Mäßigkeit um Brod bange seyn kan!

Doch es ist hohe Zeit, mich zu erinnern, daß der Raum der Provinzialblätter nicht für mich allein ist, und daß die Geduld der Leser ein Ziel hat. Ich behalte es also vor diesmal zurück, was ich, nach **Gedicke**, noch über Beförderung des Privatfleißes auf dem Herzen habe. Eine meiner vornehmsten Absichten ist erreicht: Ihr ehemaliger

ger

ger Schüler wollte Ihnen den Zoll seiner Achtung entrichten, und nach Ihren eignen Grundsätzen kan es Ihnen nicht unlieb seyn, daß ich für mich selbst zu denken suche. Uebrigens bitte ich Gott, daß er Ihnen Ihre Kräfte eben so reichlich ersetze, als Sie dieselben zum Wohle Ihrer Schule unermüdet verwenden! Möge unter Ihnen und **Schumann**, dessen Lob ich in Ihrem Programm mit der lebhaftesten Theilnehmung gelesen habe, Ihre Schule je länger, je blühender werden: Quod laetus sane scribo, quippe vere scriptum!

Ueber die Einkünfte der Prediger, und besonders den Neujahrs-Umgang.

(1. den Januar des J. 1786.)

von

Christian Gottfried Klose,

Past. von Domantze.

Seitdem die sämmtlichen in einem Staate lebenden Menschen, ihres eignen Vortheils wegen, und damit ein jeder von ihnen seinen selbst erwählten Beruf ohne Hinderinße, ohne zu viele Abwechselung und Stöhrung treiben könne, sich untereinander in die mancherley Geschäfte des menschlichen Lebens getheilt haben, so ist unter ihnen auch eine gewiße Claße entstanden, die den Unterricht

terricht der Menschen in Absicht Gottes und ihrer Pflichten gegen denselben, die besonders in Beobachtung seiner Befehle bestehen, auf sich genommen haben.

Diese Claße von Menschen heißen Lehrer und Prediger. Ihr Amt ist bekannt genug, daß ich also nicht erst nöthig habe, daßelbe zu beschreiben. Sie erhalten dafür ihre Besoldung, von der sie leben müßen. Dagegen kan Niemand nichts haben: Denn ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Da sie aber nicht einer Person allein, sondern einer Menge dienen, und dadurch, daß alle öffentliche Beamte unter der Direction der Staates stehen, auch sie vom Staate abhängen, so hängt es folglich nicht von ihnen, sondern vom Staate ab, durch welchen Weg derselbe ihnen ihre Besoldung anweisen will. Daher findet man auch, nach Verschiedenheit der Länder, verschiedne Arten, durch welche sie unterhalten werden.

In unsern Ländern hat die Evangelisch-reformirte Kirche ihren Lehrern gewiße vestgesetzte Gehalte bestimmt, welche sie aus den Händen der Aeltesten ihrer Gemeinde erhalten.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche hingegen hat die Besoldung ihrer Lehrer von Anfang, (auch thut sie dieses jezt noch bey Anlegung neuer Kirchen) nicht auf dergleichen gewiße und veststehende Anlagen, (zu welchen jedes einzele Mitglied das Seine beytragen müste) anzuweisen,

für



für gut befunden, sondern sie hat sie theils auf gewiße, sogenannte Accidenzien angewiesen: theils hat sie sie auf gewiße Abgaben der Gemeinden aßignirt; dabey aber es der völligen Willkühr der Gemeinde überlaßen, wieviel oder wie wenig ein jedes einzele Mitglied derselben ihnen geben wolle.

In diesem Stücke ist demnach heut zu Tage der Evangelisch-Lutherische Predigerstand, und die Schul- und Kirchendiener der einzige, der von der freywilligen Gutthätigkeit der Gemeinden lebt. Alle andre Stände, vom Ackersmann bis zum Könige herauf, fordern und bestimmen, was sie für ihre Arbeit haben wollen, und haben müßen. Da hingegen der lutherische Prediger allein darum bitten und erwarten muß, was ihm in den meisten Fällen werde gegeben werden.

Wenn nun dieses unstreitig sein Unangenehmes hat, so ist doch dieses Unangenehme ganz und allein auf Seiten des Lehrers, und der Vortheil ganz auf Seiten der Gemeinde. Und wenn in dieser Rücksicht ein Theil zu beklagen ist, so ist es gewiß nur der, der es darauf ankommen laßen muß, ob er etwas, und wieviel, oder wie wenig er bekomme? Er kan also deswegen wohl auf Mitleiden, nicht aber auf Spott oder Verachtung Anspruch machen. Wenn aber etwas von so langen Zeiten her, so allgemein und so fortdauernd eingeführt ist und bleibt, so muß es auch sein Gutes haben. Und dieses Gute scheinen sowohl unsre



ſre Vorfahren, als auch diejenigen, die neue Kirchen-Systeme immer wieder auf diese Grundſätze erbauen, bey ihrer Einrichtung im Auge gehabt zu haben. Wer annehmen muß, was er freywillig bekommt, der muß ſich beſtreben, die Liebe ſeines Gebers zu gewinnen und zu erhalten. Denn je mehr er Liebe hat, deſto mehr, und je weniger er derſelben hat, deſto weniger wird er bekommen. Dieſer Grundſatz iſt der Angel, um welchen ſich dieſe ganze Einrichtung drehet. Und daß der Lehrſtand dieſe Liebe noch beſitzen müße, davon iſt dieſes der Beweis, daß er bey einer Einrichtung noch leben kan, bey der jeder andre Stand erhungern müſte. Dieſe Wohlthätigkeit kan nicht durch bloßes Betteln, (denn es giebt der Bettler ſo viele) noch weniger durch ungeſtümes Fordern erhalten werden. Denn Ungeſtüm ohne Gewalt, die Drohungen zu realiſiren, eröfnet nicht, ſondern verſchließt vielmehr die Hände des freywilligen Gebers.

Nun aber giebt es Menſchen, welche deswegen auf den Predigerſtand ungehalten ſind, weil er freywillige, ihm vom Staate angewieſene Gaben ſucht und nimmt. Sie finden es ſchöner, wenn der Prediger nicht allein nichts nähme, ſondern dagegen immer austheilte, und auch das, was ihm freywillig angeboten wird, von der Hand wieſe. Ich widerſtreite dieſes nicht. Allein, wo liegt die Möglichkeit? Wenn ſich die Begüterten und Reichen des Religionsunterrichtes annehmen,

und

und in unsre Plätze treten, dabey aber von ihren Gütern oder Interessen leben wollten, so ließe sich ein geistlicher Stand gedenken, der ganz dem Volke umsonst diente. Bis jezt aber ist dieses noch nicht geschehen.

Wenn der Staat den Predigern ein vestgesetztes Gehalt, wie andern Beamten zahlen wollte, so fiele auch jene Sammlung unter andern mit weg: Allein unbegüterte Männer sind Lehrer, und der Staat begnügt sich, ihnen obige Anweisung an den guten Willen ihrer Empfohlnen gegeben zu haben. Folglich bleibt ihnen nichts übrig, als sich um dasjenige zu bewerben, was ihnen, obgleich unbestimmt: Wieviel? angewiesen ist.

Diese Bewerbung wird unbillig Betteley genannt: denn sonst bettelt der Tagelöhner auch, der mir arbeitet. Ein Bettler hingegen ist derjenige, der Anfoderung auf meine Milde machet, ohne mir je etwas dafür erwiesen zu haben, noch ohne sich anheischig zu machen, mir je etwas wieder erweisen zu wollen. Er hat also kein Recht, außer in Rücksicht, daß Allmosen geben Christenpflicht ist, von mir etwas zu erwarten.

Unter die Anweisungen des Staates zur Besoldung und Belohnung des Predigerstandes für seine Arbeiten, gehört auch der Neujahrs-Umgang. Was darunter zu verstehen ist, weiß ein jeder. Diese Art von Sammlung ist (im Mon. Jan. des vorigen Jahres) als entehrend und unanstän



anständig vorgestellet worden. Ist das, so sind die **Prediger** deswegen ganz allein zu beklagen, daß sie darauf gewiesen sind: die Schande aber davon, wofern es wirklich eine ist, fällt auf den Staat zurück, der ihnen dieselbe anwies.

Dieser verordnete Umgang aber ist ganz in dem Geiste unsrer übrigen Kirchen-Einrichtungen verfaßt. Die Glieder unsrer Gemeinden geben uns so viel oder so wenig, als sie wollen: und wir? — wir müßen sie durch treue Verwaltung unsers Amtes, durch unser liebreiches und anständiges Betragen bewegen, daß sie uns etwas, und nicht allzuwenig geben. So weit scheint also diese Sache der Vernunft und den Einrichtungen unsrer Kirche gemäß zu seyn. Allein, es giebt Leute, die es zwar nicht misbilligen, daß die Prediger ein Geschenk zum Neujahr annehmen: auch daß sie ihre Gemeinden daran erinnern, auch allenfalls, daß sie sich daßelbe einfodern laßen: Allein, selbst einfodern sollen sie es nicht. Und warum das nicht? Weil es ihnen zu viele Mühe mache? Nein; sondern weil es unanständig für sie sey, weil es bettelhaft aussehe, und weil sie dadurch in den Verdacht kämen, daß sie gern recht viel haben wollten. Auf beyde erste Punkte ist bereits oben geantwortet, auf letztern erwege man folgendes:

An und vor sich ist dieser Wunsch nichts unrechtes. Der Zweck wird nicht durch Pochen und

Unwil-



Unwillen, nicht durch Vorschrifften, wie alle andre weltliche Abgaben erlangt; sondern, wenn es erlangt wird: durch erworbne Achtung und Liebe. Diese Achtung könnten aber auch, so wie ihre Liebe, die Gemeinds-Mitglieder dadurch beweisen, wenn sie etwas in die Büchse steckten? Allein, lieben Freunde, prüfen Sie Ihr eigen Herz, und sehen denn etwas um sich herum, wie viel so gar von der Regel Christi innig durchdrungne Menschen es denn gebe: Laß deine rechte Hand nicht wißen, was die linke thut, und die denn gern, unbekannt, und blos als vor Gott geben? Wie so viele andre, auch wirklich wohlthätige, wollen denn nicht auch bey ihrem Wohlthun gern dem, dem sie es thun, weil er ein Mensch und nicht allwißend ist, es wißen laßen, nicht, daß sie sich prahlend übergeben, sondern, daß sie den, dem sie etwas gutes erweisen, lieb haben, und sich seiner thätig annehmen. Und ich sehe hierinn nichts sträfliches. Setzte sich doch Jesus selbst bey den Gotteskasten, und sahe zu, was eingelegt wurde, und gab, könnte man folglich sagen, dadurch den Opfernden Anlaß, sich durch zu reichliches Geben wehe zu thun. Und dann: Es ist Verordnung zu gehen, und nicht zu schicken. Warum aber wohl das? Doch nicht: Um den Prediger, wie einen Sammel-Bruder von Haus zu Haus anklopfen zu sehen? sondern, um den Prediger mit dem Individuellen seiner Gemeinde bekannt



kannt zu machen, ihm Gelegenheit zu geben, auch mit ihr eintzeln zu sprechen, um die Einrichtung des Hauses, der Kinderzucht, der Liebe und Verträglichkeit zu sehen, oder dazu zu helfen. Und gewiß, diese Absicht ist sehr wichtig, und hat seinen grossen, wesentlichen Nutzen.

1) Die Zeit nach dem neuen Jahr ist diejenige, wo die Feldarbeit ruht, und die ganze Familie gewöhnlich beysammen ist. Um das Neujahr herum verändern viele ihre Wohnungen und Dienstherrschaften. Hier lernt er die Neu-Angekommenen kennen. Hier kan er des Schulgehens wegen die nöthigen Erinnerungen machen. Denn theils werden ihm nicht alle Schulfähige sogleich bekannt: theils hält sich der gemeine Mann, der seine grosse empfindliche Seiten hat, welche auch geschont seyn wollen, sogleich für angeklagt, (ein Wort, das er wie den Tod bitter haßt) und folglich beleidigt, und nun forscht und räth und zürnt er ungestüm auf den vermeinten Ankläger, sobald er gefordert wird, um auch nur den gelindesten Verweis zu erhalten. Das aber fällt bey dem einmal erwarteten Besuche weg. Da haben wir Gelegenheit zu fragen: Habt ihr auch eine Bibel? und Gesangbücher? Was für Predigt- und Andachtsbücher? Wie alt ist dies Kind? Warum geht es noch nicht in die Schule? Warum ist das gröſste so lange nicht gegangen? War es wirklich krank? Ist es noch krank? Was braucht ihr dafür?



sen? Warum geht ihr zu einem Quacksalber, und nicht zu einem verständigen Arzte, oder Chirurgo? Denn da hier alle Häuser durchgegangen werden, so bleibt kein Vorfall verborgen, welches bey andern Besuchen der Fall nicht ist:

2) ist auch manchmal mit dem Wirth oder der Wirthin etwas von Amts wegen zu reden: da ist in einer Gemeinde auch immer wohl etwas in Absicht von Fehlern, Lastern, Kinderzucht und Unverträglichkeit zu erinnern. Selten gehts dem Weibe gut, wenn der Mann nur von weiten argwohnt, daß ihn dieselbe, wie ers gleich nennt, verklagt habe. Hier aber kan viel Gutes gestiftet werden, ohne Furcht für dieser häßlichen Deutung. Dergleichen kan und muß auch geschehen, wenn Nachbarn und Verwandte uneins seyn. Da wird mir manchmal lange voraus etwas, und mit der äusersten Behutsamkeit geklagt: „Wir leben nun „schon so und so lange im Streite, im Zorne, re„den nicht mit einander. Er dankt mir nicht, „wenn ich ihn grüße, und er ist mein leiblicher „Bruder. Und der Zorn rührt von der und der „Kleinigkeit her. Sagen Sie ihm doch bey Ih„rem Neujahr ein Paar Worte, daß er doch in „sich gehe, nur daß er ja nicht muthmaße, daß „ich was gesagt habe!"

3) Und dann sieht man hier das ganze Haus in seiner täglichen Lage, sieht Mangel und Noth



unversteckt, sieht Unordnung, sieht Elend, sieht auch seine Freude bey reinlichen, glücklichen, sich aufnehmenden Familien. Denn außerdem sieht man nur alle im Sonntagskleide, vielleicht gar in erborgtem Staate. Alles ist denn vorbereitet, weggeschaft, was man nicht sehen laßen will. „Allein, das kan sonst auch geschehen!"

Erstens bey ganz kleinen Gemeinden, und dann geschieht es doch nicht.

Zweitens ist es Befehl Unsrer Obern.

Drittens, macht es Aufsehen, und es kan daher dabey, aus obigen Gründen nicht so frey verfahren werden.

Daß Schwachheiten auch bey uns Predigern mit unterlaufen, wer wollte das leugnen: Allein Misbrauch hebt ja nicht den ordentlichen Gebrauch auf. Wir sind unsrer viele, und viele sind äusserst schlecht in ihrer Versorgung gesetzt. Ich kann wenigstens versichern, und meine Gemeinde wird mir das Zeugniß geben, daß ich sie alle, und deren sind doch nicht wenige, bis auf die kleinsten Kinder und Gesinde mit Vor- und Zunahmen kenne: und das hab' ich lediglich meinem Neujahrsumgange, wo ich jeden Zuwachs früh kennen lerne, zu danken.

Es gereuet mich daher aus allem obig gesagten

ten gar nicht, daß ich die wirkliche Beschwerlichkeit übernommen habe, meinen Neujahrsumgang selbst und persönlich zu verrichten: obgleich mit unter so kleine Dörfer sind, die, von der ökonomischen Seite her betrachtet, nicht die Unkosten, geschweige die Mühe lohnen: Ich werde auch dabey so lange bleiben, als ich Kräfte genug dazu haben werde, wobey ich mir aber auch solche gute Zeit nehme, daß ich selten damit vor der Fasten endige.

„Allein: Es sind der Betteleien, besonders in den Städten so viele?" Schlimm genug, daß Communitäten immer darauf los, wenn sie Jemanden eine verdiente Verbesserung geben wollen, diese Verbesserung auf Kosten der andern, darauf schon längst angewiesenen Männer, anweisen. Da liegt ja wieder der Fehler nicht an dem Bittenden, sondern an denen, die darauf Anweisung gaben. Jene also sollten sich darüber beschweren, nicht diese. Denn natürlich muß es ihnen alsdenn, wie unsern Collecten ergehen, nachdem ihrer wöchentlich kommen: Sie bekommen alle nichts.



Fortunatus redivivus:

oder

der bey dem großen Erdbeben in Oberschlesien aus seinem Grabe wieder auferstandene

Fortunatus

mit seinem Säckel und Wünschhütlein, eine anmuthige

Wundergeschichte,

ans Licht gestellt

von

M. Ambustus Sanatus,

weiland Candidat der hohen Kunst, Voarchadumia zu Homburg vor der Höhe, gegenwärtig des gesunden Menschenverstandes Beflißener. ꝛc.

Gedruckt in diesem Jahr.

An

Ihro Heiligkeit,

den Herrn Magister

Gottfried Leberecht Masius,

der Weltweisheit Doctor, Fürstlichen Rath, Sekretär, Agenten der auswärtigen Gelehrten auf der Universität Leipzig, des Chursächsischen Ministerii Candidaten, Avanturier, General en Chef der Religionsvereinigung. 2c. 2c.

 Hochhei-



Hochheiliger Herr Magister,
Hocherhabner Herr College!

Die Stadt Leipzig, welche gegenwärtig das Glück hat, Hochdieselben in ihren Mauern zu umschließen, ist gleich einem fruchtbaren Acker, der reichlich gute Früchte trägt, aber auch viel böses, giftiges Unkraut hervorbringt. Es sind nunmehro circa hundert Jahre, daß der ungläubige und gottlose Christianus Thomasius daselbst sein Wesen hatte, welchen aber einer von Hochdero gottseligen Vorfahren, der Hochwürdige Herr D. Hector Godofredus Masius zu Coppenhagen, nicht nur mit dem Schwerdte seiner Polemik zu Boden streckte, sondern auch seine Schriften durch des Büttels Hand öffentlich verbrennen ließ. Ein eben solches Kräutlein war der berüchtigte Leibnizius, den man mit Recht den Vater der neuern **Vernunftaufgeblasenheit** nennen könnte, worüber Hochdieselben in Ihren auferbaulichen Schriften so oft und bitterlich Klage führen. Von diesem stammt in grader Linie her der Schlesische Christianus Wolfius, von welchem damals die andächtige **Langische** Gemeine gar schön sang:

Ich weiß ein dreyfach **W.** das vieles **Weh** gemacht. ꝛc.

Und so wie die Gräfin von Henneberg in einer Nacht 365 Kinder gebahr, so gebahr auch dieser

große

große Wolf ein ganzes Geschlecht kleiner Wölfe, die nach nichts als **Vernunft** und nach **zureichendem Grunde** dürsten. Nun hat sich zwar kürzlich über alle diese Wölfe, groß und klein, ein Löwe aus den Preußischen Wäldern hergemacht, und unter ihrer Heerde eine große Niederlage angerichtet: Aber leider ist der letzte Betrug ärger, dann der erste! Jener Löwe, der mit seinem menschlichen Nahmen genannt ist **Immanuel**, (o wie schade ist es doch um diesen schönen Nahmen!) **Immanuel Kant**, hält es so arg wie einer mit der **Vernunft**, und meint blos, jene hätten das Ding noch nicht recht verstanden, hätten häufig **eine** Art Lorbeere für die andre genommen, er aber wolle mit nichts, als ächter, reiner Vernunftwaare dienen! Da wären wir denn also abermal aus dem Regen in die Traufe, wenn nicht die Stadt Leipzig in Ihrer Person, mein hocherhabner Herr College, der ganzen Vernunft zum Trotze, ein exemplum sine exemplo statuirte! Zwar muß ich wohl sagen, daß schon vor Ihnen der weltberühmte Magus und Pansophus Schroepferus die tiefste Bewunderung und Verehrung in mir erregt hat. Dieser Wundermann war, wenn man ihn nach menschlicher Vernunft betrachtete, ein (sit venia verbo!) Erz-Idiot und Ignorant; und der Verfaßer des Anti-St. Nicasius entblödet sich nicht von ihm zu sagen, die Geister hätten sich schier vor seiner



Dummheit fürchten müßen! Gleichwohl, gleichwohl, welche Wunder und Thaten geschahen nicht durch diesen Theurgo-Thavmaturgus, wovon dieses eine der kleinsten war, daß er, als ein deutscher Caffeschenke, zugleich ein französischer Oberster und natürlicher Sohn eines französischen Prinzen war, ein Geheimniß, das dem französischen Gesandten in Dresden, der die Sache auch blos mit menschlicher Vernunft betrachtete, durchaus nicht einleuchten wollte! Auf eben so wunderbare Weise mischt sich auch in Hochdero Titulatur das Hohe mit dem Tiefen, das Erhabne mit dem Niedrigen, der Rath mit dem Secretär, et ut ita dicam, der General und Korporal! Doch wieder auf unsern Ehrenmann zurückzukommen, so hatte er, wie jedermann weiß, seine eigentliche Stärke in der Geister-Citation. Er citirte deren von allerley Farben, schneeweiß, mattweiß, dunkelbraun, und kohlrabenschwarz. Die seltenste Erscheinung unter allen aber hatte der Verfaßer gewißer Gespräche, deren Titel mir leider entfallen ist, der um die Zeit, als eben die reverendissima Domina Schroepfera ihrer Entbindung nahe war, (die sich aber keinesweges unter den **Zuschauern** befand) mit leibhaften Augen einen **schwangern Geist** erblickte! Doch ich weiß nicht, ob man nicht die Citation der beiden hingerichteten Grafen, **Struensee** und **Brand**, noch wunderbarer nennen soll, welche sich mit dem Kopfe

unter

unter dem Arme, in der nehmlichen Kleidung, die sie am Tage der Exekution an hatten, leibhaftig präsentirten, obgleich ihre Köpfe von Fleisch allem menschlichen Ansehen nach seit 1772 bereits in Dännemark verwest seyn, ihre Geister-Köpfe aber, sollte man wenigstens denken, gegen Hieb und Stich fest seyn müsten! Solche Wunder und Thaten sollten selbst einen Stein zum Erstaunen bewegen: Und doch haben sich Leute gefunden, freylich lauter perfrictæ frontis homines, die alles das für nichts als Lug und Trug erklären wollten. Insbesondre berufen sie sich auf einen gewißen betrübten Vorfall, da unser hocherhabner Wundermann, wie denn immer das Verdienst dem Neide und der Verfolgung ausgesetzt war, eine nicht geringe Anzahl Schläge ad (sit iterum venia verbo!) posteriora erhielt. Wo waren da, rufen die Spötter hier aus, seine Freunde, die Geister? Warum warnten sie ihn nicht? Warum schützten sie ihn nicht vor dieser erniedrigenden Schmach? Ich gestehe es, daß auch mir dieser schwere Skrupel einst manchen trüben Tag und manche schlaflose Nacht verursachte: Aber ich habe nicht abgelaßen zu forschen und zu forschen, bis ich endlich auf das Fundament der Wahrheit gekommen bin. Aus geheimen, aber zuverläßigen Nachrichten hab ich entdeckt, daß die Geister grade dann, als sie am unthätigsten schienen, am geschäftigsten waren; Sie hatten nehmlich rings um die oben-



genannten Posteriora einen Creis geschloßen, alle Schläge fielen einzig und allein auf sie, wozu sie aber nur lachten, denn was fühlt ein Geist von Schlägen! Der Geschlagene selbst aber empfand nicht den geringsten Schmerz, und die Haut, die gewöhnlich unter der Bearbeitung des Stocks ins blaue, und respective braune zu spielen pflegt, blieb hier so weiß und zart, wie sonst! Dieser Einwurf wäre also gänzlich aus dem Wege geräumt: Aber es folgt noch ein Zweiter! Warum, sagt man, erschoß sich denn der S. t. Schroepferus im Rosenthale? Ist denn der Selbstmord nicht Sünde für einen Christen, und wie darf nun gar erst ein Magus ein Theurgus, dergleichen Sünde begehen? Ich antworte darauf pro primo: Gesetzt, es wäre wahr, so ließe sich dieses peccatulum dennoch gar wohl entschuldigen! Der liebe Mann hatte gar zu viel Mühe und Arbeit auf dem Halse! Nicht nur muste er sich oft mehrere Tage auf eine Citation präpariren, sondern bey der Citation selbst äscherte er auch seinen armen irdischen Leichnam ganz gewaltig ab, indem er den wütenden Geistern bald das Creuz entgegenhalten, bald sie sich mit blankem Degen drey Schritte vom Leibe wehren muste, so daß ihm der helle Angstschweiß ausbrach, und sein salv. ven. Hemde, wie aus dem Waßer gezogen war: Nun ist es doch wohl unmöglich, daß man zweien Herrn zugleich dienen kan! Die Magia ist ganz eine andre

andre Sache, als was die gemeinen Sterblichen **Moral** oder **Tugend** nennen! Es wäre immer ganz gut, auch diese mitzunehmen; da sie aber gar zu viel Fleiß und Anstrengung erfodert, so würde die Magia nur darunter leiden, und manches schöne Experiment von der Pfanne brennen, wie es ohnehin, trotz aller Anstrengung, einmal geschah, daß die Geister nicht zur Thüre herein konnten, als jemand heimlich den Riegel vorgeschoben hatte. So wie man es nun einem Sterngucker gar leicht verzeiht, wenn er einmal beim Stellatimgehn unversehens in eine Pfütze fällt, so ist auch der Selbstmord, oder jede andre Sünde bey einem Magus nur eine levis notæ macula. Doch dieses ist nur ein Posito, non concesso: Denn ich habe auf jenen Einwurf eine viel beßere und stärkere Antwort bey Handen! Mag die hartnäckige Vernunft den Kopf dazu schütteln, wie sie will, so ist und bleibt es darum doch wahr und gewiß, daß unser Schröpferus bis auf den heutigen Tag lebt, ob er gleich todt ist. Von ihm heist es nicht, wie von dem bekannten Poeten **Schönaich**:

Drum niemand weiß zu dieser Frist,
wohin sein Geist gekommen ist!

Nicht lange vor seinem Tode (teste Crusio) ließ der edle Mann gegen vertraute Freunde ein und das andre Wort von einer **nahe bevorstehenden Religions-Vereinigung** fallen: Und

wer



wer ist nun wohl unser großer Religions-Vereiniger? Sind Sie es nicht, hocherhabner Herr College? Werd ich also wohl nicht rem acu tangere, wenn ich glaube, daß der Pistolenschuß (weil mit einer Scheere nicht füglich beizukommen war) nur dazu diente, den Zwirnsfaden, der Leib und Seele zusammenhält, zu zerreißen, worauf denn sofort der große Geist des Schroepferi in den Ihrigen fuhr, um das opus der Religions-Vereinigung anzufangen, nachdem er seine opera magica vollendet? was mich in diesem Gedanken vollends bestätiget, sind Hochdero eigne Worte, (im Anticatholicismus S. 11.) woselbst es heißt: „Ich kan alles begreifen und machen, „was ich nur sehe und Hand dran lege." Bis auf das jezt laufende Jahr 1787 konnte sich das kein Mensch auf der ganzen Welt rühmen; einer z. E. konnte wohl ein Gesetzbuch machen, aber keinen Fidelbogen; ein andrer konnte eine Armee anführen, aber keine Heerde Gänse: Denk ich mir aber in Ihnen den Geist eines Masius mit dem Geiste eines Schröpferus vereiniget, dann muß es freylich heißen, vis unita fortissima, und Hochdieselben könnten eben so leicht eine Vereinigung zwischen Frankreich und England, Neapel und Sicilien, die blos durch das eindringende Meer von einander getrennt sind, stiften, als eine Religions-Vereinigung. Zeit und Raum sind viel zu enge, um Ihnen, Hocherhabner Herr Colle-



College, alles zu sagen, was ich Ihnen zu sagen hätte: Ich schränke mich also lediglich auf Hochdero aureolum libellum, den **Anticatholicismus**, ein. Die superkluge gelehrte Welt krönt leider nur solche Werke als Preisschriften, die durch und durch von Vernunft strotzen: Kehrte sie erst einmal ad meliora zurück, und richtete ihre Augen auf Schriften, die nicht nur von **Vernunft-Aufgeblasenheit**, sondern von **aller Vernunft** frey und unbefleckt sind, o was für fette Prämien würd es auf Sie, Hocherhabner Herr College, herabregnen! Erst ganz neuerlich sagte noch von Ihnen der Philosophus Wratislaviensis, Garvius: „Welche Geduld gehört dazu, des „Masius **unsinnige** Sendschreiben und seine „Glückseligkeitslehre durchzublättern!" Scilicet, in **seinen** (des Garvii) Vernunft-Augen: Für mich aber ist Hochdero Anticatholicismus wahrer Nectar und Ambrosia gewesen, und ich habe schier vor Freuden gejauchzt, so oft Hochdieselben dem Principio contradictionis einen Tritt vor den *** versetzten. Gleich S. 3. stellen Sie eine Vergleichung zwischen sich und dem hochgelobten Heilande an: „Erinnern Sie sich (heißt es daselbst) „an den Herrn. Er redete wenig zu seiner Vertheidigung. Er war wie ein Lamm, das zur „Schlachtbank geführet wird. Er schalt nicht „wieder. ꝛc." Das ist nun alles von Christo, dem Herrn, vollkommen wahr und richtig: Auf

Hoch-



Hochdieselben aber will es, wenn man die lose Vernunft hören will, ganz und gar nicht paßen. Zwar ist mir Dero **Religionsschreiben an alle Protestanten** ꝛc. Leipzig, 86. nicht zu Handen gekommen, allein ich kenne dennoch dieses egregium opus aus den **Anekdoten für meine lieben Amtsbrüder**, und ersehe daraus, daß Hochdieselben „**sich Ihrer Haut wehren, so lange noch ein Funken Christusliebe in Ihnen ist,**" und daß Sie mit **kindischer Einfalt, schmähsüchtiger, unmenschlicher Thorheit, elender, heimtückischer Chikane, naturalistischen Wäschern, betrüglichen Lumpenbegriffen,** ꝛc. tapfer um sich hauen, welches alles, wenn man nur die Augen der Vernunft zuthut, keinesweges geschimpft und gescholten, sondern die reine Sprache der christlichen Sanftmuth und Menschenliebe ist. Eben so versichern Hochdieselben: (S. 11. des Anticatholicismus) „Im gemeinen „Leben bin ich zur Uebereilung, Ungeduld, Verdrießlichkeit und Eifer geneigt." Sonach würden Dieselben, nach der Vernunft, unter die Claße der jungen stößigen Böcklein gehören, nach der Ohne-Vernunft aber blieben Sie demohnerachtet ein stilles frommes Lämmelein. Ein vorwitziger Wolfianer würde gleich zwischen S. 5. und 12. einen Widerspruch ertappen; denn **hier** heißt es: „**Sclaverey und Schande** sind die Feinde, „die

„die ich am ärgsten haße und fliehe;" dort hingegen; (o welche zuckersüße Worte sind das!) „Ja ich weiß nicht, wie es einem da ist, gewißer- „maßen recht vergnügt ist man in seinem Her- „zen dabey, besonders, wenn einem dann die Worte „zu Gesicht kommen: Ein Knecht Gottes muß „durch Ehre und Schande, durch böse und gute „Gerüchte. Er wird angesehen als ein Verfüh- „rer, und ist doch wahrhaftig. Gerade das „war bisher mein Schicksal, gerade das mein „Charakter." So wie einem nun die Gegen- stände schwarz, weiß, kurz so, wie sie sind, in die Augen fallen, so lange man dieselben offen hält; sich aber sogleich ganz anders präsentiren, wenn man die Augen zu thut und mit dem Maule dar- nach sieht! so erblicke auch ich zwischen S. 5. und 12. die aller schönste Uebereinstimmung. Ja ich getraue mich sogar, ohne daß mich das im min- desten in meiner Verehrung gegen Hochdieselben irre machte, eine antithesin zwischen Christo und Ihnen anzustellen. Von jenem heißt es: „Und er gieng mit ihnen (seinen Eltern) hinab, „und kam gen Nazareth, und war ihnen un- „terthan." Dagegen steht in einem Buche, betittelt: Vorläufige Darstellung rc. eine gar arge Geschichte, mit Hochdero erhabnen Nah- men an der Spitze! „Dieser angebliche Religi- „onsvereiniger, (wird dort erzählt) ist der Sohn „eines unweit Leipzig noch lebenden Predigers,

„Nah-



„Nahmens Meese, unter deßen ungerathe-
„nen Kindern' sich, nach des unglücklichen Va-
„ters eignen Aussage, dieser große Friedensstif-
„ter von jeher vorzüglich ausgezeichnet hat."
Ey, ey, Herr Collega! Doch ich fahre fort! Von
Christo heißt es: „Und es begab sich nach dreien
„Tagen, funden sie ihn (da er zwölf Jahr alt
„war) im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern,
„daß er ihnen zuhörete und sie fragte; und alle
„verwunderten sich seines Verstandes und seiner
„Antwort." Das klingt wahrhaft sehr fein:
Aber wie klappt wohl das, was in Kerns
Schwäbischen Magazine erzählt wird?
„Der berüchtigte Masius hat sich 1776 u. 1777
„zu Erlangen als ein liederlicher Student her-
„vorgethan, so daß er auf das Carcer gesetzt wur-
„de, aus welchem er entwischte und in Schwaben
„und Bayern herumzog." Und in der obenge-
nannten Darstellung wird gesagt, das Ober-
consistorium zu Dresden hätte Ihnen nach über-
standenem Examen die Erklärung gegeben, daß
Sie keine Hofnung zu einer Versorgung hätten.
O wie tapfer wollte ich mit schmähsüchtiger,
unmenschlicher Thorheit, elender, heim-
tückischer Chikane 2c. darauf losschlagen,
wenn nur, mein hocherhabner Herr Collega, Die-
selben nicht selbst aus der Schule perorirt hätten!
S. 14. sagen Sie: „Uebrigens bin ich von Ju-
„gend auf ein Avanturier gewesen;" und

S. 21.



S. 21. „Dabey paßirten denn auch Stolpri-
„ano des muntern, feurigen Genies, oder deutsch,
„Geniestreiche. Ich sage mit allem Fleiß Ge-
„niestreiche, denn sie sind mir 1) keine Schande,
„weil alle Menschen auf Erden dergleichen,
„auch wenn sie schon groß und alt sind, noch
„thun; 2) auch darum, weil sie von Streichen
„aus bösen und malitiösen Herzen himmelweit
„unterschieden sind." Freilich wohl, ist es gar
keine Schande, ein ungerathener Sohn zu seyn;
Freilich haben sich alle Menschen zu Erlangen
als liederliche Studenten hervorgethan, sind auf
das Carcer gesetzt worden und darays entwischt,
rc. das ist alles wahr und klar: Aber man kennt
ja die arge böse Welt, wo immer ein Esel den an-
dern Langohr schilt, und ich war daher in großen
Sorgen, diese liebenswürdige Offenherzigkeit, (die
Hochdieselben vielleicht schon bereut haben, da die-
ses und mehrere Blätter in Ihrem opere durch-
schnitten sind) möchte dem großen Werke der Re-
ligions-Vereinigung einen Stoß geben. Aber
nein, Herr Collega, nein, es ist noch in aller Ab-
sicht res integra! Hochderoselben Religion
hat gar zu sichtbare und wesentliche Vorzüge vor
der gemeinen christlichen, so wie sie schlechtweg in
Gottes Worte liegt. Ihnen kan ich es wohl im
Vertrauen eröfnen, daß es mir immer als die
schwache Seite des Christenthums vorgekommen
ist, daß daßelbe so geringschätzig vom Mam-



mon spricht, und ein hübsches Capital, von dem man sich doch bey den Mühseligkeiten dieses Lebens etwas bene thun könnte, als wer weiß was gefährliches ansieht. Diesem Mangel kommt nunmehro mein summe venerandus Masius,

O et praesidium et dulce decus meum,

zu Hülfe, indem Hochdieselben Dero getreue Jünger und Unitisten mit dem gebenedeieten Steine der Weisen beglücken wollen. Mit Entzücken erinnere ich mich der Zeit, da ich als Knabe die Insel Felsenburg las, und darinn fand, daß im Buch Hiob im 28. Kap. im 3. Verse das wahre wirkliche Recept zum lapide philosophorum stehen sollte. Aber gar bald ließ ich mich durch freigeistische Schriften, besonders durch einen gewißen Wieglebius, verführen, alle Goldmacherey in das Land Utopia zu verweisen. Nunmehro aber widerrufe ich hiermit feierlich, und kan kaum den Zeitpunct erwarten, da die erste apostolisch-masiußische Kirche, mit einem compendiösen Laboratorium in der Sacristey, dastehen und prangen wird. O Masi, Masi (nicht Catilina) Quousque tandem abutere patientia nostra? Nur zur Probe geben doch Hochdieselben unbeschwert ein kleines achtspänniges Füderchen Goldstangen heraus, und ich bürge Ihnen allein aus meinem Vaterlande für eine Gemeinde, so stark, als keine Kirche in der ganzen weiten Christenheit sie hat. Um nun Dieselben, mit dem Sprichworte zu reden, beim Ohre zu zupfen, gebe ich mir hierdurch



die Ehre, Ihnen, Hocherhabner Herr Collega, in tiefster Ehrfurcht das erste Product meiner Muse, den **Fortunatus mit dem Säckel und Wünschhütlein**, dedicando zu Füßen zu legen. Es ist dieses eine wahre wirkliche Wundergeschichte, die zwar lange nicht an das Werk der Religions-Vereinigung reicht, aber doch von dem alltäglichen Wege der Natur und Vernunft eben soweit abgeht; und was etwa noch (wegen der Herzenshärtigkeit) hier und da von Vernunft vorkommen sollte, das wird ein kluger und einsichtsvoller Leser schon überschlagen, und sich lediglich an das Wunderbare halten. Mein Nahme ist zur Zeit dem Publico noch unbekannt, und in des Meuselii Germania litterata nicht zu finden, wiewohl ich auf der Universität zu **Hozeploz** meine Magister-Disputation de septem intelligentiis, Orifiel, Anael, Zachariel, Raphael, Samael, Gabriel et Michael, gehalten, und auf meine Kosten drucken laßen. Nunmehro aber hab ich gute Hofnung, daß der Nahme des **M. Ambustus** neben dem ehrwürdigen Nahmen **M. Masius** öffentlich genannt werden wird; und so wie ein Schaaf mit einem Luftballe in die Höhe steigt, so werde auch ich auf Hochdero Ruhmes-Flügeln, die schriftstellerische Unsterblichkeit erreichen. Daß ich das Ganze der Geschichte nicht auf einmal gebe, geschieht lediglich aus wahrer Memschenliebe! Die Speise ist zu stark, und meine Bescheidenheit



befiehlt mir eben so sehr dies selbst zu sagen, wie Hochdero Bescheidenheit befahl, Ihr Religions-Vereinigungsbuch selbst ein **theures Kleinod** zu nennen. Ich will dem geneigten, und respective erstaunten und ganz außer sich gesetzten Leser daher jedesmal vier Wochen Zeit laßen zu gehöriger Verdauung eines Kapitels, und doch seh ich bereits in prophetischem Geiste vorher, daß mancher mit vier Wochen noch nicht auskommen, mancher das Kapitel gänzlich unverdaulich finden wird, in welchem Falle er aber nur eine Dosis Luftsalzwaßer einnehmen darf, um alle Unreinigkeiten, sie seyn von ihm, oder von mir, loszuwerden. Schlüßlich, mein hocherhabner Herr Collega, wünsch ich Ihnen zu diesem lieben neuen Jahre, daß Dero **dreyfaches** Temperamentum sangvineo-cholerico-melancholicum sich wenigstens nach und nach um **eins** verringern möge! **Ihrer** Religion thut es wohl so weit keinen Eintrag: Aber weil, wie Sie selbst sagen, Sie in Ihren Handlungen **schnell** sind, wie leicht könnte da einmal eine Retorte zertrümmert, oder ein Schmelztiegel umgestoßen werden; Hin wäre das schöne achtspännige Füderchen, welches ich Hochdero Andenken hiermit nochmals dringendst empfohlen habe, und mich demüthigst nennen wollen

Eurer Heiligkeit

Servorum servissimus
et amicorum amicissimus
M. Ambustus Sanatus.



Frage ans Publikum,

und insonderheit an die Aerzte.

Und also wäre es entschieden, wie aus Hrn. P. Klose in Domanze Nachricht (Provinzialblatt November) erhellet, daß man auch dann noch die Blattern einimpfen könnte, wenn schon an dem Orte selbst die Blattern eingerißen sind, im Fall sich nur die Kinder gesund befinden? Ich war, bey einer Epidemie der Art, fest entschloßen, meine eignen Kinder nach der Gatti-Waglerschen Methode zu inoculiren, und ermunterte noch einen andern Vater dazu, mit der Vorstellung, es sey zu der Zeit am bequemsten, weil man die Blattermaterie frisch und von Kindern nehmen kann, die man sonst als gesund gekannt hat, und gutartige Blattern haben. Ein dabey stehender geschickter Arzt aber vereitelte den guten Vorsatz, indem er sagte: Es sey **zur Zeit der Blatterepidemie an demselben Orte**, nicht rathsam zu inoculiren, **weil die Kinder schon von den natürlichen Pocken angesteckt seyn könnten.** Diese, mit den künstlichen vereinigt, würden gefährlich werden. Ich konnte den Arzt nicht widerlegen, unterließ also darum meinen Vorsatz, und sagte nur so viel: „Ists mit der Inokulation so beschaffen, so verliehrt sie die Hälfte von ihrem Nutzen. Wer kann mir sagen, ob meine Kinder nicht schon angesteckt sind,



wenn auch noch keine Blattern am Orte sind? ob meine Kinder nicht die ersten seyn werden? Ich stelle mir die Inokulation als Pulver auf die Pfanne einer Flinte vor. Ist das Gewehr geladen, so kann ich nun sicher los schießen; ists überladen, so kann ich Schaden nehmen, aber das Pulver auf der Pfanne hat ihn nicht verursacht; ist sie nicht geladen, so wird das Pulver ohne Knall abbrennen." Hab ich Recht, oder Unrecht?

B.

Auf den 24. Januar 1787.

Nicht daß wir Waisen wären —
Denn unser Vater Friedrich Wilhelm lebt —
Doch zürnt er nicht, wenn wir noch Friedrichen verehren,
Der über Sternen schwebt.

Wie? über Sternen? — Fremden Regionen
Gehört er? — ein wohlthätger neuer Stern —
Nein, unsichtbar will er bey seinem Volke wohnen.
Dein Genius, Elise, ist nicht fern.

Da er noch Mensch war, war er doch der gröste,
Den je die Sonne sah.
Der fürchterlichste war er, — und der aller beste —
Und Dein war er, Borußia!

Er



Er liebte dich, wie Götter lieben können;
Er schützte, segnete sein Land.
Und alle Völker neideten die Brennen,
Und alle zitterten vor Friedrichs starker Hand.

Die feigen Neider von den Pirenäen
Bis zu dem Nordpol schwuren einen Bund —
Ergriffen Dolch und Pechkranz — träumten von Tropheen —
Und machten ihre künftgen Siege kund —

Da stand der Held — ein Fels im Meere —
Und stärker als das menschliche Geschlecht —
Unzählbar waren seiner Feinde Heere —
Auf Friedrichs Seite Gott und Recht.

Und Gott und Friedrich überwanden —
Borußien blieb frey —
Und es ertönte laut in allen Landen,
Wie mächtig Gott und Friedrich sey.

Fest stand sein Thron vor aller Fürsten Thronen. —
Doch ward der Herrscher größer als der Held.
Das Schrecken einst der Nationen
War nun der Liebling einer Welt.

Er lehrte Fürsten, Völker zu beglücken,
Er zwang sie weise und gerecht zu seyn,
Er winkte — keiner wagt es mehr das Schwert zu zücken.
Die Musen scherzten ruhig in dem Hain.



Der Schnitter konnte sich der Erndte freuen; —
Denn Friedrich schützte jedes Eigenthum.
Der Schöpfer Friedrich schuf den Sand und Wüsteneien
In paradisische Gefilde um.

Kein Sterblicher wird seine Größe meßen.
Zu schwach für ihn ist irdischer Gesang.
Doch könnten wir, wie gut er war, vergeßen?
Nein, ihm gebührt der ganzen Erde Dank.

Als er vor fünf und siebzig Jahren
Sich vom Olimp zu Sterblichen gesellt,
Da jauchzeten der Himmel Schaaren
Und lauter Jubel tönte durch die Welt.

Von Göttertugenden verlohr er keine,
Als ihn ein sterblich Weib gebahr.
Von Menschenschwächen hatte er nur eine —
Nur diese, daß er sterblich war.

Doch nein, er lebt — und ewig wird er leben. —
Für ihn war eine Welt zu klein.
Noch auf der Erde Trümmern wird er schweben
Und künft'ger Welten Schutzgott seyn.

Ebersbach.

Historische Chronik.

Liturgische Nachricht. Schon vor einigen Jahren wünschte ein Theil der Gemeine zu Hirsch-
berg,

berg, daß die allgemeine Beichte eingeführt werden möchte. Anfänglich wurde darüber — wie gemeiniglich bey dem Kampfe der Vernunft mit dem Herkommen — debattirt, bis man endlich einen Tag in der Woche, nehmlich den Freytag, dazu bestimmte. Seitdem haben sich immer mehrere von der Zweckmäßigkeit dieser Art von Beichthandlung überzeugt. Da nun das Verlangen darnach größer, auch der Freytag, wegen des vorhergehenden Wochenmarktes, ein sehr unbequemer Tag dazu war, so ist nun seit dem ersten Advent auch der Montag dazu genommen worden. Desgleichen ist Sonntags, wo das Landvolk zur Kommunion kommt, die Einrichtung getroffen, daß von einem Prediger Beichte gehört, von einem andern aber die allgemeine Beichte gehalten wird. Es wäre zu wünschen, daß man sich auch an andern Orten von der größern Erbaulichkeit dieses kirchlichen Ritus überzeugen möchte.

Abstellung des Saatreitens. Auf verschiedenen catholischen Dörfern versammeln sich am Ostersonntag nach dem Frühgottesdienst die Knechte und Jungen zu Pferde vor der Kirche. Sie gehen in diese in Prozeßion und verlaßen sie, nach Absingung eines Liedes, eben so feyerlich und unter Läutung der Glocken. Nun umreiten sie, in Prozeßion mit den Kirchenfähnlein und Glöcklein daherziehend und von Scholz und Gerichten geführet, die besäten Felder unter Anstimmung



einiger Lieder, um dadurch alles Unglück von den Saaten abzuwenden. Dieser uralte, fromme Gebrauch ist in den wenigen catholischen Dörfern Schlesiens, besonders des Fürstenthums Neiße, in denen er sich erhalten hat, in ein Wettrennen und eine Trinklustbarkeit, ausgeartet. Schon geraume Zeit vorher stehlen die Knechte ihren Dienstherrn Futter, um die Pferde muthig zu machen. Am Tage des Umritts selbst versammeln sich die Reitenden bey der Brandweinflasche im Kretscham. Zum Theil schon benebelt ziehen sie lärmend in die Kirche und brüllen ein Lied. So wie sie auf das Feld kommen, zerstiebet der Zug, jeder treibet sein Pferd an, um am ersten die Saat umritten zu haben, einer dränget den andern, und diese Wahlfahrtende, die allen Schaden von den Saaten abwenden wollen, zertreten die längst dem Wege stehenden. Wenn das besäete Feld umritten ist, schwärmen sie nach den benachbarten catholischen Dörfern. Ihr erster Besuch gilt dem Brandtwein, dann wird nach der Kirche und den Saatfeldern geritten, und zuletzt der Pfarrer heimgesuchet, der jedem Saatreiter das Geschenk mit Bier geben muß. Von einem so vielfachen unmäßigen Genuß zweyer berauschenden Getränke des Verstandes nicht mehr mächtig, gehet es vom letzten Dorfe in einem Jagen, was das Pferd laufen kan, einer mit dem andern wetteifernd, nach der Heimath. So manches Pferd wird zu



Grunde gerichtet; nicht selten stürzen sich einige von diesen Besoffenen zu Tode, alle leiden an Gesundheit und Moralität. Um dieser üblen Folgen willen haben die Neiß-Grottkauer Stände des Landschaftlichen Systems durch das Fürstenthums-Collegium die Abstellung des Staatreitens bey der Königl. Breslauischen Krieges- und Domänen-Kammer nachgesuchet. Sie ist unterm 31. August v. J. verfüget worden.

Bevölkerung von Nieder-Schlesien und der Grafschaft Glaz im Jahr 1786.

In den Städten wohnen 211692, und auf den Dörfern 893650, überhaupt 1105342 Menschen. Die Städte enthalten also $\frac{2}{11}$ und die Dörfer $\frac{9}{11}$ der Einwohner.

Ehen wurden geschloßen: 9587, und zwar in den Städten 1617, auf den Dörfern 7970; es kommt also in den Städten auf 130, und in den Dörfern auf 112 Personen eine Ehe.

Gebohren sind in den **Städten**: Knaben 4091, Mädchen 3667, überhaupt 7758 Kinder; darunter 464 unehlige und 310 todtgebohrne. Auf den **Dörfern**; Knaben 20687, Mädchen 19870; Summa 40557 Kinder; worunter 1107 unehlige, 1571 todtgebohrne. In den Städten kommen auf eine Ehe beynahe 5 Kinder, in den Dörfern aber über 5. — Die unehligen Geburten verhalten sich zu den ehelichen in den Städten wie 1 zu 17; in den Dörfern wie

1 zu 36



1 zu 36. Die Keuschheit scheint auf den Dörfern ungleich größer als in den Städten zu seyn: mit Oberschlesien verglichen, in den Städten sich gleich, in den Dörfern aber sind in Oberschlesien mehr unehliche Geburten wie in Niederschlesien. — Die todten Kinder verhalten sich zu den Geburten überhaupt in den Städten, wie 1 zu 25, in den Dörfern wie 1 zu 26,

Gestorben sind in den Städten: 8372, in den Dörfern 31452; überhaupt 39824; also mehr gebohren wie gestorben, 8491. Die Vermehrung durch sich selbst ist dieses Jahr 3 auf 400, oder im kaufmännischen Styl: die Vermehrung ist ¾ pro Cent. In den Städten ist von 26 und in den Dörfern von 28 Lebenden Einer gestorben

Breslau. Hier sind vom ersten Adventsonntage 1785 bis ersten Advent 1786 gebohren worden, bey den Evangelischen 662 Knaben, 575 Mädchen, darunter 50 Todtgebohrne; zusammen 1237. — Bey den Katholiken 183 Knaben, 170 Mädch. zusammen 353. — Bey den Reformirten 14 Knaben, 12 Mädch. zusammen 26. — Bey den Juden 27 Knaben, 31 Mädchen; zusammen 58. Ueberhaupt 1674 Kinder.

Gestorben bey den Evangelischen 748 Männer, 712 Weiber, zusammen 1460. — Bey den Katholiken 226 Männer, 209 Weiber; zusammen 435. — Bey den Reformirten 11 M.

15 Wei-



15 Weiber; zusammen 26. — Bey den Juden 61 Männer, 22 Weiber, zusammen 83; Ueberhaupt 2004.

Getrauet bey den Evangelischen 263 Paar. Bey den Katholischen 70 Paar. Bey den Reformirten 4 Paar. Bey den Juden 19 Paar. Ueberhaupt 356.

Vergleichung des Fürstenthumes Schweidnitz und der Grafschaft Glaz in Ansehung der Volksmenge. Im Fürstenthum Schweidnitz, 44½ Quadratmeilen groß, wohnen in den Städten 24610, auf den Dörfern 134469 Menschen; also auf einer Quadratmeile 3575.

Die Grafschaft Glaz, 37 Quadratmeilen im Umfange, zählet 15358 Einwohner in den Städten, 68479 in den Dörfern; überhaupt 83837; Auf einer Quadratmeile wohnen 2266, also ⅓ weniger als im Schweidnizischen, das vorzüglich den ansehnlichen Waldungen in der Grafschaft zuzuschreiben seyn mag.

Im Jahr 1786 228 Ehen in den Städten des Schweidnitzischen Fürstenthumes, und 1258 auf den Dörfern, überhaupt: 1486, und auf 109 Menschen eine Ehe.

Im Gläzischen: 96 in den Städten, 492 auf den Dörfern. Auf 143 Menschen nur eine Ehe.

Kinder sind gebohren: im Schweidnizischen, in den Städten, 571 Knaben, 479 Mäd-



Mädchen, überhaupt 1050; auf den Dörfern, 3404 Knaben, 3341 Mädchen, überhaupt 6745, also im ganzen Fürstenthum 7795. Auf eine Ehe kommen über 5 Kinder, und auf 20 Lebende 1 Kind. Unehlicher Kinder waren 196 (von 39 Geburten eine unehliche) und todtgebohrner 330, (von 23 ein Todtes.)

Im Gläzischen sind gebohren: 3314 Kinder; unter ihnen 1756 Knaben, 1658 Mädchen, 103 unehliche, 34 todtgebohrne. Auf eine Ehe beynahe 5 Kinder, unter 33 Geburten ein unehliges Kind, und unter 67 ein todtes. Der Ehen waren in der Grafschaft mehr, als im Schweidnizischen, und der unehelichen Geburten weniger.

Gestorben sind: in den Städten des Fürstenthums Schweidnitz 1206 Personen, in den Dörfern 6189, überhaupt 7395; also der 22 — 23. Mensch.

Im Glätzischen: in den Dörfern 2393, in den Städten 497, zusammen 2890, folglich in den Städten bey nahe der 31. und in den Dörfern der 29. Mensch. Der Grad der Sterblichkeit war im Schweidnitzischen ungewöhnlich groß — vermuthlich haben die Pocken, die in diesem Bezirk gewaltig gewütet haben, mehrere Menschen als im Glätzischen, weggeraft.

Liegnitz. In beiden evangelischen Stadt-Pfarr-Kirchen getraut 54 Paar, getaufet 262

Kin-



Kinder, begraben 259 Personen, (darunter 152 Kinder.)

Goldberg. Gebohren 123 Knaben, 113 Töchter, zusammen 236; darunter zwey Paar Zwillinge, 5 Frühkinder, 13 unehliche und 16 todtgebohrne. Gestorben 256. Copulirt 45 Paar; darunter 6 unehrbare. Die größere Sterblichkeit kan ihren Grund in der Menge fremder unverheirateter Personen haben, welche die Tuchfabrik hieher ziehet.

Herrschende Krankheiten im Jahr 1786 in und um Hirschberg.

Jan. Anfang. Blattern nur wenige, häufiger Catarrhal- und Krampffieber. In der Mitte. Entkräftungen. Gegen das Ende. Diarrhoeen.

Febr. Anf. Geschwullst, Faul- und Flußfieber. Schnupfen sehr häufig. Gegen das Ende. Brustbeklemmung und Stecken.

März. Anf. Gutartige Blattern. Sehr häufige Augenkrankheiten. In der Mitte. Flußfieber und galligter Seitenstich, galligte Zufälle. Gegen das Ende. Gichtische Zufälle.

April. Anf. Melancholische Anfälle, Gallenfieber, Catarrhal und rheumatische Zufällen.

May. Anf. Steckflüße, hitzige Fieber, Schwämme und catarrhal. Krankheiten häufig. Augenschmerzen. Gegen das Ende. Gallichte Catarrhalfieber.

Juni. Anf. Schlagflüße, durchaus Krampfhusten, bey Kindern und Alten so wie die Schwämme.



Julius. Anf. Blattern, Krampfhusten durchaus, einzelne Diarrhoeen und rheumatische Zufälle.

August. Der Krampfhusten dauert fort, gallichte rheumatische Fieber und catarrhalische Zufälle nur einzeln.

September. Anf. Gelinde Ruhr, den ganzen Monath durch Krampfhusten, doch etwas gelinder und Augenentzündungen.

October. Anf. Hautausschläge, Krampfhusten noch häufig, Krampffieber, Husten und zuletzt noch rheumatische Lähmungen einzelner Glieder.

November. Anf. Blattern nur einzeln, durchaus Schwindel und rheumatische Zufälle, Flußfieber mit Schwären, zuletzt schlagartige Lähmung.

December. Anf. Brandblasen und Schwäre, der Wurm an Fingern, durchaus rheumatische Zufälle, weniger Blatternde, zuletzt häufige rheumatische Fieber, mit Brust- und Magenkrampf.

Anm. Die hiesige Todtenliste zeigt das ⅓ und drüber der hier Verstorbenen am Krampfhusten eingegangen sind. Er war unter den drey Epidemien, die ich in 29 Jahren allhier beobachtet habe, unter allen am heftigsten.

Thebesius.

Breslau. Im Kirchenjahre 1786, sind in dem Hospital zu Allerheiligen und zur Extracur zu St. Hiob 738 Patienten gewesen; davon sind 447 hergestellet worden und 171 gestorben. In dem Kloster der barmherzigen Brüder sind 1786,

838

838 Kranke, (7 Reformirte, 358 Evangelische, 473 Katholische) aufgenommen worden, davon starben nur 62.

Getraide-Preis im December. 1786.

Der Breslauer Scheffel:

In	Weizen. Rt.	sgl.	d.	Roggen. Rt.	sgl.	d.	Gerste. Rt.	sgl.	d.	Haber Rt.	sgl.	d.
1. Breslau	2	6	—	1	11	—	1	3	—	—	22	—
2. Brieg	2	3	—	1	10	—	1	2	6	—	19	6
3. Bunzlau	3	20	—	1	[illegible]	—	1	8	—	—	23	6
4. Frankenstein	2	3	—	1	13	—	1	5	—	—	23	—
5. Glaz	2	22	—	1	18	—	1	10	—	—	24	—
6. Gros-Glogau	2	7	—	1	7	—	1	8	—	—	19	—
7. Grünberg	2	20	—	1	18	—	1	6	—	—	24	—
8. Jauer	3	20	—	1	16	—	1	10	—	—	20	—
9. Löwenberg	3	16	8	1	21	—	1	13	—	—	—	—
10. Liegnitz	2	12	—	1	13	—	1	7	—	—	22	—
11. Neiße	2	22	6	1	12	—	1	—	—	—	20	9
12. Oppeln	2	10	—	1	12	—	1	4	—	—	19	—
13. Plesse	2	—	—	1	8	—	1	—	—	—	15	—
14. Rattibor	1	25	—	1	6	—	—	27	—	—	19	—
15. Reichenbach	2	—	—	1	16	—	1	6	—	—	24	—
16. Schweidnitz	2	12	—	1	13	—	1	3	6	—	23	—

Auf dem Markte sind gewesen

	S. Waizen.	S. Rog.	S. Gerste.	S. Hab.
Zu Breslau:	14363	20689	1734	13319
— Löwenberg	3547	4999	877	—

Garnpreise. Neiße. Das Schock

	vom besten,	mittlern,	schlechten.
Den 27 Novbr.	30 Rtlr.	28 Rtl.	27 Rtl.
— 4 Decbr.	31 —	29 —	27 —
— 11 —	32 —	31 —	30 —
— 18 u. 23 —	33 —	32 —	30 —
— 30 u. 8 Jan.	34 —	33 —	30 —

Gutsveränderungen. Der Herzoglich-Oelsnische Rath und Landhofrichter Herr Heinrich



Erdmann von Kessel auf Paulwitz, hat nach dem letzten Willen seines verstorbenen Hrn. Bruders, Carl Ferdinand v. Kessel, deßen Gut Ober-Glau-che im Trebnitzischen, für 24000 Rthlr. acquiri-ret. — Hrn. Graf v. Haugwitz auf Krappitz, das Gut Klein-Pramsen im Neustädtischen, vor seine Frau Mutter zum Besitz und Genuß auf ihre Le-benszeit, von dem Hrn. Franz Wenzel Brichta, für 46666 Rtlr. 16 gl. — Hr. Cammerasses. Ferd. v. Biebig, sein Rittergut Pitterwitz im Trebnitzi-schen, an Hrn. Sylvius Friedr. v. Salisch auf Jeschütz und Pohlnisch-Ellguth, für 24000 Rthlr. — Hr. Siegm. Ehrenfr. Gutsche, sein Gut Neuhaus im Oelsnischen, an Hrn. Joh. Gottfr. Kummer, für 6600 Kauf- und 100 Rthl. Schlüßelgeld. — Der kürzlich verstorbene Hr. Nicol. Friedr. Graf v. Zedlitz, hat seine Güter Frauenhain und Rungendorf, seinen leiblichen Brüdern, denen Hrn. Barons Hans Gottlieb Siegmund und Carl Alex. von Zedlitz vermacht und ihnen seiner verstorbenen Schweßter jüngsten Sohn, den Hrn. v. Trütschler, substituiret. — Die Fr. Baroneße v. Dollen auf Pinkotschine, hat ihr Gut Jankowe im Militschischen, ihrem Soh-ne erster Ehe, Hrn. Friedrich Gottl. Erdm. Freyh. v. Glaubitz abgetreten. — Hr. Johann Casp. Eckard, hat sein adeliches Rittergut Mittel-Sei-fersdorf und Sorge seinem Sohn Carl Friedrich Gottlieb übergeben. — Frau Bar. v. Halama

ihr



ihr Gut Rzctzitz im Coselschen, an den Hrn. Cammerherrn Bat. v. Saß für 44000 Rthlr.

Characteristischer Zug Friedrich Wilhelm II. Am 21. December vorigen Jahres stattete der bey dem Freyherrl. von Saßischen Infanterie-Regiment zu Cosel stehende Hr. Obristlieutenant v. Froben, Sr. Königlichen Majestät seinen schriftlichen Glückwunsch zum Jahreswechsel ab, und bat um seine Entlaßung, um die wenigen Tage, die er noch zu leben habe, in Ruhe hinbringen zu können. Bald darauf erhielt er folgende wahrhaft Königliche Antwort:

Mein lieber Obristlieutenant von Froben!

Ich danke euch für die treuen Glückswünsche, die ihr Mir in eurem Schreiben vom 21. dieses abstattet, und erwiedre sie für eure Glückseligkeit und ein zufriedenes Alter. Uebrigens und da ihr Mich zugleich an euren durch die Schlacht bey Fehrbellin unsterblichen Ahnherrn erinnert; So will Ich, daß ihr auf sein Andenken eine Flasche leeren sollt, wozu der Abkömmling deßen, dem euer Elternvater das Leben rettete; billigerweise die Kosten hergiebt. Mein Geheimer Cämmeriter Ritz, hat Befehl euch dazu 20 Friedrichsd'or auszahlen zu laßen, und wenn euch dieses eine fröhliche Stunde gewähret; so wird sie euch herzlich gegönnet, von eurem wohl affectionirten König.

Berlin, den 28. December. 1786.

Friedrich Wilhelm.

Handel und Fabriken. **Handelsverfügungen.** **Die Einbringung der spanischen Wolle, als Kaufmannswaare zum eignem Bedarf, oder zum Handel, ist gegen Erlegung der gewöhnlichen Gefälle frey gegeben worden. — Desgleichen die Einfuhr fremder Victualien, als Hierse, Graupe, Gries, Grütze und Obst oder grüne Baumfrüchte. — Die**



Einbringung fremden Bieres, gegen Erlegung von 4 Rthlr. von der Berliner Tonne. — Die Ein- und Ausfuhr des Getraides aller Arten und der Hülsenfrüchte, gegen einen Impost von 2 Sgr. vom Scheffel.

Das Einbringen fremden Vitriols, zum Transitohandel auf Päße der wirklichen Etatsminister, Herrn von Heinitz und Grafen v. Hoym Excellenz.

Die Steinkohlen, welche in Schlesien und der Grafschaft Glatz gegraben werden, sind von allen Gefällen frey erkläret und die darüber zu ertheilende Zoll-Paßierzeddel werden unentgeldlich ausgefertiget.

Die Deputirte der Breslauischen Kaufmannschaft (s. St. 11. S. 470) sind von Berlin zurück gekommen. Wir haben Hoffnung im nächsten Stück von ihren Verrichtungen eine umständliche und glaubwürdige Nachricht geben zu können.

Um den Elisabethmarkt hat sich zu Breslau eine Parthie Rußen mit Wachs und andern Waaren eingefunden. Den Markt selbst besuchte eine ziemliche Menge fremder Einkäufer, besonders pohlnischer Juden, die eine beträchtliche Summe Ducaten in Leinwand anlegten.

Einiges Leben bekommt der so lange stille gestandene Handel mit Cron- und Futterraschen im Reichenbachischen. Der Handel mit Halbraschen, gestreiften Meselanen, Cattunen, Parchent und gestreifter baumwollener Leinwand wird von Tage zu Tage lebhafter; vorzüglich mit den beyden letztern Arten.

Leipziger Michaelismeße. Das Verkehr war im Ganzen geringer als im vorigen Jahre, ohnerachtet sich eine ziemliche Menge Rußen einfanden, welche beträchtliche Parthien in ihren gewöhnlichen Artickeln einkauften. Man kan immer einige hun-



hundert Wagen rechnen, welche sie befrachteten, womit sie aber den Rückweg durch Böhmen und Mähren, und nicht durch unsere Staaten, wegen des hohen Transit, noch mehr aber wegen der gefoderten Oefnung der Ballen in unsern Zöllen nahmen. Der Handel mit Tüchern war diesesmal nur mittelmäßig, weil wegen der sehr hohen Wollpreise und der deshalb aufgeschlagenen Waaren die Ankäufer sich nur mit dem Nothwendigsten zu versorgen wagten. Die schlesischen und neumärkischen Tücher gingen beßer als die niederländischen, und die gröbern Sorten beßer als die feinen. — Feines Rauchwerk brachten insonderheit die Rußen in ziemlicher Menge auf den Platz. Gewöhnlich wird diese Waare zu Leipzig in Commißion gegeben. Großer Vertrieb nach entfernten Gegenden geschiehet mehr in den Oster- als Michaelismeßen. — Der Absatz der schlesischen Leinwand fiel nur gering aus.

Martinimeße zu Frankfurt an der Oder. Sie wurde weniger als die vorjährige besuchet, weil die Einkäufer aus Brody, welche auf der Leipziger Michaelismeße sich versorget hatten, ausblieben. 1330 Stück schlesische Tücher wurden an Ausländer, 893 Stück an Innländer verkaufet, wollene Zeuge für 6288 Rthlr., (davon an Ausländer für 5066 Rthlr.) Leinwand und Schleyer außer Landes für 12526 Rthlr. und an Innländer für 22614 Rthlr, Röthe für 549 Rthlr., wovon für 340 Rthlr. ins Ausland ging und 145 Stück schlesische Pferde, meistens nach Sachsen.

Tuchfabrik zu Goldberg. Sie breitet sich noch immer mehr aus. Im Jahr 1786 sind daselbst 13572 Stück Tücher gefertiget worden, also 249 mehr als 1785. Davon kaufte das Land 2635, das Ausland 11073; dieses also 282 Stück mehr als



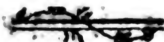
im vorhergehenden Jahr. Gegenwärtig sind daselbst 417 Meister, 363 Gesellen ohne die Lehrlinge. So haben auch verhältnißweise die Tuchscheerer, Tuchbereiter, ihre Gesellen und die Arbeiter bey den Färbereyen und in den Walkmühlen zugenommen. An feiner schlesischen Wolle sind 22011 Stein verarbeitet worden, die spanische ungerechnet.

Wetzsteinfabrik. Schon im Jahr 1783 verordneten die Königlichen Krieges- und Domänen-Cammern in Schlesien, daß denen Böhmen nicht weiter erlaubet seyn solle, mit ausländischen Wetzsteinen im Lande zu hausiren, und daß die Einbringung dieser Waare blos auf Königliche Cammerpäße geschehen solle. *) Dadurch sahen sich zehn bis zwölf böhmische Familien, die von diesem Gewerbe lebten, genöthiget, nach Schlesien zu ziehen. Ihnen sowohl als dem damit handelnden Kaufmann in Breslau, kostet das Schock ausländischer Wetzsteine bis an Ort und Stelle 18 sgl., und beyde verkaufen das Stück für 1 ggr. auch 1 ggr. 3 d'.; erstere vorzüglich nach Pohlen. Ohngefähr seit einem Jahr hat der Herr v. Pannwitz zu Rengersdorf in der Grafschaft Glatz eine Wetzsteinfabrik angeleget. Das Materiale findet er auf seinem Gut. Es bestehet theils in einem soliden Bruchstein, welcher mehr sandig als spatartig ist, theils in natürlichen Platten: von feinem Sandstein. Die seinigen sind daher zur Schärfung des Eisens brauchbarer als die Böhmischen, die aus natürlichen Platten bereitet werden, welche mehr spatartig als sandig sind, und daher durch den Gebrauch bald glatt und eben dadurch unbrauchbar werden. Proben und das Zeugniß der Landleute, die sich dieser Wetzsteine bedienen, bestätigen den Vorzug

*) Diese Verordnung ist im Jahr 1786 erneuert worden.

Vorzug der Rengersdorfer vor den Böhmischen. Von den weißen Steinen kostet das Stück 1 sgl. 8 d'. von den blauen, die drey Böhmische aushalten, und die Wiener welche 4, 5 bis 6 sgl. im Preise stehen, übertreffen, das Stück 1 sgl. 6 d'. von den fahlen 1 sgl. 3 d'. und von einer andern Sorte fahler 1 sgl. Keine niedrigere Preise können noch nicht gestellet werden, weil die erste Einrichtung der Fabrik kostbar ist, und die Arbeit im Anfange, wo es den Verfertigern, die meistens erst zugelernet werden, an Routine fehlet, nicht fördert. Stärkerer Absatz würde den Herrn von Pannwitz in den Stand setzen, die Preise zu erniedrigen. Er könnte nicht fehlen, wenn die innländische mit diesem Artikel handelnde Kaufleute von den ausländischen Wetzsteinen abstünden, und ihre Kunden mit einheimischen versorgten; allein der Herr v. Pannwitz kan ihnen, wenn der Käufer nicht übersetzet werden soll, nur einen mäßigen Profit bewilligen, und bey den ausländischen verdienet der Kaufmann 100 Procent. Das entscheidet ihn, der blos auf seinen Vorteil siehet, für die Böhmischen. Darüber gehet die Rengersdorfer Fabrik zurück. Sie hat 3000 Schock dergleichen Steine vorräthig, und beschäftiget jezt nur 30 Personen, da im Sommer 72 durch sie ihr Brod verdienten. Es ist zu wünschen, daß diese einheimische Anlage, die dem Käufer die Waare beßer, und in nicht höherm Preise als die fremden liefert, durch Unterstützung begünstiget werden möge.

Unglücksfälle. Am 18. November flog das Pulverdörrhaus des Scholzen Goergler zu Meifritzdorf bey Reichenstein, mit acht Centnern Pulver und drey Personen in die Luft. — Am 19. August brachen die im alten Mann der Steinkohlengrube Segen Gottes zu Altwaßer gespannten



Waßer im neuen Schacht mit eins durch und setzten die ganze Grube, in welcher eben fünf Mann arbeiteten, voll Waßer. Die Schweidnitzische Bergdeputation beorderte sofort die Mannschaften von denen nächsten Gruben zu Rettung ihrer Cammeraden. Sie zogen drey davon bald, aber so hingerichtet von Näße und Angst heraus, daß sie erst den dritten Tag völlig hergestellet wurden. Die Rettung der andern beyden war, weil sie 24 Lachtern tief in der Grube waren, wegen des vielen Waßers nicht gleich möglich. Wie es nach drittehalb Stunden fiel, fuhren der Steiger Albert, Steiger Tschersich nebst 4 Hauern aus freyem Entschluß hundert Lachtern lang im Stollen, in dem noch drittehalb Ellen hoch stehenden Waßer, mit Laternen bis vor Ort, und nach anderthalb Stunden kamen sie mit dem erstarrten Schlepper Lorenz zurück. Den Schlepper Herzog hatten sie todt gefunden. Seine unglücklichen Kinder lagen ihnen anhaltend an, ihren Vater heraus zu bringen und troß ihrer erschöpften Kräfte, wagte der Steiger Tschersich und Hauer Trepelt zum zweytenmale diese beschwerliche und bedenkliche Fahrt, begleitet von einem Steiger und acht Hauern. Nach einer Stunde brachten sie ihren Cammeraden heraus, den aber keines der angewandten Mittel ins Leben zurück brachte. Den Lorenz hat die Geschicklichkeit des Chirurgus Lieschke zu Altwaßer hergestellet. Das Königliche Ober-Bergamt hat den Rettern dieser Verunglückten öffentlich danken laßen, und ihnen zu einiger Ergötzlichkeit 24 Rthlr. bewilliget. — Das verderbliche Spielen mit geladenem Gewehr hat wieder zwey Unglücksfälle veranlaßet. Der Bauer Gottlieb Treutler zu Schönbrunn, gehet am 15. October seine alte Mutter zu Bögendorf besuchen, und

nimmt

nimmt, weil eben die Wölfe drey Schaafe in Kunzendorf geraubet hatten, aus Besorgniß, daß ihm einer aufstoßen könnte, eine Flinte mit starkem Schrot geladen mit, thut aber aus Vorsicht kein Pulver auf die Pfanne. Wie er bey seiner Mutter, einer dasigen Bauerwittwe eintrift, leget er die Flinte auf den Futterkasten im Hause. Kaum ist er in der Stube, so kommt der Pferdejunge George Friedrich Weyrich, Futter zu holen, nimmt die Flinte vom Kasten, machet die Pfanne auf, und findet kein Körnchen Pulver darauf. In dem Glauben, daß sie ungeladen sey, richtet er sie auf die Viehmagd Conradin, die eben die Treppe herab kommt, saget: Liese, ich werde dich erschießen, drückt ab, und der Schuß trift die Conradin so unglücklich an den Kopf, daß sie die letzten Stufen der Treppe herunter stürzet, und nach wenigen Athemzügen ihren Geist aufgiebet. Der sonst gute, stille Junge lief in der Angst zu seinem Vater nach Seyffersdorf, überlieferte sich aber willig den ihn abholenden Gerichten. — d. 17. November nimmt in Conradswaldau ein Knecht das geladene Gewehr, welches der Förster beym Bräuer abgelegt hatte, spricht zu einer Magd: Sieh ich kann damit umgehen; ich werde dich erschießen. Das Gewehr geht los, zum Glück weichet die Magd aus, der Schuß dringet aber durch die Thüre, und zersplittert einige Finger des Braugehülfen, der nichts ahndete. — d. 14. Novbr. ersticken in Salzbrunn bey Fürstenstein eine Manns- und zwey Weibspersonen, vom Kohlendampf in einer Stube. Er entstand durch das Herunterfallen eines Stückes in der Ofenröhre. Ein Knabe kroch mit vieler Mühe heraus, erbrach sich und rettete sich dadurch. Eine herzukommende Tochter bestrich die Hingesunkenen



kenen mit Waßer, brachte sie wieder zu sich, entfernte sich aber auf ihr Bitten fortzugehen, und keinen Lärm zu machen. Früh waren sie todt. — Eine Mutter und ihre Tochter zu Schweidnitz heizten an einem Abend des Januars etwas stark mit Steinkohlen ein, setzten von außen das Ofenloch zu und ließen die innere Ofenthüre die Nacht über offen. Dadurch wurde die Stube voll Dampf. Wie sie erwachten, waren beyde im Kopf verwirret. Sie hätten ihre Unbesonnenheit mit dem Tode büßen müßen, wäre ihnen nicht bald Hülfe geleistet worden. — Der Amtmann von P. * * ritt von Guhrau schon bey dunklem Abend nach Hause, und stürzte dergestalt, daß er das Bein brach. Ihm blieb im Walde, aber nahe zwischen Dörfern, nichts übrig, als aus allen Kräften nach Hülfe zu schreien. Allein die einfältigen Leute, die ihn hörten, glaubten, es sey der Nachtjäger, und erst mit Tagesanbruch kam jemand, ihm beyzustehen. — Am 26. Octobr. Abends gegen 7 Uhr, ging zu Schurgast ein Schneiderlehrjunge, den dreyjährigen Sohn seines Meisters auf den Arm tragend, über die Neißbrücke. Er stolperte, und stürzte von der gegen 13 Fuß hohen Brücke, in den gegen 10 Ellen tiefen Neißstrom. Eine Anverwandtin des Kindes, höret den Fall und das Geschrey, rufet sogleich den Fischer Fruhner herbey, welcher mit dem Kahne nacheilet, und den Burschen, den der Strom gegen 100 Schritte fort, und an eine Sandbank geführet hatte, mit dem Kinde, das er fest in seinen Armen hielt, herausziehet. An dem Lehrjungen war noch einiges Leben, am Kinde aber keines zu spüren. Der geschickte Gräfliche v. Schackische Cammerdiener und Chyrurgus Heimann, lies das Kind aufs Bette legen; mit wollenen Tüchern

Rücken,



Rücken, Bauch und äußre Gliedmaßen sehr stark reiben; gab dem Kinde, so wie die Muskeln schlaff wurden, dreyzehn Clystiere aus lauem Waßer und Salz zur Hälfte, und wie es bey dem dreyzehnten wieder zu sich kam, befreyete er es durch Brechmittel, von den eingeschluckten drittehalb Quart Waßer. — Der Braugehülfe Sangkohl zu Brieg begieng am 20. Decembr. die Unvorsichtigkeit, auf dem Brett der Braupfanne einzuschlafen. Beym Erwachen wollte er Waßer schöpfen und sprang, noch halb im Traume in die Braupfanne voll siedenden Waßers. Er verbrannte sich so sehr, daß er einige Stunden darauf starb. — Am 22. Decbr. wurde der Bauerknecht Johann Friedrich Hannig, ein wohlgebildeter, gutgearteter Jüngling, ohnweit Lausnig bey Goldberg todtgefahren. Von 6 Holzwagen war seiner der letzte. Der vor ihm fahrende Knecht stieg der Kälte wegen ab, und sah den Hannig, deßen Pferde den andern Wagens gefolget waren, fünf Schritte hinter seinem Wagen und neben ihm seinen Hund liegen. Die Knechte liefen ihm zu helfen, allein das Wagenrad hatte seinen Hirnschädel gespalten, und er war ohne Leben. Wahrscheinlich hatte er die Schnur seiner Peitsche, die man um den Strang des Riemenpferdes geschlungen fand, loßmachen wollen, und war darüber unters Rad gefallen, — Gerade in der Christnacht zwischen 4 und 5 Uhr des Morgens kam in dem Papiermagazin bey Goschütz Feuer aus, man weiß nicht wie, und legte es in die Asche. — Den 21. Decemb. fand man die Distillateurin Kusche zu Breslau in ihrer Stube in die Seite verwundet auf dem Erdboden liegen. Auf ihren Mann fiel der Verdacht, daß er sie in diesen Zustand versetzet habe. Man zog ihn ein, allein er will diese Beschuldigung nicht auf sich kommen

laßen,



laßen, und noch ist dieser Vorfall nicht ganz aufgekläret. Die Frau ist an der Wunde gestorben.

Selbstmorde. Am 13. Nov. erschoß sich der Artillerie-Lieutenant Carl Ludwig Sellin zu Silberberg, erst 36 Jahr alt. Er begnügte sich nicht mit dem Glück, das er gemachet hatte, sondern sein Stolz verleitete ihn zu mancherley Wünschen, davon einige fehl schlugen. Das machte ihn bey jeder Kleinigkeit bedenklich, argwöhnisch und stürzte ihn in Tiefsinn. Nach einem verunglückten Bestreben, in eine gewiße angesehene moralische Gesellschaft aufgenommen zu werden, und nach dem Abschiede seines Compagniechefs und Vertrauten, des Herrn Major Stein, nahm seine Hypochondrie so sehr zu, daß sein Körper darunter litt, und er gegen Mangel des Schlafes und der Eßlust, auch Beängstigung der Brust, die Hülfe des Arztes suchen mußte; doch geschah es nicht mit der gehörigen Folgsamkeit. Den Abend vor seinem Ende erwiederte er einem Freunde, der ihn durch religiöse Gründe der Einsamkeit zu entziehen suchte, „er denke, Gott werde ihn nicht über Vermögen versuchen." Sein Freund schöpfte aus dieser Aeuserung die Hoffnung, daß der unglückliche Mann in seinem sonst hartnäckig behaupteten Grundsatz von einem unvermeidlichen Schicksale, der ihn wahrscheinlich mit zu dem Selbstmord bestimmt hat, wanke und verließ ihn um so ruhiger, da er versprach, den andern Tag auszugehen. Die Nacht darauf ging er nicht zu Bette, schrieb einen Bogen nach dem andern voll, und lief mit unter unruhig in der Stube und auf dem Saale umher. Früh um halb 6 Uhr zog er seinen Ueberrock an, durchging einen Theil der Stadt und warf an einige Stellen verschiedene von denen in der Nacht geschriebenen Zeddeln, die mit etwas

Geld

Geld in Leinwand und Zeug genähet waren. Nun suchte er in dem Garten bey seinem Quartier einen Ort sich zu entleiben. Weil ihn aber die schon geschäftigen Jahrmarktsleute stöhrten, so wies er seinen Bedienten, der nichts argwöhnte, wieder zu Bette, schloß sich in seiner Stube ein, und zerschmettete, auf seinem Bette an die Wand gelehnet, durch ein abgestutztes altes Vogelgewehr, das er in seinem Munde los drückte, seinen Kopf. Die Compagnie verliehrt in ihm, einen in seinem Fach sehr bewanderten, diensteifrigen und doch gegen seine Untergebene billigen Mann. Als ein guter Wirth hinterläßet er etwa 800 Rthlr., davon er den größten Theil seiner Tante, die ihn erzog, vermacht hat. — In der Nacht vom 12. bis 13. December stürzte sich Anna Elisabeth Kirschkin zu Siegersdorf bey Freystadt, 63 Jahr alt, in einen tiefen Brunnen, aus welchem sie früh ganz erstarrt und sehr beschädiget heraus gezogen wurde. Seit einiger Zeit ließ sie Zeichen von Schwermuth und eine zu ängstliche Sorge vor die Zukunft blicken, da der Fleiß, mit dem sie Leinwand webte, ihr ihren nothdürftigen Unterhalt verschaffte, sie auch sonst nicht zu den Aermsten gehörte. Sie hatte den Dienstag noch fleißig gearbeitet, auch auf den künftigen Tag das Garn gespuhlet, und vor dem Schlafengehn ihr Abendgebethe verrichtet. — Im December stürzte sich eine alte Wittwe, Namens Tschilasky, aus Melancholie bey Neusälz in die Oder. — In Ober-Paschwitz bey Jauer, erhing sich am 2. Januar das Eheweib des dasigen Scholzen Otto, weil sie nicht hinlänglichen Vorrath von Futter für ihr Vieh zu haben glaubte. — An demselben Tage stürzte sich zu Gros-Glogau der 22jährige Füsilier Krause, welcher auf der Waßerredoute Schild-

wacht



wacht stand, eben als er abgelöset werden sollte, in die Oder.

Verbrechen. Am 22. December fand man auf dem Schloße zu Gros-Strehlitz ein getödtetes neugebohrnes Kind. Die Mutter, eine Dienstmagd auf dem Schloße, ist der Justiz überliefert worden. — Der Elisabeth Benkeln zu Beichau im Trachenbergschen, versetzte den 16. December ihr Ehemann mit einer mit Eisen stark beschlagenen Schaufel, einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß sie zu Boden stürzte, und den 1. Januar, ungeachtet sie sich bis dahin meist sehr leidentlich befand, nach einer den vorhergehenden Tag sich geäuserten Lähmung der einen Seite, verschied. Bey der vorgenommenen Sektion zeigte sich, daß die Hirnschale durchgeschlagen war; auch wurden einige starke Splitter auf der Oberfläche der Gehirnmaße und unter denselben ein tiefer Eitersack im Gehirn vorgefunden. Die baldige Anwendung der Trepanation würde höchst wahrscheinlich dem unglücklichen Ausgang vorgebeugt haben, indem sie die Eiterung verhütet haben würde. Der dabey gebrauchte Chirurgus hat nicht die ganze Schuld von dieser Unterlaßung zu tragen, weil er erst den dritten Tag dazu gerufen wurde. Uebrigens hat er, weil sich keine bedenkliche Symtome zeigten, die Sache für viel unbedeutender angesehen. Dieser Vorfall ist eine neue Warnung für angehende Wundärzte, in der Prognosis von Kopfwunden nicht dem Schein der äuseren Symtome zu trauen, sondern jedesmal mit aller erdenklichen Vorsicht vorzugehen, weil so oft beym besten Anschein der Umstände ein jählinger Tod unvermuthet in diesem Falle eintrift. Bey dieser Gelegenheit ersuchet der Verfaßer dieser Nachricht *) seinen

*) Herr Creisphysikus Rausch.

seinen würdigen Herrn Kollegen, welcher im December verflossenen Jahres der Provinzialblätter ein untrügliches Zeichen vom Unterschiede des wirklichen und scheinbaren Todes dem Publikum angekündiget hat, auf das angelegentlichste, ja auf das inständigste eine so wichtige Entdeckung für die gerichtliche Arzneikunde (und selbst für die gesammte Menschheit) ehestens den Augen der Welt vorzulegen, und gesteht, daß er bey seiner zehnjährigen Amtsführung, nicht selten über diesen Punkt in Verlegenheit gewesen. Die Zeit läßt es ihm nicht zu, für gegenwärtig mehr ins Detail der Sache zu gehen. — Zu Brieg ist am 29. Dec. Catharina Zatzorcky aus dem Pleßnischen, wegen verheimlichter Schwangerschaft und dadurch verursachten Todes ihres Kindes, öffentlich zur Staupe geschlagen und lebenswierig zur Vestungsarbeit verurtheilet worden.

Geburten. Den 20. Januar früh ein Viertel auf 11 Uhr wurde zu Breslau die Frau Erbprinzeßin von Hohenlohe Ingelfingen Hochfürstliche Durchlaucht, mit einer Prinzeßin glücklich entbunden. — Im November. d. 7. Fr. Pastorin Klose in Giehren einen Sohn; starb nach 9 Stunden wieder. — d. 12. Fr. Pastorin Scheerer in Selffersdorf an der sächsischen Gränze und den 14. Fr. Past. Fetter in Michelsdorf bey Landeshut, beyde Töchter; letztere starb den Tag darauf. — d. 20. Fr. Hauptmännin v. Schlemmer, Regiments Erbprinz zu Hohenlohe zu Breslau, eine Tochter, Friderike Wilhelmine Amalia. Im December. Den 30. Fr. Reichsgräfin v. Praschma zu Falkenberg, einen Sohn, Friedrich Ludwig Johann Carl Heinrich Fidelis Felix. — d. 27. zu Brieg, Fr. Maj. v. Vangerow eine Tochter, Henriette Christiane Sophie. — d. 7. zu Breslau Fr.



Majorin v. Sanitz, einen Sohn, Friedrich Heinrich. — d. 14. Fr. v. Riesemäuschel zu Kleschwitz bey Winzig, eine Tochter, Henriette Caroline Louise. — Fr. Assistenzräthin Stöckel zu Brieg; d. 8. Fr. Past. Kersten zu Giersdorf im Hirschbergschen; d. 26. Fr. Past. Hauser zu Medzibor; d. 27. Fr. Auditeur Lohden zu Neustadt, sämmtlich Söhne. — d. 10. Fr. Rectorin Scholz zu Reichenbach; d. 18. Fr. D. Reimann zu Schweidnitz und Fr. Past. Krause zu Seichau im Jauerschen, Töchter. — Im Januar. Den 12. Sr. Excellenz die Frau Generallieutenantin v. Dalwig zu Rattibor, einen Sohn. An dem nehmlichen Tage früh um halb 3 Uhr, die Frau Ober-Landbaumeisterin Gräfin v. Schlabrendorf zu Stolz, eine Tochter, Friderike Wilhelmine Antoniette Charlotte Henriette. — d. 9. zu Brieg, Fr. Majorin v. Mauderode, eine Tochter. — d. 16. Frau Baroneß v. Scher Thoß zu Olbersdorf im Reichenbachschen eine Tochter. — d. 19. zu Breslau, Frau Krieges- und Domänenräthin v. Hoym, einen Sohn. — d. 3. Frau Stadtdirectorn v. Sixtin zu Pietschen, eine Tochter, Juliane Louise. — Fr. Lieutenantin v. Kenitz zu Breslau, eine Tochter, Elisabeth Victoria Antonia Nepomucena. — d. 5. Frau Feuerburgermeisterin v. Feilitzsch zu Bolckenhayn eine Tochter, Maria Henriette Wilhelmine. — Fr. Lieutenantin v. Saitzeck zu Cosel; d. 1. Fr. Past. Chlebußin zu Jentschdorf bey Oels; d. 24. Fr. Kaufm. Max zu Breslau, Söhne. — d. 5. Fr. Past. Grundmann zu Strehlen; d. 9. Fr. Hofräthin Werner zu Breslau; d. 13. Fr. Oberamtm. Heinrich zu Kritschen, und Fr. Regiments-Quartiermeisterin Krüger zu Cosel, Töchter. — Im December gebahr die Frau des Kutschers Günther zu Waldenburg Drillinge. Einer

war

war todt, der zweyte starb bald nach der Geburt, und der dritte lebt. — d. 24. Dec. Frau Baronin v. Wechmar auf Teschwitz im Raudenischen, eine Tochter.

Heyraten. Im October. Herr Forstinspector Bredow zu Löwenberg, mit der verwittweten Fr. Cammeräthin Hoffmann, gewesenen Frau auf Tscheschendorf bey Goldberg. — Im Decber. Hr. v. Platen mit der Fr. Obristin v. Hohendorf auf Adelsbach bey Schweidnitz. — d. 28. zu Breslau, Hr. Krieges- und Domainenrath Baron v. Kittlitz und Ottendorf, Erbherr auf Klein-Tinz, mit Fräulein Wilhelmine Sophie Paczensky v. Tenczin, aus dem Hause Schleibitz. — d. 4. Januar der Königliche Hofrath und Stiftscanzler zu Grüßau, Hr. Fenderlin, mit Madame Fiedler von Landeshut. — d. 11. in Siegersdorf bey Freystadt, Hr. Alexander Albrecht Graf v. Schlabrendorf aus dem Hause Gröben, Königlicher Rittmeister des v. Czettritzischen Husaren-Regiments, mit Caroline Wilhelmine Louise Marie Eusebia, ältesten Comteße des Hrn. Grafen v. Kalkreuth auf Siegersdorf u. s. w. — d. 16. Hr. Rittmeister Friedrich Carl Ludwig v. Uesedom, unter dem Prinz v. Würtembergischen Husaren-Regiment, mit Fräulein Friderika Freda Sophia v. Rüllmann, einzigen Tochter des Herrn Major von Rüllmann, Erbherrn auf Melochwitz und Carmin, in der freyen Standesherrschaft Militsch. — d. 22. zu Gros-Glogau, Herr Lieutenant von Köller, mit des Geheimden Raths und dasigen ersten Cammer-Directors Herrn von Prittwitz und Gaffron Fräulein Tochter. — d. 9. zu Reichenbach Hr. v. Schweidnitz, Major bey dem Regiment v. Heucking, mit Demoiſ. Francisca Josepha Pockin. — d. 29. daselbst, Hr. Beyrer, Hauptmann gedachten

F Regi-



Regiments, mit Demoiſ. Anna Johanna Aloyſia Helena Wichteln. — Zu Coſel, Herr Lieutenant v. Lepel, mit Demoiſelle Treſſelt. — zu Breslau, Herr Juſtizcommißions-Rath Weidißer mit Demoiſelle Marte aus Berlin. — d. 17. Jan. Hr. Paſtor Sabarth zu Schwarzau im Lübenſchen, mit Demoiſ. Krauſin.

Todesfälle. Im November. Den 14. ſtarb Herr Franz Friedrich von Quoos, Accise- und Zollcontrolleur zu Warmbrunn, vorher Stabscapitain unter dem Regiment von Owen, 54 Jahr alt. — d. 23. Herr Chriſtoph Ludwig Marſchall von Bieberſtein, Stabscapitain bey dem Infanterie-Regiment von Troſchke zu Silberberg. Er war aus dem Würtembergiſchen gebürtig, wo ſein verſtorbener Vater, der von der ſächſiſchen Linie dieſes alten Geſchlechtes abſtammte, als Staabsofficier in Dienſten ſtand. Er betrat die nehmliche Laufbahn, nahm aber als Lieutenant ſeinen Abſchied, und engagirte ſich mit dem nehmlichen Charakter bey dem Preußiſchen Infanterie-Regiment von Roſſieres, das damals errichtet wurde, und rückte bey ſelbigem bis zum erſten Stabscapitain vor. Er fühlte ſich ſchon ſeit geraumer Zeit. Wider die Beſorgniße ſeines Arztes und den Rath ſeiner Freunde ließ er ſich nicht abhalten, ſeinen Dienſt, der in Silberberg wegen der auf dem Berge liegenden Hauptwache beſchwerlich iſt, zu verrichten. Noch an dem Tage ſeines Todes war er ausgegangen. Er beſuchte zuletzt einen guten Freund, den er mit Bruſtbeſchwerden verließ. Beym Eintritt in ſeine Stube ſank er mit einem Blutauswurf zur Erde und der eiligſt herbeygerufne Regimentschirurgus fand ihn ſchon im Verſcheiden. Er war ein deutſcher biedrer Mann, genau im Dienſt, billig gegen ſeine Untergebene und leutſelig gegen Jedermann.

dermann. — d. 24. Fräulein von Pentzig zu Nie=
der=Wiesa bey Greiffenberg, wo sie sich bey ihrer
Schwester der Frau von Uechtritz aufhielt, alt 70
Jahr. — Im December. Den 2. des Oels=Bern=
städtischen Kreisdeputirten Herrn von Rosenberg
Lipinsky jüngster Sohn, Heinrich Leopold, alt 16
Monate, an einem hitzigen Zahnfieber. — d. 2.
zu Greiffenberg, der dasige geschickte und men=
schenfreundliche Kaufmann Carl Christian Lach=
mann, Raths=Senior und Vorsteher der Kirche
und Schule zu Nieder=Wiesa, alt 74 Jahr 7 Mo=
nate. — d. 7. des Herrn Major von Sanitz zu
Breslau, Sohn 2 Jahr 4 Monate alt. — Am 9.
früh um 8 Uhr, starb Herr Hans Gottlieb von
Stosch, Herr auf Dalkau, Gustau, Samitz, Rey=
ha und Gros=Würbitz im Glogauischen. Er ward
den 25. Februar 1730 zu Hartau im Sprottaui=
schen gebohren, und unter der Aufsicht seiner christ=
lichen und würdigen Eltern von Privatlehrern bis
1752 erzogen. In diesem Jahr bezog er die Uni=
versität zu Frankfurt. Wie er sie 1755 verließ,
begab er sich, da sein Herr Vater während seines
dasigen Aufenthaltes gestorben war, auf das ihm
zugefallene väterliche Gut Dalkau. Am 4. Au=
gust 1756 vermählte er sich mit Fräulein Anna He=
lena Elisabeth von Tschammer und Gros=Osten,
aus dem Hause Gros=Griechen im Lübenschen.
Aus dieser Ehe lebet eine Tochter, die Gemahlin
des Herrn Baron von Stosch auf Gleinig im Guh=
rauischen. Nach dem Tode dieser Gemahlin, ver=
band er sich den 15. Juni 1763 mit Juliane Hen=
riette Friderike Freyin von Dyhrr, aus dem Hause
Neugabel im Freystädtischen. Auch von dieser
noch lebenden vortreflichen Gemahlin ist nur eine,
minderjährige Tochter am Leben. Am 15. No=
vember des verfloßenen Jahres überfiel ihn un=

F 2 vermu=



vermuthet ein fürchterlicher Bluthusten, der ihm durch mehrmalige Wiederholung Schwäche und Nervenfieber zuzog, woran er in eben den christlichen Gesinnungen, in denen er zum Wohl vieler Menschen gelebet hatte, starb. Mehr denn 2000 Personen begleiteten weinend am 12. December seine Leiche in die zu Klein-Tschirne unter seiner Aufsicht und Veranstaltung neu erbaute Gruft. In ihm verliehret die Menschheit einen der redlichsten, thätigsten und wohlwollendsten Menschen, die Oeconomie einen verständigen, erfahrnen und überaus thätigen Landwirth und die Religion einen erleuchteten und warmen Verehrer. Die Wahrheit dieser Schilderung beweisen die weitläuftigen und mühsamen Vormundschaften, die er beständig bey seiner eignen nicht kleinen Wirthschaft mit einer solchen Uneigennützigkeit und Betriebsamkeit führte, daß seine Mündel ihn wie ihren zweyten Vater verehrten, und das allgemeine Wehklagen seiner Unterthanen. Diese drückte er nie, sondern behandelte sie in Absicht auf ihre schuldige Dienstleistungen ungemein nachsichtig und gelinde; er half ihnen gern in allen ihren Bedürfnißen mit Rath und That, so daß der Hülfesuchende nicht leicht unerhöret von ihm ging; oft wartete er nicht erst die Bitte des Bedürftigen ab, sondern er, der immer in genauer Bekannschaft mit dem Verhalten und den häuslichen Umständen seiner Unterthanen stand, kam, so wie er ihre Bedürfniße erfuhr, ihnen mit Hülfe zuvor. Aeuserst selten strafte er, und doch herrschte auf seinen Gütern Ordnung und Wohlverhalten. Arme Kranke genoßen auf seine Kosten die Hülfe des Arztes. Die Jugend diente gern auf seinen Vorwerken, weil er väterlich das wahre Beste seiner Dienstboten besorgte. Hauptsächlich richtete er sein Augen-

merk

merk auf eine christliche Erziehung der Kinder seiner armen Unterthanen. Unerzogene arme Waisen nahm er auf seine Vorwerke, übertrug ihre Aufsicht und Pflege den Verständigen unter dem Gesinde, sah selbst nach der Erfüllung seiner Befehle und gab ihnen, bis sie zum Abendmahl gewesen waren, Unterhalt, Kleidung, Schulgeld und Bücher. Beständig hatte er dergleichen Waisen auf seinen Vorwerken, und noch jezt werden mehrere auf diese Art versorget. Selbst verschiedene fremde Kinder nahm er auf, entriß sie dem verderblichen Betteln, und erzog sie zum Nutzen der Welt. Armen Eltern gab er zur Erziehung ihrer Kinder so viel, als ihre Umstände heischten. Wenn die von ihm erzogenen Kinder selbst ihr Brod erwerben konnten, mußten sie nicht etwa die empfangene Wohlthaten abdienen; vielmehr erlaubte er ihnen, mehrere Jahre auswärts zu dienen, um durch ein höheres Lohn, als auf den Vorwerken gebräuchlich ist, ihre Umstände zu verbeßern, und alle zu ihrem beßern Fortkommen nöthige Arbeiten zu erlernen. Mehrere hat er auf Handwerke gegeben, ohne einen zu zwingen, ihm für ein geringes Lohn zu dienen. Noch am Ende seines Lebens hat er 1000 Rthlr. legiret, wovon die Intereßen zu Schulgeld, Büchern und Kleidung für arme Kinder auf seinen Gütern angewandt werden sollen. Sehr vieles Gute hat er im Stillen Fremden erwiesen, wovon einige Beyspiele gleich nach seinem Tode auf eine sehr rührende Art laut wurden. Ohngeachtet seiner anhaltenden und ausgebreiteten Wohlthätigkeit und seiner großen Gastfreyheit hat er sein im Anfang nicht beträchtliches Vermögen ansehnlich vermehret, ein entscheidender Beweis von seiner klugen Wirthschaft. Seine Schätzung der Religion bewies er auch durch

 den



den Antheil, den er an den öffentlichen Religions-Uebungen nahm. Weit entfernet von aller Schwärmerey und Heucheley versäumte er nie ohne Noth, die öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen, selbst nicht die Catechismuslehren, um sich selbst und durch sein Beyspiel seine Unterthanen zu erbauen. Er fand sich mit seiner Familie unter den übrigen gemeinen Christen beym Abendmahl ein und bey der dort eingeführten allgemeinen Beichte, warf er sich, wie der Geringste seiner Unterthanen, vor Gott bey dem Gebete nieder. Seinen und seiner verehrungswürdigen Gemahlin aufgeklärten Religionseinsichten, ist die Einführung des vortreflichen neuen Gesangbuches bey dasiger Kirche mit beyzumeßen. Gleich anfangs wurden von ihnen 200 Exemplaria unter die Armen vertheilet; sie unterstützten durch Belehrungen, Ermahnungen und Zureden, aber nicht durch Zwang, (der auch nicht nöthig war) die Bemühungen des Predigers und ihr Beyspiel, mit dem sie der ganzen Gemeine vorgingen, würkte bey der allgemeinen Achtung und Liebe, in der diese edle Personen standen, zur glücklichen Erreichung dieser heilsamen Aenderung auch bey denen, die nicht ihre Unterthanen waren. Auch die Verbeßerung der Schulen in dasigem Kirchspiele verdanket diesem Weisen vieles. Er unterstützte die Einrichtungen des Geistlichen auf alle Weise, gab den Armen Schulgeld und Bücher, hielt die Vermögenden an, ihre Kinder in die Schule zu schicken, und leuchtete ihnen mit seinem Beyspiel vor, indem die Kinder, die er auf seinen Vorwerken erzog, fleißig die Schule und die sonntäglichen Catechismuslehren besuchen mußten. Wie vor einigen Jahren zur nützlichern Betreibung des Unterrichtes der Jugend ein Adjunct

bey



bey der Schule angesetzet wurde, bestimmte er von dem Grundzins, der bey Errichtung des dasigen Gottesdienstes der Grundherrschaft für den hergegebenen Platz zu den Kirchgebäuden zugestanden worden war, den aber der Verstorbene der Kirche immer wieder zurück gab, vor sich und alle künftige Besitzer von Dalkau 6 Rthlr. als eine jährliche Zulage zu dem Gehalt, welches der Adjunct aus dem Kirchenärar empfängt, um ein besseres Subject zu diesem Posten, ohne Belästigung der Kirche oder Gemeine erhalten zu können. Noch in seinen letzten Tagen hat er die Einrichtung getroffen, daß der Beytrag der Kirche bey vorfallenden Brandschäden zur Feuersocietäts-Casse, nicht aus dem Aerarium, sondern von dem übrigen der Herrschaft zustehenden Grundzins bezahlet werden solle. — Den 11. verlohr der Herr Capitain Müller, Regiments Erbprinz zu Hohenlohe in Breslau, seine Tochter Franciska, alt 8 Jahr 7 Monate 3 Tage, und den 25. seine Tochter Anna Maria Louise. — d. 11. zu Landeshut, Frau Anna Elisabeth Försterin, alt 70 Jahre, und den 14. zu Breslau, Frau Susanna Barbara Schlegelin im 60. Jahre; Beyde nicht merkwürdig durch Stand oder Reichthum, denn sie waren nur Gattinnen ehrlicher Bürger, aber durch Geschicklichkeit und Treue in ihrem Beruf, in dem sie als Bademütter gewiß sehr vielen Müttern und Kindern das Leben gerettet, und erstere überhaupt 4440 Kinder, letztere aber gegen 8000 ausgebadet haben. — d. 12. Herr Lieutenant von Löwe zu Brieg, an der Waßersucht. Das Grenadier-Bataillon v. Gillern, bey dem er ehemals stand, ward in dem Bayerschen Succeßions-Kriege auf dem Wulffensberg, an deßen Fuße Lewien liegt, in der stock finstern Nacht vom 1. zum 2. September 1778 von den Kayserlichen über-



überfallen. Der Feind, der ihm im Rücken war, ging grade auf die Brandwache loß, welche Löwe als Unterofficier kommandirte. Ein Grenadier wurde gleich erschoßen, 4 bleßiret, 2 doppelte Schildwachen stießen nicht zu ihm und er behielt von 15 Mann nur 6 übrig. Mit diesen wenigen feuerte er unaufhörlich. Der Feind konnte nichts weiteres gegen ihn ausrichten, als daß er ihn einige Schritte zurück trieb. Ein Theil des Bataillons gewann dadurch Zeit, sich zu formiren und den Feind zurück zu schlagen. Für diese ausgezeichnete Bravour erhob ihn der König zum Seconde-Lieutenant, beehrte ihn mit dem Orden des Verdienstes, und beschenkte ihn mit 500 Rthlr. Auch nobilitirte er ihn 1780. Wegen seiner Bleßuren mußte er 1784 den Abschied nehmen. — d. 16. die verwittwete Frau Pastorin Frenzel, aus Pampitz bey Brieg, zu Frankenstein, nach einer langwierigen Krankheit. — d. 18. des Herrn Rittmeisters v. Gfug zu Osselwitz einzige Tochter, Amalia Juliane Carolina, alt 6 Monate. — d. 21. zu Olbersdorf im Reichenbachischen, des Herrn v. Baron von Seher-Thoß Sohn, Carl Heinrich Ferdinand gebohren den 2. März 1783. — d. 22. Frau Accise-Controlleurin Fritze in Neiße, an der Abzehrung. — d. 23. Frau Ursula Sophie Helene geb. von Zedlitz und Leipe, verwittwete Freyin v. Zedlitz und Wilkau; gebohren 1730 den 22. May in Bankwitz, Schweidnitzischen Kreises. Ihr würdiger Vater war, Hans Albrecht von Zedlitz und Leipe, Erbherr von Bankwitz, Neudorf, Kristelwitz, Kratzgau und Golitsch, und ihre eben so würdige Mutter, Frau Ursula Juliana von Seniz und Rudelsdorf, aus dem Hause Rankau. Die letztre verlohr sie schon 1732 den 5. December durch einen Schlagfluß, und 1738 im September ihren

Vater,

Vater, ebenfalls an einem wiederholten Schlagfluß. Ihre Ausbildung, die in ihrem väterlichen Hause unter der Aufsicht einer guten Erzieherin den Anfang genommen hatte, erhielt sie nach dem Tode ihrer Eltern zu Pilgramshayn, wo ihre Schwester Hedwig Elisabeth, an den Landrath Striegauischen Kreises, Herrn Karl Sigismund von Seydlitz und Ludwigsdorf vermählt war. Ihr hiesiger Aufenthalt dauerte so lange, bis sie 1747 den 29. November auf dem Schloß zu Gräbel sich mit dem Freyherrn Hans Gottlieb Sigismund v. Zedlitz und Wilkau, Herrn auf Langenhellwigsdorf, Gräbel und Jakobsdorf, Königl. Justizrath des Landeshut- Bolkenhayn- und Strieganschen Kreises, vermählte. Ihre körperliche Constitution, besonders aber ihr schwaches Nervensystem schienen ihr das Alter nicht einmal zu versprechen, welches sie erreichte. Sie hatte oft Wochenlang die heftigsten Krämpfungen, die aber nach dem Gebrauch des Altwaßerbrunnens, durch Beobachtung einer genauen Diät und Verhütung starker Gemüthsbewegungen vermindert wurden, und besonders in den letzten Jahren ihres Lebens sich seltner und schwächer einfanden. Im Februar des letztabgewichnen Jahrs, hatte sie das Unglück, durch einen Fall einen Schenkel zu brechen, und kaum sah sie sich von diesem Schaden wieder befreyet, als sie vergangnen 8. Decbr. von einem gefährlichen hitzigen Brustfieber befallen wurde. Schon entkräftet vorhin, ward sie durch diesen heftigen Fieberanfall von Tag zu Tage kraftloser, und so entschlummerte sie zu Langenhellwigsdorf den 23. December Mittags um halb 12 Uhr, in einem Alter von 56 Jahren 7 Monate und 1 Tag. Ihr Ende war sanft und rührend, und auf ihrem Sterbebette bewies sie, so wie bey ihren



vorigen Leiden, christlichen Sinn und ausharrende Geduld. Ihre körperliche Ueberreste wurden den 29. Decbr. in der Gruft zu Gräbel feyerlich beygesetzt. Ihre aufgeklärten Einsichten, die sie durch eine gut gewählte Lektüre nährte, und ihre reife, treffende Beurtheilungskraft machten sie von Seiten des Verstandes eben so schätzbar, als pünktliche Erfüllung ihrer Pflichten, liebreiche Herablaßung, Werthschätzung des guten Menschen aus jeder Klaße und thätiges Mitleiden gegen Hülflose ihr von Seiten des Herzens den Beyfall eines Jeden verschaften. — d. 24. zu Breslau Frau Diaconus Eva Susanna Kahlert geb. Steinberger, an einer abzehrenden Brustkrankheit und völligen Entkräftung, 52 Jahr 2 Monate 22 Tage alt. — d. 26. des Herrn Steuereinnehmer v. Seelen zu Pleße Tochter, Henriette Renate, den 4. September gebohren, am Keichhusten, der in einer Zeit von 5 Wochen daselbst 50 Kinder weggerafft hat, und noch manchen Tag 3 bis 4 tödtet. Um die Natur dieser mörderischen Krankheit beßer zu ergründen, ließ Herr von Seelen sein Kind öfnen, aber alle innre Theile waren gesund. — d. 26. starb zu Bischdorf bey Rosenberg, Johanna Agneta, des weyland Friedrich v. Schmidt, gewesenen Accisecontrolleur zu Namslau, hinterlaßene Wittwe, in einem Alter von 49 Jahren 4 Monate 16 Tage. Ihre zwey letzten Lebensjahre waren eine anhaltende Krankheit, da öftrer Blutfluß allen Gegenmitteln hartnäckig trotzte, und so ihren Körper aufs äuserste schwächte. Dennoch erlag er erst völlig seit zwey Monaten, und in diesen zeigte er, was die menschliche Natur für schmerzhafte Leiden zu ertragen fähig ist. Eins floß aus dem andern und so erreichten sie eine fürchterliche Höhe. Nur die Kranke ertrug sie mit einer ruhigen Standhaftig-

haftigkeit, die jedem Umstehenden beweisen mußte, was der durch unerschüttertes Vertrauen auf den Allhelfenden gestärkte Christ zu tragen vermag. Die Verstorbene hat den größten Theil ihres Wittwenstandes als Wirthschaftsfrau in verschiedenen adelichen Häusern zugebracht, zuletzt in dem v. Jordanschen zu Bischdorf. Es verdient öffentlich zur Ehre der Menschheit gesagt, und als musterhaft angepriesen zu werden, wie diese Edlen nichts unterließen, was die Leiden der Kranken mindern konnte. Die geschicktesten Aerzte dasiger Gegend wurden zu Rathe gezogen, und für Erquickung aller Art und jede Gemächlichkeit gesorget. Da die Verstorbene drey unversorgte Töchter hinterläßt, so haben sie die zweyte davon schon seit einigen Jahren, ganz als ihre eigne aufgenommen, auch der dritten, so lange die Mutter in ihrem Hause lebte, freyen Unterhalt und Unterricht, der noch fortdauert, bis sich andre Menschenfreunde zu deren Unterstützung finden sollten, gegeben. Die erste Tochter hat schon seit vielen Jahren der Namsl. Kaufmann Hr. Stache in sein Haus aufgenommen. Das heißt Menschenliebe thätig beweisen. Leser gehe hin, und thue desgleichen. — Herr Waldinger, Justizcommißarius und Syndicus bey den milden Stiftungen zu Neiße, am Schlage, alt 70 Jahr. — Zu Breslau, die verwittwete Frau Kriegescommißarius Barbara Maria Moritzin geb. Treuchelin, alt 71 Jahr 7 Monate und Demoiselle Barbara Wickin, Tochter des verstorbenen Herrn D. Wicke, alt 31 Jahr, an der Abzehrung. — Im Januar. Zu Cosel, Herr v. Grävenitz, Ingenieur-Capitain, 63 Jahr alt, am Steckfluß. — d. 1. in Liegnitz Herr Johann Traugott Schmidt, Auditor Marianus und Collega bey der vereinigten und Königlichen Stadtschule, im 64. Jahre, an einer Brustkrankheit.



krankheit. — d. 2. Herr Carl Xtph: von Schumann, seit 1782 Major bey dem Regiment von Natalis, an der Geschwulst, alt 61 Jahr 7 Monate, gedient 46 Jahr 8 Monate. — d. 2. zu Breslau, Frau Christiana Dorothea geb. von Kretschmar und Flämischdorf, aus dem Hause Battendorf, des weyl. Herrn Gottfried Legner, Königl. Preuß. O. A. Regierungsraths in Breslau, hinterlaßene Wittwe, 70 Jahr 10 Monate 24 Tage alt. — d. 16. zu Breslau, Herr Ober-Postsecretair Pins, an einer Brustkrankheit. — An den Blattern starb 63. Jahr alt, d. 17. Januar zu Breslau, Frau Anna Katharina Sachs von Löwenheim, gebohrne von Sommersberg. Sie war gebohren den 21. Julius 1723, und eine Tochter, des berühmten Schlesischen Historiographen und Breslauischen Oberburgermeisters, Herrn Friedrich Wilhelm v. Sommersberg, und Frauen Anna Katharina v. Schirr, Tochter eines Wienerischen Niederlegers. Am 13. Julius 1760, vermählte sie sich mit Herrn Ernst Samuel Sachs von Löwenheim, als Gelehrter durch seine Beyträge zur Historie und Genealogie von Schlesien bekandt. Eine christliche wohlthätige Dame und eine zärtliche Gattin. — d. 21. die verw. Creuzburgl. Armenhausinspektorin Berger.

Gnadenbezeugungen. Sr. Königl. Majestät haben geruhet, aus höchst eigner Bewegung den Herrn Baron von Saß auf Borislawitz im Coselschen zu Dero Cammerherrn zu ernennen. — Dem Herrn Amtsrath v. Gräfe zu Ottmachau, das schlesische Incolat zu ertheilen.

Den Hrn. Capitain Joh. Christoph Kämpf, Platzmajor der Vestung Breslau, mit seinen beyden bey dem Ingenieurcorps stehenden Hrn. Söhnen in den Adelstand; und den Hrn. Amtsrath Fischer auf Reinersdorf, in den Adel- und Ritterstand zu erheben.

Den



Den Hrn. Bergrath Krusemarck zu Breslau, zum Ober-Bergrath. — Dem Hrn. von Poser auf Pawlau und Poppilau im Rattiborschen, den Verkauf seiner Güter an Bürgerliche zu bewilligen. — Dem Hrn. Ferd. Theod. Const. Brehmer zu Grünberg, den Ankauf eines adlichen Gutes zu erlauben.

Dem Herrn Salzfactor Hauptmann v. Byern zu Köben, außer seinem bisherigen Gehalt, eine lebenswirige jährliche Pension von 200 Rthlr. zu bewilligen.

Und die Handelsjuden, Esaias Levi Joachim zu Breslau; und Salomon Isaac zu Pleße, mit dem General-Schutz- und Handlungsprivilegium zu begnadigen.

Dienstveränderungen. Der Hr. Obriste v. Wildau, bisher Commandeur des Regiments v. Götz zu Glatz, hat das Graf v. Henckelsche Regiment in Preußen erhalten. — Hr. Major v. Klingsporn, bisher Chef eines Grenadier-Bataillons, ist zum Commandeur des Regiments v. Götz ernannt worden. — Hr. Major v. Ramthoun, vom Grenadier-Bataillon v. Lahrisch zum Regiment v. Natalis versetzt. — Den gesuchten Abschied haben erhalten, Hr. Lieut. v. Kluge, Regiments v. Tauentzien, und Hr. Lieut. v. Berg, Regiments v. Erlach. — Der zweyte Sohn des Hrn. Grafen v. Schack, auf Schurgast, der bisher beym Dragoner-Regiment v. Bosse den Dienst erlernet, ist als Cornet bey dem Cuiraßier-Regiment v. Mengden angestellet worden. — Hr. Referendarius Hoferichter, zum Justizcommißionsrath. — Dem Hrn. Steuereinnehmer Glaser zu Creutzburg ist wegen seiner Treue und Eifer im Dienst, besonders wegen der bey dem Bau des dasigen Armenhauses bezeigten Sorgfalt, der Charakter als Königl. Commißionsrath beygelegt worden. — Hr. Cand. Juris, Samuel



S. G. Pietsch zu Sagan zum Commißionsrath. — Der Landeshutische Senator und Stadtgerichts-Assessor, Hr. Pöbel, zum Syndicus zu Creutzburg. — Der Hr. Feuerburgermeister v. Flemming in Greiffenberg ist wegen Kränklichkeit in Pension gesetzt, und statt seiner der bisherige Feuerburgermeister in Löwenberg, Hr. v. Horn angestellt worden. — Hr. Oberamts-Auscultator Holtze zum Consul und Stadtsecretär zu Löwen. — Hr. Cand. Juris Figulus zum Criminalactuarius zu Neustadt. — Hr. Kaufm. Wendt zu Tost, zum Cämmerer und Rathmann, und der Wachtmeister Reddemann, vom Regiment v. Keoszegy, zum Polizeyburgermeister daselbst. — Zu Reichenstein, Hr. Cämmerey Controlleur Titze, zum Cämmerer, und Hr. Gottlieb Klenner zum Cämmerey Controlleur. — Hr. Cand. Worbs von Röhrsdorf am Queis, bisher Hauslehrer in Friedeberg, zum Prediger zu Priebus im Saganschen. — Hr. Benj. Gottfried Theisner, Hofmeister in Blume, zum Prediger in Steinseifersdorf im Schweidnitzischen. — Hr. Cand. Berndt, Hofmeister zu Oberau im Lübenschen, zum Prediger daselbst. — Hr. Caplan Pantaleon Müller zum Pfarrer zu Langwasser.

Volkszählung in Schlesien. Se. Königl. Majestät laßen die Anzahl der Menschen und Feuerstellen in Ihren sämmtlichen Provinzen, und zugleich den gegenwärtigen Zustand der Cantons genau und umständlich aufnehmen. Allerhöchst Dero Absicht zweckt dabey lediglich dahin ab, den Zustand Ihrer Länder mit Gewißheit zu übersehen, und in Ansehung des Cantonwesens solche Maasregeln zu ergreifen, wodurch allen bisherigen Irrungen und willkührlichen unbestimmten Behandlungen von Seiten des Militär und auch des Civilstandes auf einmal gründlich und auf immer vorgebeugt

gebeugt werden könne. In Schlesien ist man nach einer ausführlichen Instruktion, mit Anfang des laufenden Jahres an dieses Geschäft gegangen, weil um Weihnachten das meiste Gesinde abzieht, und in Ansehung der jungen Mannschaft fast alles eine andre Gestalt gewinnt, also der Zeitpunkt nachher zur Menschenzählung ohnstreitig der bequemste ist. Angestellte Proben zeigen, daß die bisherigen jährlichen Volkszählungen nicht richtig und in ihren Angaben zu gering sind. Es ist zu wünschen, daß jeder, der zu diesem Geschäft mitwürkt, überzeugt von der weisen Absicht des Königes, und daß dergleichen Nachrichten zur historisch-politischen Uebersicht des Ganzen nur alsdenn schädlich werden, wenn ihre Unrichtigkeit zu falschen Schlüßen verleitet, sich beeifern möge, das völlig reine Resultat herauszubringen.

Dienstverpflichtung der Jägersöhne. Nach einer Cabinetsordre vom 5. Decbr. 1786 sind die Söhne der Oberförster und rechnungsführende Forstbediente dem reitenden Jägercorps, die Söhne der Unterförster aber dem Feldjägercorps verpflichtet und werden beyde aus den Cantonslisten der Regimenter als Enrollirte weggelaßen.

Allgemeine Wolfsjagd. Die Wölfe beunruhigen vom Zobtenberge aus noch immer die Gänse, Schweine, Hunde, vorzüglich aber die Schaafe in der Gegend von Schweidnitz. Erst am 5. Januar nahmen sie Fahrleuten aus dem Gebirge ihre Hunde von den Wagens und fraßen sie gleich auf. Den Tag darauf warf eine Wolfshündin zu Schönborn im Garten des dasigen Scholzen Fuchs, in einer alten Obsthütte fünf Junge. Viere davon sind erfroren, und den fünften hat der Herr Graf von Pückler an sich genommen. Die Königliche Breslauische Krieges- und Domänen-Cammer hat wegen



gen dieser Raubthiere, die Gegend von Schweidnitz und dem Zobtenberg durch den Herrn Krieges- und Forstrath von Köckritz bereisen laßen. Er hat gefunden, daß sich würklich in diesem Bezirk viele Wölfe und Bastarde von Wölfen und Hunden aufhalten. Zu Schönborn und bey Zobten sind mehrere Luderstäde angeleget worden, nirgends aber ist ein Wolf in die Falle gegangen. Nun hat die Königl. Cammer veranstaltet, daß dieser Tage bey dem eingefallenen Schnee unter Direction des Herrn rc. von Köckritz und des Landrathes Schweidnitzischen Creißes, Herrn von Zedlitz, eine allgemeine Jagd auf diese Raubthiere gemachet, sie ausgefährtet, mit Netzen umstellet und dann geschoßen werden sollen.

Zustand des Landes. Merkwürdig ist, daß in dem Hirschbergischen Thale es vom 6. bis 12. December dergestalt aufthauete, daß viele hundert Scheffel noch gesäet, viele durch den frühen Frost im Felde noch befindliche Erdbirnen aus dem Erdboden genommen, und viel Grummet eingefahren werden konnte. Eine Erscheinung, deren sich die ältesten Leute nicht entsinnen. Am 13. fiel ein starker Regen und bald darauf fror es wieder heftig. Schnee gab es in der Mitte des Januars auch dort wenig; nur in den höchsten Gebirgsdörfern, als Schreiberau, Seyfersau, genug, um zu Schlitten zu fahren, welches zur bequemen Herbeyschaffung des Holzes diente. Im Walde lag er 6 Viertel tief.

Vermischte Nachrichten. In einem an der Straße liegenden Sandhügel nach Lederhose im Striegauischen gehörig, wo Kies zum Bau der Straße von Waldenburg nach Maltsch geholet wurde, sind viele große und kleine Urnen, theils ganz, theils zerbrochen, gefunden worden. In zweyen

zweyen waren fast alle Knochen in kleinen Stücken und in einer durchlöcherte Bernsteinchen.

Der weibliche Ritter, deßen Fata das 3te Stück der vorjährigen Provinzialblätter meldet, ist abermals mit Hosen und Stiefeln des Pferdejungen bey dem Bauern, wo sie diente, unsichtbar geworden, wahrscheinlich um neue Abendtheuer zu bestehen.

Der Herr Landschafts-Repräsentant v. Mütschefall, ist von Breslau über Berlin nach Westpreußen abgegangen, um daselbst auf Befehl Sr. Königl. Majestät ein landschaftliches Creditsystem vor den Adel zu errichten.

Die am 15. October v. J. Abgebrannten zu Langenbielau hat ihr Gutsherr, der Hr. Graf v. Sandrasky, mit 900 Rthlr. und 170 Scheffel von allerlei Getraide, menschenfreundlich unterstützet.

Den 31. Dec. erschien das Regiment des Erbprinzen zu Hohenlohe zu Breslau in seiner neuen Uniform. Es hat Aufschläge und breite Kragen von canariengelben Tuch erhalten.

Gänzliche Aufhebung des Exorcismus bey der Taufe, im Fürstenthum Oels.

Durch ein Circulare an die evangel. Geistlichkeit des Oelsnischen Fürstenthums, d. d. Oels 29. December 1786. ist auf Herzoglichen Consistorial-Befehl die Austreibung des Teufels bey der Taufe, oder der sogenannte Exorcismus gänzlich aufgehoben worden. Diese für die Kirchen-Geschichte eines ansehnlichen protestantischen Fürstenthums in Schlesien, wichtige Verordnung verdient, daß sie wörtlich, so weit sie hieher gehört, angeführt werde:

„Von Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, Herrn Carl Christian Erdmann, Herzog zu Würtemberg und Teck, auch in Schlesien zu Oels und Bernstadt, u. s. w. wird den Senioribus und Pastoribus in Städten und auf dem Lande im Oelsnischen Fürstenthum, hierdurch gnädig bekannt gemacht:

Daß, nachdem von Ihro Hochfürstl. Durchlaucht in Erfahrung gebracht worden, wie an theils Orten und bey manchen Personen, die Beibehaltung des bisher bey den



Taufhandlungen üblich gewesnen Exorcismi zum Anstoß gereichen wollen, selbiger auch bereits an verschiednen auswärtigen protestantischen Orten abgeschaft worden, Hochdieselben für diensam befunden, gedachten Exorcismum auch in Dero hiesigem Fürstenthume hinführo aufzuheben, und deshalb das Erforderliche an Dero hiesiges Consistorium ergehen zu laßen. Es wird also diese höchste Herzogl. Willensmeinung, ihnen, Senioribus und Pastoribus bekannt gemacht, und zugleich anbefohlen, daß ein jeder unter ihnen, sich darnach gehorsamlich achten, und von nun an bey den vorfallenden Taufhandlungen, sich des Exorcismi gänzlich enthalten sollen." rc. rc.

Daß diese Aufhebung den aufgeklärt Denkenden unter dem Adel des Fürstenthums, der fast durchaus sich durch hellere Einsichten auszeichnet, sehr willkommen ist, kann ich aus mehrern Erfahrungen versichern. Schon ehe sie geschah, wünschten viele, daß ihre Kinder ohne Exorcismus getauft würden. Dem gemeinen Manne ist sie gleichgültig, und wird von ihm, wenn er nicht besonders aufmerksam darauf gemacht wird, kaum bemerkt. Durch richtige Belehrung geleitet, kan sie ihm auch angenehm werden, und nur durch irrige Vorspiegelungen eines oder des andern Geistlichen, würde es möglich seyn, daß er hier und da damit unzufrieden seyn sollte. — Daß die Geistlichen verschieden darüber denken — und urtheilen, wie über jede noch so nützliche Veränderung, ist wohl außer Zweifel, und ich kann es selbst, da mir ein Herzogl. Circulare zu Gesicht gekommen, durch ein Paar in daßelbe eingetragne, einander entgegen stehende Urtheile von Predigern des Fürstenthums bestätigen. — Der Pastor Franzky in Luzin hatte seiner Unterschrift folgendes beygefügt: „Wie es einige solche gegeben, denen der Exor„cismus bey der Taufe bedenklich gewesen, so wird es oh„ne Zweifel mehr solche geben, denen die Weglaßung des„selben auffallend seyn wird. Man hätte also gewünscht, „diese Abänderung der Gemeine vorher öffentlich bekannt „machen zu dürfen, und dazu ein vorgeschriebnes Formu„lar erhalten zu haben." (Kan nicht die Bekanntmachung auch nach erhaltner Herzoglicher Verordnung von jedem Prediger, nach dem Bedürfniß seiner Gemeine geschehen, und würde je etwas heilsames angeordnet werden, wenn jeder Bauer vorher sein Fiat dazu geben müßte?) — Der Senior Schwarts in Stroppen hatte hingegen seine Meinung also geäusert: „Da jeder Treuge„sinnte



„sinnte und für die Ehre des Christenthums eifrige Leh„rer des Volks, Ursach hat, sich zu freuen, wenn die Wür„de heiliger Religionshandlungen, auch bey denkenden „und erleuchteten Christen, in unserm, leider! zum nu„sel. Spötteln so geneigten Zeitalter dadurch aufrecht er„halten wird, daß die Vielen anstößigen menschlichen Zu„sätze durch obrigkeitliche Hand weggeräumt werden, so „segnet auch mein Herz mit dankbarer Freude unsers „Gnädigst regierenden Herzogs und Landesfürsten Durch„laucht, und Höchstdero preiswürdiges Consistorium, für „die Aufhebung des so Manchem anstößigen Exorcismi, „den doch Niemand zum Wesen der heiligen Taufe rech„nen kan, da nicht ihr göttlicher Stifter, sondern Men„schen, in Zeiten der Barbarey, ihn angeordnet haben. „Und welcher wahrheitsliebende Mitknecht des Evangelii „Jesu in Sr. Herzoglichen Durchlaucht Fürstenthum, „wird nicht mit mir darinn übereinstimmen?“

Aufforderung.

Liebes Schlesisches Publikum! Als Schriftsteller bin ich nun schon manchmal, und auch jezt wieder vor Dir aufgetreten: Gelt ich denn wohl so viel bey Dir, um auch einmal als Bettelmann vor Dir zu erscheinen? Nicht für mich, aber für einen armen Bruder im Schulstaube! Er ist jezt 72 Jahr alt, hat 50 Jahr im Schweiße seines Angesichts der Kirche und der Schule gedient, und zuletzt sein Amt niederlegen müßen, weil das Licht seiner Augen verlosch. Vormals hat er ein paar Thaler im Vermögen: Aber der siebenjährige Krieg — die Rußen — Du wirst dich ihrer wohl noch erinnern! Seine Kinder hat Gott zu sich genommen, deß ist er froh: Aber er hat auch seine Frau verlohren, und das schmerzt ihn noch, denn mit ihr begrub er die Pflegerin seines Alters! Jezt lebt er von ungewißen Wohlthaten einzelner Menschenfreunde; dankbar empfängt er sie, aber Betteln ist ihm nicht gegeben (ich kanns auch nur für andre) und so gerieth er auf den Anschlag, sich um eine Stelle in einem Armen-Stifte zu bewerben. Ein edler Magistrat hat ihm diese bey der ersten Vakanz zugesichert, aber Einer kan nicht alles thun, und es fehlt nun noch an den Einkaufs-Geldern, die sich auf etwa hundert Reichsthaler belaufen dürften. Liebes Schlesisches Publikum! Du hast mehr als hundert Reichsthaler im Vermögen, und von Deiner

Mild-



Mildthätigkeit sind überall Beweise die Menge. Laß mich einmal, mit der Büchse in der Hand, Dein christliches Mitleid für diesen Greis auffodern, und es hernach mit öffentlichem Danke preisen! Ich sage nichts von Gottes Lohn und reichem Seegen: Der versteht sich ja ohnehin von selbst bey jeder Aeußerung reiner und aufrichtiger Liebe gegen unsre unglücklichern Brüder; und Gellert hat es längst vor mir viel beßer gesagt:

Was ich den Frommen hier gethan,
den Kleinsten auch von diesen,
das sieht er, mein Erlöser, an,
als hätt ichs ihm erwiesen!

Um es Dir aber, liebes Schlesisches Publikum, und Deinen weit und breit zerstreuten Wohlthätern minder beschwerlich zu machen, nenne ich hier eine Parthie Männer in einer Parthie von Städten, die auf meine Bitte, und noch mehr um der Sache selbst willen, die einlaufenden Scherflein sammeln und mir übermachen werden, wovon ich zu seiner Zeit getreue Rechnung ablegen werde. In Breslau: Rector Lieberkühn, die Professoren Gedike und Woltersdorf, Cammer-Secretär Streit; Brieg: die Assistenz-Räthe Reider und Schultes; Strehlen: Inspector Jani; Schweidnitz: O. C. Rath Tiede und Diaconus Lehmann; Waldenburg: O. B. A. Assessor Plümicke; Landeshut: Pastor John; Jauer: Inspector Ludewig; Hirschberg: Pastor Letsch und Glaubitz, Rector Bauer und Pror. Schumann; Schmiedeberg: Director Schmidt, Proconsul Sinapius, D. Oswald; Bunzlau: Pastor Woltersdorf; Goldberg: Diaconus Vormann, Rector Steiger; Löwenberg: Senator Liepner; Parchwitz: Senior Reder; Wolau: Superintendent Schulz; Glogau: Kriegsrath von Reibnitz; Freystadt: Pastor Schiller; Grüneberg: Pastor Burchhardi; Oels: Probst Dominici; Sagan: Feldprediger Köhler; Liegnitz: Ich selbst. Der Platz reicht nicht, noch mehrere zu nennen: Aber warmen Dank denen, die sich ungerufen einfanden. Liegnitz, den 22. Jannar. 1787.

Schummel.



Schlesische Provinzialblätter.

1787.

Zweites Stück. Februar.

Wie ist religiöse Aufklärung in Städten allgemein zu bewirken, zu unterhalten und zu vermehren?

Wer es mit dem Christenthum, oder, was einerlei ist, mit dem Wohl der Menschen gut meynet, dem muß eine jede Veranstaltung, jenes mehr anzubringen und dem Herzen wichtig zu machen, überaus viel Freude verursachen; dem muß es also auch sehr wohlgethan haben, durch diese Blätter im October 1785 zu erfahren, daß in Hirschberg zween wackre Prediger die öffentliche Einsegnung der Katechumenen seit zwei Jahren eingeführt haben. Zwar sind sie nur Nachahmer andrer Prediger im Lande, die das längstens schon gethan, oder vielmehr nur den Predigern andrer Provinzen unsers Staates nachgethan haben, wo es ein uralter Gebrauch ist, die Katechumenen öffentlich einzusegnen: Nachahmer etwa, um nur Einen der ersteren zu nennen, des Inspektors Dominici zu Ohlau, der das seit 1766 thut, und dieses gerade den kleinsten Theil seines



Thuns zum Nutzen der Kinder seiner Gemeine seyn läßet. Aber es ist schon lobwürdiges Verdienst, vortreflichen Menschen etwas Vortrefliches nachzuthun; so viel lobwürdiger, je seltener das gerade in dem Predigerstande ist, dem alles Vortrefliche eigen seyn sollte, wenigstens von denen, die nicht des Standes sind, abgefordert wird, und leider! zum öftersten da eben fehlet, wo es zum gemeinen Nutzen oder zum Seegen des Amtes am ersten seyn sollte.

Es ist auch damit wirklich schon viel Wohlthätiges gethan, daß die Kinder öffentlich, etwa an einem Sonn- oder Festtage, vor der ganzen Gemeine eingesegnet werden, wenn diese Handlung mit aller der Feierlichkeit verrichtet wird, die sie erfordert, oder vielmehr schon selbst herbeiführt; viel Wohlthätiges für die Kinder, für deren Aeltern und Angehörige, für die Gemeine überhaupt. Aber von einem noch überschwänglicheren Nutzen müßte die öffentliche Einsegnung seyn, wenn ihr eine öffentliche scharfe Prüfung der Kinder vorgienge. Da dürften nun doch weder die Angehörigen der Kinder, noch die Uebrigen der Gemeine auf das Ansehen oder Wort ihrer Prediger glauben, daß diese Katechumenen in ihrem christlichen Erkenntniße gegründet sind; sie alle überzeugten sich deßen selbst aus ihren Antworten. Die Kinder würden so viel aufmerksamer auf die christlichen Unterweisungen seyn müßen, die ihnen ertheilet

theilet werden, weil sie da so öffentlich der ganzen Gemeine Rechenschaft darüber abzulegen hätten. Die Lehrer in der Kirche und Schule würden so rein, eifriger, zweckmäßiger, vollkommner ihre christliche Unterweisungen betreiben müßen, weil die öffentliche Prüfung sicher es ausweisen würde, wiefern sie das gethan, oder nicht. Kein Vater, kein Angehöriger oder Vorgesetzter dürfte die Annahme der Kinder zum Abendmahl übereilen, oder dem Prediger abpochen, sobald sie allein von der Art des Bestehens in der öffentlichen Prüfung, von einer sichtbaren Fertigkeit, das vom Christenthum gelernte deutlich zu denken und richtig anzuwenden, abhienge. Und würde auch nicht den Kindern durch das öffentliche Rechenschaftgeben von dem Grunde der Hofnung, die in ihnen ist, eine Gelegenheit mehr verschaft, sich auf diesem Grunde ihrer Hofnung zu befestigen; würden sie so nicht Anlaß haben, eine anständige Freimüthigkeit anzunehmen: der einsegnende Lehrer erhielte doch dadurch ein Hülfsmittel mehr, seine Ermahnung an die Kinder so viel anpaßender und eingreifender, und das Einsegnen so viel feierlicher zu machen, und das nicht blos für ihr Herz, sondern auch für ihr Gewißen; wenn er sie, nach einem, aus eigener gründlichen Ueberzeugung abgelegten Bekenntniße, die Zusage in seine Hand, vor der ganzen Gemeine, laut thun ließe, daß sie darnach nun ihr Denken und Thun einrichten wollten. Der



Gedanke: Außer dem allwißenden Gott hast du so vielen hunderten oder tausenden freiwillig, aus eigner Einsicht und Ueberzeugung angelobet, dem allen nachzudenken, was nach dem Evangelio Jesu Christi (Philip. 4, 8) wahrhaftig, ehrbar, gerecht, keusch, lieblich, wohllautend, irgend eine Tugend, irgend ein Lob ist, und alles, was dem entgegen ist, aus deinem Sinn und Leben zu entfernen; was wird, was kann dich je entschuldigen, wenn du das nicht thust? Wie viele und welche Zeugen, oder Kläger und Richter hast du dann wieder dich? In welchen andern Fällen werden deine Zusagen Glauben finden, wenn du diese, so öffentlich, so feierlich gegebnen gebrochen hättest? — Dieser Gedanke wird den, unter solchen Umständen eingesegneten Knaben oder Mädchen so nahe geleget, daß er ihnen oft wiederkommen muß, und ihnen Zügel zur Abziehung vom Bösen und Sporn zum Antreiben zum Guten wird, oder aber ein Stachel ins Gewißen zur Rückkehr zum Guten, wenn sie das Unglück gehabt hätten, davon abzuweichen.

Nur freilich müßte dann die den Katechumenen ertheilte christliche Unterweisung von der Art gewesen seyn, daß sie den unmittelbarsten Einfluß auf ihre Empfindungen und Gesinnungen haben, und Verstand und Herz für sie gewinnen müßte. Jede darinn gelehrte Wahrheit müßte Wahrheit des Lebens, eine aufs Thun und Leben anwend-

bare

bare Wahrheit seyn, die außer dem Streitplatze der Schulen liegt; jedem unbefangnen geraden Menschensinn einleuchtend und begreiflich ist, für sich selber durch ihren innigsten Zusammenhang mit dem Wohl der Menschen spricht, und nicht erst gelehrte Theorien und Demonstrationen für sich sprechen und entscheiden laßen darf; von der man nicht blos sagen darf: lerne und thue das, so wirst du leben, sondern von der man es fühlbar machen kann, daß man, ohne sie zu wißen und zu befolgen, nicht glückselig seyn könne. Solche christliche Wahrheit gehöret, gelernet zu haben, sichert dafür, daß man nie leicht auf den Argwohn fallen werde, es wäre einem doch bey der feierlichen Einsegnung manches wichtig und zur Sache des Glaubens oder Gewißens gemacht worden, was das nicht wäre, und man könne nun an das damals Bekannte und Zugesagte nicht wohl gebunden seyn; ein Argwohn, der gewiß alle gute Absichten und Eindrücke der öffentlichen Konfirmation vereiteln und vertilgen müßte.

Was zu einer solchen, allein heilsamen, im Kopf und Herzen bleibenden Unterweisung im Christenthum von Seiten derer, die sie ertheilen, gehöre, was von Seiten der Schullehrer, die den Grund dazu legen, was von Seiten der Prediger, die auf diesem Grunde fortbauen, oder doch fortbauen sollten; das hier zu sagen, würde mich weiter führen, als ich mir für diesesmal vorgesetzt habe.



Ich will jezt nur einige Gedanken vortragen, worauf mich der Umstand von öffentlichen Einsegnungen geleitet hat, und die ich gerne von allen denen, die ihren Mitbürgern und Mitchristen wohlwollen, beachtet und beherziget haben möchte, wenn ich gleich nicht hoffen darf, sie von denen realisiret zu sehen, die das nur zu gut könnten, sobald sie es wollten.

Es mag in den Städten unsrer Provinz die Unterweisung der Kinder im Christenthume von den Schullehrern und Predigern so gut, so zweckmäßig betrieben werden, daß sie als wahrhaftig wohl und gnugsam unterrichtete Christen eingesegnet und zum Abendmahl zugelaßen werden können; wiewol mir sehr nahmhafte ansehnliche Städte bekannt sind, wo es damit so gut nicht stehet, wo, die Gymnasien ausgenommen, alle übrige Lehranstalten zum elendesten beschaffen sind, in denen gleichwol gerade die zahlreichste Jugend im Christenthume unterrichtet wird, welche denn mit der Jugend der eingepfarrten Landgemeinen die Zahl von Kindern ausmacht, die jährlich in der sogenannten Fastenzeit, und das wol nur viermal in der Woche zu zwei bis drei Stunden, entweder von einem Prediger zum heiligen Abendmahl, wie man redet, vorbereitet, und dazu noch vor Ostern zugelaßen werden, oder aber von einem Katecheten hiezu nur vorbereitet und hernach dem Pfarrer zur Prüfung zugeschickt werden, der sie gemeinhin

hin tüchtig findet, das Abendmahl zu empfangen. Was für ein christliches Erkenntniß in diese aus den elendesten Winkel- und Landschulen überkommene Kinder der aufgeklärteste, lehrfähigste, fleissigste Prediger oder Katechet in den einigen Wochen bringen könne und werde; urtheile, wer in Sachen der Art aus Kenntniß und Erfahrung zu urtheilen vermag. Aber ich will annehmen, daß in allen unsren Städten die Jugend so wohl unterrichtet werde, daß selbst derjenige Prediger, der von der Seite am schwersten zu befriedigen ist, sie mit gutem Gewißen einsegnen und zum Abendmahl annehmen kann: wie ist es um die Erhaltung und Fortführung der Jugend in dem von ihr so wohl erworbenen christlichen Erkenntniße? wodurch wird die bewirket? wodurch wird es wenigstens verhindert, daß dieses nicht verdunkelt, nicht verwirret, nicht ganz und gar verlöscht werde, wie das wol bis jezt nur zu bald geschehen ist? Denn die eingesegnete Jugend zerstreuet sich nun unter die Erwachsnen, bey denen wenig oder kein richtiges christliches Erkenntniß ist, beschäftiget sich mit Dingen, die alle ihre Zeit und Aufmerksamkeit erfordern, und, wohin sie siehet, in solch einer Weise getrieben werden, die demjenigen geradezu entgegen ist, was sie gelehret worden. Dabey ist diese Jugend noch zu sehr Jugend; denn mit dem dreizehnten, höchstens vierzehnten Jahre pflegt sie schon konfirmirt zu seyn, also noch zu sehr geneigt, sich rechts oder

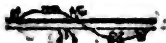


links, auf den rechten Weg oder von dem ab, zur Wahrheit oder zum Irthum ziehen zu laßen, wie man will; zumal in ihr jezt Triebe und Begierden zu erwachen anfangen, die wider den Geist, wider ihr religiöses Erkenntniß streiten, und bis dahin nur noch durch die Macht einer anhaltenden, auf den Verstand und Willen immer fortwirkenden Unterweisung im Zaume gehalten worden, nun aber von diesem Zügel loß sind.

Die Predigten, die sie alle acht Tage höret, wenn sie dazu noch kommt oder kommen kann, sie so oft zu hören, würden freilich das bei ihr schon vorhandene christliche Erkenntniß erhalten, befestigen, erweitern, vermehren, deutlicher, lebendiger, auf alle Fälle und Verpflichtungen des Lebens anwendbarer machen können, wenn sie nur solche unter einander zusammenhängende Vorträge wären, deren einer den andern unterstützet, aufkläret, vervollständiget, Vorträge, die ihrem Bedürfniße, ihrem Alter, ihren Fähigkeiten und Erkenntnißen angepaßt wären, und auch den mannigfachen Vorkommenheiten, wo es darum zu thun ist, zu wißen, wie man sich christlich weise und recht nehmen solle. Sind sie das aber? Können sie es nach den vorhandenen Umständen der Zeit, der Lehrer und der Zuhörer, oder nach der jezigen Folge von festlichen Tagen, und nach der Beschaffenheit und Folge unsrer Evangelien und Episteln seyn? Die Zuhörer sind dem zahlreichsten

Theile

Theile nach, erwachsene, in der bürgerlichen Welt bedeutende Personen, eignen sich daher die Predigten als ihr eigenthümliches Antheil zu, das sich doch nun zu ihrem Alter und Werthe schicken, nicht Milch, sondern starke Speise seyn soll; wollen daran nicht Lehrvorträge, nicht eigentliche Unterweisungen haben, sondern Reden, gedrungen, voll Sachen, wohlthönend, im beßten Deutsch, so ein wenig geschmückt, malend, Gefühle erregend, freiweg vom Munde gehalten, ohne auch nur ein Blatt, oder die Bibel, oder auch nur ein Evangelienbuch vor sich zu haben; mit einem Wort so etwas, das ihnen so wenig, als der mithörenden Jugend das giebt, was es seiner Bestimmung nach geben sollte, Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit oder Seligkeit nach seinem ganzen Umfange und Zusammenhange. Gesetzt aber auch, die hiemit vor der Konfirmation wohl versehene Jugend hätte von den Predigten das alles, was sie bedarf, um darinn nicht zurück zu kommen, sondern zu wachsen: aber, wenn sie nun bey ihren Aeltern, Meistern, Herrschaften Dinge höret und siehet, die mit dem, was sie dort hörte und lernte, in dem geradesten Widerspruche stehen, und dergleichen eine ganze Woche lang und länger gegen eine oder ein paar Stunden der beßeren Belehrung siehet und höret: was und wie viel ist ihr mit den Predigten gerathen? dieses würde selbst dann so seyn, wenn ihr zu gute eigene, für sie



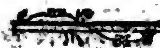
besonders eingerichtete Predigten oder Lehrvorträge gehalten würden; nichts davon gesagt, daß es sehr schwer halten sollte, Prediger aufzutreiben, die sie halten könnten; auch davon nichts gesagt, daß, ohne äußeren Zwang, dergleichen nur in herrnhutischen und dazu noch ganz isolirten kleinen Gemeinen möglich ist, die wenigsten der bereits konfirmirten jungen Leute sie besuchen würden, um sich nicht selbst durch ihren Besuch für Unmündige zu erklären, wofür sie dann gerade am wenigsten würden gelten wollen, wenn sie sähen, daß so manche erwachsene, auch wohl alte und vielbedeutende Personen ihnen im christlichen Erkenntniße nachstünden.

Soll also nicht alle Arbeit des Einsegnens so gut, als der ganzen von Schullehrern und Predigern vorhin ertheilten besten christlichen Unterweisung der Kinder verlohren, oder nur zur Hälfte nützlich seyn: so muß durchaus mit allem Eifer darauf gedacht und gearbeitet werden, daß durch das Predigtamt christliches Erkenntniß beides bey den Erwachsenen und Kleinen, den Alten und Jungen angerichtet, unterhalten, vermehret, immer vollkommner, lichtvoller, lebendiger gemacht werde. Dazu ist ja das Predigtamt, und nur lediglich dazu. Dieses Geschäftes, dieser Absicht, dieses hervorzubringenden Erfolges wegen hat es den Namen des Predigt- oder Lehramtes. Und wie kann, wie soll es das bewirken? . . . . . .

Durch-

Durchs Predigen gewiß nicht, wie vorhin schon gesagt worden. Dadurch werden wohl die in der Seele bereits vorhandnen christlichen Begriffe und Kenntniße erwecket, erhellet, wirksam gemacht, aber, denn das lehret die Erfahrung, keine hervorgebracht, wo keine waren; und würden sie es auch; so werden sie nicht in das Licht, in die Klarheit, Lebhaftigkeit, Verbindung, Wirksamkeit gesetzet, die sie haben müßen, um nicht Saame zu seyn, der auf todtes Land, oder auf einen Fels, oder unter die Dornen gefallen ist. Die wenige wohl unterwiesene Jugend würde bey einer zweckmäßigen Einrichtung und Folge der Predigten Nutzen hievon haben, aber die übrigen unwißenden oder nicht genug unterrichteten Jungen und Alten durchaus keinen. Wären es auch die fruchtbarsten Lehrvorträge, würfen sie auch hie und da in eine Seele der letzteren einen Funken eines lichten christlichen Erkenntnißes; immer werden es einzelne zerstreute Funken bleiben, die sich nie in eine ganze die Seele durchhin erleuchtende Lichtmaße vereinigen, und noch stehet es dahin, ob sie sich unter den Geschäften und Zerstreuungen der folgenden ganzen Woche bis zu dem nächsten Sonntage oder Lehrvortrage in der Seele unausgelöscht, oder nur unverdunkelt erhalten werden. Einzelne, aus dieser und jener Predigt aufgefaßte Belehrungen sind, was einzeln schwimmende Inseln; so lange diese nicht an einander gerückt werden können, werden sie kein

ganzes,



ganzes, kein zusammenhängendes festes Land geben. Natant in gurgite vasto.

Diese Erfahrung scheinet, vielleicht schon die ersten, evangelischen Prediger in Preußen darauf geleitet zu haben, unmittelbar auf jede abgehaltene Predigt und vor dem Kirchengebete eine Wiederholung derselben von der Kanzel mit einem Theile der Schuljugend anzustellen, die am fähigsten ist, entweder die Predigt, in dem sie gehalten wird, nach ihren vornehmsten Sätzen nachzuschreiben, oder, wenn ihr vorhin die Disposition der abzuhaltenden Predigt in die Feder diktiret worden, das, was nun im Predigen selber zu deßen Erläuterung gesagt wird, anzumerken. Eine sehr nützliche Einrichtung, wodurch nicht nur dieser Theil der Jugend, sondern auch Mancher der übrigen Zuhörer zu einer geschärften Aufmerksamkeit auf das, was von der Kanzel gelehret wird, angehalten, dazu und zum Nachdenken gewöhnet und im Beurtheilen geübt wird; jener, weil er das eigener, bald öffentlich zu gewinnender Ehre oder Schande wegen so thun muß; dieser, weil es seiner Eitelkeit schmeichelt, wenn er sich so in den Stand setzte, die Fragen, die der Prediger dem Knaben da abfragen wird, für sich im Stillen eben so gut, oder noch beßer, beantworten zu können. Der Prediger erhält denn nun Anlaß und Gelegenheit genug, manches Gepredigte näher zu erläutern, simpler, faßlicher einzukleiden, zu wiederholen und

mehr

mehr einzuprägen, oder stärker noch anzubringen, näher, mannigfaltiger anzuwenden, Manches zu berichtigen und auf sein wahres Gewicht zu setzen, und so dem mehr und minder belehrten, dem Stärkeren und Schwächeren mit seinem Lehrvortrage zu nutzen, jedem zu sagen, was und wie es sich für ihn schickt. Nur freilich wird damit den Mängeln doch nicht ganz abgeholfen, die nur eben als Mängel, die den Predigten durchaus ankleben und ankleben müßen, angegeben worden.

Andrer Orten ist es Gebrauch, die Predigten Tages darauf in der Schule zu wiederholen. Das hat allerdings seinen Nutzen, aber doch nur für die Schuljugend, mit der die Wiederholung angestellet wird, und die Tages vorher die Predigt gehöret hatte, und einen so viel größern Nutzen für denjenigen Theil der Schuljugend, mit dem der Prediger seine Predigt von der Kanzel gleich nach ihrer Abhaltung wiederholt hatte. Das gilt auch von der Gewohnheit des würdigen Dominici in Ohlau, die Kinder seiner städtischen Gemeine, Mägdchen wie Knaben, anzuhalten, daß sie sich das Hauptsächlichste aus seinen Predigten merken, und ihm nach geendigtem nachmittägigen Gottesdienste Rechenschaft darüber geben. Denn obwohl dadurch mehreren schon, als nur den Schulkindern, auch denen bereits aus der Schule entlaßenen, denen von einem Geschlechte so gut, als denen von dem andern, und besonders bey der Art

und



und Weise, wie er diese Veranstaltung gemein und individuell nutzbar zu machen weiß, in Absicht auf ihr christliches Erkenntniß und auf die Erhaltung, Vermehrung und Vervollkommung deßelben genutzt wird: so können doch weder die übrigen in diesem Erkenntniße schwachen Glieder der Gemeine, noch alle junge Leute Nutzen davon haben, indem diese Wiederholung im Hause, und nicht öffentlich in der Kirche geschiehet.

Der Gebrauch an einigen Orten, die Disposition oder den Inhalt der abzuhaltenden Predigt drucken und an die Zuhörer verkaufen zu laßen, kann für diejenigen darunter nutzbar werden, die lesen und kaufen können; und dieser Viele möchten dieses Hülfsmittels gerade nicht bedürfen, oder doch weniger bedürfen, als diejenigen Zuhörer, die beides nicht, oder das letzte davon nicht können. Jene dürften nur das Geld, das sie einzeln für die gedruckten Predigtentwürfe ausgeben, auf einmal zum Ankauf eines vollständigen Systems christlicher Religion — Religion sage ich, und nicht Theologie! — anwenden, dieses dann in seinem Zusammenhange fleißig und bedächtig lesen; so würden sie gewiß eher und auch wohlfeiler zu dem Zwecke gelangen, zu welchem sie Predigten besuchen, in ihrem christlichen Erkenntniße aufgeklärt, fest und gegründet zu werden. Denn lesen sie diese Blätter nur dann, wenn darüber gepredigt wird; so mögen sie wohl den Vortheil davon

haben,



haben, daß ihre Aufmerksamkeit weniger gestöret, vielmehr auf das, was geprediget wird, geheftet wird, wo nicht etwa Horaz Recht hat: pluribus intentus minor ad singula Sensus; aber sie haben bey weitem nicht den Vortheil, den sie von diesen Blättern haben würden, wenn sie sie Tages vorher so gelesen hätten, daß sie ganz bekannt mit ihrem Inhalt zur Predigt kämen, und wenn sie sie nach gehörter Predigt nochmals zu Hause wieder überlesen, mit dem Vorsatze, mit sich selber eine Wiederholung über das alles, was sie darüber sagen gehört haben, anzustellen. Verfahren sie so, und das in Verbindung des Lesens eines zur Hand habenden Systems der Religion — und die, jenes zu thun, Zeit und Neigung haben, werden beides hierzu auch haben —; dann haben sie sicher an den Predigten und Predigtblättern ein herrliches Hülfs- und Förderungsmittel christlich-religiösen Erkenntnißes, bey einem gegenseitigen Verfahren aber wahrlich nicht. Immer bleibt nun aber doch der bey weitem größte Theil der Gemeine außer Stande, seine Religion recht, und immer beßer zu lernen, weil er außer Stande ist, sich solch eines Mittels dazu zu bedienen.

Und auf ihn, auf ihn hat der Prediger, der es mit seiner Pflicht rechtschaffen meinet, die vornehmste Rücksicht zu nehmen, weil er ihm der einzige Mann ist, außer dem und ohne den und deßen Belehrung er schlechterdings Niemanden und

Nichts



Nichts hat, wodurch er zu dem ihm abgehenden christlichen Religionserkenntniße gelangen könnte. Und könnte er das auch haben; seiner äußeren Umstände, Geschäfte und Hinderungen wegen könnte er keine Zeit anwenden, um Gebrauch davon zu machen. Oder, hätte er die auch übrig, würde er sie nur fruchtlos verwenden, weil seine Erkenntnißkräfte durch die Art seines Berufs ganz abgestumpft worden. Wenn hingegen der übrige verständigere, des Nachdenkens und jeder Seelenarbeit mehr gewohnte, wohl oder beßer unterwiesene Theil der Gemeine nicht nur mehr Muße, sondern auch mancherlei andre Hülfsmittel und Gelegenheiten hat, auch durch sich selbst und sich selber verschafte Belehrung aus Büchern und Umgang immer christlich weiser und gelehrter zu seiner Seligkeit zu werden.

Hiezu jenem an christlichem Erkenntniße schwachen Theile der Gemeine durch öftere lehrreiche Besuche behülflich zu werden, welcher Prediger, einer zumal zahlreichen Gemeine, vermag das? Und wie will ers in Ausführung setzen, ohne ihm beschwerlich und in seinen Berufsgeschäften hinderlich zu werden, zu denen er oft nicht Zeit genung finden kann, und die er, ohne an seinem und der Seinigen Fortkommen zu leiden, nicht unterbrechen darf? Die Belehrungen im Beichtstuhle reichen dazu auch nicht hin. Denn wie oft können sie gegeben werden, und wie unzulänglich, da

es



es dann keine Zeit giebt, nachzuforschen, worinn eigentlich nachgeholfen werden solle, und sich an dieses Nachhelfen zu machen. Am Kranken- und Sterbebette aufklären, lehren, forthelfen wollen, heißt zu späte und wohl vergeblich das thun, was längst gethan seyn sollte. Da sind die Seelenkräfte nur zu sehr abgespannt und gepreßt, um sich mit etwas zu beschäftigen, das Anstrengung und freien Gebrauch derselben erfordert. Der Kranke hat mit seinem Leiden, mit dem Körperlichen und Aeuserlichen zu viel zu thun, als daß er dem, seine Seele betreffenden, alle Aufmerksamkeit widmen könnte. Ist die Krankheit von hitziger Art; so ist nach der Beßerung davon auch nicht eine Spur von dem allen übrig, was der Prediger während derselben zu dem Elenden geredet und an ihm gethan hat. Ich weiß, daß dergleichen Kranken mit dem Prediger aufs vernünftigste sich unterhalten, mit Besinnung gebetet, und das heilige Abendmahl mit vieler Andacht genoßen, und hernach hartnäckig es geläugnet haben, daß ein Prediger bey ihnen gewesen sey und sie kommuniciret habe, und sich des Gegentheils kaum von dem Prediger selbst überzeugen laßen wollten. Aber es stehe zum Besten mit dem Kranken, er liege lange darnieder, des Gebrauchs seiner Seelenkräfte mächtig, der Prediger besuche und lehre ihn recht oft und viel, und er komme auf und habe aus den Besuchen des Predigers recht viel christliches gelernet:



net: wie das nun bey ihm erhalten, vermehren, vervollkommnen? Und wie viel Unchristliches ist nicht bis dahin aus Unwißenheit und Vorurtheil verübet; das zu seinem und andrer Schaden immer fortwirkt, und nicht mehr abgeändert, nicht gut gemacht werden kann? Am Kranken- und Sterbebette sollte ein Prediger trösten, durchs Erinnern an die vorhin schon gelernten und wohlverstandnen Wahrheiten des Christenthums, und durch ein zweckmäßiges Anwenden derselben auf den gegenwärtigen Zustand des Kranken; aber nicht erst lehren. Und gemeinhin wollen die Kranken auch nur jenes haben, und nicht dieses. Das so tief sitzende, fast allgemeine Vorurtheil, durch Beichten, unter allenfalls bittren Thränen, und durchs Genüßen des Abendmahls würde die Seele vollkomen berathen, macht sie gegen alle eigentliche Belehrung nicht nur gleichgültig, sondern wohl gar unwillig. Nun, Gott Lob! ist es gut, sprechen sie nach empfangner Kommunion; nun schicke es Gott, wie er will, ich kann in Jesu Nahmen sterben; und sprechen das mit einer Ruhe, als hätten sie schon die gewißeste Versicherung ihrer Seligkeit, sie, die, ehe es dazu gekommen war, so recht ängstlich und unruhig gethan hatten, und laßen nun sorglos den Prediger beten und reden, was er will. Und wehe ihm, wenn er sie in ihrer Ruhe und in ihrem Vorurtheile stöhren will! Er ist für sie und die Ihrigen der Mann nicht, den

sie

sie unter diesen Umständen an einem Prediger haben wollen. Eine unglückselige, aber natürliche Folge davon, daß man den Christen nicht von Kindheit auf das angedrungen und zur Ueberzeugung gebracht hat, daß wohl und christlich leben, auch wohl und christlich sterben sey, und daß hiezu keine andre Vorbereitung als durch jenes, nöthig sey.

Die Fortsetzung künftig.

Fortunatus redivivus.

Erstes Kapitel.

Heiter war die Nacht; klar die Luft; mit lebhafterem Glanze blinckten Millionen goldne Sterne auf Oberschlesiens Fluren herab. Alles schlief; nur hie und da tönte auf einsamer Straße ein Posthorn, und eben hatten die Wächter die vierte Morgenstunde verkündiget und freuten sich, erstarrt von Frost, ihrer baldigen Ablösung. Plötzlich erhob sich ein dumpfes Getöse; es war, als ob ein ferner Donner näher rollte, oder als rauschte vom Ocean ein furchtbarer Sturm herbey. Wie von einem Fieberschauer ergriffen, erbebte die Erde in ihren innersten Tiefen; die Fenster klirrten; die Gläser erklangen; die Thüren hoben sich aus ihren Angeln; die Wände taumelten; ängstlich schlugen die Glocken auf den Thürmen, als ver-



kündigten sie eine Feuersbrunst. Aufgescheucht vom süßem Schlafe, erwachte zuerst die thierische Schöpfung; wild flatterten die Vögel in ihren Käfigten umher; die Hühner stürzten von ihren Latten; schnaubend stampften die Roße, und die Hunde erfüllten mit Geheul und Winseln die Luft. „Jesus, Maria und Joseph, was ist das?" So erscholl die erste menschliche Stimme, der bald tausende nachfolgten: Aber keine Feder beschreibt, kein Pinsel mahlt diese schrecklich erhabene Scene des Jammers und der Verwirrung! Mit bergan-stehendem Haare sprangen Weiber und Mädchen von ihrem Lager auf, stürzten auf die Kniee und schrien mit Händeringen: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns, der jüngste Tag kommt!" Weinend klammerten sich unschuldige Kinder an ihre Mütter, und Säuglinge lechzten vergebens nach der Brust, die jezt zu Eise erstarrt war. Das stärkere Geschlecht, anstatt dem schwächern zu Hülfe zu kommen, verlohr jezt selbst den Muth! Nur einige rohere Seelen blieben gänzlich ungerührt, und meinten, um des bißchen Erdbebens willen würde nicht gleich die Welt untergehn! Und noch einige, durch die Mühseligkeiten ihres Standes gänzlich niedergedrückt, ließen sich die Ankunft des jüngsten Tages gern gefallen, weil sie es wohl beßer, aber unmöglich schlimmer bekommen könnten. Desto allgemeiner war das Zittern und Zagen in der mittlern und höhern Menschen-Claße! Alte

Sün-

der, die unter den Lüsten dieses Lebens grau geworden waren, schlugen jezt mit gräßlicher Geberde an ihre Brust und riefen: Gott sey mir Sünder gnädig! Ein Freigeist, der noch den Abend vorher an einer schwelgerischen Tafel viel eignen, und noch mehr geborgten Witz gegen die Religion verschwendet hatte, fiel mit klappernden Zähnen und fliegenden Armen — seinem Bedienten um den Hals, und bat ihn par l'amour de Dieu um Hülfe und Rettung. Mit inbrünstigerem Geiste beteten die Mönche in ihrem Breviere, und mancher Pfarrherr, der das Gebot des Cölibats streng erfüllt hatte, bedauerte es nun bitterlich, eine Schleußerin gehabt zu haben. Aber eben so tief, als während dieser Crisis der Natur gemeinere Seelen unter sich selbst herabsanken, eben so hoch erhoben sich auf der andern Seite die beßern Seelen! Ein edles Paar, das sich weder durch seine hohe Geburt, noch durch seine Reichthümer, noch durch die Zerstreuungen der großen Welt von dem Pfade der Weisheit abbringen laßen, saß den Abend vorher in jener süßen Vertraulichkeit beysammen, die nur allein eine tugendhafte Ehe geben kan, und beide lasen sich wechselsweise aus der „Samm„lung von Gedanken solcher Männer, die sich selbst „— andre Menschen — und Welt kannten" vor. Ein Gedanke insbesondre machte auf die Dame den tiefsten Eindruck: „Man suche so zu leben, „daß man nicht nöthig hat, an den Tod zu denken;



„Wer im Schooße eines Vaters ein-
„schläft, der ist wegen des Aufwachens „ohne Sorge!“ Ueber dieses gleich schöne und wahre Bild entspann sich zwischen beiden Gatten eine sehr lebhafte Unterhaltung; sie fantasirten sich den Fall eines plötzlichen Todes, für beide zugleich, oder auch für einen Theil allein; fühlten es aufs innigste, daß der letztere Fall der schwerste seyn würde, aber auch im voraus fühlten sie schon die Kraft, mit der sie jenes Schwere würden ertragen können. Sanft schlummerten sie nun ein, und — wurden vom Erdbeben geweckt. Erschrocken, aber nicht außer sich, sprangen sie von ihrem Lager auf, und ans Fenster. In diesem Augenblicke kam der dritte und letzte Stoß; das edle Weib taumelte und sank in die Arme ihres Gemahls: Aber mit fester Seele rief sie ihm die gestrigen Worte zu: Wer im Schooße eines Vaters einschläft, der ist wegen des Aufwachens ohne Sorge! — In einer ganz andern Gegend von Schlesien befand sich unter der Menge von Menschen, die ihre Sicherheit unter freiem Himmel suchten, ein andres Ehepaar aus dem Bürgerstande, das zwar an Bildung des Geistes jenem nicht gleich kam, aber in Absicht des Herzens ihm nicht weichen durfte. Liebster Mann, sagte die Gattin zum Gatten, du kannst mirs gewiß glauben; daß ich so gar grimmig erschrack, war nicht aus Furcht vor dem Tode!

Bin



Bin ich denn nicht jedesmal, wenn uns der liebe Gott ein Kind schenkte, in Todesgefahr gewesen? Hab ich nicht mehr als einmal sterben lernen, und weiß ich nicht, heut so gut wie zu einer andern Zeit, Sterben ist mein Gewinn. Aber, liebster Mann, lebendig begraben zu werden, davor schaudert meine ganze Natur! — Eben das ist es ja, unterbrach sie der Mann mit einem edlen Unwillen, warum ich dich schelte! Du hast nur halbes Vertrauen zum lieben Gott, aber kein ganzes! Du schreibst ihm Bedingungen vor, wie ers mit dir machen soll, und das taugt nichts! Warum traust du denn dem lieben Gott nicht so viel zu, entweder daß er dir kein Leids widerfahren läßt, oder aber, wenn er denn nun ein recht schweres Schicksal über dich verhängt, daß er denn seine weisen Ursachen dazu hat, und daß er dir auch schon Kraft geben wird, dies Schicksal zu tragen? Weißt du nicht die Geschichte — — Hier wollte ihr der Mann die Geschichte jenes portugiesischen Knabens erzählen, der bey dem Erdbeben von Lissabon verschüttet worden: Aber die Frau unterbrach ihn! O sieh, sieh, rief sie hastig aus, indem sie nach einer gewißen Gegend am Himmel wies: Ein Wunderzeichen! Ein Engel in einer feurigen Wolke! — Ha, es verschwindet! — Der Mann, der diese schnelle Erscheinung gar nicht bemerkt hatte, hieß seine Frau eine Visionärin: Da sie sichs aber gar nicht aus-

streiten



streiten ließ, daß sie wirklich eine feurige Wolke, und darinn eine unaussprechlich schöne himmlische Gestalt gesehen, so räumte er ihr das erste ein und rieth auf irgend ein electrisches Meteor, das letzte aber schrieb er lediglich auf Rechnung ihrer Fantasie! Die Frau hatte indeß sehr richtig gesehen: Denn in eben dieser feurigen Wolke, die mehrere Menschen, obwohl nur einen Augenblick bemerkt, schwebte der erhabne Schuzgeist Deutschlands daher, (erhaben über alles, was Mensch ist, vor Gott aber fühlt er sein Nichts tiefer wie wir alle) und neben ihm der muntre Fortunatus, der Sohn des Theodorus und der tugendhaften Gratiana. Sein Antliz, seine ganze Gestalt war menschlich: Aber aus Keimen gemacht und zu Staube verweslich ist unser Leib; der seinige war aus unzerstörbarem reinem Aether gebildet. Ein Gesetz der Schwere zieht den herabfallenden Stein — und den Herrn der Erde, gegen ihren Mittelpunct: Allein wie der Blitz leuchtet vom Aufgang zum Niedergange, so schwingt sich Deutschlands Schutzgeist von Land zu Land, von der Erde zum Himmel, vom Himmel in die tiefsten Klüfte der Erde! Die Weisheit, die den besten unter den Menschen von heitrer Stirn und aus ruhig holdem Auge lächelt, wird zur Thorheit gegen seinen Blick, der in die Triebfedern der Natur eindringt, die Geheimniße der Herzen entfaltet, und einen Theil der Pläne

der

Gottheit bis in die Ewigkeit hinaus übersieht. Gereinigt von den Schlacken der Menschheit, war Fortunatus schon längst ein seliger Bewohner des Geisterreichs. Freundlich winkte ihm der Genius; und so wie eine zärtliche Tochter auf einer blumigten Wiese schnell ein Sträußchen bindet, um es an den Busen ihrer Mutter zu stecken, so schnell und schneller noch webte der Schutzgeist aus den Elementen einen neuen irrdischen Körper, mit dem er den Fortunatus überkleidete. So schwebten sie in einer lichten Wolke daher, die aber gar bald durch dunkleres Gewölk dem Auge entrückt wurde! Nicht traurig (nur kurzsichtige Sterbliche trauern;) aber ernsthaft sprach der Genius zu seinem Begleiter: „Sieh — und staune! So weit dein Au„ge reicht, erblickst du Zitternde und Zagende, weil „der Erdball unter ihren Füßen bebte, und sie „fühlbar erinnerte, daß sie sterben könnten! Und „möchten sie nur noch, wenn der erste Schreck vor„über ist, beßern Ueberlegungen Raum geben und „vertrauensvoll zum Herrn der Natur aufblicken: „Aber ehe noch die Sonne dieses Tages auf und „untergeht, ist der Gedanke an Gott durch einen „falschen Propheten verdrängt! Kriechen werden „sie vor einem thörichten Weissager — Ihm wer„den sie die Macht zuschreiben, Länder zu erhalten „oder untergehen zu laßen! Bald verschwindet „indeß diese abergläubische Furcht; denn Deutsch„land ist noch auf ferne Jahrhunderte hinaus mei-



„nem Schutze anvertraut, und der Würgengel Ca-
„labriens geht bey ihm vorüber: Allein ein viel
„hartnäckigerer Aberglaube nagt an seinem Inner-
„sten! Bisher war mein eifrigstes Bestreben gegen
„den von Gallien her einbrechenden Unglauben ge-
„gerichtet; ich setzte ihm eine immer mehr gerei-
„nigte Vernunft und Religion entgegen, verschwi-
„sterte beide immer genauer, und schon war des
„Unglaubens Ende nahe — als eine kleine Rotte
„verschmitzter Bösewichter Mittel fand, die Reli-
„gion und Vernunft von neuem zu trennen. Mit
„täuschender Andacht in Worten und Minen locken
„sie zu jener, und sprechen dieser Hohn! Gemis-
„brauchte Vernunft — Unvernunft, die blos den
„edlen Nahmen der Vernunft stahl, war die Mut-
„ter des Unglaubens: Den gerechten Unwillen
„gegen diese wißen sie künstlich auf jene reine Ver-
„nunft zu lenken, die das kostbarste Geschenk des
„Himmels und die Vorgängerin der Religion ist!
„Sie lügen heilige Ehrfurcht gegen die Bibel, aber
„ihren **Sinn** tödten sie! Weislich steckte der Un-
„endliche dem Menschen sein Ziel der Vollkom-
„menheit; nicht **fleckenlos** sollte und konnte er
„werden, aber **gut**, im heißen Kampf gegen das
„Böse; **gut**, in unermüdeter Thätigkeit für das
„Wohl seiner Brüder aus Liebe zum allgemeinen
„Vater der Menschheit! Freventlich verrücken
„sie dis Ziel — stecken es viel weiter und höher,
„entzünden die Einbildungskraft nach einem rei-
„zenden



„zenden überirrdischen Phantome — und indeß „beide Ziele, das falsche und wahre verfehlt wer„den, erreichen sie selbst das ihrige: Herrschaft! „Weltherrschaft, wenn es möglich wäre! A„ber schon ist ihre Stunde, wenigstens für mein „geliebtes Deutschland gekommen! Bis jezt (so „war es der Wille des Herrn) muste ich das Un„kraut noch wachsen und schossen laßen: Nun „darf und soll ich es ausjäten, und Dich hab ich „zu meinem Gehülfen erkiest! Dein muntrer Geist „ist ganz dazu gebildet, ein freundlicher und glück„licher Apostel gegen den Aberglauben zu seyn: „Zu hoher Ernst würde gegen die unbegreiflichen „Thorheiten der Schwärmerey entbrennen, und „Eifer das sanfte Mitleiden überwiegen! Mit „dieser Berührung deiner Stirn ertheile ich dir die „Kenntniße, die du zu deiner Bestimmung brauchst: „In deiner Tasche findest du zwey sehr nützliche „Werkzeuge, dein Amt schleunig auszurichten — „und so gehe dann hin in Frieden! Belehre, er„mahne, kläre auf, entlarve — bedarfst du „meiner, so bin ich bey dir!" Entzückt wollte Fortunatus seinen Dank stammeln, aber schon war der Schutzgeist verschwunden, und so ließ er sich ganz sanft in wenig Augenblicken zur Erde herab.

In einem simpeln Reisefrack, mit runden Haaren, rundem Hut und einem Wanderstabe, (unter allen Sterblichen würde der pädagogische Wanderer



derer Riedlin ihm am meisten geglichen haben) näherte er sich einem vermischten Haufen Volks, der unter freiem Himmel stand, und eben so sehr vor Kälte als vor Angst zitterte. In dem zierlichsten und beredtesten Wasserpohlnisch, was je gesprochen worden, redete er ihnen Muth zu; versicherte sie, daß das Erdbeben gänzlich vorüber wäre; daß er ein Naturkundiger sey, der sich darauf verstehe; daß es Pohlen, Ungarn, Mähren, Böhmen, weit härter betroffen, daß aber auch dort alles noch, bis auf Kleinigkeiten, unversehrt stehe; daß die paar Erdriße, die sie den Morgen da und dort finden würden, nichts zu bedeuten hätten, sondern blos vom Frost herrührten und nicht einmal mannstief wären. „Wißt ihr was, „lieben Kinder? fuhr er dann fort: Hier ist nichts „zu holen als Zähnklappern; Laßt uns unter Dach „und Fach gehen und das nächste Wirthshaus su„chen! Ein gutes Frühstück auf den Schreck wird „uns allen wohl thun: Laßt mich einmal den „Wirth machen, und eßt und trinkt auf meine Ge„sundheit!" Voll Freuden folgte ihm der ganze Hause von Männern, Weibern und Kindern, und um ihre Herzen noch mehr an sich zu ziehen, nahm Fortunatus in beide Hände einen Knaben und ein Mädchen, mit denen er frisch seinen Weg fortwanderte.

In Oberschlesien sind bekanntlich die Hotels de Pologne, die Londonschenken und Neuberlin's*) ein

*) Ein starkbesuchtes Cofeehaus in Breslau.

wenig selten, wo man, auch bey vollem Beutel und bey aller Gastfreiheit, einer Gesellschaft ein gutes Frühstück geben könnte. Ob also gleich Fortunatus bereits, den Worten des Schutzgeistes gemäß, sein, ihm von alten Zeiten her noch gar wohl bekanntes **Wünschhütlein** und den **Säckel**, in den man nur langen durfte, um Geld heraus zu nehmen, bey sich in der Tasche gefühlt hatte, so würde er doch hier, wo um keinen Preis nichts als gefrornes Brod und seelenzerrüttender **Kraschulka** zu haben war, einen schlechten Wirth gemacht haben. Aber kaum warf er seine Augen auf einen kleinen Tisch, der in einer Ecke der Wirthsstube stand, so erblickte er ein paar große stattliche Flaschen, gefüllt mit dem edelsten Safte der Oedenburger Traube, und daneben eine aufgeschichtete Piramide, von allerley Waizen-Waaren, deren bloßer Anblick schon den armen Knödeleßern den Mund wäßern machte. Ich danke dir, gütiger Schutzgeist! sagte Fortunatus ganz still für sich — und fieng nun an umherzuschenken und auszutheilen, und frohe Gesundheiten erschollen hier, indeß anderwärts noch ängstliches Geschrey ertönte. Nach und nach fanden sich noch mehr Personen ein, so daß der enge Raum sie kaum faßte — und jeder, der kam, empfieng aus Fortunatus Händen den Becher der Erquickung; vielleicht den einzigen fürs ganze Leben! Einer aber der Ankommenden verbreitete schier in der Gesellschaft



schaft neues Schrecken. Er wollte, noch dazu von einem Pfarrer, für ganz gewiß gehört haben, daß das jetzige Erdbeben nur ein Vorspiel sey, daß es Ostern noch ganz anders kommen, und Mähren und Schlesien dann durch eine unergründliche Kluft von einander getrennt werden würden — und Gnade Gott, schloß er, wo's hintreffen wird! Mit herzenfangender Freundlichkeit reichte ihm Fortunatus zuförderst noch eins zur Stärkung, dann fieng er an seine Beredsamkeit noch ausführlicher und eindringlicher zu erheben, als vorhin auf freiem Felde. Er bezeigte allen Respect vor dem Ausspruche des Pfarrers, der ohne Zweifel ein sehr ehrwürdiger Mann wäre; aber er könnte sich nicht vorstellen, daß der Herr Pfarrer wirklich dieser falschen Weißagung Glauben beimäße, oder wenn er es vielleicht jezt in der Verwirrung thäte, so würde er sich gar bald eines andern und beßern besinnen und es öffentlich von der Kanzel verkündigen. Nun gieng Fortunatus in die Geschichte, und erzählte seinen starrhorchenden Zuhörern, daß schon viel vielmal der Untergang ganzer Länder und selbst der ganzen Welt prophezeiht worden, aber immer nicht eingetroffen wäre. Insbesondere gieng er ganz umständlich in die Geschichte des berühmten Mathematikers Stöfler, (jedoch mit Beiseitsetzung alles dessen, was blos gelehrt war). Er schilderte ihnen, wie damals im Jahre 1524, weil auf den Februar eine allgemeine Sünd-

fluth



fluth aus den Gestirnen geweissagt worden, die Leute vor Schrecken eben so, und noch mehr außer sich gewesen wie jezt, daß manche völlig verrückt geworden; andre ihr Haab und Gut verkauft und auf die höchsten Berge gezogen wären; noch andre Schiffe gebaut, um wie Noah in der Arche zu entrinnen. Endlich wäre denn der Februar gekommen, und der Himmel wäre so heiter und schön gewesen, wie jemals; es hätte nicht einmal so viel geregnet, um bis an die Knöchel im Waßer zu waten: Kurz — keine Sündfluth an keinem Orte, geschweige den in der ganzen Welt! Hinterher hätten denn die Leute gesehen, daß sie nicht klug gewesen wären, einem solchen falschen Propheten zu trauen, und nur das hätte noch gefehlt, daß man den Meister **Stöfler** zur Belohnung öffentlich brav ausgepeitscht hätte: Wäre das im alten Testamente geschehen, so wäre er gesteinigt worden! — Die Erwähnung der **Bibel**, und ein kleiner Commentar über die Stelle „von den Propheten, die blos aus **Vermessenheit** reden, und vor denen man sich nicht scheuen soll (5. Mos. 18, v. 22.)" machte eine allgemeine Sensation. Mittlerweile brach der Morgen an, und Fortunatus ermahnte nun selbst einen jeden, freudig an seine Bestimmung zu gehen und alle Furcht auf immer schwinden zu laßen; auch ihren Nachbarn, Gevattern und Freunden guten Muth zuzusprechen. Den Aermsten gab er



er ein kleines Geschenk, und erinnerte sie, gegen Ostern an den Mann im runden Hute zu denken, da sie denn finden würden, daß Schlesien noch felsenfest stünde!

Die guten armen Leute! sagte Fortunatus bei sich selbst, als seine innig vergnügten und dankbaren Gäste ihn nun allein gelaßen hatten: So schwach auch ihre Vernunft angebaut ist, so offen ist doch ihr Ohr der Belehrung, wenn man sie ihnen nur freundlich und faßlich giebt! Auch ohne Wein würden sie mir aufmerksam zugehört und Muth gefaßt haben! Wie viel Gutes könnte hier die Geistlichkeit stiften, wo Ansehn und Würde der Ueberzeugung durch Gründe einen so mächtigen Nachdruck giebt! Aber nach dem **einen** Beispiele zu schließen, fürchte ich — —

Und ohne sich weiter aufzuhalten, fand Fortunatus sich reichlich mit dem Wirthe ab, ergriff seinen Wanderstab, schaute um sich, ob niemand ihn bemerkte, zog dann sein Wünschhütlein hervor, setzte es unter seinen Reisehut — im Hui befand er sich unsichtbar in einer Pfarrwohnung.

Gleich der erste Anblick verkündigte ihm, daß er hier zu keinem **Duns** gekommen wäre. Die Reinlichkeit des Hauses und des Museums, die ziemlich zahlreiche Bibliothek, und noch mehr, die Titel der Bücher, die größtentheils anerkannte erleuchtete Männer zu Verfassern hatten, versprachen einen Geistlichen in dem besten Sinne des

Worts.

Wortes. Auf dem Tische war die bekannte **Nachricht von Ziehen**, und daneben die **pohlnische** Uebersetzung derselben aufgeschlagen, und man sahe, daß der Mann mit der Feder in der Hand gelesen und Stellen angestrichen hatte. Indem trat er selbst ins Zimmer, ein junger, gesetzter, denkender und fühlender Mann, begleitet von einem Frauenzimmer, das Fortunatus anfangs für seine Frau hielt, das sich aber nachmals als seine Schwester entdeckte.

Komm, meine Liebe, sagte er, ich will dir zeigen, daß du dich vor einem elenden Popanze fürchtest!

Sie. Ach versündige dich nicht! Einen so ehrwürdigen Mann, wie den Herrn Superintententen **Ziehen**, einen elenden Popanz zu nennen!

Er. (lächelnd) Nicht ihn, sondern seine Weissagung!

Sie. Auch die ist leider kein Popanz — noch zittern mir alle Glieder! Steht nicht der heutige 27. Februar —

Er. Im **Ziehen**? Nicht eine Sylbe! Das hab ich so eben entdeckt!

Sie. Nun aber doch im Pohlnischen?

Er. Ja! Es hat dem Herrn Uebersetzer beliebt, ganz für sich mit der Zahl 7 ein Spielchen zu machen, und den 7, 17 und 27 zu nennen. Die ersten beiden Tage sind offenbar Lüge und fal-



sche Weissagung: Soll nun der letzte Tag wahre seyn? Das kommt mir eben so vor, wie Herr **Weislinger** in seinem **Friß Vogel, oder stirb!** einmal zu scherzen beliebt: „Geschichts nicht gleich auf den Glockenschlag „am ersten April, so geschichts doch unfehlbar „auf den Fastnachts-Montag, oder aufs längst „um halber fünf nach Martini.“

Sie. Lieber Bruder, du möchtest mich gern durch einen Scherz aufheitern: Aber die Sache ist mir zu ernsthaft! Wäre der Herr Superintendent **Ziehen** nicht so ein exemplarisch frommer Mann —

Er. Ha! ich sehe dich kommen! Also du meinst, ein exemplarisch frommer Mann ist keiner Thorheit, keines Irrthums, auch allenfalls eines recht groben, fähig?

Sie. Das nun wohl nicht —

Er. Oder meinst du, ein exemplarisch frommer Mann ist ein Liebling Gottes, folglich kan ihm ja Gott sehr leicht die Gabe der Weissagung mittheilen! Aber dann, liebe Schwester, sey doch so gut und erkläre mir einmal den Spruch: Es werden viel zu mir sagen an jenem Tage, Herr, haben wir nicht in deinem Nahmen geweissaget? — Denn werde ich Ihnen bekennen, ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir —

Sie. Um Himmels willen, das wirst du doch,

wohl

wohl nicht auf den Herrn Superintendenten deuten wollen —

Er. O nein: Das würdest du nicht überleben! Das aber kan ich dir nicht verheelen, hätte der Herr Superintendens, anstatt der Capella und Chevilla, ein klein wenig **sein eigen Herz** studirt, so würde er darinn etwas gefunden haben, was zur exemplarischen Frömmigkeit ganz und gar nicht gehört: eine feine Dosis **geistlichen Stolz**! Der, der, und eine eben so reichliche Dosis **Halbwißerei** haben ihn zum Propheten gemacht! Merke dir nur ein für allemal das Wort, was ich irgend wo gelesen: „Weisheit ohne Christenthum, und **Christen**„**thum ohne Weisheit** — ich bin über„zeugt, daß eines ohne das andre so wenig „taugt, als **Ein** Flügel zum fliegen."

Aus diesem kleinen Fragmente von Gespräch schloß Fortunatus ohnschwer, daß seine Hülfe hier überflüßig sey: er wünschte sich also ungesäumt zu einem schnurgraden Antipoden dieses Mannes, und sein Wunsch ward ihm reichlich und überschwenglich gewährt.

Im Huy befand er sich in einer Mönchszelle, in der ein blasses hageres Männchen an einem kleinen Tische saß, und eifrig an einer Rechnung arbeitete. Fortunatus stellte sich unsichtbar vor ihn, und erstaunte nicht wenig, eine Physiognomie zu sehen, dergleichen nur in dieser bizarren Welt zu



finden ist. Einerseits die herrlichsten Anlagen des Verstandes, der Blick eines wahrhaft großen Geistes: Andrerseits eine unverkennbare Stupidität und eine recht empörende Härte der Empfindung! Beides paßte indeß sehr wohl zusammen. P. Benignus (dies war sein Klosternahme), reicher und vornehmer, aber dabei bigotter Eltern Kind, war Kraft eines albernen Gelübdes von dem Augenblicke seiner Geburt an dem Klosterleben bestimmt worden. Seine früh hervorkeimenden Talente versprachen einen für die Welt ausgezeichnet brauchbaren Mann; er hatte nicht nur keine Neigung, sondern einen heftigen Abscheu vor dem Kloster, und machte selbst einen, aber vergeblichen Versuch, seinen Eltern zu entfliehen: Diese aber bestürmten ihn so lange mit abwechselnder Härte und Zärtlichkeit, bis er die traurige Kutte anlegte. Nicht geschaffen, irgend worinn beim mittelmäßigen stehen zu bleiben, that er es allen seinen Mitbrüdern an klösterlicher Abtödtung des Fleisches zuvor. Zu Deiner Ehre, gütiger Gott! der du allem Fleische Speise giebest, und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen — fastete er bis zur Ohnmacht; geißelte sich bis zu Convulsionen, und tödtete dennoch dadurch den alten Adam so wenig, daß vielmehr der Heiligengeruch, in den er allmählich kam, ihm ganz wohl behagte. Nachdem aber sein Körper durch alle diese Selbstquaalen stumpf und unempfindlich geworden

worden war, trieb sein thätiger Geist ihn in ein neues Fach, ohne doch jenes ganz beiseite zu setzen. Von ohngefähr fand er auf der Bibliothek seines Klosters des **Knorr von Rosenroth** Cabbala denudata; Von Stund an ward er ein Cabbalist, und durchlief nach und nach alle die verschiedenen nichtswürdigen Künste, womit thörichte Sterbliche den dichten Schleier der Zukunft wegzuziehen streben. Bei dieser Stimmung seiner Seele muste ihm nothwendig **Ziehen** ein höchst willkommner Mann seyn, und es schadete nichts, daß dieser Protestant war: Cameraden in der Schwärmerei vereinigen sich nur zu leicht über die Verschiedenheiten in der Religion! Insbesondere brandte er vor Begierde nach dem vorgeblichen Buche **Chevilla**, und schrieb deshalb selbst an **Ziehen**, aber sein Brief kam erst nach deßen Tode an und ward als eine Tollhäusler-Piece beiseit geworffen. Kurz nach dem Erdbeben von Calabrien stieg in seiner düstern Seele der Gedanke auf: Sollte Schlesien wohl ein gleiches Schicksal betreffen? Und die Antwort der trügerischen Cabbala war: **Ja**! Nun forschte er weiter nach Tag und Stunde — und brachte den 27. **Merz** heraus. Kaum also war das Erdbeben vorüber, so saß er schon bei seiner Rechnung; kalkulirte sie ganz von forne durch, um zu sehen, ob er etwa einen Irrthum begangen und statt **Februar**, **Merz** gesetzt hätte — und bei eben dieser Be-



schäftigung traf ihn Fortunatus. Da er ihn aber jetzt nicht weiter beobachten konnte, so verließ er die Zelle und suchte sichtbar den Klosterpförtner auf, den er nach dem P. Benignus fragte. Der Pförtner strömte über von dem Lobe des heiligen Mannes; versicherte, daß er schon lange das Erdbeben vorhergesagt, und daß es ohne Zweifel blos seinem Gebete zu danken wäre, daß das Kloster nicht eingestürzt sey. Er erhob seine Predigten bis in den Himmel — und wenn unser Herr Gott selbst auf der Kanzel stünde, meinte er, so könne ers nicht kräftiger und nachdrücklicher geben! Fortunatus fragte ihn, ob P. Benignus nächsten Sonntag predigen würde? O ganz gewiß, versetzte jener; nur wo? das kan man noch nicht sagen; die Leute zerreißen sich ja fast um ihn! Ach das wird eine Erdbebenpredigt werden! — Sogleich beschloß Fortunatus, diese Erdbebenpredigt, die allen Umständen nach etwas ganz außerodentliches versprach, nicht aus der Acht zu laßen: Da es aber bis Sonntag noch lange hin war, so durchstrich er indeß, mit und ohne Wünschhütlein, das Land umher, und that wohl so viel er nur konnte!

Unter andern begegnete ihm eine Frau, die in einem Korbe Bücher, oder vielmehr Dreikreuzer-Charteken zu Markte trug. Fortunatus entdekte darunter nicht nur die deutsche und pohlnische Nachricht von **Ziehen**, sondern auch noch einen besondern **Auszug** daraus, von einem vorgeblichen

Basi=



Basilius Faber. Der Schluß dieses Auszugs war: **Gewiße Prophezeihung, daß der jüngste Tag bald kommen werde!** Ein kleiner Unwille loderte bei ihm auf über den öffentlichen Verkauf von dergleichen Mißgeburten des Aberwitzes, die das leichtgläubige Volk, zum Theil schon darum, weil sie gedruckt sind, noch mehr aber, weil sie die Sprache der Religion nachäffen, gierig verschlingt und daraus einen ganz unheilbaren Aberglauben einsaugt. Fortunatus kaufte der Frau ihre ganze prophetische Waare ab und — opferte sie dem Vulkan.

Den folgenden Tag ermangelte er nicht, bei Zeiten wieder nach seinem P. Benignus zu sehen. Dieser hatte indeß ausgerechnet, daß er sich keinesweges verrechnet; daß der 27. Merz durchaus der terminus peremtorius sey, an dem es Breslau wie Messina, und so allen andern Städten und Dörfern bis an die Jablunka ergehen müße — und schon arbeitete er an seiner, in * * *, zwei Meilen vom Kloster, zu haltenden Sonntagspredigt, worinn er dies, als im Nahmen Gottes, verkündigen wollte.

„**Fliehet aus Babel** (so lautete der Anfang „seines Sermons!) **damit ein jeglicher seine „Seele errette, daß ihr nicht untergehet „in ihrer Missethat!** So redete der Prophet „**Jeremias**: Ich aber sage euch, Fliehet aus „Breslau! Fliehet aus Brieg! Fliehet aus Op-

 „peln!



„peln! Fliehet aus Neiße! Verlaßt eure Palläste, ihr Einwohner der Städte, und fliehet! Verlaßt eure Hütten, ihr Einwohner der Dörfer, „und fliehet! — Ha denkt ihr vielleicht, meine „geliebten Zuhörer, warum sollen wir denn fliehen? Das Erdbeben ist ja vorüber! Ich aber „sage euch im Nahmen und auf Befehl Gottes: „Wer sein Leben lieb hat, der fliehe! Wer noch „ein Sünder ist und nicht lebendig zur Hölle hinunter fahren will, der fliehe!" — —

Fortunatus begriff aus diesem kleinen Anfange vollkommen die große Lobrede des Pförtners; Eine Rede in **dem** Tone, unterstützt durch eine lebhafte Declamation, von einem Manne, der vorher schon für einen Heiligen galt, ganz übereinstimmend mit **Ziehen**, der **Ostern** 1786, als die **weiteste Zeit**, setzte, wo nicht weniger als 7000 **Oerter** untergegangen seyn sollten — würde einen erstaunlichen Eindruck gemacht haben! Die Scene vom Jahre 1524 würde jetzt von neuem gespielt worden seyn, und alle Landstraßen von Fliehenden gewimmelt haben! Und der **letzte** Betrug wäre dann noch ärger gewesen wie der erste! Sclavische Furcht und Zittern anfangs: und hinterher verdoppelter Unglaube, verdoppelte Gedankenlosigkeit an Tod und Grab, verdopelte Gottesvergessenheit! Fest faßte daher Fortunatus den Vorsatz, es dazu nicht kommen zu laßen und dem schwärmerischen Pater sein Predigen zu legen. Er

fließ

stieß ihm also, während er von seiner Zelle abwesend war, das Dintenfaß über sein angefangenes Manuscript, daß hier und da kaum noch ein einzelnes Wort zu lesen war. P. Benignus stutzte, als er es sah: Allein, ohne sich zu erzürnen, schrieb er diesen Unfall irgend einer natürlichen Ursach zu, ergriff einen neuen Bogen, und fieng die Predigt zum zweitenmal an. Fortunatus ließ ihn bis an den zweiten Tag daran arbeiten, dann aber nahm er das ganze Manuscript, zerriß es in Stücken, und ließ die Theile an eben dem Orte liegen, wo er das Ganze gefunden hatte. Die Bestürzung des P. Benignus war nun ungleich größer: Ohne jedoch die Faßung zu verliehren, nahm er seine Zuflucht zu seiner geliebten Cabbala, und rechnete glücklich aus, daß niemand anders als der P. Kuchelmeister der Feind wäre, der das gethan hätte; blos aus Neid über die Ehre, die ihm dann zuwachsen würde, wenn er beim Untergange des Landes wenigstens die Leute rettete! Er gieng also zum drittenmale ans Werk, ließ aber nun die Predigt nicht mehr auf seiner Zelle liegen, sondern nahm sie in der Kutte mit, so oft er weggieng. Schon war es Sonnabend Nachmittag, als P. Benignus nur etwan eine Minute in seiner Zelle auf- und abgieng, um einen recht pathetischen Schluß seiner Rede heraus zu meditiren. Fortunatus benutzte diese Minute, und als P. Benignus nun weiterschreiben wollte, fand er von ei-



ner andern Hand mit Bleistift ganz leserlich diese Worte:

Thörichter Schwärmer! Laß ab, das Volk, und dich selbst zu verwirren!

Zittern und Angst und Erstaunen faßte nun den armen Tropf von Cabbalisten: Das konnte unmöglich der P. Kuchelmeister gewesen seyn, den sein wohlgemästeter Bauch nur allzu sichtbar machte; wie denn auch in der ganzen Zelle kein Bleistift vorhanden war. Nun war an kein Predigen weiter zu denken, denn P. Benignus bekam vor Schrecken ein förmliches, jedoch keineswegs tödtliches Fieber, und man schickte sogleich einen Boten nach *** ab, um ihn wegen der morgenden Predigt zu entschuldigen. Dies brachte den Fortunatus auf einen zweiten Einfall; nach einigen Stunde fertigte er für sich einen zweiten Boten ab und ließ den Leuten sagen, um sie nicht in gar zu große Verlegenheit zu setzen, hätte sich noch in aller Eil ein Substitut gefunden, der die Stelle des P. Benignus vertreten und ganz unfehlbar kommen würde. Er kam denn wirklich, wie wohl mit Fleiß auf den letzten Augenblick, um sich nicht erst langen Fragen und Erkundigungen auszusetzen. Für ein priesterliches Kleid hatte sein Freund, der Schutzgeist, gesorgt; und so bestieg er denn vor einem Auditonium von mehr als tausend Zuhörern, die der Nahme P. Benignus herbeigelockt hatte, die Kanzel.

„O



„O ihr Kleingläubigen! (hub er mit „sanft strafender Stimme an) **warum seyd** „ihr so furchtsam? Ist es denn nun wohl so „weit ruhig in eurer Seele, daß wir uns mit ver„nünftiger Ueberzeugung die Fragen beantworten „können: Was ist uns begegnet? Was hätte uns „begegnen können? Was wird uns noch ferner „begegnen? — — Das höchste, was uns be„gegnen konnte, war: Ein plötzlicher Tod! Nicht „eben ein äußerst schmerzhafter — tausende, die „auf dem Krankenbette sterben, leiden weit mehr „— sondern nur ein schneller augenblicklicher Tod! „Wie, meine Freunde, und **der** war uns etwas „so ganz neues und unerwartetes? So müßen „wir ja uns selbst, unsre ganze Natur, unsern so „höchst zerbrechlichen, zum Tod und zur Verwe„sung unumgänglich bestimmten Leichnam gänz„lich aus den Augen verloren haben! Wir müßen, „in einer traurigen Gedankenlosigkeit, gewähnt „haben, daß unsers Bleibens auf der Welt kein „Ende sey; daß die Gräber, die Leichensteine, die „Todtengebeine unsrer Brüder uns nichts ange„hen; daß auch außer dem Erdbeben, kein Feuer „uns verzehren, keine Fluth uns ersäuffen, kein „Fall uns tödten, kein Blitz uns erschlagen, kein „zerreißendes Aederchen uns in einem Nu in jenes „Leben hinüberrücken könne! — O wohlthätiges „Erdbeben, gesegnet seyst du, daß du dieser schreck„lichen Gedankenlosigkeit ein Ende machtest! Dank

„dir,



„dir, o Gott, daß du durch eine ungewöhnlichere
„Naturbegebenheit den Schlummer der Sicher-
„heit zerstreutest, und die große vergeßene
„Wahrheit einem jeden fühlbar machtest: Media
„vita! &c.

„Mitten wir im Leben sind
„Mit dem Tod umfangen!

„Aber dann, meine Freunde, gesteht es euch nur,
„daß euer Schrecken nicht in dem Erdbeben selbst
„lag, daß Gott am vorigen Mondtage nicht zor-
„niger war, als sonst, wenn er seinen Donner er-
„schallen und seinen Blitz leuchten, oder wenn er
„seine Waßerfluthen rauschen läßt: In euch, in
„euren eigenen Herzen, die über den Sorgen die-
„ses kurzen Erdenlebens, und noch mehr über den
„Wollüsten desselben Gottes vergessen hatten; in
„Euren, durch das Erdbeben aufgeschreckten Ge-
„wissen, da lag die wahre Quelle des Schreckens!
„Ich würde euch beleidigen, wenn ich glaubte,
„ihr wäret alle, die ihr hier versammlet seyd, vor
„Furcht erstarrt! Die Bessern unter euch, die den
„Sonntag vorher Gotte wahrhaft feierten, die sich
„mit inbrünstigem Gebet seinem heiligen Schutze
„empfahlen und so sich die Sonntag-Nacht zu
„Bette legten, können unmöglich länger als einen
„Augenblick gezittert haben. Was konnten sie
„wohl für andre Gedanken und Empfindungen
„hegen als: Gott! — Vater! — In deinen
„Händen steht die ganze Erde, mit allen die darauf
„leben!

„leben! Du hast uns ein Ziel unseres Lebens ge=
„setzt; aber wenn? Wie? Dies hat deine All=
„weisheit vor uns verborgen! Du wolltest, daß
„wir **immer** bereit seyn sollten, du möchtest am
„Abend,„ oder zu Mitternacht, oder um den Hah=
„nenschrey, oder des Morgens uns zurufen:
„**Kommet wieder, Menschenkinder!**
„Herr, wir gehorchten dir und waren bereit: Wir
„leben nun oder sterben, so sind wir Dein! Ma=
„che es mit uns, wie es Deiner Weisheit wohl=
„gefällt! — Wer so denken kan (und **könnten**
„wir es, **sollten** wir es nicht **alle**?) wer so
„denken kan, den erschreckt kein Erdbeben! Mu=
„thig ruft er mit **David** aus: **Gott ist unsre**
„**Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in**
„**den großen Nöthen, die uns troffen**
„**haben; Darum fürchten wir uns nicht,**
„**wenn gleich die Welt untergienge und**
„**die Berge mitten ins Meer sünken;**
„**wenn gleich das Meer wütete und**
„**wallete, und von seinem Ungestüm die**
„**Berge einfielen!** —— Aber, meine Freun=
„de, was wird uns nun wohl noch ferner begeg=
„nen? Sind eure Herzen nicht von neuem in Aeng=
„sten, daß der nächste Ostersonntag, wo nicht der
„große Tag des Weltgerichts, doch der Tag des
„Gerichts über euer geliebtes Vaterland und über
„euer *** seyn werde? Und **wem** glaubt ihr das?
„Einem falschen Propheten, einem Manne, der
„nicht



„nicht euer Glaubensgenoße ist, und selbst euern
„Glauben öffentlich für falsch erklärt! O wenn
„eben derselbe Mann euch Wahrheit predigte, wie
„würdet ihr euer Ohr davor verstopfen, wie bald
„würdet ihr ihn mit dem Nahmen **Ketzer** von
„euch weisen: Nun er aber Lügen prediget, gläu-
„bet ihr ihm! Und so soll denn der heilige Jo-
„hannes nichts bei euch gelten, der euch so freund-
„lich und väterlich zuruft: **Ihr Lieben, gläu-
„bet nicht einem jeglichen Christen —
„denn es sind viel falscher Propheten
„ausgegangen in die Welt!** So wollt
„ihr denn, die ihr den hohen Nahmen Christen
„führt, weit thörichter und abergläubiger seyn
„wie die Juden, denen der Knecht Gottes **Moses**
„befahl, **daß nicht unter ihnen funden wer-
„de ein Weissager, oder Zauberer, oder
„Wahrsager, oder Zeichendeuter —
„denn wer solches thut, der ist dem
„Herrn ein Gräuel!** Wie, der allgütige Gott
„hätte uns mitten unter dem Schwanken der Er-
„de so treulich beschützt, und wir wollten uns ihm
„statt des **Danks** zum **Gräul** machen! Wollten
„einem thörichten Weissager und Zeichendeuter an-
„hangen, deßen Irrthümer schon lange ganz klar
„am Tage liegen? Das sey ferne! Ermannet euch,
„meine Freunde! Froh erhebet eure Hände zu
„Gott, der unsre Hülfe und unser Schild war!
„Und mit dem morgenden Tage ergreife ein jeder

„froh

„froh das Werk seiner Hände, wozu ihn Gott in
„seinem Beruf und Stande beschieden! Fliehet
„nicht! Kaufet, leset keine von den jezt umher=
„laufenden betrüglichen Weissagungen! Nicht das
„Erdbeben, nicht der jüngste Tag, sondern nur
„eure **Sünden** müßen euch schrecken! **Wa=
„schet euch, reiniget euch, thut euer bö=
„ses Wesen von euch, laßet ab vom Bö=
„sen, lernet Gutes thun** — dann mag im=
„merhin selbst ein wahrer Prophet unter uns auf=
„treten und uns die Ankunft des großen Tages
„verkündigen; Mit Freudigkeit wollen wir ihm
„zurufen: **Laßet uns in die Hand des
„Herrn fallen, denn seine Barmherzig=
„keit ist groß!** Eben diese unermeßliche Barm=
„herzigkeit walte über uns und schütze uns vor
„dem Glauben an alle falsche Propheten, Amen!

Es konnte nicht fehlen, daß nicht diese Rede des Fortunatus eine große Sensation hätte machen sollen, wiewohl freilich eine ganz andre, als der P. Benignus durch seinen prophetischen Sturm und Drang, hervorgebracht haben würde. Die Zuhörer fühlten ihre Leidenschaften nicht erschüttert, sondern besänftigt; ihre Einbildungskraft nicht erhitzt, aber ihren Verstand überzeugt und ihr Herz sanft gerührt. Der unaufgeklärtere Theil der Gemeine fand freilich die Predigtmanier des Fortunatus ganz ungewöhnlich, und hier und da nach dem Lutherthume schmeckend: Aber er hatte

doch



doch im Vorbeigehn den Ziehen als einen Kezer angeführt, und so hielten sie ihn für einen guten ächtcatholischen Christen! Nach der Predigt begann denn die liebe Neugier — ihr Spiel, und es war starkes Nachfragen nach dem fremden Geistlichen: Fortunatus aber that sehr eilig und machte sich sogleich auf den Rückweg. Sein erstes war, zu sehen, wie P. Benignus sich befände? Und zu seiner großen Freude fand er ihn körperlich nicht kränker — grade so krank, daß er sein Cabbalistisches Studiren vor der Hand beiseitsetzen mußte — geistig aber hatte es sich mit ihm schon merklich gebeßert. P. Benignus erkannte ganz klar, daß mit ihm eine Geschichte aus der unsichtbaren Welt vorgegangen, daß aber alle nur ersinnlichen Künste der Cabbala dieses Räthsel nicht zu dechiffriren vermöchten. Daraus zog er die Folge, sich in Absicht der unsichtbaren Welt lediglich an das zu halten, was Gott für gut gefunden, uns hiervon in seiner Offenbarung zu entdecken! Auf diesem guten Wege verließ ihn Fortunatus, glaubte nun in Beziehung auf das Erdbeben genug gethan zu haben, wünschte sich also einen neuen Kampf gegen einen andern Zweig des Aberglaubens und der Schwärmerei, und nachdem er sich das Wünschhütlein zurechte gesetzt, befand er sich im Huy — wo ihn der Leser im folgenden Kapitel finden wird.



David Schulze,

Erbsäßiger Gerichts-Beysitzer auf den Leimgruben bey Breslau, ein, in seinem Stande, Lebens- und Todes-Art merkwürdiger Mann.

Dieser Mann, welchen ein biderer schlesischer Sinn vor vielen seines gleichen auszeichnete, war ein vernünftiger und stiller Verehrer Gottes, und dabey wegen seines Verstandes und rechtschaffenen Wesens bey seiner Gemeine sehr brauchbar, und durchgehends geschätzt, wie ihm alle Einwohner des Orts das Zeugniß geben werden. Er bewies auch, daß noch größere Fähigkeiten in ihm lagen, welche weder sein Stand noch seine Arbeit gänzlich unterdrücken konnten. Bey aller seiner ungeheuchelten Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, betrafen ihn gleichwohl Unglücksfälle, welche wohl wenig Menschen so harte, wie ihn, betreffen. Denn in einer Zeit von 19 Jahren wurde sein Haus und alle seine Haabseligkeiten dreymal ein Raub der Flammen. Jedoch alle diese harten Prüfungen konnten seinen Christen-Muth und Vertrauen auf Gott zwar erschüttern, aber nicht vermindern. Vornehmlich aber wurde er nach dem dritten Brande ganz Dank gegen Gott, welcher das Herz **Fridrichs** des Großen, der eben damals nach geendigten Bayerischen Succeßions-Kriege in Breslau war, und des nunmehro glücklich regierenden Herzogs von Braunschweig, Hochfürstliche Durch-

 laucht,



laucht, gerühret hatte, ihn dergestalt mit Gnade und Geschenken aufzurichten, daß er Alles, was ihm das Feuer verzehret hatte, in kurzer Zeit wieder herstellen konnte. Wie dankbar sein empfindsames Herz gegen Gott und des höchstsel. Königs Majestät gewesen, habe ich nicht nur mehrmalen aus seinem Munde vernommen, sondern es beweisen dieses auch die an sein neu erbautes Haus angeschriebenen Gedenk-Reime, welche so gar einiges Talent in der Dichtkunst anzeigen, und in beiden Absichten der Vergeßenheit entrißen zu werden verdienen. Er hat sie nach der Zeit geordnet, und ich setze sie so her, wie ich sie von ihm selbst geschrieben erhalten habe.

In einem weißen Felde seines Hauses stehet:

Durch Krieg und donnerndes Geschütz fiel ich in
Asch und Staub. 1760 den 2. Aug.

In einem andern Felde lieset man:

Durchs Nachbars Unvorsichtigkeit, ward ich dem
Feu'r ein Raub. 1768. den 2. December.

In einem dritten:

Durch einen Blitz und Donnerstrahl
Ward ich verderbt das drittemal.
1779. 12. May.

Im vierten Felde:

Allein, durch Gottes Gnaden-Kraft
Ward mir auch wieder Rath geschaft.
Durchs Königes und guter Gönner Segen
Konnt ich den Grund zu diesem legen,

Und



Und hab es wieder aufgebaut,
Wie's jeder jezo vor sich schaut.
Nun diesen dritten Bau wollst du, o Herr, behüten,
Und mich auch künftighin mit Segen überschütten.

Zwey Umstände machen diesen guten Mann noch merkwürdig, welche die Aufmerksamkeit und das Nachdenken des Naturforschers verdienen. Der eine ist dieser: Als eben dieser fromme Mann 1779. den 12. May, unter dem Gewitter, welches eben sein Haus und Stallung in die Asche legte, mit den Seinen sang und betete: So fuhr der zündende Blitz bey seinem Munde vorbey und wurde er durch denselben dergestalt an seiner Zunge gelähmet, daß er von diesem Augenblicke an seine vorige deutliche Sprache verlohr und von Zeit zu Zeit immer unverständlicher lallete. Der andere betrift sein Ende, welches für ihn als einen fromm wandelnden Christen unschädlich für die Seinen aber desto schmerzlicher und betrübter wurde. Denn als im Jahr 1782. den 29. Julii ein Gewitter aufstieg, und er aus der Stadt nach seiner Behausung eilte, so wurde er auf dem Schweidnitzischen Anger, zwischen dem äußersten Schlagbaume und der Sauerecke abermals von dem Blitz gerührt, und augenblicklich — getödtet. Sollte demnach nicht in dieses Mannes Körper, oder deßen Ausdünstungen etwas den Blitz anziehendes zu finden gewesen seyn? S.



Schreiben über die gegenwärtigen Aussichten der Breslauischen Kaufmannschaft.

Mein Herr!

Wenn je der Handel einer Provinz, und insbesondere einer Stadt die Aufmerksamkeit und Fürsorge der hohen Landes-Administration verdient, so ist es gewiß der Handel des Herzogthums Schlesien und der Stadt Breslau. Die Einfuhr der fremden Waaren in Schlesien betrug in denen Jahren 1780 bis 1785. 33,338,646 Rthlr. die Ausfuhr aber 40,943,618 Rthlr. Schlesien verkehrte also in diesen fünf Jahren die Summe von 74,282,264 Rthlr. Es bezahlte mit dem Betrage der ausgeführten Waaren jene 33,338,646 Rthlr., und behielt noch übrig 7,640,264 Rthlr., und wenn man diesem beyrechnet, was der Kaufmann für die auswärts gesandte Waaren mehr erhalten, als seine declarirte Kosten betragen; ferner was die Königl. Cassen bey der Ausfuhr dieser Waaren eingehoben, und was das Land durch den Transport der Waaren, durch Spedition fremder Güter, und durch den Cours gewonnen, so übersteigt das Plus 8 Millionen. Schlesien würde aber in diesen Jahren weit mehr verkehrt und weit mehr gewonnen haben, wenn nicht seit mehrern Jahren das Verkehr der Breslauischen Kaufleute nach Pohlen, Rußland und die Oesterreichischen

schen Staaten so sehr abgenommen und gelitten hätte. Denn ohngeachtet seit 176$\frac{5}{6}$ der Breslauische Kaufmann weit stärker als sonst mit leinenen Waaren gehandelt, und die Declaration aller Waaren bey der Ein- und Ausfuhr, weit richtiger als ehedem gefordert wurde, auch bey mehrern Artikeln höhere Abgaben haben bezahlet werden müßen, so beträgt doch das Minus vom Jahr 176$\frac{6}{7}$ bis 178$\frac{1}{2}$ gegen das Jahr 176$\frac{5}{6}$ am Werthe der Waaren 5,502,217 Rthlr. An Zoll aber ist weniger eingekommen 888,408 Rthlr.

Schon lange hat die Stadt Breslau darüber geseufzet. Sie hat es auch nie daran fehlen lassen, deshalb laute Klagen zu führen. Nie aber fanden ihre Vorstellungen einen solchen Eingang, daß der Grund des Verfalls ihres Handels wäre gehoben worden. Es würde zu weitläuftig seyn, alles dies hier umständlich auseinanderzusetzen.

Die Abnahme des Breslauischen fremden Handels ist unleugbar. Und das Mittel der hiesigen Tuchmacher ist ein unwidersprechlicher Beweis, was für einen großen Nachtheil die Abnahme des fremden Handels auf die einländischen Fabriken gehabt hat. Freilich wird es manchem unerklärbar seyn, wie es möglich gewesen seyn könne, den Handel einer Stadt, so wie den unsrigen, herunterkommen zu lassen, wenn man die Ursachen seines Verfalls, wo nicht ganz, doch zum Theil heben kann. Allein darüber müßen Sie sich nicht wundern.

 Gemei-



Gemeiniglich nimmt man, wenn man von der Abnahme oder Zunahme des Handels urtheilen will, die Summen der General-Waaren-Extracte über Ein- und Ausfuhr, oder die Summen von Zoll und Accise zusammen genommen, zum Grunde, und wenn man findet, daß die Ausfuhr nur nicht im Ganzen abgenommen hat, oder daß bey der Einnahme beym Zoll und Accise kein Ausfall entstanden, so ist man zufrieden. Man tröstet sich damit, daß es nicht möglich sey, daß alle Branchen immer gleich stark gehen können. Es sey, sagt man, genug, wenn nur das Ganze nicht gelitten, und das eingekommen sey, was habe einkommen sollen. Und man legt denn auch wohl neben bey noch dem Fabrikanten und Kaufmann zur Last, daß er zu Klagen gewohnt sey, und spricht, man müße sich also daran nicht stoßen.

Sie aber, mein Freund! werden wohl einsehen, daß wenn vom fremden Handel und deßen Ab- oder Zunahme die Rede ist, dabey die Accise gar nicht in Betracht kommen könne, weil das Plus von der Accise nicht vom Handel, sondern von mehrerer Consumtion herkommt. Sie werden auch mit mir darüber einig seyn, daß es zwar fürs Land ein großes Glück ist, wenn der Handel im Ganzen genommen, nicht abgenommen hat, daß aber der denkende Mann sich dabey nicht beruhigen, sondern jede einzelne Branche der Handlung besonders beurtheilen und untersuchen sollte: ob

ob hier und da Ausfälle entstanden, woher sie entstanden, und wie ihnen abzuhelfen sey, weil, wenn man einzelnen Branchen aufhilft, alsdenn das Plus im Ganzen noch beträchtlicher wird. Das Plus im Ganzen kommt auch oft von einem Zufall her, der nicht von langer Dauer ist. So würde zum Beyspiel in denen leztern Jahren nicht ein so starker Abzug mit Leinwanden ins Ausland gemacht worden seyn, wenn die Seemächte nicht Krieg gehabt, und der Friede erfolgt wäre. Und ob es gleich wahr ist, daß mancher Kaufmann und Fabrikant, ohne Noth klaget, oder doch seine Klagen, die er mit Grund führen kann, übertreibt, so kann man doch auch nicht so ganz allgemein annehmen, daß alle Klagen der Kaufleute falsch sind.

Schon, als Sr. jezt regierende Königl. Majestät noch Cronprinz waren, bemerkte man, daß höchst Dieselben von dem richtigen Grundsatze überzeugt wären, daß in einem so volkreichen und vortheilhaft gelegenen Lande, wie Schlesien sey, beydes, Fabriken, und auch ein fremder nützlicher Handel neben einander bestehen, und beyde eine reichhaltige Quelle für die Nation seyn könne, wenn nur die Fabriken nicht über ihren wahren Werth zu Betreibung eines nützlichen fremden Handels begünstiget, dem Handel aber keine zügellose Freiheit gestattet, und die Abgaben vom Handel so bestimmt würden, daß sie der Handel auch tragen könne. Sr. Königl. Majestät erklärten auch gleich



nach ihrer Thronbesteigung, daß, so wie höchst Denenselben überhaupt die Wohlfahrt jedes Nahrungsstandes am Herzen liege, Sie auch vorzüglich für die bessere Aufnahme des Handels sorgen, und alles dasjenige gern zugestehen wollten, was erforderlich sey, um ihn mehr und mehr auszubreiten.

Voll Vertrauen also, daß Schlesien einen über alle gegen den Handel herrschende Vorurtheile erhabenen Monarchen besitze, wandte sich die Breslauische Kaufmannschaft bey der letztern Anwesenheit Sr. Königl. Majestät an höchst Dieselbe, in einer schriftlichen Vorstellung, und bat, dasjenige abzuschaffen, was dem fremden Handel und denen Landesfabriken bisher nachtheilig gewesen, und das zu verfügen, was nöthig sey, um den Handel mehr und mehr auszubreiten, und um denen Fabriken mehrern Absatz zu verschaffen.

Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen alle die Anträge der Reihe nach hier umständlich anzeige, welche in dieser Vorstellung gethan wurden; ich würde, wenn ich dies thun wollte, die Grenzen dieses Briefes überschreiten. Es kann Ihnen aber genug seyn zu wißen, daß keiner dieser Anträge ohne Grund war, und daß auch keiner auf Unterdrückung nützlicher Fabriken abzweckte. Sr. Königl. Majestät geruheten auch nicht nur diese Vorstellung Ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, sondern höchst Dieselben verlangten auch die Herrn

Kaufmanns-Aeltesten darüber zu sprechen, und diese haben nachher die weisen und gnädigen Aeusserungen Sr. Königl. Majestät über den Handel und die angebrachten Handlungsbeschwerden nicht genug rühmen und bewundern können. Insbesondere aber sollen Sr. Königl. Majestät bey diesem mündlichen Vortrage den Kaufmannältesten versichert haben, wie Ihr gnädiger Wille sey, den nützlichen Handel zu befördern, und die bisherigen unerträglichen Feßeln des Handels abschaffen zu laßen; höchst Dieselben sagten auch, daß Sie bereits zu dem Ende eine Commißion in Berlin niedergesetzt hätten, und daß die Kaufmannschaft also nur einige Deputirte dahin schicken, und gewiß versichert seyn könnte, daß ihr geholfen werden würde. Gedachte Commißion hat auch nachher die Kaufmannschaft aufgefordert, diese Deputirte nach Berlin zu senden, und es können Ihnen diejenigen Männer nicht unbekannt seyn, welche von der Kaufmannschaft dazu sind erwählt worden.

Ehe ich Ihnen von denen Verrichtungen dieser Deputirten in Berlin etwas sage, muß ich Ihnen erinnerlich machen, daß Sr. Königl. Majestät schon bey höchst Dero Anwesenheit in Breslau die Einfuhr des fremden schweren Sohl-Leders und der Ausfuhr derjenigen Garne, welche das Land nicht mit Nutzen verarbeiten kann, nachgelaßen haben. Glauben Sie nicht, daß durch diese Freiheit unsere eigene Leder- und Leinwand-



Fabriken gelitten haben. Das Leder, was zur Einfuhr erlaubt ist, wird bey uns weder in erforderlicher Güte noch Menge gearbeitet. Dem Bauer- und Soldatenstande ist dieses fremde Leder aber ganz unentbehrlich. Da keine andere als solche Garne ausgeführet werden dürfen, welche wir im Lande nicht verarbeiten; keine Ausfuhr der Garne auch statt findet, wenn nicht des dirigirenden Etats-Ministers, Herrn Grafen von Hoym, Excellenz, einen Erlaubnißpaß dazu vorher ertheilet, welcher, wie Sie leicht von der bekannten Weisheit Sr. Excellenz vermuthen können, nicht gegeben wird, wenn die zur Ausfuhr bestimmten Garne noch im Lande zu unsern Fabriken nöthig sind, so würde es entweder eine unverzeihliche Unwißenheit in diesem Fache, oder aber einen bösen Vorsatz verrathen, wenn man diese Handlungsfreiheit zu tadeln sich beykommen ließe. Ich weiß wohl, daß Sie mir darauf antworten werden, daß so wie die Sachsen diese Garne verarbeiten, solches ja auch von uns geschehen könne; allein, dermalen haben wir ja noch keine solche Fabriken in der Menge, wie die Sachsen, wo dergleichen Garne verarbeitet würden. Noch haben wir alle Hände voll mit unsern etablirten Leinwand-Fabriken zu thun, und wenn ich auch nachgeben will, daß so wie in Sachsen, also auch hier noch Fabriken errichtet werden können, welche diese Garne verarbeiten, so muß die Errichtung dieser neuen Fabriken, doch

doch wohl einem Verbote solcher Garne erst vorgehen. Man würde sonst, wie man zu sagen pflegt, die Pferde hinter den Wagen spannen.

Was nun die von denen Breslauischen Deputirten in Berlin angebrachte Anträge betrift, so reduciren sich solche (denn umständlich kann ich mich darauf hier nicht einlaßen) auf folgende Punkte:

1) Die Kaufmannschaft verlangte, daß, da der Kaufmann vom Handel leben soll, und von diesem Nahrungszweige Abgaben bezahlt, die kein anderer Bürger des Staats bezahlt, der Handel ihr gelaßen, und in der Folge kein Eingriff in dieses ihr vom Staate angewiesene Gewerbe weiter geduldet werde.

2) Verlangte sie, daß man bey Bestimmung der Handelsfreiheit einen Unterschied zwischen einer Provinz machen müßte, die einen nützlichen fremden Handel hat, und einer andern, die ihn nicht hat. Sie sagt: eine Provinz, die einen solchen Handel nicht habe, müße und könne sich alles gefallen laßen, was nöthig sey, neue Fabriken zu begünstigen; In einer Provinz aber, wo ein nützlicher fremder Handel getrieben werde, müße man zuvor die Vortheile, die eine neue Fabrik dem Staate gewähre, mit dem Nachtheil genau gegeneinander balanciren, der daraus bey dem fremden Handel entstehe. Sie glaubt, man müße einen Unterschied



schied in einem solchen Lande unter den Fabriken machen, die das wirklich leisten, was sie ihrem Zweck nach leisten sollen, und unter denen, die ihn nicht leisten, sondern auf ein schädliches das Land drückende Monopolium hinauslaufen.

3) Die Kaufmannschaft giebt zu, daß Maasregeln genommen werden müßen, um die Gefälle und die Begünstigungen nützlicher Fabriken zu sichern; sie bittet aber diejenigen Formalitäten und Einschränkungen abzuschaffen, welche überflüßig sind, und im Grunde darauf hinauslaufen, den in diesen Formalitäten unkundigen Fremden in Proceße zu verwickeln, welche unsern Handel demselben verhaßt machen.

4) Hat die Kaufmannschaft sich darüber beschweret, daß mehrere Waaren-Artikul in dem Tarif von 1775 so hoch angeschlagen worden, daß statt der darinn angenommnen 2. und 12. Procentabgaben, wohl 20 — 70. auch 100 Procent davon entrichtet werden müßen. Sie hat gezeigt, daß der fremde Handel, wenn er mit Vorbeygehung unserer betrieben werden kann, solche Abgaben nicht geben könne; und sie verlangt also, daß die Tarif-Sätze dem Handel und der Natur der Sache mehr angemeßen werden möchten. Und endlich

5) hat sie auch in Ansehung des Transito für fremde Rechnung gezeigt, daß die bisherige Finanz-Operation abgeändert werden müße.

Die Kaufmannschaft hat Grund zu hoffen, daß die hohe Commißion alles thun wird, was der Sache gemäß geschehen kann. Und Sie sollen davon in der Zukunft weiter unterrichtet werden.

Bleiben Sie gewogen

Ihrem

ergebensten Diener
N.

Historische Chronik.

Nachricht von dem zum Director der Ritteracademie zu Liegnitz ernannten Herrn Cammerherrn v. Bülow, aus einem Schreiben, Liegnitz d. 6. Febr.

Sie wünschen etwas näheres von unserm neuen Academie-Director, dem Cammerherrn von Bülow, zu wißen? Hier haben Sie einige Nachrichten, die nicht nur Ihnen, sondern noch mehr Ihren adelichen Lesern intereßant seyn dürften. Wegen der genealogischen Nachrichten verweise ich Sie auf ein gedrucktes Werk, dergleichen wenig Familien aufzuweisen haben: nehmlich auf des Herzogl. Mecklenburg-Strelitzischen geheimen Kammerraths von Bülow, historische, genealogische und kritische Beschreibung des edlen freyherrl. und gräflichen Geschlechts von Bülow. Neu Brandenburg, 1780. Fol. In dem Schooße dieser alten, verdienstvollen und ausgebreiteten Familie ward unser Bülow den

12. No-



12. November im Jahr 1739 gebohren. Sein Vater war Landrath der Lüneburgischen Landschaft, und seine Mutter, eine gebohrne von Alvensleben, aus Thüringen. Im Jahre 1753. kam er auf das berühmte Kloster Bergen bey Magdeburg, welches damals unter der Direction des würdigen Abts Steinmetz im höchsten Flore stand; Religion war die Basis der Erziehung, aber sie artete nicht in eine müßige Bigotterie aus, sondern alle die Studia, auf denen die Brauchbarkeit für die Welt und das gemeine Leben benutzt, wurden mit dem größten Fleiße und Eifer betrieben. Von da kam er in das nicht minder berühmte Carolinum zu Braunschweig. Wer kennt nicht Ebert und Gärtner? Diese waren seine Lehrer, und ein nun verstorbener, aber in seinen Werken noch immer lebender Mann, der Dichter Zachariä, war sein Hofmeister. Michaelis 1757 bezog er die Universität Göttingen, und bereitete sich daselbst 3 Jahre zur gerichtlichen Praxis vor. Die Professoren Gebauer, Böhmer, beide Beckmänner, Pütter, Meister, alles Männer vom ersten Range im Reiche der Wißenschaften, waren seine Lehrer. Im Jahr 1760 erhielt er die Erlaubniß, die Bremer- und Verdischen höhern Justiz-Collegia zu Stade, namentlich das Hofgericht und die Justizcanzley, als Auditor, (hier zu Lande Referendarius) zu be-

suchen.



suchen. Nach Verlauf von 2 Jahren wurde er in der **Hannöverschen** Justizcanzley außerordentlicher Hofrath und Mitglied derselben, und bekam kurz nachher die Besoldung: 1766 aber wählten ihn die Stände des Herzogthums **Lüneburg** zum Rathe auf der Ritter-Bank des **Tribunals** oder des **Oberappellationsgerichts zu Celle.** Im folgenden Jahre vermählte er sich mit seiner Cousine, der verwittweten **Generalin von Froideville** auf **Urschkau**, einer würdigen Schwester des hochverdienten **Grafen** von **Kalckreuth** auf **Siegersdorf.** Inzwischen gelangte er auch, durch Inscription in das Domkapitel zu **Merseburg**, zu einer Major-Präbende! Wohl schwerlich würde Schlesien das Glück gehabt haben, ihn zu besitzen, wenn nicht des Hochseligen Königes Majestät darauf gedrungen, daß seine auswärtigen Vasallen hinfort im Vaterlande auf ihren Gütern leben sollten. Zu zärtlich, sich von seiner geliebtesten Gemahlin zu trennen und sie allein nach **Urschkau** ziehen zu laßen, und zugleich der erquickenden Landluft höchst bedürftig, da unter den vielen und schweren Arbeiten seine Gesundheit zerrüttet zu werden anfieng, hielt er im Jahre 1776 um seinen Abschied aus dem Tribunale an, und er erhielt ihn mit einem ganz ausgezeichneten Merkmale der Zufriedenheit seines Landesherrn. Der König von Grosbritannien, selbst ein edler Mann,

um



um das Verdienst bey andern richtig zu schätzen, ertheilte ihm den Charakter als Cammerherr, mit der Erlaubniß, den Schlüßel zu tragen: Eine Gnade, die beinahe einzig in ihrer Art ist, da außer den, in Besoldung und wirklichen Diensten stehenden Cammerherrn, kein Titulärer vorhanden ist. Dieser Gnade folgte bald eine zweite nach: nehmlich das Schlesische Jnocolat-Recht, welches des Hochseligen Königes Majestät ihm gratis zu ertheilen geruheten. Nunmehr war er der Horazische: Beatus ille, qui procul negotiis &c. Allein die Errichtung der Urbarien weckte von neuem seinen Trieb zur Jurisprudenz. Er verwaltete ein Jahr lang das Amt eines Justizraths des Wohlauischen und Steinauischen Kreises, und half in diesem Zeitraume die Urbarien zu Tiemendorf, Dieban, Neudorf, Porschwitz, Kreischau und Zedlitz völlig zu Stande bringen. Von einem, selbst so treflich erzogenen, mit Wißenschaften und Kenntnißen bereicherten, in Geschäften von der mannigfaltigsten Art geübten, mit den Sitten der feinsten Welt vertrauten, und dabey den Grundsätzen einer aufgeklärten Religion dennoch treuen Manne, läßt sich wohl in seiner neuen Laufbahn etwas vorzügliches erwarten! So wie nun diese Wahl dem goldnen Zeitalter Friedrich Wilhelms des Vielgeliebten ganz angemeßen ist, so verdient auch die besondre Gnade bemerkt zu werden, mit welcher

eben

eben dieser gütige Monarch unserm würdigen bisherigen Director, dem Herrn geheimen Justizrath von Zedliz, Onkel Sr. Excellenz, des Staats- und Justiz-Ministers, Freyherrn von Zedliz, bey seinem hohen Alter, mit Beibehaltung seiner ganzen Pension von 500 Rtlr. die so nöthige Ruhe und Erholung, nach einer beinahe 50jährigen Arbeit im Dienste des Staats, huldreichst gewährt hat. Möchte doch die Folge seines Lebens dem Alter des weisen Gorgias von Leontium gleichen, der, nach dem Zeugniße des Cicero, in einem Alter von 107 Jahren noch sagen konnte: Ich habe in keiner Absicht Ursach, mich über das Alter zu beschweren!

Kirchenwesen. Einführung des neuen Gesangbuches zu Tiefhartmannsdorf im Hirschbergischen. Man kannte hier schon lange die Mängel des alten und den Werth eines bessern Gesangbuches. Es wurde daher das neue am 31. December nach der getroffnen Abrede des Gutsbesitzers, Hrn. Landrath, Bar. v. Zedlitz, und des Hrn. Past. Lindner daselbst der Gemeinde vorgelegt, welche es mit Freuden als ein Geschenk vor die Kirche annahm, und von diesem Tage an bey dem öffentlichen Gottesdienst davon Gebrauch macht.

Landeshut. Die allgemeine Beichte ist hier schon 1782 eingeführt worden. Im Anfange ward sie nur alle Monate gehalten. Da sie aber vielen



Beyfall fand, so geschieht es seit ein paar Jahren alle Dienstage; nun aber auch Sonntags für die Landgemeinen. Die Prediger haben es einem Jeden freygestellt, bey dem alten Herkommen zu bleiben. Es hat sich aber kein einziger Communicant gefunden, der sich diese Neuerung nicht hätte gefallen laßen. Vielmehr herrscht darüber eine durchgängige Zufriedenheit. — Ob uns gleich das Geständniß, daß wir die sogenannte Präfation an Festtagen bis zum Jahr 1787 lateinisch gesungen haben, ein wenig demüthigt; so sey es doch hiermit gethan. Wir haben ja in der Sprache der Römer vor aller Welt, die es hören wollte, gesungen. Nun sey es aber auch kund gethan, daß wir uns seit dem Neujahrstage der lieben deutschen Muttersprache dabey bedienen.

Schulwesen. Oels. Seit dem Anfange dieses Jahres wird in den sonntäglichen Erbauungsstunden, welche von den Lehrern des Seminarii umwechselnd gehalten werden, neben dem Oelsnischen Gesangbuche, auch das vom Herrn Prof. Niemeyer in Halle herausgegebne Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten gebraucht. Die Hinderniße, welche die Einführung dieses vortreflichen Buchs verzögerten, wurden durch die Zuhörer der ersten Claße gehoben, da sie eine ansehnliche Anzahl Exemplare kauften und der Schule schenkten, welche nun bey jedesmali-

maligem Gottesdienst, unter die anwesende Jugend, so weit es nöthig ist, vertheilt werden.

Ratibor. Gute und wohleingerichtete Schulen sind ohnstreitig eine der grösten Wohlthaten für eine Provinz. Wir sehen es zu deutlich, wie die Länder in der Cultur zurück bleiben, wo diese Anstalten entweder ganz fehlen, oder noch auf einen Fuß eingerichtet sind, wo der Verstand des Zöglings nicht rege und das Herz deßelben nicht warm für Tugend gemacht wird. Eine gute wohleingerichtete Schule ist also gewiß das erste Bedürfniß für einen Staat, wenn der zukünftige Unterthan seinen Zweck kennen und ein guter Bürger seyn soll. Unser geliebtes Oberschlesien fühlt dieses Bedürfniß mehr als zuviel. Ich kenne, außer Brieg, keine Schule in Oberschlesien, wo wenigstens ein Kind gut rechnen und schreiben lernen kann, oder wo es Gelegenheit hätte, seinen Verstand durch Geographie, Naturgeschichte, Geschichte, Mathematik u. s. w. aufzuklären; ich müßte denn Pleß ausnehmen. Wie Wahrheiten der Religion getrieben werden, zeigt schon die Cultur der ganzen Nation, und die vielerlei Arten von Verbrechen. Wer Vermögen genug hat, hält sich entweder einen Hofmeister, oder er giebt seinen Sohn nach Niederschlesien auf irgend eine Schule. Aber der Mittlere leidet am meisten dabei; so viel kann er nicht aufbringen, sich selbst einen Hofmeister zu halten, und den Knaben auf eine Schule zu ge-

M 2 ben,



ben, hat er auch nicht Kräfte genug. Sollte diesem Bedürfniß in einer so wohl eingerichteten und zum Wohl des Staats abzweckenden Regierung, wie die Preußische, nicht können abgeholfen werden, da zumal der mittlere Stand der größte ist? Rattibor genießt jezt das Glück einer guten Lehranstalt. Ob es von Dauer seyn wird, wird die Zukunft lehren. Ein gewißer Hr. Candidat Lehnert, der seit einigen Jahren in dieser Gegend conditionirt hat, und dem die ganze Gegend Talente und den besten Charakter zuerkennt, hat ein kleines Institut errichtet, wo Kinder Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Naturgeschichte, Religion, Geschichte und Sprachen lernen können. 12 Kinder aus dieser Stadt nehmen jezt an diesem Unterrichte Theil, und es kann nicht fehlen, daß diese kleine Veranstaltung nicht Nutzen für die Zukunft bringen sollte.

Wie es heißt, stehet dem Schulwesen in den Preußischen Staaten eine baldige, große und glückliche Revolution bevor. Unter andern werden die Schulsachen nicht mehr bey den Consistorien, sondern bey Schulcollegiis verhandelt werden. Jede Provinz erhält ein eignes, aus der Pädagogik kundigen Männern bestehendes; und alle zusammen genommen, kommen unter das in Berlin zu errichtende General-Schul-Directorium. Als Glieder der letztern nennt man Männer von großem Gewicht in ihrem Fach. Auch hoffet man,

der



der König werde einen jährlichen Zuschuß für die Schulen auf den Etat bringen.

Getraide=Preis im Januar. 1787.

Der Breslauer Scheffel:

In	Weizen. Rt.	sgl.	d.	Roggen. Rt.	sgl.	d.	Gerste. Rt.	sgl.	d.	Haber Rt.	sgl.	d.
1. Breslau	2	—	—	1	9	—	1	3	—	—	21	—
2. Brieg	2	2	—	1	9	6	1	2	9	—	18	—
3. Bunzlau	3	23	—	1	16	—	1	7	—	—	23	—
4. Frankenstein	2	2	9	1	13	—	1	16	—	—	24	—
5. Glaz	2	24	—	1	10	—	1	10	—	—	24	—
6. Gros=Glogau	2	7	—	1	5	—	1	2	—	—	19	—
7. Grünberg	2	20	—	1	18	—	1	6	—	—	24	—
8. Jauer	3	20	—	1	15	—	1	10	—	—	22	—
9. Löwenberg	3	22	4	1	19	8	1	12	—	—	24	—
10. Liegnitz	2	11	—	1	10	—	1	5	—	—	22	—
11. Neiße	2	20	—	1	10	—	1	1	—	—	20	—
12. Oppeln	2	12	—	1	12	—	—	27	—	—	20	—
13. Plesse	2	—	—	1	9	—	1	—	—	—	15	—
14. Rattibor	1	25	—	1	5	—	—	27	—	—	18	—
15. Reichenbach	2	2	—	1	17	—	1	9	—	—	23	—
16. Schweidniz	2	6	—	1	19	—	1	6	—	—	23	—

Auf den Markte sind gebracht worden:

	S. Waizen.	S. Rog.	S. Gerste.	S. Hab.
nach Breslau:	20209	15677	2264	10845
— Löwenberg	1703	6823	1032	

Garnpreise. Neiße. Das Schock

	vom besten,		mittlern,		schlechten.	
Den 15 Januar.	35	Rtlr.	33	Rtl.	30	Rtl.
— 22 —	34	—	33	—	30	—
— 29 —	31	—	30	—	29	—
— 5 u. 12 Febr.	31	—	29	—	28	—

Gutsveränderungen. Der Hr. Rittmeister Christian Friedr. v. Weyrach bey dem Cuiraßier=



raßier-Reg. v. Rohr hat sein Gut Ober-Röversdorf im Hirschbergischen an den Sohn des Hrn. v. Förster, auf Mittlau, Joh. Friedr. v. Förster für 54000 Rthlr. verkaufet. — Hr. v. Kalisch sein Gut Ober-Schönau im Oelsnischen, an Hrn. Carl Ludw. Benefeldt für 30000 Rthlr. — Hr. Regierungsrath Friedr. Mor. v. Rohr seine Güter Schönborn und Kurtsch im Breslauischen, an den Hrn. Oberamtm. Reinhard für 37800 Rtlr. — Hr. v. Studnitz sein Gut Belmsdorf im Namslauischen, an die verw. v. Huff geb. v. Ru.sitz, für 20500 Rthlr. — Frau v. Platen auf Adelsbach, ihr Gut Hohen Petersdorf im Bolkenhayn Landeshuttischen, an den Hrn. Baron v. Richthofen, für 31000 Rthlr. — Hr. Graf v. Sandrasky auf Langenbielau, das Gut Wildschütz im Oelsnischen, von dem Hrn. v. Prittwitz auf Stronn und Schmoltschütz, für 65000 Rthlr. Kauf- und 500 Rthlr. Schlüßelgelder; und das Gut Görlitz im Oelsnischen, von dem Hrn. von Korckwitz für 42000 Rthlr. und 300 Rthlr. Schlüßelgelder.

Allgemeine Wolfsjagd. Ehe ich den Kampfplatz verlaße, muß ich Ihnen das Tagebuch unsers Wolfszuges senden. Am 26. Januar kam der Hr. Krieges und Forstrath v. Köckritz aus Breslau mit dem Jagdgeräthe, und der Hr. Justitzrat und Creisdeputirte v. Mutius, statt des Landraths des Schweidnitzischen Creises, zu Zobten an. Sie fanden

den 20 Förster und Jäger, die diese Jagdlust herbeygezogen hatte. Weil viele Stellen des Zobtenberges als unzugänglich beschrieben werden, so war am 27. Jan. des Hrn. v. K. erstes Geschäft, das Terrain und alle Wege und Stege des Berges durch die anwesende Förster und Jäger, genau zu untersuchen, und durch sie alle Wolfsfahrten auszuforschen. In dem Zobtnerrevier fanden sie frische Spuren von Wölfen. Früh um 11 Uhr war diese Recognoscirung vollendet. Nun wurden in aller Hast Pferde zum Fahren des Jagdzeuges und Menschen zum Tragen der Netze und Lappen aufgetrieben, und zugleich 200 Bauern aus den nächsten Dörfern bestellet, um zur Nachtzeit die Feuer um die Stallung zu machen und zu unterhalten. In Zeit von $\frac{3}{4}$ Stunden gieng der Zug aus Zobten. Auf dem sogenannten Mittelberg sollten 6 Wölfe seyn. Er wurde ganz mit Lappen und $\frac{3}{4}$ der Stallung, die über 10000 Schritt gewesen seyn mag, mit Netzen umzogen. Nachmittags um 3 Uhr war der Berg umstellet. Die Bauern, welche die Nacht über beym Zeuge wachen sollten, wurden um die Stallung vertheilet, und um sie wachsam zu erhalten, formirten sämmtliche Jäger um sie einen Cordon. Kaum brach die Dunkelheit ein, so stand der Mittelberg um und um erleuchtet. Das gewährte einen herrlichen Anblick. Die Herrn v. Köckritz und Mutius brachten die Nacht in der Stallung zu. Den 28. Jan. um 3



Uhr stießen die Hunde des Erbprinzen zu Hohenlohe zu uns. Sr. Durchlaucht selbst fanden sich früh um 7 Uhr ein, und wurden von dem Hrn. v. K. auf einen zum Hetzen schicklichen Ort angestellt. Von den zur Jagd bestellten Leuten, deren 400 waren, zogen 120 Mann zum Treiben aus, und die übrigen vertheilten sich in die Stallungen. Sobald Treiber und Schützen angestellet waren, wurde in große Hörner gestoßen, das Zeichen zum Treiben. Zuerst wurde ein alter sehr starker Wolf von Sr. Durchlaucht gehetzet. Die Hunde packten ihn ohne Bedenken. Nachher wurden noch 3 Wölfe und 2 Wölfinnen, eine davon war sehr alt, getödtet; drey durch Schuß, einer fiel angeschoßen ins Netz und bekam den letzten Druck durch einen Bauer aus Stephanshain. Der 6te Wolf gieng stark angeschoßen durchs Zeug und fiel auf dem Felde todt hin. Die Leichname dieser Unholde werden nach Breslau geführet. Sie können also ihre Bekanntschaft machen, wenn Sie neugierig darnach sind. Durch diesen Zug ist der Zobtenberg von seinen unangenehmen Gästen, die aus seinen Klüften seit 50 und mehrern Jahren die umliegende Gegend allarmirten, gesäubert worden.

Verordnung wegen Aufsicht durch die Grundherrschaften über die Holzwirthschaft ihrer Unterthanen. Um der üblen Wirthschaft der Unterthanen mit ihren Holzungen zu steuern, ist im Glogauischen Cammerdepartement

ment unterm 19. August v. J., im Breslauischen aber unterm 18. Jan. d. J., allgemein, jedoch mit Ausschluß der Gebirgscreise und der Grafschaft Glatz, verordnet worden, daß kein Unterthan in seinen Waldungen einen Einschlag von Holz und Reißig zu irgend einem Gebrauch vorzunehmen befugt seyn soll, ohne solches vorher seinem Grundherrn, oder deßen Wirthschaftsbeamten und Forstbedienten angezeigt, und die Genehmigung dazu, nebst der Anweisung des Holzes erhalten zu haben. Dabey soll genau darauf gesehen werden, daß mit den Waldungen wirtschaftlich gebahret wird, und die abgeholzten Bezirke sogleich wieder mit Holz bebauet und verheget werden. Nimmt ein Dominium wahr, daß die Unterthanen dieser Verordnung zu wider, mit ihren Holzungen übel wirthschaften, und vermag es nicht sie zur Ordnung zu bringen, so hat es davon, durch den Landrath des Creises, der Königl. ꝛc. Cammer Anzeige zu machen; welche die genaue Untersuchung durch einen Forstbedienten verordnen, die schuldigen Unterthanen zur Strafe ziehen, und ihnen eine Vorschrift wegen der Bewirthschaftung ihrer Holzungen zufertigen laßen, auch die sonst nöthige Anordnungen treffen wird. Da auch der Holzverkauf, durch die mit Gespann versehene Unterthanen für selbige gemeiniglich zu vielem Nachtheil in der Besorgung ihrer Wirthschaft gereichet und zu Holzdiebstählen, deren Bestrafung ihren Ruin öf-



ters nach sich ziehet und zur Verwüstung ihrer eigenen Büsche Anlaß giebet; so soll kein Unterthan befugt seyn, einiges Klafter- Gebund- und Bauholz, bearbeitet oder nicht, Reislatten, Stangen, Bohlen, Bretter und Dachlatten in eine Stadt zum Verkauf ohne ein von Scholzen und Gerichten unter dem Gerichtssiegel ausgestelltes Attest; daß er dieses nach der Gattung und Quantität zu benennendes, in die Stadt zu verkaufendes Holz, erkaufet habe, oder solches aus seinem eignen Busche sey, zu verfahren. Auf dieses Attest vermerkt der Grundherr, oder nach deßen Verfügung ein Wirthschaftsbeamte, oder Forstbediente, daß das Holz verfahren werden könne. Ist das Attest falsch, so wird es abgenommen, die Erlaubniß zum Verkauf verweigert, und werden die Gerichte zur Strafe gezogen. Der Unterthan giebet, wenn er zur Stadt kommt, seinen Begleitungsschein an das Acciseamt ab. Hat er keinen, so erleget er an daßelbe für jedes an seinen Wagen gespannte Zugvieh 4 ggr. Pfand, und wird das geladene Holz in Beschlag genommen, und nach vorgängiger schlenniger Untersuchung durch den Magistrat confisciret und an den Meistbiethenden verkauft. Vom Pfandgelde erhält der Entdecker $\frac{1}{3}$, der untersuchende Magistrat das 2te, und die Armen-Casse das 3te. Die Untersuchung wird darauf gerichtet, ob das Holz, und woher entwendet worden, oder ob es aus dem eignen Busch des Defraudanten ist.

Im

Im ersten Falle werden die Acten nebst dem gelöseten Gelde an die Grundherrschaft des Ortes, wo der Diebstahl geschehen, zur Bestrafung des Holzdiebes geschicket. Im letztern Fall gelanget beides an die Grundherrschaft, und fället das Geld der Armencasse des Ortes zu; der Unterthan wird aber wegen des ohne Genehmhaltung der Herrschaft geschehenen Verkaufes von ihr mit einem Opere dominico in der Art bestrafet, daß 4 Ggl.. des, für das confiscirte Holz gelöseten Geldes auf einen Tag gerechnet werden. Ist das Holz erkaufet worden, so werden Acten und Geld ebenfalls der Grundherrschaft des Contravenienten zugeschickt und das Pfandgeld und Holz confisciret, indem es Contravenientens Schuld ist, daß er unterlassen, sich mit dem verordneten Begleitungsschein zu versehen. Das gelösete Geld fließt zur Armen-Casse des Ortes.

Selbstmorde. Den 2. Jan. ersäufte sich in Ullersdorf Goldbergischen Creises, Anna Maria Helwigin, alt 56 Jahr. — In Tammendorf im Strehlenschen erhieng sich d. 1. Febr. der Knecht Christian Kreckwitz, ein stiller Mann. Seine Mutter entleibte sich ebenfalls vor 18 Jahren, nachdem sie vorher ihr kleines Kind mit dem Wiegenbande erwürgt hatte. — Zu Werdeck in der Grafschaft Glatz erhieng sich am 25. Decbr. die Schustersfrau, Anna Barbara Grehlin aus Melancholie. — Am 28. Dec. ist bey der Papiermühle zu

Bres-



Breslau der Hospitalit zu St. Hieronymi, Gottlob Paul von Leipzig, der sich den 21. aus dem Hospital verlohren, in der Oder gefunden worden. Wahrscheinlich hat sich dieser Söfling selbst ins Waßer gestürzet. — d. 18. Febr. erhieng sich vor dem Ohlauischen Thore zu Breslau ein Schuhflicker.

Unglücksfälle. Den 10. Jan. fiel des Gemeinhirten Dittfeld zu Katleve bey Stroppen, 3jähriger Sohn in einen Brunnen, der weder einen Umschroot hatte, noch zugedeckt war, und ertrank. — Den folgenden Tag fiel in Stroppen ein bejahrter Bürger, der Waßer holen wollte, in einen eben solchen Brunnen. Auf sein Geschrey eilte man ihm zu Hülfe und zog ihn halb todt und erstarrt heraus. Möchten dergleichen Fälle, die vorzüglich im Winter bey der Glätte nicht selten sind, die Landleute vermögen, die Brunnen, so der Erde gleich sind, zuzudecken; oder die Policey zu der Verordnung bewegen, daß jeder Brunnen einigen, wenn auch nur niedrigen Umschroot haben müßte. — In der Mitte des Februars, schoß bey Friedeberg ein auf Postirung stehender Feldjäger auf zwey Husaren, die er für Contrebandiers hielt. Einer fiel todt hin, der andere war stark verwundet. Der Jäger ist nach Löwenberg gebracht worden. — d. 16. starb dem Scheffelgärtner Blache in Tschöplowitz, ein zweyjähriges Töchterchen vom Verbrühen. Drey Wochen vorher hatte dieses leb-

hafte,



hafte, wohlgebildete Kind, das im vorigen Jahr dem Ersaufen entrißen worden, mit der einen Hand, indem es mit der andern wiegte, nach einem Töpfchen gegriffen, das auf der Ofenbank stand und voll siedenden Wassers war. Die Mutter wards in eben dem Augenblick gewahr, und griff nach dem Töpfchen, um es ihm aus der Hand zu nehmen. Aber es war schon ein, obwohl kleiner, Theil des brühheißen Wassers hinausgefahren, und unglücklicher Weise auf den Hals des armen Wurmes, und hinunter bis in die Gegend des Magens geflossen. Unter dem heftigsten Geschrey brach das Kind eine grüne Jauche aus, und ob es schon sogleich mit Leinöl an den verbrühten Stellen bestrichen, und das Bestreichen damit und mit andern Oelen ununterbrochen fortgesetzt wurde, mußte es nach drey leidensvollen, ohne Nahrung und mehrentheils auch ohne Schlaf, hingebrachten Wochen, ausgezehrt und mit tiefen Löchern in der Brust sterben. Das ist in noch nicht vollen drey Jahren das zweyte Kind in diesem Dorfe, das vom Verbrühen stirbt. Nur war es mit dem ersteren, älteren und überaus lebhaften Kinde in 24 Stunden, nach einer eben so lange angehaltenen Fraß, gethan, indem es sich einen großen Topf voll siedenden Waßers auf den Leib gestürzt hatte. — d. 19. wurde zu Bohrau ohnweit Oels, eine Häuslerstelle in die Asche gelegt.

Heyra=



Heyraten. Zu Meiningen ist am 21. Jan. die Vermählung Ihro Durchlaucht, der verw. Herzogin zu Sachsen-Koburg-Meiningen, Louise, geb. Prinzeßin zu Stollberg-Geudern, eine der schönsten und gebildesten Prinzeßin Deutschlands, mit Sr. Durchlaucht, dem Prinzen Friedrich Eugen Heinrich, Herzog zu Würtemberg 2c. Königl. Preußischen Generalmajor und Chef eines Husarenregiments, vollzogen worden. — Im Anfang des Octobr. Hr. Imman. v. Schweinichen auf Lonitz im Rattiborschen, mit Fräul. Francisca v. Warkotsch aus Ribna. — Hr. Ernst v. Sack aus Woschczitz im Pleßnischen, mit der Fräulein Tochter des verstorbenen Hrn. Marschcommißarius v. Skrbensky auf Goldmansdorf, Charlotte. — Hr. Joseph v. Mikusch, auf Maceikowitz im Beuthenschen, mit Fräulein Nunetto v. Slokmans aus Siroth. — d. 8. Jan. Hr. Carl Heinrich v. Peistel, mit Fräulein Sophie Elisabeth v. Tschirschky, des Hrn. Creisdep. v. Tschirschky auf Mittel-Peilau, einzigen Tochter. — d. 28. zu Sagan, Hr. Göbner, Herzogl. Curl. Saganl. Rentmeister, mit Dem. Rosin, jüngsten Tochter des verstorbenen Stiftscanzlers Hrn. Rose zu Sagan. — d. 30. zu Jauer, Hr. Hauptmann und Accise- und Zoll-Inspektor v. Mercier, mit der verw. Vorwerksbesitzerin, auf den 50 Hufen vor Jauer, Frau Johanna Rosina Siegert, geb. Kolmitz. — d. 7. Febr. zu Breslau, Hr. Krebs, Lehrer an dem

Real-

Real=Gymnasium zu St. Maria Magdalena, mit Dem. Lavall. — d. 7. Hr. Referendarius Buckisch zu Oels, mit Dem. Gumprecht. — d. 8. Hr. Otto Wilh. Carl Ernst v. Lieres und Wilkau, aus dem Hause Gimmel, mit Frau Joh. Charl. Freyin v. Kupperwolf, geb. Freyin v. Kottwitz, des verstorbenen Hrn. Adam Melch, Freyh. v. Kottwitz auf Boyadel Tochter. — d. 12. Hr. Mühlmann aus Lobendau im Neißischen, mit des Hrn. Kaufmann Königer d. ä. zu Neustadt vierten Dem. Tochter, Beata. — d. 13. zu Seitendorf im Schweidnitzischen, Hr. Hans Wolfgang Moritz v. Crausz auf Schreibendorf und Moritzfeld, Landesältesten und Deputirten des Volkenhayn=Landeshuttischen Creises, mit Charl. Freyin v. Czettritz und Neuhaus. — d. 14. zu Gros=Krutschen, Hr. Rittmeister du Troußel, vom Prinz Eugen von Würtembergschen Husarenregiment, mit der Frau Gräfin v. Salisch, auf Gros=Wilkawe. — d. 14. zu Breslau, Hr. Regimentsfeldscheer Salzmann, vom Pannwitzischen Cuiraßier=Regiment, mit Dem. Buchwald aus Breslau. Hr. Kaufmann Zimmermann zu Cosel, mit Demois. Winkler.

Geburten. Zu Breslau ward am ersten Februar die neugebohrne Prinzeßin zu Hohenlohe=Ingelfingen, aus der Taufe gehoben. Sie empfieng die Nahmen Adelheit Charlotte Wilhelmine. Die hohen Taufzeugen waren Se. Majestät der König,



König, welcher sich durch den General von der Infanterie, Hrn. v. Tauentzien Excellenz, vertreten ließ, und die Fürstin v. Sacken Durchlaucht. — d. 15. Sept. Frau Lieut. v. Zavadzky zu Rybnick, und den 16. Frau Hofr. Kuska zu Hudow; Frau Lieuten. v. Dresler zu Gleiwitz, (Sophia) Töchter. — Frau Lieut. v. Zavadzky zu Koslau; Frau v. Walthier zu Gleiwitz, Söhne. — Im December. Den 14. Frau Inspektorin ꝛc. Woltersdorf zu Bunzlau, eine Tochter. — d. 22. Frau Rittmeisterin und Steuereinnehmerin v. Wittich zu Grottkau, einen Sohn. — d. 25. Frau v. Salis auf Peterwitz im Trebnitzischen, eine Tochter, Christiana Charlotte. — d. 30. Frau Senatorin Brixin zu Bunzlau, einen Sohn. — Im Januar. Den 19. Frau Pastorin Seidel zu Gros-Glogau, und Frau Pastorin Sommer zu Wischütz im Herrnstädtischen; d. 24. Frau Oberamtmännin Hitzler zu Glumbowitz bey Winzig; d. 26. Frau v. Woisky auf Orzesche im Plesnischen, (Mariane.) und den 28. Frau Doctor Barchewitz zu Oels; Söhne. — d. 4. Fr. Pastorin Marschner zu Ober-Prietzen im Oelsnischen; d. 19. Fr. Creisdeputirt. v. Gladis auf Schüroslawitz im Creutzburgischen; d. 22. Frau Rittmeisterin von Prittwitz, Regiments v. Mengden in Neustadt; den 24. Frau Past. Schulz in Schnellwalde im Neustädtischen; d. 27. Frau Past. Fichtner zu Fürsten-Ellguth im Oelsnischen; und d. 29. Frau Cammer-

Cammer-Assessorin v. Viebig (Wilhelmine Henr. Louise); Töchter. — Im Februar. Frau Oberstin v. Franckenberg zu Grünberg; Frau Hauptmännin v. Zackrzowsky zu Cosel (Andreas); Söhne. — d. 1. Fr. Kaufm. Bergmann zu Schweidnitz, und Fr. Kaufm. Schneider zu Hirschberg (das Kind starb den folgenden Tag) d. 3. Fr Senat. Berduscheck zu Münsterberg; d. 4. Frau Past. Boehr zu Stolz im Frankensteinschen; d. 5 Frau Lieut. v. Falckenstein zu Namslau, (Julius Friedrich Immanuel) d. 6. Frau Kaufm. Claussen d. ä. zu Schmiedeberg; d. 8. Frau Lieut. v. Vippach zu Schweidnitz, Söhne. — Frau General rc. Einnehmerin Trautvetter zu Breslau; d. 6. Frau Cammercalculatorin Herrmann zu Gros-Glogau, d. 8. Fr. Kaufm. Herrmann Schmidt zu Schmiedeberg; d. 9. Fr. Cämmerer Dehnel in Pietschen; d. 11. Frau Regim. Quartierm. Bredow zu Creutzburg, Frau Pastor. Meisner zu Bielwiese im Steinauischen, und Frau Kaufmänn. Gärtner zu Landeshutt; d. 12. Frau Doctorin Krocker; d. 19. Fr. Kaufm. Molinari; d. 21. Frau Cammercalculat. Zimmermann zu Breslau, Töchter.

Todesfälle. Den 16. October v. J. zu Gleiwitz, Hr. Rittmeister v. Henning, Grölingschen Husaren-Regiments, am Schlage. — d. 22. December starb zu Militsch, Frau Johanna Sophia, verwittw. v. Vork, gebohrne v. Hazlowska, an der Waßersucht. — Im Januar. Den 10. an einer unheilbaren Brustkrankheit, Hr. Joh. Friedrich v.

N Bluhm



Bluhm, Königl. Preuß. Rittmeister, auf seinem Gut Pirschen, im Trebnitzischen, gebohren den 18. Junius 1723 zu Christianstadt in Schweden. Sein Vater stand als Obrister in Rußischen Diensten. Er selbst trat 1747 in Preußische als Junker unter das Dragoner-Regiment v. Schorlemmer, und kam 1750 als Cornett zu dem v. Wartenbergschen Husaren-Regiment. Am Ausgang des siebenjährigen Krieges 1763, den er als Lieutenant mit machte, vermählte er sich mit der verw. Frau v. Mutschelnitz, geb. v. Trautwitz, Erbfrau auf Pirschen, und erhielt die gesuchte Dimißion mit dem Character als Rittmeister. — d. 10. in Striegau, die würdige Frau Christiana Amalia v. Spiller, geb. v. Niesemäuschel, Wittwe des verstorbenen Hrn. Ernst Sigism. v. Spiller, Erb- und Lehnsherrn zu Nieder-Streith im Striegauischen, alt 82 Jahr 2 Monate und 13 Tage. — d. 15. der seit 7 Jahren emeritirte Hr. Burgermeister Carl Siegmund Burrmann zu Sprottau. — d. 17. Hr. Kaufmann Joh. Ant. Borghard zu Gros-Glogau, im 68. Jahre. — d. 18. an seinem Geburtstage, an einer auszehrenden Krankheit, Hr. M. George Heinr. Antast, erster Prediger an der H. Dreyfaltigkeitskirche vor Sagan, Kirchen- und Schulen-Inspector der Saganschen Dioces, alt 69 Jahr. Er hat sein Pastorat 36 Jahr, und sein Inspectorat 16 Jahr verwaltet. — d. 18. in Goldberg, die verw. Frau Diaconus Klingstein, geb. Müßigbrodt, im 63. Jahre. — d. 21. zu Jauer Hr. Franz Matthias v. Chmielinsky, Major bey dem daselbst stehenden Bataillon des Regiments v. Natalis, Erb- und Lehnsherr der Güter Klein-Berlin und Gardowitz, Lauenburgischen Creises in Hinterpommern, an der Abzehrung und Entkräftung, 52 Jahr 6 Monate 7 Tage alt; gebohren 1734 den 14.

Julius

Julius zu Klein-Berlin aus zwey in Pommern blühenden alten adelichen Geschlechtern, dem v. Chmielinsky väterl. und dem v. Stojentin mütterl. Seits. In seinem 13. Jahre kam er in das Cadettenhaus zu Berlin, aus dem er 1749 als Freycorporal bey das von Wendessensche Regiment versetzet wurde. Bey diesem avancirte er bis zum Hauptmann. Im Jahr 1784 ward er als Major zu Natalis versetzt. Er vermählte sich 1782 mit Fräulein Elisabeth Carolina v. Sydow. — d. 26. Herr Pastor Heise zu Gros-Hartmannsdorf am Gräditzberge. Er war eines Predigers Sohn aus dem Magdeburgischen, wurde bis zum 17. Jahr im Pädagogium zu Halle unterrichtet, lebte 6 Jahre als Student in dem Hause, und unter der Aufsicht des berühmten D. Joachim Lange, gieng darauf als Jugendlehrer zu einer ansehnlichen Kaufmannsfamilie nach Landeshutt, nachgehends in eben der Würde nach Holstein zu dem Herrn Grafen v. Roeder, worauf er 1750 am 3. Advent sein Predigtamt antrat, welches er über 36 Jahre, doch die letztern anderthalb Jahre sehr beschwerlich, weil ihn der Schlag gerühret hatte, verwaltete. Er besaß viele und gründliche Kenntniße, sehr große Gegenwart des Geistes und ausgezeichnete Kanzelgaben. — d. 27. zu Lerchenborn bey Liegnitz, Hr. Ernst Gottlob Vogt, Candidat der Gottesgelahrheit, ein Sohn des dasigen Hrn. Pastors, an einer Brustkrankheit, alt 24 Jahr. — d. 28. zu Breslau, die verwittwete Frau Majorin Constantine Charlotte v. Stutterheim, geb. Freyin v. Riedel, im 75. Jahre, an Wassersucht und Geschwulst. Sie war eine Tochter des ehemaligen würklichen Cammerherrn, Hrn. Baron v. Riedel, der in dieser Qualität seit Anfang dieses Jahrhunderts dreyen Königen von Preußen diente.



Ihr Gemahl Christian Wilibald v. Stutterheim, starb als Major des ehemaligen Feldmarschall v. Kalcksteinschen Regiments 1742 zu Berlin. — Hr. Christian Gottlieb Hausser, Burgermeister zu Medzibor. Wie er dieses Amt 1759 übernahm, fand er die Stadt ungepflastert und dorfmäßig, und die Stadtcaße in Schulden versunken. Durch seine Bemühungen waren in einigen Jahren die Stadtschulden bezahlet, und begann die Stadt ein städtisches Ansehen zu gewinnen. Er würde seinen Plan zu ihrer Verbeßerung in einem kurzen Zeitraum ausgeführet haben, hätten nicht eben in der Periode, in der er sein Amt antrat, die Oesterreicher und Russen die dortige Gegend verwüstet. Am 28. October 1759 wurde die Stadt von einem Kayserl. Commando, unter Anführung des Lieutenants v. Kossowitz, heimgesuchet. Auf eben dem Platz, auf dem die feindlichen Truppen den ersten dasigen Burgermeister, weil die Bürger ihn nicht auslösen wollten, erschoßen, richtete man das gespannte Gewehr auf ihn. Entschloßen ergriff er das Rohr, und lehnte deßen Mündung so lange von sich ab, bis der feindliche Wachtmeister versprach, ihm kein Leid zu thun. Er wurde nach Pohlen zum General v. Laudon geschleppet, der ihm längst das Urtheil gesprochen hatte, daß er an den ersten Baum aufgeknüpfet werden sollte. Ehe er anlangte, verwändten sich menschenfreundliche Catholiken so dringend vor ihn, daß der edeldenkende Lieutenant v. Kossowitz endlich sagte: „an Ihrem und der Ihrigen Unglück, ist mir nichts gelegen; Schaffen Sie in einer halben Stunde 1000 Rthlr., so sollen Sie frey seyn. Ich aber stelle mich dadurch der schrecklichsten Ahndung blos." Seine Besorgniß war gegründet. Er wurde vom General Laudon hart angelaßen, und auf

lange

lange in Arest gesetzet. Hausers Fürsprecher, schoßen das Geld vor ihn zusammen. Nach Verlauf von 14 Tagen wurde er zum zweytenmale ergriffen; eben aber, da ihn die Feinde binden wollten, rettete er sich durch eine entschloßene, aber höchst kühne und gefährliche Flucht. Nach wenigen Tagen kehrte er zurück, und blieb an dem Ort seiner Bestimmung. So lange das Rußische Lager dißeits der Oder stand, hatte er täglichen Besuch von einer Menge Officiere. Um alles Unglück von der Stadt abzuwenden, bewirthete er sie so gut er vermochte, aus seiner Börse, ohne daß ein Bürger einen Pfennig zuschießen durfte. Dieser Anfwand, der über 1000 Rthlr. sich belief, und die damit verbundene Vernachläßigung seiner blühenden Nahrung, stürzten ihn in Schulden, die ihn bis an seinen Tod drückten. Sein Patriotismus erwarb ihm die Gnade seines Königes und Herzoges. Ersterer lies sie ihm durch den General v. Schmettow schriftlich versichern. Im Jahr 1783 rührte ihn der Schlag, der öfters wiederholte. Am 12. October d. J., wie er wegen der Huldigung in Breslau sich aufhielt, fiel er in seinem Quartier die Stiege herab, und blieb für todt liegen. Am 29. Januar führte er sein Amt in einer öffentlichen Sitzung des Magistrats, zum erstenmal wieder, und dictirte ein Protocoll mit vieler Lebhaftigkeit. Am Schluße deßelben rührte ihn der Schlag, und nach einigen Stunden starb er, alt 67 Jahr 6 Monate. Wie sehr ihn des regierenden Herzogs von Oels Durchlaucht schätzte, beweiset deßen gnädiges Schreiben an die Wittwe. — d. 30. zu Festenberg. Fräulein Joh. Charlotte v. Keßell, 81 Jahr alt. Sie hatte eine Pension vom Könige. — d. 31. Hr. Carl Christ. Brandt, Referendar bey der Königl. Ober-Schlesischen



Oberamts-Regierung zu Brieg, 31 Jahr 6 Monate und 21 Tage alt, an einem bösen Halse. — Im Februar. — Den 1. zu Festenberg, Fräulein Charlotte Elisab. v. Grunau, aus dem Hause Glauche, alt 78 Jahr 3 Monate; Frau Proconsulin Tschirsch in Frankenstein, an einem schleichenden auszehrenden Fieber, alt 39 Jahr; Frau Pastorin Eschertin, geb. Neesin zu Mlietsch bey Rauden, im Kindbette; und der Curländisch-Sagansche Cammer-Procurator Hr. Joseph Heinr. Gemrich, an der Abzehrung von der Gelbensucht, alt 56 Jahr. — d. 2. Hr. v. Gilgenheim auf Schwandorf im Neißischen, am Schlage; und Hr. v. Wimmersberg, an Entkräftung, alt 77 Jahr, zu Peterwitz im Neißischen, auf dem Gute seines Hrn. Bruders. — d. 3. Hr. Jos. Schöh, Ober-Caplan zu Münsterberg, an der Waßersucht, im 38. Jahre. — d. 4. Hr. Schloß-Curatus Eckart zu Wohlau, an der Entzündung. Er hatte sich an den Fuß gestoßen, und leicht verwundet. Der Fuß schwoll, und er suchte die Hülfe eines Chirurgus; unglücklicher Weise traf seine Wahl einen Mann, der diesen Schaden falsch behandelte, und ihm dadurch den Brand zuzog, der in den Leib trat und ihn ins Grab legte. Seinem Begräbniße wohnten die dasigen beyden evangel. Geistlichen bey. — d. 7. zu Breslau, Hr Eman. Pfüller, Kauf- und Handelsmann, zweyter Director der privilegirten Zucker-raffinerie und Vorsteher des Hospitals zum heiligen Geist, alt 60 J. 4 M und 6 T. an der Waßersucht. — d. 8. die verw. Frau Kriegesräthin Wiesnerin, geb. Nimptschin, auf ihrem Gut Schliese im Breslauischen, an der Abzehrung. — d. 9. zu Schweidnitz, Hr. v. Traubenthal, Major der Artillerie, an der Waßersucht, alt 76 Jahr; und zu Breslau, Hr. Joh. Tobias Volkmar, Ecclesiast

bey

bey der Kirche zu Elisabeth, Beysitzer des Breslauischen Stadt-Consistoriums, und Profeßor der dogmatischen Gottesgelahrheit am Elisabethanischen Gymnasium, an gänzlicher Entkräftung, alt 68 Jahr 10 Monate und 9 Tage. S. Ehrhardts Presbyterologie. — Hr. Nathanael Benj. Steinhäuser, geb. den 18. December 1736 zu Altenburg, wo sein Vater, Christian, Herzogl. Sächsischer Oculist and Operateur war. Seine gelehrte Bildung erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und auf der Universität Jena. Im Jahr 1764 ward er nach Bunzlau, als Lehrer des dasigen Waisenhauses berufen. Nicht lange nach seiner Hinkunft, trug ihm der kranke Pastor Fedder zu Löwenberg eine Predigt an. Er hielt sie am Sonntage Rogate, mit so vielem Beyfall, daß er, da Fedder in der nehmlichen Woche starb, zum zweyten Pastor zu Löwenberg gewählt wurde. Im October erhielt er die Ordination zu Breslau, und am 25. November zog er an. Das Jahr darauf heyratete er Erdmuth Elisabeth, die jüngste Fräulein, des Herzoglich Weimarschen Kammerjunkers, Hrn. Joachim v. Luck, die ihm 8 Kinder gebahr, davon noch zwey Söhne und eine Tochter leben. Ein hitziges Fieber machte sam 11. Februar d. J. dem Leben dieses einnehmenden Geistlichen ein Ende. – An dem nähmlichen Tage zu Oels, Hr. Roseno, Regimentsquartiermeister des Prinz Eugen von Würtembergischen Husaren-Regiments, an einer Brust- und Lungenentzündung, 50 Jahr alt. — Hr. Caspar Ferdinand v. Dresky, geb. zu Ober-Stradam im Wartenbergischen den 3. April 1724, war der zweyte Sohn des Wartenbergischen Landes-Hauptmanns v. Dresky. Der damalige Herzog von Curland, nahm ihn als Pagen seines Prinzen Peter, jezt regierenden Herzogs



zu sich. Bey seiner Verweisung kehrte der Hr. v. Dresky ins väterliche Haus zurück. Bald darauf kam er als Page zum hochsel. König, der ihn nach einiger Zeit, zu dem v. Tauentzienschen Regiment versetzte. Bey diesem machte er den siebenjährig n Krieg als Lieutenant mit. Nach deßen Endigung nahm er seinen Abschied, und bezog das von seinem Bruder, dem im vorigen Jahr verstorbenen Hrn. v. Dresky auf Ober-Stradam, erkaufte Gut Simmenau. Dieses verkaufte er vor 4 Jahren, und zog nach Breslau, wo ihn, nachdem er viel an der Brustwaßersucht gelitten hatte, am 13. Februar ein Schlag aus der Welt rafte. — An dem nähmlichen Tage, die Frau Feuerburgemeisterin v. Rahmel zu Schmiedeberg, an der Abzehrung; und der Pater Administrator Schober zu Neustadt, im 30 Jahre — Hr. Ernst Wilh. v. Hubrig, Erbherr der Güter Poppelwitz, Marschwitz und Peltschütz, gebohren 1712, war der älteste Sohn, weiland Hrn. Ernst Christian v. Hubrig auf Marschwitz, Kaiserl. Commerzienrathes und eines der ersten Mitglieder des Breslauischen Raths, und Eleonorens Sophiens geb. v. Tarnau. Im Elisabethanischen Gymnasium that er sich ungemein hervor. Er bezog die Universität Leipzig, und nachher Marburg, wo er mit seinem, vor ihm verstorbenen Bruder bey dem nachmaligen Baron Wolf wohnte, und von ihm in der Mathematik und Philosophie nützlichen Unterricht erhielt. Beyde Brüder durchreiseten hierauf Deutschland, Frankreich ꝛc. Nach ihrer Rückkehr und erfolgtem Tode ihres Vaters, überließ der Hr. v. Hubrig seinem Bruder Marschwitz, (wozu dieser nachher Poppelwitz kaufte) und lag im väterlichem Hause dem Studiren mit einem Eifer ob, der ihn bey nahe von alle den Seinigen abzog, und den Grund

zu seiner nachherigen Poppelwitzer Einsamkeit legte. Auf einmal ließ er alle seine bisherige gelehrte Beschäftigungen ruhen, und las nichts als landwirthschaftliche Bücher. Er wollte in allem Ernst ein Gut kaufen. In dieser Periode starb sein Bruder, und da bekam er denn Gelegenheit in Marschwitz und Poppelwitz — denen er noch Peltschütz beyfügte — die gesammelten ökonomischen Kenntniße zu nutzen. Die ebenfalls von seinem Bruder ererbten von Sebischen Gemälde, schenkte er der Realschule zu St. Maria Magdalena. Zu Poppelwitz lebte er in gröster Stille, mit lauter ökonomischen Versuchen, die er sorgfältig aufschrieb, lediglich beschäftiget. Er hat sich seine Landwirthschaft was rechschaffenes kosten laßen. Dafür hatte er auch das stattlichste Getraide. Bey einer beynahe ad modum Sanctorii beobachteten Diät brachte er sein Leben höher, als sein dem Ansehn nach gesünderer Bruder. Allein zu Ende vorigen Jahres, fiel er in eine Krankheit, die einige Monate dauerte, und mit einer Entkräftung endigte, die den 12. Februar, Nachmittags um 4 Uhr sein Leben endigte. Er ist in der Marschwitzer Gruft beygesetzet worden. — d. 16. zu Breslau; Hr. Leopold Gotthard v. Schafgotsch, des heiligen R. R. Graf und Semper frey, des Malthese-Ordens Ritter, und Königlich Preußischer Major, wie auch Majoratsherr der Gräflich Schafgotschischen Fideicommiß Herrschaften, geb. den 14. May 1714, an der Waßersucht. — d. 18. zu Schmiedeberg, Hr. Syndicus Ludw. Brauns, am Schlage, 57 Jahr alt. — d. 18. starb zu Festenberg, Frau Anna Eleonora Neumann, geb. Schmelz, weiland Hrn. Joh. Gottlieb Neumann, gewesenen Kaufmanns in Breslau hinterlaßene Wittwe, ehemals Frau v. Penzke, 76 Jahr 10 Monate alt. Eine



Frau von vielen Verdiensten. — d. 21. Frau Cammercalculatorin Sturm zu Oels, an der Abzehrung. — Zu Breslau, Frau Rebecca verwittwete von Schneidern, geb. Bar. v. Abel, alt 68 Jahr. — Hr. Placidus Mundfering des Fürstl. Stifts Cisterzienser Ordens zu Grüssau, infulirter Prälat, Abt und Herr, Vicariusgeneralis durch Ober- und Nieder-Schlesien, auch Probst zu Warmbrunn. — Im Februar zu Gros-Glogau, Hr. Pötter, Cammersecretär und zweyter Journalist. — d. 22. des Hrn. Obrist Lieuten. v. Buddenbrock zu Strehlen jüngste Fräulein Friderike Ernestine Wilhelm. — Hr. Ober-Amtmann Schroer zu Cosel, an einer langwierigen höchst schmerzhaften Krankheit, im 58 Jahr. Durch Rodungen auf denen gepachteten Coselschen Stadtgütern, hat er die Einkünfte der Cämmerey ansehnlich vermehret. Er erhielt dafür den Character als Ober-Amtmann. — Frau Rathmännin Pizzer zu Patschkau, an der Abzehrung, alt 48 Jahr. — Hr. Kaufmann Stempel zu Schweidnitz. — In Ludwigsdorf bey Löwenberg, starb ein ehemaliger Kaiserl. Infanterist, Hüter, in einem Alter von 101 Jahren. Er wurde 1685 in Braunau am Bober gebohren; diente von 1705—1714 den Kaisern Joseph und Carl; focht in dem Succeßions-Kriege wider die Franzosen; half die Festung Landau vertheidigen, ward bey der Uebergabe gefangen, aber wieder befreyet; erhielt darauf seinen Abschied und kam in sein Vaterland zurück. — d. 13. Febr. zu Breslau, Frau Auditeur Herring, verw. Hofräthin Brendel, am Schlage; und den 17. Frau Kaufmännin Weniger, geb. Kusche, am kalten Brande, 32 Jahr alt. — 104 Jahre alt starb in der Mitte des Januars, der Schulze Anton Bachstein zu Dombsen, unter das Königliche Amt Wohlau gehörig. Er war unter voriger Regierung Heydelaufer gewe-

sen, und that als ein hundertjähriger, es noch jungen Leuten im Laufen gleich. Fast bis an sein Lebensende verrichtete er seine Geschäfte munter und fleißig, nur zuletzt fiel er in Entkräftung, wozu beytragen mochte, daß ihm sein Weib nicht mehr viel zu gute that. Eine zahlreiche Begleitung folgte dem Sarge, des wegen Ehrlichkeit und Alter allgemein geehrten Mannes. — Zu Schmograu starb den 17. Novembr. 1786 im Namslauschen, George Weida, 97 Jahr alt, ohne je krank gewesen zu seyn; und den 19. Frau Joh. Elisabeth Büttnerin, geb. Pratschin, Ehegenoßin des dasigen General-Pächters, 26 Jahr alt.

Dienstveränderungen. Sr. Durchl. der Erbprinz v. Carolath ist als Major bey Capeller, angestellet worden. — Bey dem Prinz Eugen von Würtembergischen Husaren-Regiment, hat der Stabs-Rittmeister v. Kürstenau eine Escadron erhalten; und ist der Stabs-Rittmeister v. Hautcharmoi vom Braunschweigschen Regiment, zu diesem versetzt worden. — Hr. Major v. Byern, ist von dem Reg. v. Rodich zum Reg. v. Natalis versetzet worden. — Der Staabs-Capitain von der Artillerie, Hr. Scheel zu Cüstrin, zum Major und Chef der Artilleriecompagnie in Schweidnitz. — Hr. Landschafts-Repräsentant v. Mütschefall, zum geheimen Kriegesrath. — Sr. Königl. Majestät haben den Schlesischen ersten Accise-Directoren, Hrn. Leveaux zu Breslau, Albrecht zu Groß-Glogau, und Wothilenius zu Neiße, den Character als Krieges- und Domänen-Räthe beyzulegen, und bey diesen Directionen die bisherigen Generalinspecteurs, Hrn. Daval zu Breslau, und Ruffin zu Glogau, als zweyte Accise-Directoren, mit dem Prädikat als Kriegesrath anzustellen geruhet. — Der ehemalige Lieutenant v. Czettritzschen Husaren-



saren-Regiments, Hr. v. Festenberg Packisch, hat den Character als Rittmeister erhalten. — Hr. Oberamts-Regierungs-Referendar Stegmann zu Breslau, zum Regiments-Quartiermeister des Prinz Eugen von Würtemberg Husarenreg. — Hr. Creis-Steuereinneh. Cramer zu Glogau, hat seinen Abschied genommen; seine Stelle hat der Bunzlauische Accisecontrolleur Hr. Sack erhalten. — Hr. Servisrendant und Rathscancellist Eckebrecht zu Reichenbach, zum Senator supern. daselbst. — Hr. Accisecalculator Strasburg zu Neiße, zum Accise- und Zolleinnehmer zu Ottmachau, statt des verstorbenen Hrn. Einnehmer Vogt, und der Supernumerär, Hr. Neuf, zum Accisecalculator zu Neiße. — Hr. Postsecretär Reichelt zu Neiße, zum Königl. Oberpostsecretär in Breslau. — Hr. Hieron. Scholz, dritter Diac. an der Kirche zu St. Elisabeth in Breslau, zum Ecclesiastes an selbiger. — Hr. Past. Kutsch zu Rosen, zum Prediger zu Mincken und Peisterwitz, im Amt Ohlau. — Hr. Rector und Mittagsprediger Atze in Friedland, und Hr. Candidat Sommer d. j., beydes Söhne des Hrn. Past. Sommer in Metschkau bey Striegau, zum substituirten Pastor in Rohnstock. — Hr. Curatus Melichar zu Herrnstadt, zum Curatus zu Wohlau. — Am Herzoglichen Seminarium zu Oels, hat Hr. Günther, bisher dritter College, das durch den Tod des Hrn. Hübners erledigte Conrectorat erhalten, welcher zugleich den um die Schule verdienten ersten Collegen Hrn. Dittrich bey seinen zunehmenden Jahren in seinen Arbeiten unterstützen wird.

Gnadenbezeugungen. Se. Königl. Majestät haben geruhet den freyen Standesherrn und Ober-Erb-Kämmerer des Herzogthums Schlesien, Hrn. Joachim Carl Grafen v. Maltzan, Freyherrn von Wartenberg und Penzlin, Erb- und Gerichtsherrn

der freyen Standesherrschaft Militsch, zu dero wirklich geheimen Etats- u. Kriegsminister zu ernennen

Den Obr. und Command. des Prinz Eugen von Würtemb. Husarenreg., Hrn. v. d. Goltz mit seiner Descendenz in den Grafenstand zu erheben.

Dem Hrn. Hauptmann v. Forcade zu Brieg, die Erlaubniß, sein Gut Woitsdorf an einen Bürgerlichen verkaufen zu dürfen, zu ertheilen.

Die dem Grenadier-Major des v. Erlachschen Regiments, Hrn. Hans Carl Siegm. v. Seidlitz, unterm 16. May 1781 ertheilte Anwartschaft auf die im Neumarktschen Creise belegenen Bischöfl. Lehngüter Nieder-Struse und Schmachtenhayn, unterm 18. Decembr. zu confirmiren.

Dem Dominio Schönborn Strehlenschen Creises, und dem Dominio Sillmenau im Breslauischen, wegen erlittener Brandschäden, jedem 1000 Rthlr. zu bewilligen.

Dem Hrn. Pastor Ehr zu Dittersbach im Lübenschen, der Sr. Majestät bey Ihrer Rückreise aus Schlesien zum Antritt der Regierung Glück wünschte, durch Ihr unmittelbares Verwenden, ein Stipendium für seinen studirenden Sohn zu verschaffen.

Handel. Die nachgegebene Einfuhr von Getraide aus Pohlen ist wieder aufgehoben worden.

Im Januar ist zu Breslau eine Carawane Russen mit Rauchwaaren und Krebsaugen, ingleichen sind verschiedene pohlnische Juden mit Inselt und Wachs angekommen. Sie nehmen dafür Tücher und Leinwand zurück.

Landeshutt hat im Jahr 1786, gegen 170000 Schock Leinwand ausgeführet.

Die in Berlin gewesene Deputirte der Breslauschen Kaufmannschaft, haben zur Herstellung des Transitohandels nach Pohlen, Rusland und die Türkey



Türkey Vorschläge gethan. Diese sind auf Requisition des dirigirenden Hrn. Ministers v. Werder Excellenz, durch eine Commißion der Breslauschen Königl. Krieges- und Domänen-Cammer, mit Zuziehung der Königl. Breslauischen Accise- und Zoll-Direction untersuchet worden.

Landespolicey. Das Prämium für diejenigen, welche Menschen aus Waßersgefahr retten, ist aufgehoben worden. Es gieng so weit, daß einige Speculation darauf machten, einer muthwillig sich in anscheinende Waßersgefahr begab, und der andere hinzueilte, ihn heraus zu ziehen.

Verlesung des Edicts wider den Kindermord. Da Sr. Königl. Majestät durch die Cabinetsordre vom 30. Septembr. vorigen Jahres befohlen haben: daß das Edict wider den Kindermord, und vorzüglich die darinn befindliche Clausul, wornach geschwächte Weibspersonen, blos zu Vermeidung dieses schweren Verbrechens, mit allem äußerlichen Schimpf verschonet werden sollen, unter dem Volk so allgemein als nur immer möglich, jedoch dergestalt bekannt gemachet werden soll, daß sich niemand einer Misdeutung dieser blos zu Verhütung des noch größern und schwerern Verbrechens des Kindermordes ergangenen gesetzlichen Vorschrift erdreusten könne; so haben die Consistorien in Schlesien im vorigem Jahr verordnet, daß bey der ehehin verfügten viermaligen Publication besagten Edicts, in einem Jahre, entweder in oder am Schluß der Predigt, oder auch nur unmittelbar vor der Ablesung über das fünfte und sechste Gebot des lutherischen Catechismus, von dem Geistlichen eine dringende Auslegung und Ermahnung gehalten, und darinn der Kirchgemeine die im Edict benannte Laster und Verbrechen, besonders die Abscheulichkeit des Kindermords, aufs nachdrücklichste vorgestellet werden soll. Auch sind die Inspectoren befehliget worden, die Geistlichen anzuweisen, mit denen Do-



miniis deren Dorfgemeinden, entweder förmlich eingepfarret sind, oder sich doch gastweise zum Kirchspiel halten, wenigstens einmahl des Jahres über einen Tag übereinzukommen, *) wo das Edict wider den Kindermord durch den Justitiarius, Beamten oder Schulhalter in Gegenwart aller verheyrateten männ- und weiblichen Geschlechts, und aller unverheyrateten von 14 Jahren, welche den Unterricht zum heiligen Abendmahl bereits genoßen, öffentlich bekannt gemachet werden muß; wenn zuvor der Geistliche das fünfte und sechste Gebot gründlich ausgelegt, und so wie es von der Canzel bey Ablesung des Edicts verordnet ist, solcher der versammelten Gemeine die eigentliche Absicht des Edicts und der Königl. Willensmennung bey der eingestellten öffentlichen äußerlichen Strafe der Unzucht, hinlänglich, deutlich gemachet und erkläret hat. Um von der Befolgung dieser Vorschrift gewiß zu seyn, muß jeder Geistliche bey Einreichung des jährlichen Ausweises wegen verlesener Edicte, anzeigen, welchen Tag diese Ablesung des Kindermords-Edictes geschehen.

Toleranz. Den 10. Septembr. v. J. starb in Seichau bey Jauer, Hr. Joh. Hieronymus Bartsch, kathol. Organist und Schulhalter in Prausnitz und Seichau, ein guter, stiller Mann. Er wurde den 12. mit Solennitäten begraben. Hr. Blasgude, Pfarrer in Prausnitz, Seichau, Peterwitz und Colnitz, und Hr. Albrecht, Pfarrer in Schlaupe aus dem Kloster Leubus, begleiteten ihn zu seiner Ruhestädte. Der dortige protestantische Prediger Hr. Krause, fand sich bey dem Leichenzug in Priesterrock und Albe ein; fragte jene beyden katholischen Priester: ob sie es ihm erlaubten, sich an ihr Gefolge anzuschließen, und diese beyden toleranten Geistlichen nahmen ihn brüderlich in ihre Mitte, und erlaubten ihm sogar auf das freundschaftlichste ohne Ablegung der Albe, den Eintritt in die katholische Kirche. Man weiß Beyspiele ähnlicher Art, wo aber beym Eintritt in die Kirche der gegenseitige Lehrer wenigstens den Priesterrock ablegen mußte.

Schreiben aus Creuzburg, vom 20. Februar. In diesem Monat haben sich in unsrer Gegend die Beyspiele, in welche Verbrechen und in welches Unglück der unmäßige Genuß von Brandtwein stürzen kan, gehäufet. Vielleicht wirket ihre Erzählung mehr als Declamation.

Am

*) Im Breslauischen Consistorial-Departement ist ausdrücklich der Kretscham als Versammlungsort festgesetzet worden.



Am 8. band der hiesige Mitbürger und Vorwerksbesitzer Stasch mit seinen Knechten seinem Weibe Hände und Füße, und die Röcke über dem Leibe zusammen, und befestigte die Stricke oben an der Decke, so, daß das Weib in einer gebogenen Stellung hieng. Nun ergriff er den Kantschu, gab den Knechten Kreide, um damit jeden Hieb auf den Tisch aufzuschreiben, gieng sehr langsam um sein Weib herum, und versetzte ihr bey jedesmaligem Herumkommen, einen Hieb auf das bloße Hemde. Er zählte ihr 50 auf, und brachte über dieser barbarischen Beschäftigung wohl eine Stunde zu. Wie die Zahl voll war, machte er die gemißhandelte loß, und gebot ihr von einer großen Brandtweinflasche, die er auf den Tisch setzte, mitzutrinken. Sie hat den andern Morgen beym Magistrat Klage geführet. Den Tag darauf spielte eine von dem sanftern Geschlecht die handelnde Person im Stück. Die hiesige Hebamme Sabottin wollte trunken von Brandtwein ihren Mann, einen Leinweber, erstechen. Er mußte sich mit der Flucht retten. Wie er nach einigen Stunden wieder zum Vorschein kam, empfieng sie ihn mit der Axt, und er sah sich genöthiget, Hülfe zu suchen. Bedauern Sie unsere Frauen, daß sie in dem Augenblick der Niederkunft, in dem ohnedem die Gebährende zwischen Leben und Tod schwebet, sich den Händen eines solchen Weibes vertrauen müßen. Den Bauer Johann Nowack, aus dem Creuzburgschen Amtsdorf Ullrichsdorf, hatte der Brandtweinsof schon um sein Amt gebracht. — Er war sonst Scholze — aber das beßerte ihn nicht. Er blieb bey seiner Gewohnheit, nach Kraskau zu Brandtwein zu gehen, und gewöhnlich konnte er auf dem Rückwege über den Steig, den er paßiren mußte, aus Taumel nicht gehen, sondern mußte auf dem Bauche darüber kriechen. Am 15. Abends versah ers, und fiel ins Waßer. Er wurde noch in derselben Stunde herausgezogen; allein er hatte zu starke Züge gethan.

Vermischte Nachricht. Im 79. Jahre seines Alters, begieng der durch seine Rechtschaffenheit ehrwürdige Hr. Krause, Raths-Ingroßator zu Breslau, sein 50jähriges Amtsjubiläum. Zum Andenken dieses festlichen Tages, überreichte ihm der dasige Magistrat eine silberne Zuckerdose von 36 Loth, mit der Inschrift: Zum Andenken des von dem Ingroßatore George Friedrich Krause, den 15. Febr. 1787 gefeierten Dienstjubiläi, vom Breslauischen Magistrat verehret.

Schlesische Provinzialblätter.

1787.

Drittes Stück. März.

Wie ist religiöse Aufklärung in Städten allgemein zu bewirken, zu unterhalten und zu vermehren?

(Fortsetzung.)

Das einzige Mittel also, wodurch Prediger den Zweck ihres Amtes ganz erhalten, und allgemeine christliche Aufklärung bei ihrer ganzen Gemeine, Jungen und Alten, mehr und beßer, oder weniger und schlechter unterrichteten Erwachsenen und Kindern, bewirken, unterhalten, vermehren können, ist und bleibt das öffentliche Katechisiren. Was eine allerhöchste Konsistorialverordnung darüber unterm 13. Dezember 1759 sagt, ist Ueberzeugung und Erfahrung eines jeden nachdenkenden und beobachtenden Predigers. „Die „öffentlichen Katechisationen sind für Jung und Alt „von einem sich ungemein weit erstreckenden Nutzen, „so, daß diejenigen, welche in ihrer Jugend in der „Schule versäumet worden, in Ansehung des „Christenthums sich allein dadurch helfen kön„nen, diejenigen, so ihr Christenthum in der Schule

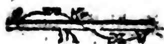


„bey jüngeren Jahren erlernet, vermittelst der Ka-
„techisation solches in einem beständig lebhaften
„Gedächtniße zu behalten vermögen; den Schul-
„kindern, wenn sie außer der Schule auch die öf-
„fentlichen Catechismuslehren fleißig besuchen,
„das Erlernte in der Schule desto stärker einge-
„präget, ihre Begriffe zu mehrerer Deutlichkeit
„gebracht, und sie in kürzerer Zeit viel weiter in
„dem Christenthume gebracht werden, als andere,
„die die Katechisationen vernachläßigen: endlich
„wird auch durch die Katechismuslehre bey den
„Zuhörern das Erkenntniß des Christenthums er-
„weitert und in der Gemeine eine allgemeine Er-
„bauung gestiftet." Und das nun doch in den
Städten so gut, als auf den Dörfern? Oder sollte
es sich dort mit den Gemeinen anders ver halten, als
hier? Sollten dort keine unwißende, keine in
Schulen versäumte, keine vergeßliche, im christli-
chen Erkenntniß zurückgekommene oder weiterzu-
führende Menschen seyn? Ich für mein Theil weiß
es, daß so, wie es in Städten, je größer sie sind, je
mehrere, über alles Verhältniß Reiche und Arme,
Hohe und Niedrige, also auch über alles Verhältniß
Unwißende und Vielwißende, an christlichem Er-
kenntniß Schwache und Starke, Vollkommene und
Unvollkommene gebe; wenn hingegen in den Land-
gemeinen Stand, Güter, Haabe, Wißen und auch
christliches Wißen eines durchgängig mehr gleichen
Maaßes und Verhältnißes ist. In den Dörfern
ist die Gemeine bleibend, ändert sich im Ganzen



wenig oder gar nicht. Ihr Prediger kennet, wie sie selber, so auch die Maße, die Beschaffenheit und den Bedarf ihres christlichen Erkenntnißes leichter und genauer, kann hiernach die Unterweisungen, die er ihr ertheilet, einrichten, und, so zu sagen, abmeßen, kann sie führen, von wo an und wie weit, wie langsam oder geschwinde er will, kann sie von der niedrigeren Stufe des Erkenntnißes auf die höhere heben, wenn es ihm nöthig dünket, kann sie, wie ein Vater seine Kinder, ziehen. Niemand greift oder pfuscht ihm in seine Arbeit. Sie kann ein ruhig vollendetes Ganzes von christlicher Aufklärung werden. So nicht in den Städten, in den volkreichsten am wenigsten. Die hinzukommenden Auswärtigen ändern da von Jahr zu Jahr die Gemeine, die ohnedem schon zu wenig unter dem Auge ihres Predigers ist, und, wenn sie die Gelegenheit dazu hat, mit ihm nach Belieben wechselt, ihren Unterricht bald vor dieser, bald vor jener Kanzel sucht, und mithin niemals nach dem wahren Gehalte ihres christlichen Wißens gewürdiget, niemals dem genau angemeßen durch Predigten bearbeitet werden kann.

In Städten sollte sonach das Katechisiren um so viel mehr, und so viel eifriger getrieben werden. Und hier gerade wird es, einige wenige Städtlein, wo nur ein einziger Prediger ist, ausgenommen, entweder gar nicht, oder so getrieben, daß es doch ja nicht den Nutzen schaffe, den es



schaffen könnte und sollte. Es giebt sehr ansehnliche große Städte, wo die ordentlichen Prediger entweder gar keine Katechisationen halten, oder sie durch einen besondern Catecheten halten laßen, der, als ein kaum von der hohen Schule zurückgekommner Mann, auch bey der besten Wißenschaft und Gesinnung, nicht geübt genug seyn kann, um sie aufs zweckmäßigste zu halten, wenn er zumal auf der hohen Schule keine Anweisung dazu, keine Uebung darinn gehabt hatte. Wo Katechisationen gehalten werden, werden sie an einem Wochentage, und wohl gar in der Mittagsstunde gehalten, damit doch ja, außer den Schulkindern, die sie besuchen müßen, sonst Niemand Theil daran nehme. Ob man diese Einrichtung darum so gemacht hat, weil sich die eingesegnete und zum Abendmahl zugelaßene Jugend, und die Alten in der Gemeine zu entwachsen, zu alt, zu vornehm dazu hielten, durch Katechisationen bearbeitet zu werden; oder, weil man sie auf diese Meinung leiten wollen, um den Predigten desto mehr Werth und Ansehen zu verschaffen; weiß ich nicht. Das weiß ich aber, daß man viel dazu gethan hat, die Katechisation in den Augen aller derer, die nicht Schuljugend sind, herabzuwürdigen, und sie ihnen geringschätzig und entbehrlich zu machen, und zwar dadurch, daß man ihnen den Nahmen der Katechismus- oder Kinderlehre beygelegt hat. Und heutige Weisen vom

ersten

ersten Range halten Sokratische Unterredungen, oder Gespräche im Geiste eines Sokrates, für Musterwerke, für die besten kräftigsten Mittel, nicht nur Erkenntniß, sondern auch Licht, Richtigkeit, Vollkommenheit im Erkenntniße hervorzubringen. Und im Grunde sind unsre Katechisationen nichts anders, als Unterredungen oder Gespräche über die wißenswürdigsten heilsamsten Wahrheiten, was die Lehren des Christenthums sind, in der Manier eines Sokrates, sollten, könnten es wenigstens seyn. Unterhaltungen also für Alte so gut, als Junge, Erwachsene so gut als Kleine, im Nachdenken geübte und nicht geübte. Man ändre mithin ihren Namen, nenne sie gemeinnützige christliche Unterweisung für Jedermann, christlichreligiöse Unterhaltungen zu aller Heile, oder, wie man sonst will; lege dabey nicht den Katechismus, für den man sich andre Stunden und Uebungen vorbehalten kann, wenn man ihn schon ja so, wie er ist, beybehalten müßte, sondern irgend ein andres Buch, worinn der ganze Lehrbegrif der Religion Jesu enthalten ist, etwa **Dietrichs** Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu, oder den Auszug daraus, da sich die mehresten aufgeklärten Christenthumslehrer ganzer Provinzen dafür einmal erkläret haben, oder, weiß man ein beßeres, so dieses zum Grunde, unterhalte sich darüber, und das an Sonn- und andern festlichen Tagen,



an denen die grösten Städter an einer oder zwo Predigten genug, wo nicht zu viel, haben können, mit der Gemeine, und das in einer wahrhaftig sokratischen Manier, mit Hinsicht auf die verschiedenen Klaßen der Gemeine, deren Fähigkeiten, Erkenntniße und Bedürfniße; und bald wird es sich ausweisen, wie viel beßer damit den Gemeinen zu ihrer christlichen Aufklärung gerathen seyn werde. In den Wochentagen kann statt der Gebete oder Wochenpredigten, die von so gar wenigen besucht werden, oder auch nach deren Abhaltung, mit der Schuljugend besonders so katechisiret werden, daß man sie zu der religiösen Unterhaltung für alle auf den nächsten Sonn- oder Festtag vorbereite; so wird man dann an ihr haben, was Basedow an seinen Vorgängern für die weniger wißenden Kinder zu haben dachte.

Um aber diese neue Veranstaltung zur allgemeinen Belehrung, diese Art von Katechisationen den Gemeinen annehmlich und wichtig zu machen, so unterziehe sich ihr der angesehenste, beliebteste, geschickteste Prediger bey jeder großen Gemeine. Die pfleget gemeinhin die Wichtigkeit und den Werth einer priesterlichen Amtshandlung nach der äußern Wichtigkeit und Würde deßen, der sie verrichtet, zu beurtheilen. Ein Consistorialrath, oder Inspector, oder Oberpfarrer ist für sie im Predigen schon anziehender, als ein Diaconus, oder Katechet, oder Substitut, oder Gebetverleser. So

würde



würde es auch mit dem Katechisiren seyn. Und dann werde nur so katechisiret, daß die Art, wie es geschiehet, für sich selbst schon anlocken muß. Das kann etwa so geschehen, daß zuerst ein freier populärer Vortrag über dasjenige gehalten wird, worüber man sich gesprächsweise unterhalten will, dann zwischen diesem Gespräche an schicklichen Orten ein dazu paßender Vers gesungen, oder ein neues schönes dazu schickliches Lied gelesen, in das Gespräch selbst eines und das andere eingeschoben wird, was aus der Religions- und Völkergeschichte alter und neuer Zeit, aus der Naturgeschichte, aus der Oekonomie, Diäthetik, Erziehungslehre und andern, einem Jeden in der Gemeine nützlichen Wißenschaften und Kenntnißen, ohne Zwang eingeschoben werden kann; und wo und wenn hätte ein, des allen kundiger Mann, nicht Gelegenheit dazu; Oder sollte sich dieses alles für diese religiöse Unterhaltungen nicht schicken, weil es sich nicht immer, oder ganz so, für die Predigten schicket? Oder schadet etwa Aufklärung und Belehrung in andern Dingen, die nicht eigentlich Christenthum sind, der Aufklärung und Belehrung in diesem? Ist es etwa außer deßen Gränzen, außer den Gränzen des Predigtamts, die Menschen zu belehren über Natur, Vorsehung, Regierung Gottes im Ganzen und Einzelnen, Großen und Kleinen, ehemaligen und jezigen Zustand der Welt, ihres Vaterlandes und Staates, über Gesund-

 heit,



heit, bürgerliches Wohl, häusliche Glückseligkeit, Landesgesetze, Mittel zum Wohlstand oder mehr Brod zu gelangen, und, wenn man es erworben, es zu erhalten? Auf die Wegräumung und Verhütung des Aberglaubens, der Schwärmerey, der Vorurtheile und Thorheiten aller Art bey ihnen zu arbeiten? Ihnen Anweisung zu beßeren Sitten und Gewohnheiten, zu richtigen Urtheilen, zu einer ersprießlicheren verständigeren Handlungsweise zu ertheilen? Ist es dem Amte, der Würde eines Predigers zuwider, ein Lehrer des Volks in dem allen zu seyn, was zu seinem Besten dienet, so lange es sonst keine andre solche Lehrer hat? Ist das alles auch nicht als Anlokungsmittel zu dem Zwecke, dergleichen öffentliche Unterhaltungen der Gemeine beliebt zu machen, wodurch sie am gewißesten zu demjenigen gelanget, um deßentwillen sie Kirchen und Prediger hält, diese besoldet, und jene besuchet, zu gebrauchen? Dieses Mittels bediente sich doch ehedem der um Münsterberg unsterblich verdiente Pastor Heermann, seine Gemeine und selbst die bey ihr einquartirte Garnison für seine sonntägige Katechisationen einzunehmen, und nahm sie damit so sehr für sie ein, daß sie sie viel zahlreicher, als seine Predigten, besuchten. Das einemal hatte er Aehren, Feld- oder Gartenblumen, Früchte, Kräuter, ein andermal Bilder und Zeichnungen von Menschen, Pferden, andern Thieren, Vögeln, Insekten

sekten auf dem Altare, und sagte seinen vorstehenden Kindern das darüber, was sie davon zu wissen nöthig hatten. Das wollte nun auch der Offizier, der Soldat, der Bürger und Landmann wißen, und so kam er, und hörte mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit; mußte da aber auch Manches mit hören, das ihn zu einem für Gott und das Christenthum würdigeren Sinn und Leben, zu seiner wahren beßeren Aufklärung zu wissen nöthig war. Wie viel er damit für das Christenthum gewann, offenbarte sich nur zu mercklich. Aber entheiligte er nicht etwa Altar und Kirche durch das Eintragen und Vorzeigen seiner Blumen, Kräuter, Thiere? Die Natur ist Gottes heiligster Tempel, und der ist mit dem allen ausgeschmückt, ist dadurch gerade so herrlich, so prächtig, so entzückendschön, als er ist, so zu Gott führend, mit ihm und seiner Anbetung erfüllend!

Bey solch einer Veranstaltung, als die vorgeschlagene ist, würden wir unsre Küster- oder Schulseminarien wo nicht spahren, so doch vortreflicher und gewißer so haben können, wie es Noth thut. So mancher unter dem vor dem Altar stehenden Haufen fühlte in sich vielleicht das Talent, zu einer Kinderunterweisung der Art, als er da geben höret, geschickt zu werden, und die Neigung, ihr sich zu widmen, folgte diesem innern Rufe, und würde ein Schulhalter aus Gefühl der Kraft dazu; da diejenigen, die sich jezt dem Berufe widmen,



men, das mehr aus Hunger oder andern niedrigen Beweggründen thun. Und die nun einmal dem Berufe sich gewidmet hätten, hörten öfter so Meister oder Mehrgeübte in dem Fache ihnen es vormachen, wie sie einmal ihre Unterweisung treiben sollen. Auch würde es Gelegenheit geben, sie und ihr Amt achtbarer zu machen, wenn das Volk durch ein katechetisches Unterweisen der Art, als vorhin verlangt worden, dahin gelenket würde, dieses für einen wichtigeren und rühmlicheren Theil des Amtes der Prediger anzusehen, als das Predigen, wie es das auch wahrhaftig ist. Und was durch beßere Schulen und Lehrer daran zur christlichen Aufklärung gewürkt würde, das würde so zum Besten unterstützt, erhalten, vervollkomnet.

Wie führet man aber die vorgeschlagenen Religionsunterhaltungen in allen städtischen Gemeinen mit deren Beifalle und Wohlgefallen ein? Denn geschähe ihre Einführung nicht durchgängig in allen Städten, so würde auch keine durchgängige Aufklärung durch sie gerade da, wo sie am nothwendigsten und gemeinnützigsten ist, zu erhalten seyn; und geschähe sie nicht mit dem guten Willen der Gemeinen, so würde der dabey gehabte Zweck nicht erreichet werden. Der Weg, sie bald überall in Gang zu bringen, möchte nicht der beste seyn, gewißer der, daß man damit den Anfang machte, anzuordnen, daß eine jegliche Predigt, die nur je gehalten wird, sogleich nach ihrer Abhal-

tung

tung mit den Schulkindern von der Kanzel wiederholet, und zwar in der Weise wiederholet werde, als oben gesagt worden, und als die Religionsunterhaltungen oder Katechisationen, einzurichten wären. Die Zeit dazu wäre leicht zu gewinnen, wenn kürzer geprediget, weniger von der Gemeine gesungen, weniger von den Predigern kollektiret würde, die damit gemeinhin nur sich und musikalische Ohren martern, und wenig oder nichts nutzen, und statt deßen etwas viel nützlicheres für die Gemeine in eben der Zeit thun könnten, und ja wohl auch sollten. *) Fände das Volk Geschmack an dem Wiederholen der Predigten, und es findet ihn gewiß daran, wenn es in der verlangten anziehenden Weise geschiehet; dann werden jene religiöse Unterhaltungen überall anbefohlen und eingeführet, das Wiederholen der Predigten dem ohnerachtet aber beibehalten, weil so mehrere Gelegenheit zur Hand wäre, allen Klaßen des Volks diejenige Aufklärung zu vermitteln, die für sie, für Religion, Menschheit, Staat und

*) Es verdiente wol, eine detaillirte Erzählung von den Kirchengeschäften eines Stadtpredigers, und zumal eines Diaconus an einer der Breslauischen Hauptkirchen, die nicht im Lehren, Taufen, Trauen, Begraben und Beichthören bestehen, ins Publikum gebracht zu werden, um ersehen zu laßen, wie viel Arbeit und Plage ihm damit gemacht werde, um nur seine Zeit zu seinem und seiner Gemeine wirklichen Schaden zu tödten, und Niemanden, oder nur gar wenigen, und auch diesen, in einer Weise zu nützen, die — ich will das mildeste sagen — die unvollkommenste ist.



und Himmel die seligsten Folgen hätte. Ohne den Zutritt der gesetzgebenden Macht ist in keinem Stücke zum Wohl der Unterthanen etwas Wichtiges, Ganzes, Vollkommnes und Gemeinnütziges zu erhalten. So auch in Absicht auf die religiöse Aufklärung. Und ist diese nicht der Sorge und Verwendung der gesetzgebenden Macht wenigstens eben so werth, als jedes andere, das zum bürgerlichen Wohl der Unterthanen gehört? Ist sie für den Staat, für deßen Regenten und beider Intereße von keiner, oder nur von geringer Bedeutung? Ich dächte, daß einem Lande und Regenten durch nichts beßer gerathen seyn könne, als durch solche Einwohner und Unterthanen, die das beste Erkenntniß ihrer Religion, und des allen haben, was zu ihrem, und des Landes und des Regenten Wohl gehöret. Käme dazu, daß die Regierung diejenigen Prediger vorzüglich ehrte, erhöbe, belohnte, welche sich um die Aufklärung ihrer Gemeinen in der vorgeschlagenen Weise am meisten verdient machten; wie viele Prediger würden alles dazu thun, um eine Veranstaltung der Art ihren Gemeinen beliebt zu machen. Und wenn es unter ihnen solche gäbe, die das darum nicht thun möchten, weil ihnen damit eine Last aufgelegt würde, der sie nicht gewohnt sind, und zu der sie sich jezt erst nicht gewöhnen möchten; sollte die Regierung nicht Mittel anwenden können, sie dazu willig zu machen? Das Volk gehet nicht immer mit seinem

guten

guten Willen den Weg, den sein Führer es leitet, was sie auch immer dazu thun. Aber sollen die Führer darum den Weg mitschlendern, den das Volk gehen will? Welche Einrichtung im Staate, welches Gesetz, welche Verordnung könnte, würde da wohl so seyn, wie sie ist? Und in der wichtigsten aller Angelegenheiten, in der Sache der Religion und der durch sie zu bewirkenden Bildung der Menschen an Sinn und Sitten soll das Volk seinen Willen haben? soll seine Stimme Gottes Stimme seyn? soll es thun und nicht thun können, was und wie es mag? —

Aber, und das, das ist das Schwerste bey der ganzen Sache, woher die Männer nehmen, die dergleichen gemeinnützige religiöse Unterhaltungen anzustellen fähig wären? Mögen nur erst einige solcher Männer, die dazu fähig sind, und an denen fehlet es nicht, sie in Gang bringen; die weniger Fähigen werden sich schon Mühe geben müßen, ihnen nachzukommen, und werden ihnen auch bey irgend welchem Fleiße nachkommen können, da es jezt schon an Hülfsmitteln dazu nicht fehlet, und weiterhin immer weniger daran fehlen wird, sobald es Sitte geworden, die Menschen durch dergleichen Unterhaltungen aufzuklären und zu bilden, und nicht durch Predigten. Für die Zukunft könnten alle, die sich dem Predigtamte widmen, dazu verpflichtet werden, sich diejenigen Kenntniße und Uebungen zu verschaffen, die zu

dergleichen



dergleichen Religionsunterhaltungen nöthig sind. Die Menschen in jedem Stande haben Ehrtrieb und Nahrungstrieb, und wenden sich gern mit ihrem Fleiße auf diejenige Seite, wo sie die meiste Ehre und das beste Unterkommen erwarten dürfen. Kommt man ihnen auf den hohen Schulen mit der dazu erforderlichen Unterweisung und Uebung zu Hülfe, so wird es ihnen mit ihrem Fleiße in dem Fache gelingen. Und sollte auf hohen Schulen nicht dazu vornehmlich die Einrichtung gemacht werden, daß die dem Predigtamte sich widmenden Jünglinge einst als Prediger ihren Gemeinen wahrhaftig das würden, was sie ihnen seyn sollen, Lehrer zu ihrer Glückseligkeit, und zwar solcher Glückseligkeit, die für sie nach allen ihren Bedürfnißen auf Zeit und Ewigkeit die ausgebreiteste und vollkommenste ist, und die so ganz von der besten Anwendung eines möglichst richtigen, deutlichen, vollständigen christlichen Erkenntnißes abhänget? —

Anekdoten von Friedrich dem Zweyten.

Als Friedrich II. im Winter des Jahres 1761 mit der Armee in und bey Strehlen kantonirte, gieng er, wenn es die Witterung litt, täglich in dem Garten, der an sein Quartier stieß, mit dem General von Ziethen spaziren. An einem Nachmittage



mittage kam ein Soldat, mit einem Sack auf dem Buckel, über den Zaun gesprungen; hinter ihm drein ein Bauer, der ihm nachrief: meine Rüben! Der König frug den Bauer, was er wolle? und da dieser erwiederte: der Soldat da hat mir den Sack mit Rüben gestohlen, rief der König dem Soldaten zu: Halt! gab ihm einen Augustd'or und befahl ihm, dem Bauer die Rüben wiederzugeben. Wie sie ihm der Soldat hinreichte, sagte der Bauer: „hat ihm der König ein Goldstück gegeben, so kan ich ihm auch die Rüben schenken, nur komme er nicht wieder.“ Es giebt doch viel gute Bauern, sagte der König, sich zu Ziethen wendend.

Neben dem Königlichen Quartier wohnte der Maler Kunze. Dieser suchte die Gelegenheit, die er hatte, den König täglich bey der Parole zu sehn, zu nutzen, um Ihn nach dem Leben zu zeichnen. Tag für Tag fand sich der Mahler bey der Parole ein, sah den König starr an, und trug einige Züge von ihm aufs Papier. Der König bemerkte es, und trug dem General von Krusemark auf, nachzufragen, was das bedeuten solle; dieser aber erwiederte: es sey ein Maler, der Se. Majestät zeichne. Wie sich den folgenden Tag der Künstler wieder einstellte, trat der König ganz nahe vor ihn hin, und blieb eine Weile vor ihm stehen. Der Maler, ohne außer Faßung zu kommen, zeichnete in eines fort. Bravo! sagte der König: und

ging



ging zu den Officieren zurück. Kunze traf den König vortreflich. Die meisten Abbildungen des Königes in Schlesien sind Kopien dieses Gemäldes, das von dem König von Sardinien gekaufet worden seyn soll.

Wie der König im Jahr 1741 bey Mollwitz im Lager stand, recognoscirte er das Dorf Zindel. Der Bauer Margner aus diesem Dorf bemerkte, daß ein feindlicher Trupp in einem Graben auf den König lauere, und hinterbrachte es Ihm mit Lebensgefahr, wofür ihn der König Belohnung zusagte. Der gute Mann war zu blöde, sich nachher deßhalb zu melden, selbst da er in bittres Elend gerieth, und blos auf seinem Sterbebette erzählte er den Vorfall seiner Tochter, um im äusersten Nothfall den König um die zugesagte Gnade anzusprechen. In der Noth, in die sie mit ihrem Mann, dem Schneider Christian Ludwig Schweinert zu Breslau und sechs Kindern verfiel, wandte sie sich an den König und bat, um dieses Vorfalls willen, um einen Dienst vor ihren Mann. Der König schrieb an seinen Schlesischen Minister, den jezigen Herrn Grafen von Hoym: „Die von ihr (der Schweinertin) angerühmte That ihres ehrlichen Vaters, ist bey Mir noch in gutem Andenken. Sie verdienet die ihm versprochne Belohnung, und dahero will Ich, daß solche seiner hinterlaßenen Tochter angedeihen, und ihr

Ehe-

Ehemann von Euch gebethenermaaßen mit einem für ihn sich schickenden Posten versorgt werden soll." Das geschah bald darauf.

Wie die Oesterreicher sich in dem siebenjährigen Kriege der Stadt Breslau bemächtigten, arretirten sie den Probst Bastiani, *) brachten ihn erst

P in

*) Bastiani soll von niedriger Abkunft, der Sohn eines Schneiders in Venedig gewesen seyn, und man erzählet, daß es selbst der edle Mann an der Tafel der Prinzeßin Amalie öffentlich bekannt und sichs zur Ehre gerechnet haben soll. Der Cardinal von Zinzendorf zog ihn als Abbe an seine Hofstatt. Wie dieser im siebenjährigen Kriege Befehl bekam, sich in Berlin aufzuhalten, begleitete ihn Bastiani dahin, und gelangte dadurch zu dem Glück, dem Könige bekannt zu werden. Dieser sandte ihn nachher nach Rom, um die geistliche Einwilligung zu der Ernennung des damaligen Domherrn, Grafen von Schaffgotsch, zum Vicario episcopali zu bewirken. Die Art, wie er seinen Auftrag ausrichtete, erwarb ihm die Gnade des Königes und nach und nach die Würden, die er bekleidet hat. Der König fand Gefallen an seinem Umgange, berief ihn mehrmals zu seiner Unterhaltung nach Potsdam, beschenkte ihn zuweilen, und unterhielt einen Briefwechsel mit ihm. Einmal schickte er ihm eine kostbare Dose und eine Quantität spanischen Toback, von der Sorte, die er selbst brauchte, und schrieb ihm: „ohngeachtet der kathol. Geistlichkeit der Gebrauch jeder Sinnlichkeit verboten sey; so würde doch der Geruch ausgenommen seyn." Er hing mit seltner Treue am Könige. In Wien erklärte er bey öffentlicher Tafel: er habe keinen Tropfen Blut, der nicht dem Könige zugehöre. Aus dieser Anhänglichkeit läßet sich seine Trostlosigkeit erklären, wie er auf einige Zeit in Ungnade fiel, und sein auffallender Ueberdruß des Lebens, wie sein königlicher Freund den Schauplatz, auf dem er eine so große Rolle gespielet hat, verlaßen hatte. Er schweifte bis zum unordentlichen Gebrauch der Arzeney und zuweilen bis zur Verschmähung von Trank und Speise aus.



in das Rumorhaus nach Wien und nachher noch einige Meilen weiter in ein Franciskanerkloster. Auf die Reclamation des Königes ward er auf freien Fuß gestellet. Wie der König ihn wieder sah, sagte er ihm: sein Name würde in dem Martyrologio borussico aufbehalten werden. — Vor mehreren Jahren fiel er in die Ungnade des Königes. Er wußte sich nichts vorzuwerfen, und muthmaßte daher, es möchte dem Könige mißfallen, daß er etwas schwer höre. Indeßen fuhr er fort, bey der jährlichen Anwesenheit des Monarchen zu Breslau zur Cour zu kommen. Bey einer derselben frug ihn der König im Vorbeigehen: Etes Vous encore sourd? Bastiani antwortete: Je ne l'etois jamais Sire! a Vos Ordres. Der König ließ ihn darauf ins Cabinett rufen und behandelte ihn wieder so gnädig, wie sonst.

Ueber die jezige Lage der Schlesischen Leinwandhandlung.

Ihr letzter Auftrag, bester Freund, geht fast über meine Kräfte; doch will ich es wagen, ihn aufs kürzeste nach meiner Einsicht und Erfahrung auszurichten. Sie fragen mich:

1) Aus welchen Ursachen die schlesische Leinwandhandlung seit dem Schluß des letztern Seekrieges so florißant gegangen?

2) Warum



2) Warum solche im Jahr 1786 auf einmal so gefallen, daß sie fast stille zu stehen geschienen?

3) Ob wir Hofnung haben, daß sie sich bald wieder beßern werde?

4) Ob andre Nationen, welche auch Leinwandfabriken haben, uns auf auswärtigen Märkten in dem Debit der unseren hinderlich seyn können?

5) und durch welche Mittel wir solches verhindern können?

Unsere Leinwandhandlung ist seit einigen Jahren hauptsächlich darum so lebhaft gegangen, weil nach der jezigen Lage des Handels der größte Theil von unsrer Leinwand in Spanien und deßen Amerikanischen Colonien consumiret wird. — Verschiedene Ereigniße trugen dazu bey, daß sie in den letzten drey Jahren um vieles stärker, als gewöhnlich, ging. In den Jahren 1776 u. 1777 waren sehr starke Expeditiones von Cadix nach Süd-Amerika, hauptsächlich nach Nova Espannia, Carthagena und Peru gemacht worden. Alle Magazine waren voll von allerhand Sorten Waaren. Dieses verursachte, daß in den folgenden Jahren 1778, 1779 bis 1780 wenige Waaren nach Amerika gingen, und in 1780 wurde Spanien gegen Engelland mit Frankreich und Holland in den Nord-Amerikanischen Krieg verwickelt; dadurch stand die Handlung fast gänzlich nach Süd-Amerika stille. In diesem kriegerischen



Zeitraum wurden die Lager in Amerika gänzlich geleert, und es entstand ein Mangel an Waaren. Der Friede kam gegen Ende 1782 zu Stande und wurde bald hernach declariret. Diese Nachricht flog nach Amerika. In Spanien wurden die auf dem Lager liegenden Waaren verkauft und nach Amerika versandt, und aus Amerika kamen große Commißionen von allerhand Gattungen Güter, und mit denen Bestellungen, beträchtliche Remeßen, die in weniger denn zwey Jahren über 60 Millionen Piasters betrugen. Diese Gelder vertheilten sich unter den Handelsstand, und reizten, Waaren einzukaufen und nach Amerika zu senden. Zu eben dieser Zeit entstand ein Miswachs von Flachs in Frankreich und Flandern, welcher die dortige Leinwand selten und theuer machte. Der Königl. Preußl. Gesandte am Madriter Hofe stellte dem Spanischen Ministerium vor, daß die Schlesische Leinwand 11¾ pro Cent mehr Zollrechte bezahle, als die französische, und ersuchte, daß die letztere eben so hohen Zoll, als die Schlesische bezahlen möchte. Diese Proposition wurde angenommen, und die französische Leinwand mit der schlesischen auf einen gleichen Zoll gesetzt; Frankreich und Holland hatten auch während dem Kriege wenig Güter nach ihren Westindischen Colonien gesandt, und Nord-Amerika war von Waaren entblößt. Alle diese zufälligen Begebenheiten vergrößerten den Einkauf der schleßischen Leinwand. Die Spanische

nische Commißionen flogen nach Schlesien, und ein Jeder war beschäftiget, nicht allein die erhaltne Ordres auszuführen, sondern auch für seine Rechnung zu speculiren. Dem Weber wurde seine Leinwand reißend abgekauft, er verdoppelte seinen Lohn, der Garnhändler und Landmann erhöhten die Garnpreise, so, daß solche in wenigen Wochen von 13 und 15 sgl. für das Stück, auf 22 sgl. stiegen, und in kurzer Zeit die Leinwand um 20 bis 30 pro Cent theurer bezahlt wurde. Diese Waaren gingen nach Spanien, und wurden bald und mit Nutzen verkauft. Diese glückliche Periode dauerte bis gegen Ende des 1785. Jahres, wo noch immer beträchtliche Commißionen eingingen, weil man Schiffe mit großen Remessen aus verschiednen Theilen von Süd-Amerika erwartete. Diese Schiffe kamen nach und nach an; allein die erwartete Remessen blieben aus, und statt ihrer lief von allen Orten die traurige Post ein, daß die Lager mit Waaren überhäuft wären, daß keine Verkäufe geschehen, und das, was noch abgesetzt würde, mit Schaden, oder doch ohne Gewinn verkauft würde. Diese fatale Nachrichten und der Mangel an Remessen hatte die betrübten Folgen, daß in Cadix in kurzer Zeit über 3 Millionen Piasters Banquerote entstanden, welche durch Falliten von 100000 bis 200000 Piasters vergrößert wurden, Diese Verluste zogen einen gänzlichen Mißkredit nach sich. Alle Waaren,



welche auf dem Lager standen, nebst denjenigen, welche im Jahr 1786 nach Cadix abgingen, blieben unverkauft stehen, und wurde ja etwas abgesetzt, so waren die Zahlungs-Termine 6. 12. 18. Monate bis 2 Jahre. Alle diese nachtheilige Begebenheiten bewürkten einen Stillstand der Leinwandhandlung.

Ihre dritte Frage, ob nicht bald ein lebhafterer Betrieb dieses so wichtigen Zweiges unsers Commerz zu hoffen sey? kann ich nicht so gewiß und gründlich beantworten; besonders kann ich, da alle Lager noch mit Waaren überhäuft sind, keine schleunige Besserung erwarten; indeß, da täglich Waaren verschließen werden, so muß etwas früher oder später ein neuer stärkerer Begehr erfolgen. So sehnlich auch eine solche angenehme Veränderung zu wünschen ist, so verdunkeln sich doch unsre Aussichten, durch die Leinwandfabriken, welche andere Nationen errichtet haben, und durch welche der Debit unsrer Leinwand in fremden Landen vermindert wird.

Irrland, welches vor 45 Jahren kaum für 3 Millionen Rtlr. Leinwand jährlich fabricirte, hatte schon in dem Jahr 1772 nach dem Etat, welcher dem Englischen Parlament vorgelegt wurde, für 12,900,000 Rthlr. gemacht, und Schottland über $3\frac{1}{2}$ Millionen Rthlr., ohne die Parthien in Anschlag zu bringen, welche England fertigte. Durch diese Fabriken hat die Einfuhr aller fremden



fremden Leinen in England sehr abgenommen. Nach dem Zollregister betrug die Importation fremder Leinwand im Jahr 1761, bis 30,428,424 Yards, und im Jahr 1773 belief sie sich nur auf 17,725,443 Yards. Seit dieser Zeit ist sie jährlich gefallen. Dagegen importiret England jährlich für 1 Million, bis 1,200,000 Rthlr fremdes Garn. Wann ich mich nicht irre, so hat Schlesien schon gegen vorige Zeiten ⅔ Theil von dem Debit seiner Leinen in England verlohren. Ob wir gleich wohlfeiler arbeiten als die Irrländer und Schottländer, so unterdrückt doch ein höherer Zoll von mehr als 30 pro Cent den Debit unsrer Leinwande, und bringt ihre Fabriken in Schwung.

Die Rußische Leinwandfabriken sind seit einigen Jahren sehr emporgestiegen, ihre 8/4 breite Rouens und 6/4 breite Raventuch, welche sie roh in England einführen, und daselbst und in Irland bleichen, sind von derberer Qualität, beßerm Garn, und wohlfeiler als die schlesische, und haben unsern Absatz von diesen Sorten gehemmet.

In Portugall sind wir nicht glücklicher als in England. Im Jahr 1744, als ich zum erstenmal nach Lissabon kam, wurden nur jährlich 10 bis 12 Schifsladungen Flachs aus der Ost-See eingebracht; nun schon jährlich 40 bis 50 Schifsladungen Flachs und Hanf, an Werth jede 20 bis 25000 Rthlr. Der Flachs wird gesponnen

 und



und Leinwand davon gemacht. Da die Garne von einem runden Faden sind, so ist auch die Leinwand beßer, als die unsrige, und da 1782 der Zoll auf einige Sorten unsrer Leinwanden auf 30 bis 40 pro Cent ist erhöhet worden; so drückt solcher den Absatz der schlesischen Leinwand und befördert den Debit der portugiesischen.

Spanien hat ebenfalls 1783 den Zoll auf unsre Leinwand erhöht. Ehemals bezahlten wir nur von einem Schock $\frac{6}{4}$ breite Leinen, Platilles Royales genannt, $15\frac{1}{2}$ gl., und nun 1 Rthlr. $15\frac{1}{2}$ gl. Trotz diesem Aufschlage, ist uns doch das Glück in Spanien günstiger als in England und Portugall, weil die Nationalfabriken noch keinen Gegendruck thun. Außer Spanien stehen wir auf den Märkten in Holland, Italien und Nord-Amerika mit andern Nationen auf gleichem Fuße. Auf diesen können wir den Vorzug im Absatze allein durch die gute Qualität und den billigen Preis unsrer Leinwand behaupten. Was für einen Einfluß die mehrere Güte der Leinwand im Verkaufe hat, beweisen die französischen Bretagnes 12 Ellen schlesisch lang. Ein Stück französischer Bretagnes wird zu 4 Rthlr. verkauft, ein Stück schlesischer von gleicher Feine, Länge und Breite nur für 3 Rthlr., weil jene einen festen, runden Faden hat, und die schlesische einen platten und losen.

Unsre Spinner klagen sehr, daß der Flachs unrein

rein und voller Ahnen sey, daß sie durch diesen Fehler viel am Gewicht verliehren, und weder so gute, noch so wohlfeile Garne spinnen können, als zu der Zeit, da sie den Flachs Klobenweise kauften.

Es ist eine Spinnverordnung vorhanden; allein es ist zu beklagen, daß sie in wenigen Punkten befolgt wird; nicht nur in Betracht der schlechten Spinnung, sondern auch in Weiffung der Garne. Am Schußgarn fehlen öfters 4 bis 6 Faden am Gebünde. Viele Weber haben mir versichert, wenn ihnen überhaupt nur 2 Faden am Gebünde fehlten, so wollten sie nicht klagen. Eben dieser Mangel von 2 Faden macht ein Schock Leinwand von 6 Rthlr. am Werth 5 pro Cent theurer. Die folgende Auseinandersetzung wird solches klar beweisen. Das Stück Garn hält 240 Gebünd, wenn nun an jedem Gebünd 2 Faden fehlen, sind 24 Gebünd; das Stück Garn 15 sgl. gerechnet, ist $1\frac{1}{2}$ sgl. pro Stück; der Weber braucht 6 Stück Schußgarn zu einem Schock Leinwand, so ist der Verlust 9 sgl., der auf 6 Rthlr. pro Schock netto 5 pro Cent Verlust giebt. Durch solche ungekannte Fehler wird die Waare unvermerkt theuer.

Es wäre zu wünschen, daß in Schlesien, so wie in andern Ländern Haspeln eingeführt würden, die den Weiffer, wenn der zwanzigste Faden voll ist, durch den Knax erinnerten.



Da die gerügte Fehler durch die vortrefliche Spinnverordnung noch nicht sind verbeßert worden, und es schwer hält, böse Gewohnheiten zu überwinden, so kam ich vor einigen Jahren auf den Gedanken, daß durch das Etablissement von Garn-Magazinen diese Fehler am besten könnten ausgerottet werden. Ich trug die Sache dem Gebürgshandelsstande vor; einige wenige stimmten mir bey, die meisten widersprachen. Doch bin ich noch überzeugt; daß diese Garn-Magazine den Leinwand-Fabriken sehr vortheilhaft seyn würden, und ich schmeichle mir, daß meine Gründe den Leser gewinnen werden.

Es wird versichert, daß die allzugroße Zahl der Garnsammler, Garnmänner und Garnhändler Schuld sey, daß die Spinner überhaupt so schlecht spinnen, weil was ein Sammler nicht haben wolle, der andre gerne nehme. Man sagt, die Noth lehret beten, aber man sollte ohne Noth beten. Wird die Handlung so schlecht, daß der Arbeiter aus Noth gute Arbeit machen muß; dann kommt die Hülfe zu spät.

Das beste Mittel, um schlechte Spinnerey zu verhüten, ist die Errichtung von Garn-Magazinen, und die Anstellung privilegirter Garnsammler auf dem Lande. Sie müßten nur gut gesponnene und richtig geweifte Garne an die Magazine abliefern, und außer ihnen dürfte niemand auf dem Lande oder in den Städten sammlen. Durch

beydes

beydes würde der Spinner gezwungen werden, gute Garne zu spinnen, und richtig zu weissen; die Sammler würden durch diese Methode eine Art von Präceptores vor die Spinner, und dadurch würde auf einmal der Zweck erreicht, den keine Spinnordnung bisher hat bewirken können. Die Gewohnheit ist die andre Natur. Ich habe in Frankreich und England öfters die Bemerkung von den besten Fabrikanten machen hören: daß der ganz gemeine Mann nur Maschinenmäßig arbeite. So wie er gewohnt ist, so fährt er fort zu arbeiten, ohne darüber zu denken, wie und warum. Ist er gewohnt gut zu arbeiteu, so arbeitet er eben so geschwind gut als schlecht.

Man könnte einwenden, daß die Spinner durch die privilegirte Sammler unterdrückt werden möchten. Dieses Uebel kann man verhüten, wenn nach dem Flachspreise der Garnpreis fixiret wird, der Arbeiter muß, wenn er gute Arbeit fertigen und leben soll, seinen gebührenden Lohn haben, und aufrecht erhalten werden.

In Westphalen, Holland, Brabant, Schottland, England, Irrland und Frankreich, wird der Flachs nicht nur gebrochen, sondern auch gehechelt Pfundweise verkauft. Bey dem gehechelten kann der arme Spinner, durch die Unreinigkeit, welche im ungehechelten Flachse hängen bleibt, nicht betrogen werden. Das Werg wird verhältnißmäßig nach dem Preise des reinen Flachses

verkauft.



verkauft. Die Garnspinnerey würde durch diese Methode verbeßert werden.

Die Anlegung von Garn-Magazinen werden diejenige Kaufleute, welche rohe und weiße Garne aussenden, als ein Monopolium verschreyen; dieses System aber ist weit von allen Handlungs-Einschränkungen entfernt. Es soll nur bewirken, daß unsre schlesische Leinwand-Fabriken, vorzüglich gegen die ausländische, bestehen können; Folgende Berechnung wird zeigen, wie viel das Land jährlich mehr gewinnt, wenn die Garne, statt roh versandt zu werden, im Lande verarbeitet werden.

Das Weberlohn vom Schock Webe, Schleyer, oder $\frac{8}{4}$ breite Rouens, eines durchs andre gerechnet, macht 2 Rthlr., das Bleichlohn, Appretur und Emballage 1 Rthlr., zusammen 3 Rthlr. Wann wir nun die ganze Exportation aller Sorten auf 500000 Schock rechnen, so gewinnt das Land an Weberlohn, Bleichen und Appretur 500000 Rthlr. und beschäftiget einige tausend Menschen. Beydes gehet verlohren, wenn die dazu gebrauchte Garne roh ausgesandt werden.

Die Garn-Magazine werden auch wahrhaft anzeigen, ob wir Mangel oder Ueberfluß an Garn haben. Sind mehrere Garne in denen Magazinen, als unsre Fabriken bedürfen, so kann der Ueberschuß denen Garn-Kaufleuten für den Preis, für den sie das Magazin mit den Unkosten hat, zur Ausfuhr überlaßen werden. Sie haben denn

noch

noch den Vortheil, daß sie in den Magazinen starke Sortimente von guter Qualität finden, weil das Magazin keine andere als gut gesponnene und richtig geweifte Garne annimmt. Dem Weber, wenn er die Garne wohl sortirt und von guter Beschaffenheit in den Magazinen findet, wird dadurch auch seine Arbeit erleichtert, und er in den Stand gesetzt, beßere und wohlfeilere Waare zu machen. Die Garn-Magazine würden auch die verbotwidrige Ausschleppung verhindern, und der Staat verlöhre denn seinen gebührenden Zoll nicht. Auch würde es für den Edelmann und Landmann nützlich seyn, weil ihr Gesinde und überhaupt alle Spinner gutes Garn spinnen, und es richtig weifen müßten, da die privilegirten Garnsammler kein anderes ins Magazin liefern und kaufen dürften. Unter dem Gesinde sollte ein jeder Spinner an seine Strähne ein Zeichen machen müßen, damit dadurch der Uebertreter entdeckt, und von seiner Herrschaft nach Verdienst gestraft würde.

Vielleicht befürchtet man, daß durch die Magazine den jezigen Garnsammlern, Garnmännern und Garnhändlern das Brod benommen werden dürfte. Keineswegeß. Die Meisten von ihnen sind Spinner, Weber, oder andere Profeßionisten gewesen; sie hoften aber durch das Garnsammeln mehr Geld zu gewinnen, und in gewißen Graden den Herrn zu spielen. Laßt diese Leute zu der nütz-

lichen



lichen hervorbringenden Claße zurückkehren! Man hat bemerkt, daß durch die Vielheit dieser Sammler das Stück Garn von 2 bis 2 $\frac{1}{2}$ sgl. ist vertheuert, der Handlung dadurch eine jährliche Last von viel hundert tausend Rthlr. aufgebürdet, und die Leinwand 10 bis 15 pro Cent theurer gemachet worden.

Auch wirft man ein: daß der arme Weber, welcher jezt bey dem Garnhändler Credit hat, ihn bey den Garn-Magazinen nicht finden würde: allein für diesen Credit bezahlt er dem Garnhändler jedes Stück Garn 1 bis 2 sgl. theurer, so daß ihm das Garn zu einem Schock Leinwand $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Rthlr. theurer zu stehen kommet, als dem bemittelten Weber. Man könnte die Einrichtung in den Magazinen treffen, daß dem armen Weber die Garne zu einem Schock Leinwand so lange geborget würden, bis er es gefertiget und verkauft hätte. Solte er von diesem Credit einen bösen Gebrauch machen, so müßte man ihn in ein Arbeitshaus setzen, wo er seine Schuld abarbeiten müste; doch so, daß blos die eine Hälfte seines wöchentlichen Verdienstes zur Tilgung seiner Schuld verwandt, die andere aber an seine Familie bezahlt würde.

Es würde ein wahrer Vortheil für das Land seyn, wenn dergleichen Corrections-Häuser errichtet würden, damit man diejenigen, welche in Betracht der Fabrik nicht ihre Schuldigkeit thäten;

auf



auf eine gelinde und zugleich nützliche Weise bestrafen könnte. Durch diese Maxime würde sowohl für den Staat, als das allgemeine Wesen ein wahrer Vortheil entstehen. Menschen, die öfters aus Mangel von Aufsicht und Arbeit im Elende herumgehen, würden durch eine vernünftige Correction nützliche Glieder des Staats werden.

Nun kommt die wichtige Frage; woher sollen wir denn Fonds nehmen, um diese Correctionshäuser und Garn-Magazine zu bauen, mit Garn zu sortiren, und die nöthige Directores und Bediente, welche zur Verwaltung derselben erfordert werden, bezahlen zu können?

Ich habe bereits oben gezeigt, daß in der jezigen Lage durch die Garnsammler, Garnmänner und Garnhändler jedes Stück Garn um 2½ sgl. pro Cent vertheuert wird. Wenn wir nun jährlich 500,000 Schock $\frac{6}{4}$ breite Leinwand, Webe-Schleyer, und $\frac{8}{4}$ breite Leinwand fabriciren, und nur 2 sgl. pro Stück Garn rechnen, und daß eins durchs andre zu jedem Schock Webe, oder $\frac{8}{4}$ breite Leinwand 12 Stück Garn erfordert werden, so betrügen die 2 sgl. eine Summe von 400,000 Rtlr. Durch privilegirte Sammler könnte das St. Garn zu ½ sgl. pro Stück gesammelt werden, beträgt 100,000 Rtlr. Wir nehmen an, daß die Administration der Magazine jährlich 50,000 Rthlr. kosten dürfte; folglich bliebe ein jährlicher Ueberschuß von 250,000 Rthlr. Sey die Exportation



tation größer oder kleiner, so bleibt der Gewinn in der Proportion, wenn wir die ganze Exportation der sämmtlichen Preußl. Staaten, als von Preußen, Pommern, Westphalen, Schlesien, nebst der böhmischen Leinwand, welche über letztere Provinz ausgeht, zusammen nehmen. Diese Ausfuhr wird 8 bis 9 Millionen Rthlr. betragen.

Das Etablissement der Garn-Magazine ist eine neue Sache! Aber warum wollen wir denn immer beym Alten bleiben, und uns nicht bemühen, eine beßere Methode auszufinden? Wie viele der wichtigsten Zweige in der Handlung sind nicht durch Versuche ausgemittelt worden!

Nur ist die Frage, woher sollen wir Fonds nehmen, ehe wir den oben angenommenen Gewinn erhalten, um die Magazine zu bauen und zu sortiren? Ich antworte, wir dürfen nur Sr. Königl. Majestät, welche nichts so sehr wünschen, als die Fabriken und Handlung in Ihren Staaten blühend zu sehen, bitten, der Königl. Bank in Berlin zu befehlen, die erforderliche Gelder zu diesem Endzweck, dem Handelsstande gegen eine Intereße von 3 pro Cent zu leihen, bis solcher im Stande ist, aus dem Gewinn zu bezahlen. Ich zweifle sogar nicht, daß Sr. Königl. Majestät den Vorschuß ohne Verzinsung thun laßen werden. Wenn diese Schuld getilgt ist, könnte man noch einige Jahre die Garnpreise auf ihrem jezigen Fuße stehen laßen, bis man einen Fond

von

von ohngefähr einer Million Rtlr. gesammelt hätte, um durch die Intereßen von diesem Capital in den Stand gesetzt zu werden, die Fabriken und Handlung durch nützliche Einrichtungen, deren sie bedürftig sind, zu verbeßern.

Im Jahr 1677 wurde die Kaufmannsinnung hier in Landeshutt etabliret, und bis heute, in einer Periode von 110 Jahren, hat sie noch nicht einen Groschen zu einem kaufmännischen Fond gesammelt. Ich vermuthe, daß der Handelsstand zu Hirschberg in diesem Stücke nicht reicher ist, als der hiesige.

Die Einrichtung der Garnmagazine hat keinesweges zur Absicht, die Flachs- und Garnpreise zu erniedrigen; sondern die unnöthige Unkosten, welche durch die jezige Garnsammler verursacht werden, zu vermeiden, durch die Aufsicht der vereydeten Garnsammler beßer gesponnene Garne für den jezigen Preis, und dadurch beßere und wohlfeilere Leinwand zu verschaffen. Der wahre Patriot wünscht hohe Preise für Flachs und Garn bezahlen zu können; allein dieses hänget von der Concurrenz, von dem Ueberfluße oder Mangel der Leinwand auf auswärtigen Märkten ab. Sind sie mit Waaren überladen, und der Käufer wenige, so ist der Preis der Leinwand niedrig; ist ein Mangel an Leinwand und viele Käufer, alsdenn wird sie zu hohen Preisen bezahlt. Unser Intereße fordert uns auf, alle mögliche Anstalten zu treffen,



schöne und gute Waaren zu einem billigen Preise verkaufen zu können, damit andre Nationen, welche auf fremden Märkten im Verkaufe der Leinwand unsre Nebenbuhler sind, nicht den Verkauf unserer Leinwand durch den Verkauf ihrer beßern und wohlfeileren verhindern, und wir mit unsrer Waare sitzen bleiben.

England, Frankreich, Spanien und Portugall haben weitläuftige Westindische, Amerikanische und Afrikanische Colonien, wo sie Herren und Meister sind, und wo wir nicht directe hingehen können. Wir dürfen nur unsre Leinwand in ihren europäischen Besitzungen unter schweren Zöllen verkaufen, und dieser Verkauf hängt zum Theil von der guten Qualität und dem billigen Preise unsrer Leinwand ab

Wir haben zwar zur Beförderung unsrer Leinwandfabriken vortrefliche Spinn = Leinwand= Schleyer und Bleich=Verordnungen; aber leider weiß der unredliche Fabrikant ihnen auszuweichen. Die Garne werden lose, halbrund und ungleich gesponnen, die Schußgarne zu kurz geweift, die Blattbinder machen öfters auf Verlangen der Weber falsche Blätter, und die Weber durch dieses Mittel falsche Leinwand. Ueber dieses schauert, glättet und klopft der Weber öfters seine Leinwand öfters voller Löcher, die er verbirgt, um ihr ein gutes Ansehn zu geben und den Kaufmann desto beßer betrügen zu können. — Diese betrügliche Arbeit, welche viele Zeit erfordert und nur schädlich ist, könnte der Weber zum Weben der Lein=

wand nützlicher anwenden, wenn ihm befohlen würde, seine Leinwand, wie er sie vom Weberstuhl abnimmt, zum Verkaufe zu bringen. In Bleichung der Leinwand herrscht eine große Unordnung. Viele Bleicher nehmen doppelt so viele Leinwand, als sie bearbeiten können, und halten nicht die Zeit. Oft liefern sie die Leinwand, die sie binnen 3 Monaten versprachen, erst in 5 oder 6 Monaten, und denn oft durch die Länge der Zeit sehr abgeschabt und voller Löcher und Riße. Der Verlust, den der Kaufmann durch diesen Verderb leidet, fället ihm noch empfindlicher, wenn Leinwand, welche mit Ausgang Augusts oder Anfang Septembers, abgeliefert werden sollte, im November eingebracht wird. Dann ist die Zeit zur Verschiffung verfloßen; sie muß in Hamburg 6 Monate müßig liegen, und kommt sie endlich an dem Ort ihrer Bestimmung an, so ist der Einkauf schon gemacht und sie muß vielleicht 6 Monate, auch ein ganzes Jahr Lager halten, ehe sich ein Käufer findet. Es ist ein großer Vortheil für die Irrländische Leinwandhandlung, daß sie ihre Leinwand in 6 Wochen ganz weiß gebleicht hat. Hätte der Handlungsstand einen Fond, im Fabrikwesen unterrichtete Leute in die Fremde zu senden, um Fabriken- und Handlungsgeheimniße zu erforschen, was für ein Vortheil würde dadurch nicht für die einländische Industrie überhaupt entstehen? Allein Generalfabriken, wie die von der Leinwand, laßen

 sich



sich nie mit der Ordnung, wie Privatgeschäfte, die durch einen Herrn und Eigner dirigirt werden, leiten. Jeder Versuch, sie zu beßern, wird durch Neid hintertrieben, und es geht nach dem englischen Sprüchwort: Jedermanns Werk ist Niemands Werk, und so bleiben gute Sachen ohne Hülfe liegen.

Schon in dem Einkaufe des Urstofs unserer Leinenmanufaktur, des Leinsaamen, liegt ein Hinderniß. Stettin und Frankfurt haben das Stapelrecht. Der schlesische Kaufmann kann also den Leinsamen nicht directe ziehen, sondern muß ihn aus der zweiten, öfters aus der dritten Hand nehmen. Wo ich mich nicht irre, so kostet in Memel die Tonne Leinsaamen von ohngefähr 2 Scheffeln 6 Rthlr., in Frankfurt 12 Rthlr. und in Breslau 18 Rthlr. Troz dieser Vertheurung bekommen unsre Landleute den Saamen oft überlegen und von schlechter Art, wodurch sie ihre Landarbeit und Erndte verliehren. Vielleicht bringt uns die künftige Zeit Leinsaamen aus Nord-Amerika über Hamburg und Berlin nach Schlesien. Er ist von außerordentlich guter Art. Schon vor 15 Jahren, als ich noch in Amerika war, betrug die jährliche Exportation nach Irrland und Schottland 275000 Buschel oder Scheffel; das Buschel zu 68 Pfund schlesischen Gewichts. Der Scheffel oder Buschel wurde zu 8 bis 9 Newyorck Curreney verkauft, welches gegen $1\frac{1}{2}$ a $1\frac{1}{2}$ Rthlr Preußl. Courant beträgt.

trägt. Der Preis war bisweilen niedriger, auch öfters ⅓ höher. In Amerika wurde der Leinsaamen gesäet, nicht um Flachs, sondern um Saamen zu haben. Vielmals habe ich den Flachs zur Streu in den Ställen gesehen, denn es fehlte an Händen, solchen zu spinnen.

Der schlesische Landstand ist beym Flor und Verfall der Handlung mehr intereßirt, als sich viele vorstellen, und es ist sein Interesse, die ersten Materien zur Leinwand, Flachs und Garn, auf das wohlfeilste und beste zu verschaffen, weil er von dem Betrage dieses Handlungszweiges dreißigmal so viel als der Kaufmann genießt. Folgende Calculation liefert den Beweis. Der Weber kauft zu einem Schock Leinwand

5½ St. Werftegarn, zu 17 sgl. das St.,	Rtlr.	3.	3.	6.
6½ St. Schußgarn — 14 —	—	3.	1.	=
Diesen Betrag empfängt der Landstand baar	—	6.	4.	6.

Von diesen genießt der Kaufmann 3 pro Cent Commißion, welche 5½ sgl. beträgt, und so verhält sich in der Proportion der Gewinn der Handlung überhaupt. Wenn Schlesien jährlich 5 Millionen Rtlr. werth an Leinwand ausführt, und der Handelsstand von dieser Summe 3 pro Cent reinen Gewinn ziehet, so beträget solcher jährlich 1,66,666⅔ Rthlr. Was derselbe durch sein eigenes Capital mehr gewinnt, bedarf er zu seinem Unterhalt, setzt es gegen Landesprodukte um, oder zahlet



es an Königl. Gefällen. *) Der Landmann kann den Verfall der Handlung nicht so bald fühlen, als der Kaufmann, der ihn empfindet, so bald Commißionen und Remeßen ausbleiben. Sollten aber durch diesen Canal in einigen nach einander folgenden Jahren, jährlich 2 bis 3 Millionen weniger ins Land fließen, so würde der Umlauf des Geldes langsamer gehen, und die Landgüter und Produkte würden bald so viel am Preise fallen, als sie seit einigen Jahren gestiegen sind.

Seit 50 Jahren habe ich in verschiednen der vornehmsten Handlungsstädte in Spanien, Portugall, Amerika, England und Deutschland beträchtliche Handlungsgeschäfte betrieben, habe Europa und ganz Nord-Amerika bereiset und öfters mit Verwunderung angemerkt, wie einige Zweige von Fabriken und Handlungen in Ländern ab- und in andern zugenommen haben. Der Flor und Verfall von gewißen Zweigen der Handlung kommt oft durch weit entfernte Canäle. Zum Beweise dieses Satzes will ich den Unterschied der Englischen, Spanischen und Portugiesischen Hand-

*) Es sind nun 44 Jahre, daß ich das schlesische Gebirge zum erstenmal betrat, und mich an seiner natürlichen Schönheit und an seinem Wohlstand weidete. Binnen dieser langen Periode hat sich der Reichthum seines Handelsstandes sehr vermehret. Allein sollte er jährlich um 166666 zwey Drittel Rthlr. gestiegen seyn, so müßte deßen Maße sich um 7333333 ein Drittel Rthlr. Capital vergrößert haben. Von dieser Summe dürfte etwas abgehen.

Handlungspolitik berühren. Englands Politik war, als es noch Nord-Amerika in Besitz hatte, alle die Waaren, welche nach Nord-Amerika gesandt wurden, auf das wohlfeilste dahin zu schicken. Auf unsre schlesische Leinwand, die nach Amerika versandt wurdee, gaben sie den Rückzoll, auf die Irrische und Schottländische eine Prämie, um durch den wohlfeilen Preis der Waaren, den Anwachs der Fabriken in Amerika zu verhindern, und für den Brittischen Nord-Amerikaner die Fischerey, den Taback, Indigo und Reißbau, den Getraide- und Mehlhandel, kurz die ganze Agricultur vortheilhafter als die Fabriken zu machen.

Spanien und Portugal thun das Gegentheil. Alle europäische Waaren, welche nach America gehen, überladen sie mit enorm hohen Zöllen. Den armen Americaner, welcher die Kosten nicht aufbringen kann, hat die Noth getrieben, einige gemeine Fabricata zu machen. Freylich wird dieses sobald nicht gefühlt, es hat aber doch, einen geheimen Einfluß auf die Handlung. Es gehen in der Folge weniger Waaren nach America, und von da kommen weniger americanische Produkte zurück. Auf soviel als dieser Abgang beträgt, verliert Spanien alleine in Schifsfracht und Zollen in pro et contra 60 bis 70 pro Cent, ohne den Gewinn zu rechnen, welchen der Kaufmann hat. Nun hat Spanien den Ost-Indischen Handel von Manilla auf den philippinischen Inseln di-



recte nach Peru und Accapulco in Mexico angelegt, wodurch es seinen europäischen Handel und Schiffarth nach America verkleinert, welches nun mit Ost-Indischen Cattunen und Nesseltüchern angefüllt wird, und dadurch wird nach Grade der Absatz unsrer Leinwand in America kleiner.

So viel zur Beantwortung Ihrer Fragen u. s. w.

Landeshutt, den 13. Jan. 1787.

Peter Hasenclever.

Schlesische Wohlthätigkeit.

Liebes Schlesisches Publikum! Hier ist er wieder, Dein Bettelmann, der im Januar mit der Büchse in der Hand vor Dir erschien — und kan kaum Worte finden, Dir seinen Dank zu sagen. Ich hatte das beste Vertrauen zu Deiner Wohlthätigkeit; sonst hätte ich diesen Schritt gar nicht gethan: Aber Du hast meine Erwartung bei weitem übertroffen, und selbst auswärtige Leser, die sonst an Dir manches auszusetzen wißen, sollen sich jezt ehrfurchtsvoll vor Dir beugen! Doch ehe ich zu meiner eigenen Geschichte komme, hab ich Dir erst eine andre zu erzählen: Und ich bin gut davor, daß Du heut die mancherlei Unglücksfälle, Selbstmorde, Verbrechen, die einem leider Monat vor Monat einen kalten Schauer auspreßen, sehr leicht verwinden sollst.

Vorigen

Vorigen 13. Februar besuchte mich ein Land-geistlicher, und erzählte mir eine, ihm ganz frisch begegnete sehr herrliche Geschichte. „Das ist was für die Provinzialblätter" war unser einstimmiger Gedanke! Ich bat ihn um einen schriftlichen Aufsatz, und erhielt ihn. Seiner Meinung nach, sollt ich nun daran noch manches ändern und schmücken und putzen: Aber wozu das? Liebes Schlesisches Publikum, Du bist noch zur Zeit so glücklich, das Einfache und Wahre schmecken zu können: O bleib stets bei diesem Geschmacke, und so lies denn getrost den ganzen Brief unverändert!

„Gute, edle Thaten, so recht aus biederem „Herzen entsprungen, zeugen, daß die Menschen „hier und da noch immer beßer sind, als sie der „schwermüthige Mitmensch finden will; Lautere, „reine, ohne heimliche schiefe Nebenabsichten, „nur nützliche Handlungen, der Mann, dem sie „erwiesen, sey auch noch so fremd; — ausgehoben aus dem menschlichen alltäglichen Wirken, „und dem Menschenfreunde zum Theilnehmen, „zum Frohseyn, unter den Scenen des Elends in „der historischen Chronik aufgestellt: Das „sollte doch wohl eine angenehme Abwechselung „für die Gefühle des Menschenfreundes seyn? „Und nun, mein lieber H. Pr., auf Ihren — „Herzens-Boden will ich, zum beliebigen Gebrauche, eine so schöne als gute That übertra-

 „gen!



„gen! Sie wißen, daß ich in einer armen Ge=
„meine lebe. Man schaudert vor dem Gedanken,
„Armen auf irgend eine Art beschwerlich zu wer=
„den; Jede Beschwerde mit Unkosten macht sie
„noch mehr arm. Diese Hinsicht hat mich schon
„seit mehrern Jahren abgeschreckt, meine drücken=
„den Bedürfniße erfüllt zu sehen: Lieber hab ich
„bisher bis zum größten Schaden allein gelitten,
„als andre wollen durch mich leiden machen! Ei=
„ne Erweiterung meiner Scheune, zum zweckmä=
„ßigen Benutzen des Segens Gottes, den seine
„Allgüte mir auf Verbeßerung meiner Wiedmuths=
„Aecker zufließen läßt, war schon seit mehrern
„Jahren das große Bedürfniß auf meiner Seite.
„Durch eine allerunterthänigste Bittschrift an Un=
„sern besten König die unzählbare Menge dersel=
„ben noch stärker anzuhäufen, hat mich die tiefste
„kindlichste Ehrfurcht immer zurückgeschreckt. Un=
„ter diesen bangen Gefühlen wankte ich seit eini=
„gen Jahren oft sehr bewegt einher, als so recht
„die göttliche Veranstaltung auf einmal darzwi=
„schen trat. Um mir Bewegung zu machen, reiste
„ich eines Tages nach Parchwitz. Ich trat in
„dasiger Apotheke ab, besuchte meinen Freund
„Kunze, und fand daselbst einen fremden Herrn,
„den ich in meinem Leben nicht gesehn noch ge=
„kannt hatte. Dieser Herr hatte mit seinem Wa=
„gen nicht über die Oder gekonnt, muste sich also,
„um seine Reise zu verfolgen, mit seinem Bedien=

„ten

„ten von Aufhalt bis nach Parchwitz zu
„Fuße machen, um dort Extrapost zu nehmen,
„und war indeß an eben diesem Orte abgetreten.
„Just zu der nehmlichen Zeit muste ich auch da
„seyn: So aus Zusammendrang unabsichtlicher
„Umstände auf Seiten der handelnden Menschen,
„erhält oft die uns im Verborgenen regierende
„Vorsehung ihre Absichten! Das Gespräch lenkte
„sich bald auf wirthschaftliche Angelegenheiten.
„Dieser fremde Herr verrieth in seiner Unterre-
„dung sogleich Bekanntschaft mit dem System des
„**Herrn von Schubart, edlen Herrn von
„dem Kleefelde**, hörte aus meinen wenigen
„wirthschaftlichen Proben, daß ich diesen Helden
„in der neuern Oekonomie auch verehrte, und
„wünschte mich darum näher um sich zu haben.
„Meine Bedürfniße und die daraus für mich ent-
„stehende Noth sah er sogleich lebhaft ein. Er
„fragte: Warum mir nicht ein Stück Scheune ge-
„baut würde? Meinte: im Kleinen hätte man
„nicht viel zu verliehren! Ich sagte ihm denn mei-
„ne obigen Bedenklichkeiten. Er billigte sie als
„gut gedacht, und setzte sogleich hinzu: **Was
„Gutes muß man fördern! Ich schenke
„Ihnen das dazu nöthige Holz: Schi-
„cken Sie zu mir, und laßen sichs ho-
„len! — Es lebe Schubart! Bleiben
„Sie Schubartisch gesinnt! Besuchen
„Sie mich einmal: Leben Sie wohl!**

„Ich



„Ich halte Wort! — Gesagt, gethan! „Sechzehn Stämme, die nach der Erkenntniß „des Zimmermeisters erfoderlich waren, sind be„reits von meinen lieben Bauern aus der Gemei„ne angeführt worden, und der Bau kan nun bis „auf Allerhöchste Beförderung vollzogen werden.

„Das war doch reine, lautre That, aus ed„lem Herzen entsproßen? Einander das erstemal „sehen — die Bedürfniße und die großen Hin„derniße in ihrem Umfange fühlen — Gutes „gern mit williger Seele fördern — Von Wor„ten sogleich zur That übergehen: Dies war die „schöne edle That, die ein Edler Herr von Tsche„pe auf Kunern so großmüthig gegen einen „Fremdling auf der Stelle vollzog! Heil ihm, dem „würdigen Menschenfreunde! Und Gottes Lohn „mehrt gewiß seine ewigen Freuden! Wahrlich „es trift Ihn:

„Was Er dem Fremdling hier gethan,
„dem Kleinsten auch von diesen,
„das sieht dort, mein Erlöser an,
„als hätt' ers ihm erwiesen!

„So Schubartisch war der edle Herr von Tsche„pe, daß wenn er mit sich und seinen Untertha„nen, nach jenes Grundsätzen, seine Absichten „erreicht hätte, so wolle er das Bildniß des edlen „Herrn von dem Kleefelde aushauen, und über „sein Schloß setzen laßen. So ehret der unpartheii„sche Wahrheitsfreund die noch sehr verkannten

„Ver=



„Verdienste eines verehrungswürdigen Wohlthä„ters der Menschheit!“

So weit der Brief! Und nun der Nahme des Verfaßers? Der Prediger **Scholz** aus **Heidau** ohnweit **Parchwitz**: Und hiermit ergreif ich die Gelegenheit, Sie, lieber Pastor, öffentlich aufzufodern, Ihre so treflichen ökonomischen Verbeßerungen auf Ihrer Wiedmuth dem Publikum zum Besten zu geben. Auch wird es Ihnen nicht unlieb seyn zu vernehmen, daß ich Ihren Brief dem Herrn von **Schubart** mitgetheilt, dem es ebenfalls nicht unlieb seyn wird zu vernehmen, daß (wie ich mich in meinem Briefe an ihn ausdrückte) „die unsichtbare Schubartische Kette, so „electrisch ist, um auf der Stelle Funken der Wohl„thätigkeit zu schlagen.“ — Ich komme nun zu meinen eignen Angelegenheiten!

Es war den 21. Jan. als ich den Nachmittag den hiesigen Herrn Prorector **Opitz** besuchte, und dort den 72jährigen Greis antraf, den ich ebenfalls in meinem Leben nicht gesehen, noch einmal seinen Nahmen gehört hatte. Wir kamen allmählig auf seine Umstände zu sprechen, die ich aus einem schriftlichen Aufsatze des Herrn S. R. noch deutlicher ersah. Ich bin selbst kurzäugicht, und konnte also auf ein paar Schritt hin nicht unterscheiden, wie kläglich es um die Augen des Greises stünde: Als er aber beim Anzünden einer Tabackpfeife einigemal neben dem Lichte vorbeifuhr,

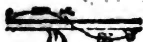
ob



ob es gleich ganz nahe vor ihm stand, da gab' es mir einen Stich durch Mark und Bein! Meine Fantasie erinnerte mich sofort an die schauderhafte Augen = Scene in Shakespear's König Johann; Ich dachte an den Prediger Fest und an seine schneidenden Klagen im deutschen Museum über den Verlust seiner Augen: Kurz, liebes Schlesisches Publikum, solltest du deshalb auch schlechter von mir denken, mein Mitleid war großentheils Selbstgefühl, eignes Leiden bei dem Gedanken: Gütiger Gott, wenn es dir auch einmal so gienge! Den folgenden Morgen machte ich mich also schleunig an den Aufsatz im Januar, und — Gott sey Dank, der mich auf diesen glücklichen Einfall kommen ließ! Kaum waren mit dem 1. Februar die Provinzialblätter ausgegeben, so regte sich von nah und von fern Mitleid und Wohlthätigkeit. O ich hatte wohl recht, liebes Schlesisches Publikum, zu sagen, daß Du mehr als 100 Rthlr. im Vermögen hättest: Denn Du hast mir bereits mehr als noch einmal so viel zu treuen Händen gegeben, und wirst darum doch noch nicht arm seyn! Hier leg ich also meine Rechenschaft vor Dir ab, untermischt mit einigen Briefen und Briefauszügen, die mich die Zeit her — ja wahrlich, würden gesund gemacht haben, wenn ich krank gewesen wäre!

Aus meinem werthen Liegnitz, haben beygetragen: Kn. Ln. 12 ggl. H. A. Sch. 12 ggl.

A. R. F.



A. R. F. 8 ggl. H. v. T. 8 ggl. A. D. Hn. 1 Rthlr. P. Dir. Tn. 1 Rthlr. Kn. Jt. 1 Rtlr. Zwey Ungenannte, jeder 1 Rtlr., eine Collecte, gesammelt von meinem Freunde L. v. K. 1 Rtlr. 5 ggl. 6 d'., eine andere, gesammelt von mir selbst in einem Concert, 1 Rtlr. 12 ggl. 6'. Zusammen 9 Rtlr. 10 ggl.

Aus Rosenau: Hofr. M — r. 2 Rtlr.

Aus Goldberg liefen bereits den 11 Febr. durch freundschaftliche Bemühung der von mir erbetenen beiden Collecteurs, des Diaconus Borrmann und Rector Steiger, 22 Rtlr. ein, denen noch 1 Rtlr. 16 ggl. und noch 1 Rtlr. 8 ggl. (O der lieben wohlthätigen Leute!) nachfolgte; Zusammen 25 Rtlr.

Aus Lüben. Für die Büchse in der Hand, von einem warmen Freunde der Prov. Bl. 12 ggl.

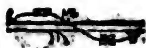
Mit der Post aus Strehlen von ungenannter wohlthätiger Hand 1 Duc. 3 Rtlr.

Mit der Post aus Nimptsch 1 Friedr. d'or. Ich ersuche diesen edlen Wohlthäter ergebenst, mich seine nähere Adreße wißen zu laßen, um ihm, außer meinem Danke, über die bewusten Punkte Erläuterung zu geben! 5 Rtlr. 8 ggl.

Aus Löwenberg sandte der würdige Senator Liepner eine Collecte von 5 Rtlr. 9 ggl.

Aus Glogau von meiner mir ewig verehrungswürdigen Gönnerin und Freundin, der Frau Kriegsräthin von Reibnitz eine zwiefa-

che



che Sammlung, die erste zu 6 Rtlr. 2 ggl.. die andere zu 3 Rtlr. 16 ggl. Zusam. 9 Rtl. 18 ggl.

Eben daher, von Freymaurerischer Milde 2 Louisd'or 10 Rtlr. 16 ggl.

Aus **Gurau** von meinem, von mir gar nicht aufgeforderten, und mich dadurch doppelt beschämenden Freunde, dem Syndicus **Werdermann**, eine von 45 Personen zusammengetragene Collecte 9 Rtlr.

Aus **Hirschberg**. F. M. 1 Duc. Von einem, dessen Vater auch ein auswärtiger 40jähriger Schulmann war, 12 ggl. N. B. 6 ggl. Zusammen 3 Rtlr. 18 ggl.

Aus *** „Für Ew. ꝛc. armen Bruder im Schul„staube folgt hiermit ein Rthl. Nur Ein Rtlr.? „Ja! Der Uebersender, ein ausländischer, in „Schlesien conditionirender junger Candidat, „kan bei seiner Einnahme nicht gut mehr ge„ben, als den hundertsten Theil zu der in der „Aufforderung genannten Summe. Ganz un„begabt kan ich aber doch darum nicht einen „Zettelmann solcher Art abweisen: Wenig ist „doch immer besser als gar nichts!" Bravo! 1 Rtlr.

Aus **Peterwitz** bey **Schweidnitz**: „Dem von „Ew. ꝛc. zur thätigen Unterstützung bekanntge„machten Schulmanne übermache ich, da ich „selbst einige Jahre in einer Schule gearbeitet „habe, inliegendes mit Freuden, und wünsche

„nur,

„nur, mehr für ihn thun zu können. Doch ich „hoffe, es werde auf Dero Vorbitte die ver„langte Summe schon zusammen kommen! „Sollte es aber gleichwohl nicht geschehen, so „erbiete ich mich in diesem Falle zu noch einem „Reichsthaler, den ich auf die erste Nachricht „zu überschicken nicht ermangeln werde!" Topp, lieber Pastor Anschütz, ich halte Sie beim Worte! Sie werden unten finden, mit welchem neuen, viel größern, und dennoch im Vertrauen auf Gott gar wohl auszuführenden Projecte ich schwanger gehe! — 1 Rtlr.

Aus * * * „Ein Armer schickt Ihnen hier einen, „freylich so kleinen Beytrag für den armen alten „Schulmann, mit dem Wunsch, daß die be„mittelten Wohlthäter Ihre Hofnung noch ü„bertreffen werden — das sollte man wenig„stens denken." Lieber Armer, wenn du mir zutraust, daß ich Lucä 21, v. 1 — 4. gelesen und innigst empfunden habe, so kannst du leicht denken, daß mir deine Groschen eben so viel werth sind, als wären es so viel Ducaten und Louisdor's! 8 ggl.

Aus R** mit der Schweidnitzer Post 1 Rtlr.

Von dem Schulhalter M** Der wackre Mann nennt mich in seinem Briefe den Gönner, auch der armen Schulhalter! Lieber Mann, wer hat mehr Ursach es zu seyn, als ich? Mein noch lebender braver Vater ist



ja selbst ein Schulhalter, und ich, was bin ich anders, nur mit einem lateinischen Titel! Und was den Reichthum anbetrift, den kan mir gewiß niemand mit Grunde nachsagen, es sey denn in dem Sinne, wie es in der Liebe auf dem Lande heißt: Wer zufrieden ist, ist reich! O da bin ich allerdings einer der ersten Capitalisten in Schlesien!

Aus Breslau: Von einem höchst wohlthätigen und rechtschaffenen Manne, Fabian, schickte mir der Pr. Woltersdorf, 5 Rtlr. Von dem Herausgeber Streit erhielt ich 38 Rtlr. 8 ggl., wobey er mir schrieb: „Darunter ist „kein erbettelter Pfennig, sogar keiner, um den „ich angesprochen hätte; alles freywillige, „meistens mir ins Haus geschickte Gabe! Noch „ist mir keine Collecte so leicht gefallen, und „noch hat keine Sammlung meinen Glau„ben an die Milde der Menschen so „gestärkt!“ Aus Breslau selbst hatten hierzu beygetragen: C. C. Zn. 1 Rtlr. G. F. Py. 1 Rtlr. R. u. D. R. Rl. 2 Rtlr. 16 ggl. C. S. Hg. 1 Rtlr. C. S. R. Ar. 3 Rtlr. M—l. 1 Rtlr., zwey Ungenannte, jeder 1 Rtlr. C. Sz. 1 Rtlr. S. C. En. 12 ggl. 3 Sammlungen, vom Rn. H—i. 5 Rtlr. 8 ggl. Bf. L—t. 2 Rtlr. Jr. P—e. 3 Rtlr. C. S. St.—t. 1 Rtlr. 4 ggl. Aus Schlanz: R—r. von R—l. 3 Rtlr.

Aus

Aus dem Trebnizischen: A. R. H—e. zu Schw. 1 Rtlr. Aus Tsch—z: Past. Kr—e. 16 ggl. Aus Falckenberg: 1 Rtlr., von einem Ungenannten, der durch den Nichtbesuch eines Faschings diesen Thaler ersparte; Endlich befanden sich noch hierbey:

Aus Wartenberg 8 Rtlr., eingesandt von dem Reg. Secr. Guttmann, und gesammlet bey Gelegenheit des (sonach auf die würdigste Art vollzogenen) Installations-Schmauses des dortigen Hrn. Erzpriesters. Summa Summarum 38 Rtlr. 8 ggl.

Aus Oels schickte mir der liebe würdige Dominici 18 Rtlr.

Darunter waren: Aus Namslau (welches mich unendlich freute) von drey kleinen Brüdern W. aus ihrer Sparbüchse, 2 Rtlr. H. P. R. 1 Rtlr. P. C. Sch. 2 Rtlr. Cr-G. 12 ggl. R. P. 4 ggl. M. v. R—st. 1 Rtlr. Ungenannte, 4 Rtlr. 16 ggl. Aus Racke, von dem braven Candidaten Raue eingesandt, 1 Rtlr. 8 ggl. Aus Juliusburg, S. W. 8 ggl. Aus Namslau 2 Rtlr. Aus Festenberg 1 Rtlr. Aus Oberglauche, L. H. R. v. R—l. 2 Rtlr.

Aus *** mit der Post aus Neumark: 5 Rtlr.

Wer könnte sich enthalten, so einen Brief nicht öffentlich bekannt zu machen! „W. H. Pr. Ihre



„naive, ungekünstelte Fürsprache für den ehrlichen, „nothdürftigen alten Greis wirkte auf mein nicht „ganz unempfindliches Herz, mit dem wärmsten „Eindruck, daß ich mich gedrungen fühlte, Ih- „nen ein kleines Scherflein einzusenden. Ich die- „ne meinem Nächsten sehr gern, und würde, wenn „mich die Vorsicht mit mehrern Glücksgütern be- „reichert hätte, der leidenden Tugend aus allen „Kräften beystehen. Und wenn ich auch auf kei- „nen Lohn in der Ewigkeit rechnen könnte, so wür- „de ich in der Erfüllung der wichtigsten Pflicht, „meinen Nächsten zu lieben, schon Belohnung „genug in meinem eignen Herzen fühlen, welches „kein größeres Vergnügen kennt, als Thränen „der Leidenden zu trocknen. Ich bin Ihnen ganz „unbekannt, und werde auch nie von Ihnen ge- „kannt werden. Ich schätze Ihre Verdienste, und „wenn es Ihnen auch gleichgültig seyn sollte, von „einer Unbekannten geschätzt zu werden, so wür- „den Sie vielleicht Ihre Achtung einem Herzen „nicht versagen, welches keinen andern Werth be- „sitzt, als auf unbescholtne Reinheit der Sitten, „Tugend und Rechtschaffenheit stolz zu seyn. Kei- „ne andre Verdienste bezeichnen den Zug des Ge- „mähldes von Einer Ungenannten." Theuerste Ungenannte, wenn Sie, wie ich nicht zweifle, auch mein Herz für empfindlich halten, so laßen Sie mich Ihren Nahmen wißen, und fühlen Sie es, daß es etwas mehr als leere Neugier ist, was mich



mich zu dieser Bitte antreibt! — — Und nun, liebes Schlesisches Publikum, wirst du denken ists alle? Nicht also! Jezt fangen wir erst noch einmal von forne an! Es war den 20. Febr. — denn ich könnte eben so leicht meinen Geburtstag vergeßen, als diesen Tag — als ich von dem hiesigen Schul-Actus nach Hause kam, und mir ein Mann vom Lande nachgieng, der mir sagte, er habe einen Brief und Geld an mich abzugeben. Ich dachte gleich: Ha für den Greis! Ich las den Brief, der kurz und körnicht war; es hatte seine Richtigkeit, eine Summe aber war nicht benannt. Da ich nun sah, daß der Landmann einen großen Sack mit Geld bey sich hatte, so sagte ich ihm, er möchte mir daraus geben, was für mich sollte: Der Landmann aber versetzte, daß er den ganzen Sack an mich abgeben sollte. Ich widerstritt ihm, behauptete, das könne nicht seyn, er sey irrig: Er aber zog seine schriftliche Order vor, vermöge er allerdings dem Pr. Sch. in L. diesen versiegelten Sack zu übergeben hatte! Durch diese Gründe widerlegt, machte ich mich also getrost an die Entsiegelung, zog eine Düte nach der andern hervor, 20 Rtlr., 15 Rtlr., wieder 20 Rtlr. und so immer fort — kurz es waren **Hundert Rtlr.** — O ihr Reichen meines Vaterlandes, hättet ihr mich in diesem Augenblicke der Freudetrunkenheit gesehen, so würdet ihr es alle gefühlt haben, daß nichts über die Wonne geht,

 andre



andre glücklich zu machen! Ich weiß hundert Anekdoten der Art aus der Geschichte, erzähle sie, wenn es die Gelegenheit mit sich bringt, mit inniger Theilnehmung: Und doch, als mir selbst diese Freude wiederfuhr, fühlte ich etwas, was ich bisher nie in dem Grade empfunden! Natürlich ergriff ich sogleich die Feder, und strömte meinen heißen Dank an den grosmüthigen Geber aufs Papier hin; zugleich bat ich ihn um Erlaubniß, seinen Nahmen öffentlich zu nennen — und da ich nun schon um die Hälfte über die 100 Rtlr. hinaus war — um seine Verordnung, ob der Ueberschuß der ersten Bestimmung gemäß, oder anderweitig verwendet werden solle? Das erste hat der edle Mann gänzlich abgelehnt, und ich kan nicht das Vergnügen haben, seinen Nahmen hier niederzuschreiben: Aber mein Mund ist nicht gebunden; ich werde ihn jedem Freunde und Wohlthäter nennen, und jeder Reiche, der Lust hat **hinzugehen und desgleichen zu thun**, soll ihn ganz vorzüglich von mir erfahren! Was den zweiten Punkt anbetrift, so hat der Wohlthäter die Disposition mir selbst anheimgestellt, und hat das, mich innigst rührende Vertrauen zu mir, „daß es „mir Wonne sey, jeden von Gottes Familie glück„lich zu wißen, und nach meinen Kräften etwas „dazu beytragen zu können!“ Ja würdiger Mann, es ist mir Wonne, ich darf es öffentlich sagen, weil es ein so natürliches Geschäft ist, daß

das

das Seltsame nur eigentlich darinn liegt, daß nicht alle so denken und fühlen! Mit eben dieser Wonne ergreiff ich die Erlaubniß zur freien Disposition, und ich denke ihr, so Gott will, keine Schande zu machen! Die ganze, bis jezt (den 11. Merz) von mir eingenommene Summe beträgt nach richtiger Rechnung: 253 Rtlr. 2 ggl.

Das wenige Porto hab ich auf mich genommen! Zuförderst also hab ich dem Greise den 8ten dieses, in Gegenwart des hiesigen Herrn Feldpredigers **Enkelmann**, als Zeugen und Mit-Unterzeichner der Quittung, **Funfzig** Rtlr. baar ausgezahlt. Die zu seiner Aufnahme in das Hospital St. Hieronymi erforderlichen Einkaufsgelder an 72 Rtlr. 4 ggl. (inclusive Begräbnißgeld ꝛc.) send ich mit der nächsten Mittwochspost an einen **Hochlöblichen Magistrat** der Haupt und Resid. Stadt **Breslau**, und schreibe zugleich an den Greis, daß er nun mit jedem Tage seinem Ruheplätzchen zueilen kan! Ehe du aber noch, liebes Schlesisches Publikum, dieses Blatt liesest, hab ich bereits einen Pfandbrief von 100 Rtlr. gekauft, ihn auf hiesigem Rathhause in die Depositen-Casse gelegt — und mit heißem Gebet zu Gott um seinen Segen, thu ich hiermit den ersten Schlag zur Errichtung einer:

Schlesischen Schul-Wittwen-Casse!

Oder wie? Ist dies nicht etwan ein recht dringen-



des — eins der allerdringendsten Bedürfniße? Gott behüte mich, daß ich irgend eine Wohlthat verkennen sollte, die die Schlesische Milde, den Schul-Wittwen bisher erwiesen hat, annoch erweist, und auch ohne mich, künftig erweisen würde; Es mag sogar hie und da in meinem Vaterlande eigentliche Stiftungen für unsre Wittwen geben, die mir unbekannt sind: Was ich aber mit unumstößlicher Gewißheit weiß, ist dies, daß, wenn ich heut sterbe, so hat meine Käte morgen ein unmündiges Kind, eine ziemlich durchgriffene, aber um so weniger kostbare kleine Bibliothek, und — ein Gnaden-Viertel-höchstens halbes Jahr! Geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden! Unsre Academie könnte noch am ersten etwas thun: Aber unsre Aemter besolden überall nur die Männer, an Wittwen wird wenig gedacht, kan auch größtentheils gar nicht an sie gedacht werden! Es ist leicht gesagt: Warum setzt ihr Männer nicht in die Berliner Wittwen-Casse? Ich müßte zu offenherzig werden, wenn ich meinerseits hierauf die rechte Antwort geben wollte: Indeß ist es ja wohl von den meisten Schulmännern notorisch, daß sie eben so leicht ein Rittergut, als ihre Frauen in die Wittwen-Casse würden kaufen können. Nach dem vorigen Stücke der Provinzialblätter steht unsern Schulen eine große Revolution bevor, und nach den Hallischen Zeitungen haben wir von

Friedrich

Friedrich Wilhelm — dem seltnen, der auf die Liebe seines Volks eifersüchtig ist — O Könige! wie viel sind eurer, die das wären! — haben wir, sag ich, sogar Unterstützung an Geld zu hoffen! Diese Hofnung hatt' ich freilich ganz aufgegeben, als ich meinen ersten pädagogischen Brief schrieb, aber niemand kan sich mit mehr Freude widerlegt sehen als eben ich! Allein zu geschweigen, daß es bey aller, nicht genug zu preisenden Gnade des Königs dennoch heißen wird: was ist das unter so viele? — Werden unsre Wittwen in dieser, die Schulen unmittelbar betreffenden Revolution mitbegriffen seyn? Wohl sicher nicht: Diese werden nach wie vor (wie sich einmal eine nun verstorbene Schul-Witwe in einem Briefe an mich ausdrückte) porter la livrée de la providence! Wahrlich eine, zwar nicht reiche Livree, aber unvergänglich, wie die Kleider der Israeliten in der Wüsten: Aber nun, eben diese Livree will von wohlthätigen Händen gewebt seyn, und es ist unstreitig beßer, grosmüthiger, christlich-barmherziger gegen das zärtere Geschlecht, eine öffentliche Kleider-Kammer anzulegen, wo jede Wittwe sicher ist, ihren nothwendigsten Bedarf zu finden, als sie aufs ungewiße nach einzelnen Kleidungsstücken ausgehen zu laßen. Freilich sind 4⅔ Rtlr. jährliche Intereßen von einem Pfandbriefe ein sehr kleiner — vielleicht manchem sogar lächerlicher Anfang: Aber



der ich las dieser Tage in Nicolai's Beschreibung von Berlin und Potsdam, daß die Wittwen- und Waisen-Casse des grauen Klosters im Jahre 1704, auch mit 100 Rtlr. angefangen, welche der Kammer- und Konsistorial-Rath Hans Heinrich v. Flemming schenkte, jezt aber schon aus 9200 Rtlr. Capital bestehet — und da dacht ich bey mir selbst, daß noch ganz derselbe Gott die Welt regiert und die Herzen zur Wohlthätigkeit lenkt, wie 1704. Ohne also weiter jemanden aufzufordern, setze ich mein Vertrauen lediglich auf das Sprechende der Sache selbst, und auf den, der die Herzen der Menschen leitet wie die Waßerbäche! O und es ist mir ja nun durch eine der schönsten Erfahrungen meines Lebens kund worden, wie so lenkbar zum Wohlthun ein Schlesisches Herz unter den Händen Gottes ist! So wie ich wieder neue 100 Rtlr. voll habe — und ich bin gewiß, daß einige Städte Schlesiens mit ihren Beiträgen noch nachkommen werden — kauf ich wieder einen neuen Pfandbrief, lege fortgesetzt von jedem Heller Rechenschaft ab, und schließe vor diesmal mit den Worten des treflichen Paul Gerhard:

Sprich ja zu meinen Thaten;
Hilf selbst das Beste rathen;
Den Anfang, Mittel und Ende,
O Herr, zum Besten wende!

Liegnitz, den 11. Merz, 1787.

Schummel.

Historische Chronik.

Nachweisung der von Sr. Königl. Majestät vor Schlesien bewilligten Gnaden-Geschenke. Sr. Hochselige Majestät König Friedrich II. hatte kurz vor seinem Tode der evangelischen Gemeine zu Neisse ein Capital von 2000 Rtlr. zu Besoldung eines Schullehrers versprochen, und Friedrich Wilhelm hat dieses Capital an den dortigen Magistrat zählen laßen.

Außer diesem sind angewiesen worden:

1) Vor die Städte:
Vor die im 7jährigen Kriege von den Rußen ganz ruinirten Guhrau und Herrnstadt 8000 Rtlr. Zu Verbeßerung der Häuser in Landeshut, Gros-Glogau, Goldberg, Löwenberg und Reichenbach 26973 Rtlr. Zu Verwandelung hölzerner in maßive Schorsteine zu Namslau und Polckwitz 6336 Rtlr. 16 ggl. Zusammen 41309 Rtlr. 16 ggl.

2) Zum Bau verschiedner neuen und Verbeßerung alter Kirchen und Schulen 16350 Rtlr.

3) Zur Unterstützung einiger Fabriken 8594 Rtlr.

4) Zu den Waßerschäden überhaupt 44748 Rtlr. 2 ggl. 8 Pf.

5) Zu Schüttung eines Haupt-Dammes, um 16 Dörfer in der Gegend von Brieg, vor Ueberschwemmung sicher zu stellen, und zur Uferdeckung



ckung der Oder bey Glogau, damit der Strom nicht einen andern Lauf nehme, 12342 Rtlr. 15 ggl.

6) Zur Instandsetzung der Straßen 10000 Rtlr.

7) Zu verschiednen gemeinnützigen Anstalten, Regulirung und Vermeßung der Flüße, Meliorationen, Landes-Gränz-Berichtigungen rc. 21005 Rtlr. 14 ggl. 4 Pf. Zusammen 164050 Rtlr.

Evangelischer Kirchenbau zu Namslau. Sr. Majestät der König haben allergnädigst geruht, zum Bau der hiesigen evangel. Kirche, ein Gnadengeschenk von 2400 Rtlr. zu bewilligen. Brüder! Menschenfreunde! Christen! Wenn euch die Religion und ihre öffentliche Ausübung nicht ganz gleichgültig ist, so vermischet euer Freudengefühl mit der Wonne einer Stadt, die sich ohne die milde Unterstützung ihres großen Monarchen, bald in den traurigsten Umständen mit ihrem evangelischen Gottesdienste gesehen hätte. Neigend steht der morsche Tempel, gelehnt an etliche vierzig durch Regen und Schnee erweichte hölzerne Stützen und drohet stündlich größere Gefahr. Flehend seufzte der hiesige Einwohner nach einem sicherern Orte seines Gottesdienstes; allein das kleine Scherflein, das so mancher gute edle Mann zu Erbauung eines neuen Gotteshauses beytrug, reichte bey weitem nicht hin, daran mit Thätigkeit zu arbeiten. Doch Friedrich Wilhelm der

Viel-



Vielgeliebte hörte unser Flehen, und sein menschenfreundliches frommes Herz hob unser Bedürfniß! Dank der Vorsicht! Dank dem guten Könige! Unser erstes Gebet in dem zu erbauenden Tempel sey Dank gegen Gott und heißer Wunsch für Friedrich Wilhelm!

Ein Beytrag zur Geschichte der Toleranz. Vor ohngefähr 60 Jahren mußte der damalige Prediger Minor zu Landeshut, nachmaliger Königl. Ober-Consistorialrath und Inspector eben daselbst, vor der Regierung zu Jauer feyerlich angeloben, sich dem Stift Grüßau auf eine halbe Meile nicht zu nähern — weil man den würdigen mit großen Gaben ausgerüsteten Mann bald des Pietismus, bald eines Verständnißes mit dem berühmten Grafen Zinzendorf beschuldigte, welcher ihn einmal besucht hatte. Hatte er also eine Amtsreise nach Friedland und in die dasige Gegend, so durfte er sich nicht unterstehen, das Kloster zu paßiren; sondern mußte einen Umweg nehmen —' Und nun das Gegenstück — Im Jahr 1787 wurden die Landeshutischen evangel. Prediger vom Kloster eingeladen, den Exequien des verstorbnen Prälaten Placidi beyzuwohnen. Zwey von ihnen nebst den Predigern von Giesmannsdorf und Reichenau folgten der Bahre in ihren Reverenden, und nahmen ihren Platz unter der übrigen Begleitung im Chor der Kirche. Bey der darauf folgenden Mahlzeit sahe man Menschen



schen von mancherley Ständen bey einander und es mußte für den, der es weiß und empfindet, daß Gott aller Menschen Vater ist, ein erfreulicher Anblick seyn, daß katholische Weltgeistliche, Cisterzienser, Benedictiner, Dominikaner, Minoriten, Franciscaner, Lutheraner und evangelische Prediger sehr brüderlich bey einander saßen und nur zu fühlen schienen, daß sie alle Menschen wären. Der verstorbne Abt Placidus hat gewiß sehr viel dazu beygetragen, daß die verschiednen Glaubensgenoßen einander sich immer mehr näherten, Wer war menschenfreundlicher und toleranter als Er? Sein Andenken bleibt uns gewiß so theuer wie den Katholicken.

Nähnadel-Fabrick zu Breslau. Im April 1763 meldeten sich einige Nähnadelmacher aus Schwabach im Anspachischen zum Anzuge nach Schlesien. Nähnadeln wurden damals nur in und um Schwabach gefertiget. Dieser Antrag wurde daher freudig angenommen, und diesen Fremdlingen wurden nicht nur die gewöhnlichen Vergünstigungen, sondern auch ansehnliche Vorschüße zugestanden. Anfangs wollte es mit ihnen nicht recht fort; sie fertigten im Jahr 1764 nur 30000 Stück, und bald wäre die Fabrick gescheitert. Es fehlte ihr an einer zunftmäßigen Einrichtung, gleich der Schwabacher, ohne welche diese Art Fabriken nicht gut gedeihen können, und an einer Schleif- und Polirmühle. Die Näh-

nadeln

nadeln müßen alle mit der Hand glatt gemachet werden; dadurch fielen sie gegen die Schwabacher geringer an Güte und Schönheit, und theurer im Preise aus. Um den gänzlichen Verfall zu verhüten, wurde 1766 eine Schleif- und Polir-Waßermühle gebauet, und verschiedentlich versuchet, einen oder mehrere Breslauische Kaufleute zur Uebernahme zu vermögen. Aber wider Erwarten verstand sich keiner dazu. Endlich unterzog sich der Fabrikencommißarius Hartmann zu Breslau dieser Sache, und brachte sie durch genaue Aufsicht und gute Einrichtung in beßern Gang. Er führte die Schwabacher Zunftsverfaßung ein, nach der einer als Obermeister das Werk dirigiret und die Arbeiten vertheilet, so daß einige blos die Nadeln härten, andere Oehre hineinschlagen, andere sie spitzen, andere poliren. Dadurch, daß der Fabrikant sich nur mit einer Arbeit abgiebet, bringet er es zu einer unglaublichen Fertigkeit und liefert die Waare in einem äußerst wohlfeilen Preise. Nun konnte die Fabrik mit den auswärtigen Preis halten. Dadurch entstand Absatz nach Pohlen, und Ueberschuß. Die Vorschüße, die in einigen 1000 Rtlr. bestanden, wurden meist getilget. Um die Fabrik noch höher zu treiben, schenkte sie die Königl. Cammer im Jahr 1779 dem Hartmann, der sie noch mit gutem Erfolg betreibet. Gegenwärtig arbeiten darinn: 2 Hauptmeister, 16 Heimarbeiter oder Nebenmeister, 2 Schleifer,



Schleifer, 1 Polirer, 1 Pranirer, 1 Dreher, 5 Gesellen, 2 Lehrjungen, 12 Bohrer, 52 Packer, Sortirer. (Letztere sind meist Kinder.) Ueberhaupt also 94 Personen, die jährlich 3870 Rtlr. Arbeitslohn verdienen.

Im Jahre.			
1776	fertigten sie aus	76 Ct. Drat.	10,707000 St.
1777	—	84 —	11,302000 —
— 78	—	50 —	6,902000 —
— 79	—	90 —	13,291000 —
— 80	—	68 —	10,526000 —
— 81	—	66 —	9,897000 —
— 82	—	57 —	8,388000 —
— 85	—	69 —	10,326000 —

Der stärkste Absatz ist nach Pohlen und Rußland. Im letzten Jahre sind 6,766000 St. dahin versandt worden. Der Pres und die Sorten sind folgende:

Rundöhrige feine Schwabacher, das Taus.		14 sgl.
Langöhrige, oder spanische		18 —
Viereckigte		15 —
Schuster-Nadeln	1 Rtlr.	—
Kürschner-Nadeln	1 —	—
Einbinde-Nadeln	2 —	10 —
Rübe-Nadeln	1 —	5 —
Riemer-Nadeln	1 —	5 —
Stof- und Tapeten-Nadeln	1 —	5 —
Knopfmacher-Nadeln	1 —	5 —
Bullion feine	5 —	—

Blumen-

Blumenverkauf. Beym Buchbinder Schöps in Landeshutt, vor der Pforte wohnhaft, sind auf künftigen May und Juny zu haben: 1) ein mäßiger Vorrath schöner Sorten schattirter Aurikel von verschiedener Farbe, die Mandel 1 Fl. 2) andere schöne Sorten zu 10 ggl. 3) ordinäre 4 ggl. 4) verschiedene schöne Sorten von Primula veris; 5) Hepatica nobilis. Von diesen ersten Kindern des Frühlings kostet die Mandel der ersten Art 4 ggl., der zweyten 2 ggl. Auf den September und October werden junge Pflanzen von Aurikeln, die Mandel zu 2 ggl., und von Primeln zu 1 ggl. zu haben seyn; 6) holländische früh und spät blühende Tulpen, worunter einige volle, alle von der schönsten Zeichnung, das Schock 2 Rtlr. 7) ein kleiner Vorrath voller Hyazinthen verschiedner Farbe, die Mandel 1 Rtlr. 8) ebenfalls im Herbst Nelkenableger, als Band-Blumen, Pizarten, Dubletten u. a. m. das Duzend 1 Rtlr. 8 ggl.; desgleichen aschfarbigte, gelbe Bicotten, Concordien, Flamösen, violetblau u. dergl., das Duzend 1 Rtlr.; im Frühjahr 1788 erstere Sorte 2 Rtlr., letztere aber 1 Rtlr. 8 ggl. endlich 9) verschiedene perennirende, und einige wenige Sommergewächse um billige Preise. Ein gedrucktes, unentgeldliches Verzeichniß besagt das Mehrere. Bey Bestellungen wird das Geld franco, und 1 ggl. für Schachtel oder Emballage übermacher.



Unglücksfälle. Am 12. September vorigen Jahres fiel eines Glasers zu Zawada im Pleßnischen dreyjähriges Mädchen in den Mühlteich. Die Eltern hätten diesen Unfall durch Achtsamkeit auf das Kind vermeiden können; nun, da er sie getroffen hatte, wußten sie ihrem Schmerz keine Gränzen zu setzen, und empfanden ihn um so bitterer, weil sich das Gefühl ihrer Schuld darein mischte. Statt aber, daß sie und die andern haufenweise herzueilenden Leute hätten vernünftige Mittel zur Herstellung des Kindes anwenden sollen, — handelten die armen Verblendeten nach ihren Vorurtheilen; sie ließen das herausgezogene Mädchen in seinen naßen Kleidern am Ufer liegen, schleppten aus allen Ecken und Enden Brautkleider zusammen, warfen sie auf das Kind, das diese Last hätte ersticken müßen, wäre es nicht schon todt gewesen, und gingen in dem thörichten Glauben nach Hause, wenn sie just im Untergange der Sonne wieder zu dem Kinde kämen, es gewiß lebendig zu finden. Sie kamen, und es war und blieb todt. Nun erst thaten sie, was bald hätte geschehen sollen, und zeigten diesen Unglücksfall ihrem Grundherrn, dem Herrn von Kalckreuth an. Er ließ alle ihm bekannte Mittel versuchen, es war aber leider zu spät; früher hätten sie wahrscheinlich gewürkt. Möchte der Seelsorger dieser übel unterrichteten Gemeine, sie von dem Schädlichen und Thörichten des gerügten

rügten Vorurtheils überführen und sie belehren, daß in Vorfällen der Art nicht Brautkleider und nicht die untergehende Sonne, sondern eine vernünftige Behandlung des Verunglückten hilft. — Ein Schmiedebursche zu Neustadt hatte im Februar den sträflichen Einfall, sich mit Werg zu umhüllen (man nennt das, sich als einen Nickel anziehen) und so maskirt Abends herum zu gehen, um die Leute zu schrecken. Einige herzhafte, aber auch muthwillige Jungen züchtigten ihn dafür. Sie zündeten das Werk an, und richteten dadurch den Nickel so übel zu, daß er zu den barmherzigen Brüdern gebracht werden mußte, wo er nun, aber zu spät seinen Einfall bereuet. Er ist indeßen in der Beßerung. — Am 6. März machte sich der Bäcker Milde von Stein-Kunzendorf im Reichenbachischen, troß aller Warnung, etwas betrunken allein auf den Rückweg. Den Tag darauf fand man ihn auf der Peterswalder Straße sehr besudelt todt. Wahrscheinlich hat er sich zu tode gefallen. — Erhitzt von manchem schon gethanen Zug Brandtwein vermaß sich der Dienstknecht Heilmann zu Damsdorf im Breslauischen am 16. Februar beym Dreschen, daß er noch ein ganzes Quart dieses Getränkes bestreiten und doch fort dreschen wolle. Von seinen nüchternen Cameraden hätte man erwarten sollen, daß sie besonnener handeln und diesen verwerflichen Ehrgeitz nicht begünstigen würden; aber leider gingen sie mit



dem Heilmann eine Wette ein. Der Brandwein wurde geholet. Bald konnte der Heilmann nicht mehr dreschen. Seine Cameraden halfen ihn in den Bansen, um seinen Rausch auszuschlafen. Wie sie zur Vesper giengen hörten sie ihn stark schnarchen und ließen ihn unbesorgt liegen. Gegen Abend fand man ihn todt.

Allgemeine Beichte zu Grünberg. Schon der selige ältere würdige Inspector Frisch hat, als 1741 die Religionsfreiheit wieder erlangt wurde, dort die allgemeine Beichte sowohl Sonntags als Donnerstags, eingeführet. Den Tag vorher wurde vor die, welche sich der Privatbeichte bedienen wollten, Vorbereitung gehalten. Aber schon seit 15 Jahren ist dies weggefallen, weil niemand mehr kam.

Einweihung der neuerbauten Kirche zu Nieder-Leschen im Sprottauischen. Sie geschah durch den Eifer und die Thätigkeit der dahin vereinigten Gemeinen Nieder- und Ober-Leschen, Boberwitz und Zirke bereits am 21. Januar. Hr. Pastor Emerich hielt die Einweihungspredigt über 1 Buch der Könige 8, 22 — 30.

Handel. Viehmarkt zu Namslau am 13 u. 14. Febr. Aufgetrieben wurden 75 pohlnische und 110 einländische Pferde, 813 ein- und ausländische Ochsen, 36 Kühe und 640 Schweine. Es wurde nicht alles Vieh verkauft. Die Ochsen galten 5 bis 10 Ducaten.

Viehmarkt zu Rosenberg den 1. Febr. Aufgetrieben, 832 pohlnische und 61 einländische Ochsen. Verkaufet 743 pohlnische Ochsen, für 8. 9. bis 10 Duc. das Stück, und 42 einl. für 4. 5. bis 6 Duc. das Stück.

Die



Die Ausfuhr des Getraides aus Schlesien nach Mähren, Böhmen und Sachsen ist wieder verboten worden.

Getraide=Preis im Februar 1787.
Der Breslauer Scheffel:

In	Weizen. Rt.	sgl.	d.	Roggen. Rt.	sgl.	d.	Gerste. Rt.	sgl.	d.	Haber Rt.	sgl.	d.
1. Breslau	1	26	—	1	10	—	1	3	—	—	22	—
2. Brieg	1	28	6	1	8	—	1	2	—	—	18	—
3. Bunzlau	3	23	—	1	16	—	1	8	—	—	23	4
4. Frankenstein	2	3	—	1	15	—	1	8	—	—	24	6
5. Glaz	2	22	—	1	20	—	1	10	—	—	—	—
6. Gros=Glogau	2	7	—	1	7	6	1	2	—	—	19	—
7. Grünberg	3	—	—	1	14	—	1	—	—	—	21	—
8. Jauer	3	20	—	1	15	—	1	9	—	—	24	—
9. Löwenberg	3	22	4	1	20	—	1	11	—	—	25	—
10. Liegniz	2	12	—	1	12	—	1	6	—	—	22	—
11. Neiße	2	21	—	1	12	—	1	9	—	—	22	9
12. Oppeln	2	12	—	1	18	—	1	2	—	—	16	—
13. Plesse	2	—	—	1	10	—	1	—	—	—	15	—
14. Rattibor	1	23	—	1	6	—	—	28	—	—	18	—
15. Reichenbach	2	4	—	1	16	—	1	19	—	—	23	—
16. Schweidniz	2	8	—	1	13	6	1	7	—	—	22	—

Auf dem Markte sind gewesen:

	S. Waizen.	S. Rog.	S. Gerste.	S. Hab.
In Breslau:	22010	23311	2260	13235
— Franckenstein	3139	4204	3012	295

Garn=Preise. Neiße. Das Schock

	vom besten,	mittlern,	schlechten.
Den 19 Febr. 1787.	32 Rtlr.	31 Rtlr.	29 Rtlr.
— 26. — —	34 —	32 —	29 —
— 5. März —	34 —	33 —	29 —
— 12. — —	34 —	31 —	28 —

Im Jahr 1786 sind 12472 Schock, und am 12. März 286⅔ Schock rohes Garn von da versandt worden. — Den 6. März wurde das Stück Garn zu Reichenbach 14½, 15 bis 16 sgl. verkaufet.



Witterung. Fürstenth. Oppeln den 15. März 1787. Die Witterung war bisher dem Ackerbau günstig, nur können bey dem zu wenigem Sonnenschein und noch abgewechselten Schnee- und Regengestöber die Aecker nicht gehörig austrocknen. Auf trocknern Feldern hat indeß der Pflug schon vor, und besonders seit der letzten Winterperiode im Februar, viel gethan, und noch ist mancher Acker mit Winterkorn besäet worden, weil nach der Erfahrung es oft noch recht wohl geräth, wenn es nur vor dem Aequinoctium gesäet wird. Zu Haber ist an vielen Orten beynah zugeackert, auch schon viel Frühhaber gesäet; doch dürfte diese Eilfertigkeit besonders in kalten Böden, und bey den in Schlesien so gewöhnlichen harten Spätfrösten, eher nachtheilig, wie vortheilhaft seyn; zumal, da wirklich wenige Aecker noch recht ausgetrocknet sind. Die im Herbst noch für Wintersaat fertig bestellten Aecker werden am spätsten austrocknen, und müßen zu Gerste bestimmt werden. Die späten Kornsaaten im Herbst sowohl als die gegenwärtigen dürften vom stärker wachsenden Queckengrase und anderm Unkraut, besonders an naßen Orten, sehr überwachsen und zurückgesetzt werden. — Das Korn schlägt eher im Preise zurück als es steigt, und ist kaum abzusetzen. Die Aerndte war gut, von der Saat ist viel erspart, von Pohlen ward mehr ins Land ein- als von uns ausgeführt, daher die wieder verbotene Einfuhre den Oberschlesier freuen muß. — Krankheiten, Folgen vom schlechten Futter, die sich beym Rindvieh einfinden, richten hin und wieder Verwüstungen an; viele Kühe verwerfen, die Kälber sind meist schwach, klein fehlerhaft und zur Auferziehung untauglich. Das Sterben der Schaafe währt noch fort, doch sterben hier weniger wie in manchen andern Gegenden,

genden; und besonders nur Jährlinge und alte Mütter. Auch die Schaafe fangen an zu verwerfen, und mit sammt den Lämmern drauf zu gehn. Für keine Creatur war indeß das Jahr so schlimm, wie für die Bienen, die bisjezt schon größtentheils eingegangen sind. Stände von 100 und mehr Stöcken sind bis auf wenige verlohren, und selbst das Füttern konnte sie nicht retten, vielleicht weil man zu spät anfing. Hr. Amtsrath Riem giebt in seiner Colonie-Bienenpflege Mittel an, erstarrte Bienen wieder ins Leben zurück zu bringen, und da wir so eben Beweise sehn, wie bewährt diese sind, führen wir dieselben hier an. „Gesetzt, sagt er, man findet einen Stock, der vor Kälte, (oder Schwäche aus Nahrungsmangel) ganz erstarrt ist, so wendet man ihn um, und sprengt von meiner Universal-Binenarzney unter die Bienen, die aus folgendem besteht: Man nimmt ein halb Quentl. Sternanis, verstößt ihn, und gießt ein Vierteil Schoppen kochend Waßer drauf, läßt es 12 Stunden zugedeckt stehen, seigt es alsdenn durch, und mischt ein halb Pfund Honig drunter; dies läßt man in einem saubern Geschirr auf gelindem Kohlfeuer zergehn, verschäumt es, und hebt es zum Gebrauch auf." Hr. Pfarrer M. zu B. hat durch bloße Besprengung mit Honigwaßer, vermischt mit etwas Spiritus vini, völlig erstarrte und schon aufgegebne Bienenstöcke ins Leben zurückgebracht und erhalten. — Vom 12. dieses stieg bey Regengestöber das Barometer sehr hoch, und der Wind kam aus Norden. Der Landmann schloß: die wilden Gänse ziehen stark aus Mitternacht jen Mittag, und die Krohen setzen sich so hoch auf den Bäumen, es wird gewiß wieder Kälte erfolgen. Den 13. bliebs noch gelinde, aber in der Nacht zum 14. wie zum 15. fror es so stark,

 daß



daß es am Tage im Schatten nicht aufthaute, und der Pflug erst Mittags in den Acker konnte.

Ein großer Mann aus der geringern Volksklaße. Und das war ein Müller! Daß auch bey denen mancherley Unglücksfällen, denen der Mensch ausgesetzt ist, über ihm eine besondre Vorsehung walte, beweiset, daß noch immer Männer mit Gaben ausgerüstet da sind, Wunden zu heilen, Lahme gehend, Kranke gesund machen zu können. Und wer das vermag, und es wirklich, und theilnehmend und unverdroßen thut, ist in meinen Augen ein großer Mann, deßen Verdienste um die Welt ich beneiden möchte, wohn' er auch nur in einer schlechten Hütte. Und ein solcher Mann war dieser Müller! Gewiß drey Theilen Schlesiens ist er, wie sein Lehrer, der ehmalige Pischdorfer Müller, unter dem Nahmen des Neudmüllers bekannt, von seiner Mühle zu Neudorf, einem dem Hrn. Grafen v. Schweinitz zu Dilban gehörigem Gute im Steinauischen also genannt. Sein eigentlicher Nahme war Johann Heinrich Rauhold. In seiner Jugend wanderte er, wie wenige seines und nicht viele höheren Standes zu reisen pflegen, nach Dännemark, Holland, England und einem großen Theile Deutschlands und erwarb sich schöne Kenntniße im Mühlen- und Waßerbau. Er zeichnete mit ziemlicher Fertigkeit sehr genau, und baute nach vorgelegten Zeichnungen überall mit Ehre. Was ihn aber seinen Zeitgenoßen besonders werth und wichtig machte, war seine glückliche Heilkunde der Arm- und Beinbrüche und andrer Leibesschäden, und seine Geschicklichkeit im Accouchiren. Zu beyden hatte ihn, nach vorhergegangenem Examen, das Glogauische Collegium medicum autorisiret. Weit und breit schätzte sich die Mutter glücklich, welche

in

in die Hände dieses Mannes gebähren konnte. Bey 7425 Geburten, und zwar meistens bey gefährlichen, hat er Beystand geleistet und manche Mutter und manches Kind dem Staate erhalten, die von den Händen ungeschickter Wehmütter wären hingeopfert worden. Denn es ist Gott zu erbarmen, welch unwißende Hebammen, besonders auf dem platten Lande, noch hausiren. In meiner Gemeine ist beynah kein Weib gesund, welche einmal gebohren hat, und dieses aus Schuld der äußerst unwißenden Hebammen, der es nur um ihre 8 ggl, um Mutter und Kind weiter gar nicht zu thun ist. Und weit und breit sind die armen Landleute in gleich trauriger Lage. Welch eine Wohlthat! wenn in einer solchen Gegend auch nur ein Neubmüller lebt, deßen geschickten Händen sich eine Mutter getrost anvertrauen kan. Die Anzahl der durch ihn entbundenen ward weit von der Menge der durch ihn Geheilten übertroffen. Sein Haus war von Morgen bis an den Abend voll von Unglücklichen, welche Arm oder Bein gebrochen, zerschmettert, verrenkt und sonst Schaden an ihren Gliedern genommen hatten. In wie vielen Fällen machte er das ohne große Unkosten wieder gut, was mancher Feldscheer, der gemeiniglich alles curiren will und nichts versteht, mit vielen Kosten und noch mehrern Schmerzen böse gemacht hatte. Der Mann besaß eine außerordentliche Stärke. Mußte er einen schlecht geheilten Arm oder Bein brechen, so kostete ihm das nur einen Druck seiner Finger, einen einzigen scharfen Grif, und der Unglückliche fühlte nur den Schmerz eines Augenblicks. Mit diesen seltnen Talenten verband er Sanftmuth, Bescheidenheit und Mitleid in einem hohen Grade; Tugenden, die sich sonst bey Leuten niedrigen Standes, die



um ihrer Geschicklichkeit gesuchet werden, nicht finden. Kein Poltern, kein Fluch, kein harter Laut ging aus seinem Munde; nichts von Trotz in seinem Betragen. Aber dieser so gemeinnützige Mann war bey seinem Wißen auch Menschenfreund und ein Mann voller Religion, der außer seiner Bibel nicht nur den Zuschauer, den Menschen und viele gemeinnützige Journale, sondern auch die Schriften eines Speners, Rambachs, Sturms, Zollikofers las, und sehr gesunde Urtheile darüber fällte. Die tägliche Beschäftigung mit Leidenden verhärtete ihn nicht gegen menschliches Elend. Wie gern und mit welcher Theilnehmung half er ihnen ab, so bald er konnte, und hunderten von Armen schenkte er nicht allein das Curgeld, sondern gab ihnen noch dazu einen ansehnlichen Zehrpfennig. Er erreichte ein Alter von 83 Jahren. Die Maschine stand abgenuzt den 21. Febr. dieses Jahres stille. Sein Tod war wie sein Leben, sanft und ruhig. Tausende begleiteten ihn auf den Kirchhof zu Porschwitz, meistens solche, denen er geholfen mit Rath und That. Bald sind bey einem Grabe nicht so viele Thränen geweint worden, und bald sind Thränen von Tausenden geweint nicht gerechter gewesen, als die auf das Grab dieses Mannes fielen. Seine Asche sey im Segen, und sein Lohn sey groß bey Gott. Merkwürdig ist, daß keiner von seinen Söhnen weder die Entbindungs- noch die Heilkunst lernen mochte, sie fühlten sich zu weichherzig, zu grauend, zu verzagt dazu. Alle seine Töchter aber beweisen mehr männlichen Muth, und besonders ruht der ganze Geist des Vaters auf deßen jüngsten Tochter, der verwittweten Fritschin, welche in eben der Neudmühle wohnt, die Curen mit gleichem Glück und gleicher Geschicklichkeit verrichtet, auch

im



im Entbinden, besonders bey schweren Geburten, schon außerordentlich wichtige Proben abgelegt hat, so, daß diese einsame ländliche Hütte noch ferner eine Zuflucht vieler Verunglückten bleibt.

Engelmann.

Denkmal des Freygärtners und Wundarztes: Hans George Bürger zu Petersgrund im Jauerschen Creise, gestorben den 15. Jan. dieses Jahres, 71 Jahr alt. Dieser Mann ist einem großen Theil seiner Landsleute, wegen der ihnen geleisteten Hülfe in Bruchschäden. Verrenkungen, Quetschungen, Verblutungen und Gewächsen auf einer vortheilhaften Seite bekannt, und er hat Tausenden zu ihrer Gesundheit geholfen. In seinen jüngern Jahren diente er bey einem Regiments-Feldscheer. Unter andern lernte er hier auch den menschlichen Körper und die Lage und Zusammensetzung seiner Theile kennen. Auch ist hierinn der Grund seiner Kenntniße in der Kräuterkunde zu suchen, worinn er hernach so manche übertraf. Von allen den Gewächsen, Kräutern und Pflanzen, die er kannte und sich in hiesigen Gegenden selbst mühsam suchte, wuste er zwar die gelehrte Benennung nicht; aber wozu, und wie sie zu gebrauchen, und welcher Nutzen zu hoffen wäre, das wuste er. Er war hierbey so gewißenhaft, daß er bey Pflanzen, die er nicht kannte, seine Unwissenheit gestand und sich deren nicht bediente. Als er nach Petersgrund kam, fieng er seine Curen an, wovon ihm einige wichtige bald glückten. Seine Erfahrung, seine frühern gesammelten Kenntniße und seine gesunde Beurtheilungskraft, machten ihn in seiner Art zu einem Manne von ausgezeichneter Geschicklichkeit, der deshalb von einem Collegio medico nach vorhergegangnem Examen approbiret wurde, ob er gleich nicht schreiben



ben noch lesen konnte. Mit innerlichen Curen gab er sich eigentlich nicht ab; in oben genannten Unglücksfällen aber konnte man sich ihm getrost überlaßen, doch muste man nicht auf seine Terminologie sehen. Er hatte jederzeit Patienten und oft sehr starken Zulauf. Wenn im May und Junius die sogenannten Schwindetage kamen, (der erste Freytag nach Neumond, wo er Personen, die in gewißen Theilen des Körpers eine Abnahme und Schwäche verspürten, mit einem kleinen Instrument rizte, mit einem kleinen Fleck, den er wegschafte, niemand weiß wohin, die Wunde austrocknete, und sie mit seinen spirituösen Sachen bestrich, welche Operation 3 bis 4 Monate wiederholt werden mußte bis sich Blut und neue Kraft in den leidenden Theilen zeigten) so war Petersgrund ein Sammelplatz unzählicher Unglücklichen, die von nah und fern hinkamen. Dann sah man in denen Gebüschen und auf den Bergen, die das angenehme Thal, worinn der Ort liegt, einschließen, viele im seidnen Gewande und im leinwandnen Kittel, Gelehrte und Ungelehrte, kurz Menschen aller Stände spazieren oder vor den Häusern sitzen und jeden mit Begierde die ersten Strahlen der Sonne an diesem mirakulösen Tage erwarten. Er war bey seinen Dienstleistungen gegen Arme und Niedrige eben so gefällig, als gegen Vornehme und Reiche, und es sind viele hundert, von denen er sich sehr wenig, oft gar nichts zahlen ließ. Man konnte auch zu ihm kommen, wenn man wollte, bey Tag und Nacht, so fand man ihn unverdroßen, denn sagte er: „da „mir Gott den Verstand gegeben hat, so will ich „so lange ich lebe, mich deßen nicht entziehen.“ Es ist wahr, allen konnte er nicht helfen, allein das ist das Loos eines jeglichen seines gleichen,

und



und es ließe sich hierbey noch manches zu seiner Entschuldigung sagen. Er nahm auch nicht jeden sobald in seine Cur. Erkannte er die Gefahr, oder glaubte er, die Cur nicht übernehmen zu können, so ließ er sich oft sehr lange bitten. Er war sonst noch ein guter Mann. Ein schöner Zug seines Charakters war, daß er mit klugem Rath und thätiger Hülfe Armen und Brodlosen aufhalf. Manche Familien wurden von ihm nach seinem Vermögen unterstützt. Besonders hat er ein bleibendes Verdienst als Vater. Er verheyratete, als er nach P. kam, sechs Kinder, und ihm wurden von zwey Gattinnen noch 19 gebohren. Er machte in Absicht seiner Liebe und in der Erziehung keinen Unterschied Er sorgte für seine Stiefkinder so wie für die seinigen. Er glaubte, der Segen der Vorsehung, den er bey seiner klug geführten Landwirthschaft, bey seiner ordentlichen Lebensart, bey seiner guten Anwendung seiner Fähigkeiten und Vermögensumstände und bey seinem unermüdeten Fleiße fand, sey ihm dazu worden, daß er für seine Stiefkinder so gut, wie für die seinen väterlich handeln müße. Er stund daher in einem Ansehn und sein Wort galt viel. Er war, besonders von seiner Grundherrschaft, dem ehemaligen Königl. Generalmajor v. Rosenbusch, und nach deßen Tode von seiner Frau Gemahlin sehr geliebt, und er wird viel bedauert. Er hinterläßt zwey Söhne, wovon der älteste die Hofnung von sich giebt, er werde seinem Vater in der Kunst nachahmen.

Gutsveränderungen. Die Frau Joh. Charlotte, verw. v. Döbschütz, geb. v. Köckritz hat von ihrem Vater, Hrn. Joh. Otto v. Köckritz auf Massel, die Güter Sittau Sakrscheve im Trebnitzischen für 34000 Rtlr., und von dem Hrn. Joh. Carl v. Fal-



Falckenhayn das Gut Roiskau im Liegnitzischen für 37000 Rtlr. Kauf- und 60 Duc. Schlüßelgelder gekaufet. — Der ehemalige Saganische Regierungsrath, Hr v. Donat hat das im Neißischen gelegene väterliche Gut Korckwitz für 22000 Rtlr. angenommen.

Selbstmorde. Der herrschaftliche Scheuerwärter Simon Mrozik zu Lischtzin im Rattiborschen vergriff sich schon vor einigen Jahren am herrschaftlichen Getraide und wurde zur Strafe fortgejagt. Weil er Beßerung gelobte, wurde er vor einiger Zeit wieder angenommen; er ließ sich aber doch zu einem zweyten Diebstahl verleiten. Seine Herrschaft machte ihm darüber Vorwürfe; statt aber Reue zu empfinden, ward der verkehrte Mann desperat und hing sich im nächsten Gebüsch auf. Einige Augenblicke darauf fällt er einem fremden Weibsbilde in die Augen, herzhaft schneidet sie ihn los und er kam bald wieder zu sich. — Am 2. März erschoß sich im Grünbergschen Stadtwalde ein junger Mensch von 19 Jahren. Er war beym Feldjägercorps engagiret. Schon oft hatte er mit dem Selbstmorde gedrohet. Noch eine halbe Stunde vor dieser schwarzen That schrieb er einige Forstrechnungen, zog sich denn an, frisirte sich, gieng weg und kurz darauf hörte man den Schuß. Den Hang zum Selbstmord hatte er wahrscheinlich in einer schlechten Gesellschaft, in die er vor einige Jahre gerieth, vielleicht auch aus Werthers Leiden eingesogen. — Zu Alt-Batzdorff in der Grafschaft Glatz erhieng sich am 8. Februar der Knecht Christoph Reimwolg aus Melanchollie. — d. 20. Februar erhing sich der Bauer Martin Göppert aus Gros-Mahlendorf im Neißischen, 42 Jahr alt.

Verbrechen. Zu Wimmerswitz im Leobschützischen

schen ist ein Dienstknecht erschlagen gefunden worden; noch weiß man den Thäter nicht.

Lebensumstände des verstorbenen Prälaten zu Grüßau, Hrn. Placidus Mundfering. Er wurde zu Schweidnitz den 6. April 1724 als der Sohn eines Schuflickers gebohren. Hier erlernte er die ersten wißenschaftlichen Kenntniße; Weltweisheit und Gottesgelahrtheit aber zu Ollmütz. Am 27. Sept. 1743 trat er zu Grüssau in den Cistenserorden. Wegen seiner Rednertalente wurde er nach und nach als Prediger zu Grüssau, Liebau und Warmbrunn gebrauchet. Als Caplan zu Liebau stand er während des 7jährigen Krieges den dort an ansteckenden Krankheiten darniederliegenden Soldaten mit geistlichem Zuspruch, ohne sich die Gefahr, der er sich aussetzte, zurückschrecken zu laßen, unermüdet bey. Im Jahr 1763 gab ihm das Stift einen entscheidenden Beweis seiner Liebe und Achtung, indem er, ohnerachtet er erst 40 Jahre zählte, einer von den drey Candidaten war, die es dem Könige zur Wahl eines Prälaten vorschlug. Sie fiel damals auf ihn nicht; wohl aber im Jahr 1768, da ihn das Stift zum zweitenmale nebst zwey andern präsentirte. Der General des Ordens ernannte ihn 1784 zum General Visitator durch Ober- und Nieder-Schlesien. Wie er zum Prälaten erhoben ward, befand sich das Stift in schlechten Umständen; durch Sparsamkeit, Fleiß und Wachsamkeit aber brachte er es in so gute Verfaßung, daß er weitläuftige und kostbare Baue zur Zierde und zum Nutzen des Klosters unternehmen konnte. Im Jahr 1774 legte er den Grund zu einem neuen Klostergebäude. Der erste Flügel, in großem Geschmack gebauet, stehet fertig da, und wenn der Bau planmäßig vollendet wird, so erhebt sich dieses Gebäu-



de gewiß an Schönheit über die meisten Klöster Schlesiens. Die neue vom Prälaten Innocentius Fritsch erbaute Stiftskirche verschönerte er um vieles, und die Wirthschaftsgebäude zu Reichenau, Würben, Giesmannsdorf und Fischbach stellte er aus ihren Ruinen schön und dauerhaft her. Er genoß der Gnade Friedrichs II., der bey seinen Revuereisen ihn oft zur Tafel zog, und in den gnädigsten Ausdrücken mit ihm scherzte. Schon seit einem Jahre hatte er kränkliche Anfälle, die im Sept. 1786 sich zu einem abzehrenden Fieber erklärten, das den 20. Januar 1787. sein Leben endigte. Er wird allgemein bedauert.

Heyrathen. Im Dec. 1786. Hr. Hauptmann v. Sommerfeld auf Neudörfel im Schwiebußischen, mit der zweyten Fräulein Tochter des verstorbenen Hrn. Generalmajor v. Knobelsdorf. — d. 13. Febr. 1787. Hr. Major v. Tschammer, Regiments v. Keoszegy zu Guttentag, mit der ältesten Fräulein v. Osorowsky zu Czorke im Rosenbergschen. — Auch am 13. Hr. Pastor Ludewig zu Peterwitz bey Jauer, mit des Hrn. Senior Neder zu Parchwitz zweyten Dem. Tochter. — d. 27. der ehedem bey Erlach gestandene Lieut., Hr. v. Berge, mit Fräul. Charlotte v. Berge in Charlottenbrunn. — d. 13. Febr. Hr. M. Neumann in Welckersdorf bey Greiffenberg, mit Demois. Werner aus Welckersdorf.

Jubelhochzeiten. Der Schloßer Schöpfel zu Hirschberg hat mit seiner Frau 50 Jahre im Ehestande gelebt und sich den 20. Febr. in der dasigen Kirche öffentlich einsegnen laßen. Da grade an diesem Abende Ball war, so machte sich die Gesellschaft das Vergnügen, das Jubelpaar einzuladen, um demselben seinen zweiten Hochzeittag noch feyerlicher zu machen. Der Bräutigam hatte in

in seinen jüngern Jahren neben der Schloßerey auch eine Art von Tanzmeister gemacht. Er muste also mit seiner Braut noch eine Probe von seiner Kunst ablegen. Nachher wurde für das Paar eine Collecte gesammelt. — Zu Goldberg feierte am 6. Febr. der bürgerliche Rademacher und Aelteste Sigismund Müller, 75 Jahr alt, und seine 72jährige Gattin, Joh. Cunigunda, geb. Hoffmannin ihre Jubelhochzeit. Der bejahrte Bräutigam hat noch zwey Brüder am Leben, einen von 78 und einen von 73 Jahren. — Am 19. Febr. begingen daselbst der Geschworne der Stadt und der Beckerzunft Aeltester, Joh. Melchior Borrmann, Vater des dasigen würdigen Diaconus, 71 Jahr alt, und die Gefährtin seines Lebens, Eva Rosina, geb. Röhrichin, alt 68 Jahr, im Genuß der allgemeinen Liebe ihrer Mitbürger und der herzerhebenden Freude über den Wohlstand ihrer Kinder, ihr Ehejubileum feierlich. — Der dortige 78jährige Tuchmacher-Meister, Johann Christ. Pohl hat am 9 November v. J. mit seiner 76jährigen Ehegattin seinen 53sten Hochzeitstag erlebet.

Geburten. Wartenberg. Durch ein Handschreiben Sr. Durchlaucht, des Herzogs zu Curland und Semgallien rc. an Dero Generalbevollmächtigten und Landeshauptmann, Hrn. Grafen v. Salisch gieng früh am 7. März zu Wartenberg die fröhliche Bothschaft von der am 23. Februar zu Würzau in Curland erfolgten Entbindung der Durchl. Herzogin von Curland mit einem gesunden Erb-Prinzen ein. Bald ward sie durch Abfeurung des Geschützes vom Walle und durch Läutung der Glocken in beiden Kirchen verkündiget. Sämmtliche Fürstliche Beamte, die Geistlichkeit und der Magistrat äuserten gegen



den Hrn. rc. Grafen v. Salisch ihr Wonnegefühl und ihre Wünsche für dieses neue Reis des Fürstl. Stammes. Am öffentlichen Dankfeste den 11. März hielt der Hof- und Schloßprediger, Herr Saßadius eine sehr erweckliche Rede über 1. Sam. 1. v. 27. bey volkreicher Versammlung, und wurde sowohl in beyden Stadtkirchen, als auch durch Veranstaltung des Hrn. Erzpriesters Libor, in den sämmtlichen Kirchen der Standesherrschaft, das Herr Gott dich loben wir rc. feierlichst gesungen. Um diesen festlichen Tag ganz zu genießen, hatten die Fürstl. Officianten zu W., die dasige Geistlichkeit und den Magistrat zu einem Mittagsmahl eingeladen, bey welchem die Gesundheiten der Durchl. Herrschaften und des Erbprinzen unter Trompeten- und Pauckenschall ausgebracht wurden. Nachmittags um 3 Uhr zog die dasige Schützengilde und die übrige wehrhafte Bürgerschaft festlich gekleidet mit Ober- und Untergewehr unter ihren Fahnen auf, und nachdem sie vor dem Fürstl. Schloße Fronte gemacht und unter klingendem Spiel und fliegenden Fahnen salutiret hatte, marschirten sie vor das deutsche Thor auf den Wall, wo sie eine dreymalige Salve abfeuerte. Bey einbrechendem Abend stand die ganze Stadt in freywilliger Erleuchtung, wobey der Knall des Geschützes auf den Wällen und die daselbst in die Luft steigende Raketen, mit denen bey dem erleuchteten Rathhause erschallenden Intraden der Trompeten und Paucken stundenlang abwechselten. Die schon so rege Empfindung des Patrioten wurde durch die unerwartete Ertönung des Lobliedes: O daß ich tausend Zungen hätte, rc. von dem erleuchteten Thurme der von Sr. Durchlaucht erbaueten prächtigen evangelischen Kirche, zur Andacht und fröhlichen Dankbarkeit gegen

Gott



Gott erhöhet. — d. 23. Octbr. 1786. Frau Baroneße v. Stosch auf Elguth im Guhrauschen, einen Sohn, Carl Philipp Albert. — Im Novbr. Frau v. Borrwitz zu Gros-Cloden im Guhrauischen einen Sohn, Sigismund Christian August. — d. 20. Frau Rittmeisterin v. Schickfus, beym Regiment v. Pannwitz zu Ohlau, einen Sohn, Carl Wilh. Maximilian. — d. 26. Dcbr. Frau Stallmeisterin Böhme zu Ohlau eine Tochter. — 1787. d. 7. Januar. Fr. v. Blacha zu Albrechtsdorf bey Rosenberg eine Tochter. — d. 11. Frau Steuereinnehmerin Kahl zu Guhrau einen Sohn, welcher im März starb. — Die Frau des Scholzen Spiller in Wölffelsdorf bey Glatz, gebahr im Januar 2. Knaben; im März vorigen J. 3; also binnen 10 M. 5 Kinder. Sie ist 39 J. alt. — Im Febr. d. 20. Frau Generalmajorin v. Schlichting, geb. v. Berge, aus dem Hause Herrndorf, auf Gurschen im Glogauischen, eine Tochter. Se. Majestät der König waren Taufzeuge und ließen sich durch den Hrn. Generalmajor v. Wolffframsdorf zu Gros-Glogau vertreten. — d. 16. Fr. Creisdeputirte v. Gellhorn auf Schlaupe und Weisleipe bey Winzig, einen Sohn, August Christian Wilhelm; — d. 23. Frau Justizräthin v. Reinbaben zu Janowitz im Liegnitzischen, eine Tochter; d. 27. Frau Hauptm. v. Wittenburg zu Schweidnitz eine Tochter; d. 28. zu Ober-Glogau, Frau Majorin v. Birckhahn, beym Cuiraßierregim. v. Mengden, einen Sohn, Friedr. Wilh. Alexander; Frau v. Vitztum und Eichstädt, geb. v. Niebelschütz aus dem Hause Gleinitz zu Ziebern im Glogauischen, eine Tochter; und Fr. Postmeisterin v. Dresky zu Glatz eine Tochter, Fridrike Helene Josephe Elisabeth Johanne. — d. 5. Frau Rathmannin Adametz zu Ober-Glogau, d. 9. Fr. Directorin



rin Helwig zu Breslau; d. 17. Fr. Kaufm. Oelsner zu Goldberg; d. 20. Fr. Past. Hiersemenzel zu Röchlitz bey Goldberg; d. 22. Fr. Kaufm. Kiesel zu Schmiedeberg, und Fr. Candidatin Müller zu Schweidnitz, und den 26. Frau Kaufm. Schlippalius zu Breslau, Söhne. — d. 13. Fr. Past. Protz zu Mechwitz im Ohlauischen; d. 15. Frau Landsch. Calc. Kirsch zu Liegnitz, (das Kind starb d. 16.) d. 19. Frau Kaufm. Franz Hasenclever zu Schmiedeberg, und Fr. Inspector. Naude zu Liegnitz; d. 20. Fr. Prem. Lieut. Künzlin, geb. v. Legat, beym Reg. v. Owen, zu Nimptsch, und Frau Proconsulin Hälschner zu Landeshutt; d. 23. Fr. Kaufmannsältestin Weber zu Schmiedeberg; d. 27. Frau Stadt-Controll. Menzel zu Grünberg, Frau Doct. Ullbrich zu Brieg, Töchter. — d. 21. Febr. Fr. Past. Schiele zu Gros-Rosen im Striegauischen Zwillinge, einen Sohn und eine Tochter. — Im März, d. 2. Frau Kaufm. Großmann zu Reichenbach; d. 3. Frau v. Prittwitz zu Ellguth bey Stroppen, (Carl Moritz) und Fr. Diaconus Scheurich zu Liegnitz; Frau v. Garnier zu Brune im Creutzburgischen; d. 8. Frau Pastorin Burghart zu Langen-Bielau im Reichenbachischen; d. 10. Frau v. Fehrentheil auf Kapitz im Trebnitzischen; d. 11. Frau Kaufm. Gottlob Ferd. Klose zu Breslau; d. 13. Frau von Schulse zu Oels, (Carl Willhelm Christoph Ernst) und Frau von Johnston auf Pannwitz im Trebnitzischen (Carl Heinrich Sebastian Rudolph) Söhne. — d. 2. Frau Hauptm. v. Tschepe, geb. v. Skrebensky vom Reg. Marggr. Heinrich zu Neiße, (Friderike Helena) d. 8. Fr. Prem. Lieut. Freyin v. Busch zu Brieg; d. 9. Fr. Kaufm. Rausch zu Waldenburg; d. 13. Frau Lieut. v. Wittke beym Regim. v. Wendeßen zu Breslau, (Louise Albertine Ernestine Caroline) Frau Schulcollegin Moses zu Bres-

lau, Töchter. — d. 15. März. Frau Lieutenantin v. Sulkowsky, beym Reg. v. Braunschweig zu Oppeln; und d. 22. Frau Diaconus Rambach zu Breslau, Söhne. — d. 21. zu Breslau, Frau Gräfin v. Haugwitz, geb. Gräfin v. Bredow, eine Tochter, Maria Charlotte Louise. d. 8. Frau Pastorin Hensel zu Löwen, und den 21. Frau. Ober-Postsecr. Hahn zu Breslau, Töchter. — d. 20. März zu Breslau, Frau Gräfin v Haugwitz aus Schulckau einen Sohn; und zu Domanze Frau v. Rothkirch, geb. v. Tschirschky auf Pohlnisch-Jäckel, eine Tochter.

Todesfälle. Den 26. Dec. 1786. starb zu Berthelsdorf im Jauerschen Fürstenthum die Frau v. Mutius, gebohren 1725. Ihr Vater, Hr. v. Roth, war Kayserl. Ober-Zoll-Administrator in Schlesien. Sie vermählte sich 1745 mit dem Königl. Ober-Amtsrath, Hrn. Joh. Anton v. Friedeberg in Breslau, welcher 1757 starb. In dieser Ehe gebahr sie 2 Fräulein. Im Jahr 1763 schloß sie die zweite Ehe mit einem Hrn. von Ehrenschild und nach deßen Tode 1771 die dritte mit dem Königl. Justizrath, Hrn. Franz Joseph v. Mutius auf Börnichen u. s. w. — Im Januar starb zu Sorau die bejahrte Frau Helena v. Lahrisch, geb. v. Neefe an der Wassersucht. Sie heyratete vor einigen Jahren den Hrn. v. Lahrisch, einen bereits 80jährigen Greis und pflegte ihn mit so vieler Zärtlichkeit, als wäre er der liebenswürdigste Gatte. Er verließ sie in Dürftigkeit und doch behielt sie die Stiefkinder, die sie mit ihm erheyratet hatte, und entzog sich, was sie durch Händearbeit mühsam und sauer erwarb und von der angesprochnen Milde gutherziger Menschen erhielt, um es ihnen zu geben. — d. 4. Jan. die Frau Stallmeisterin Doroth. Conrad. Böhme, geb. Meißebach zu Ohlau



in den Wochen, alt 35 J. 16 Tage. — Im Febr. d. 4. zu Guhrau, die verwittw. Frau Oberstin v. Mannstein, geb. v Braun; gebohren d. 28. Sept. 1723. zu Zöllnig bey Freystadt, vermählt den 9. Sept. 1749 mit Hrn. Johann Dietrich v. Mannstein, damals Major bey dem Dragoner-Regim. v. Mahlen, welcher 1759 als Obrister an den bey Kunersdorf erhaltnen Wunden starb. Sie hinterläßt 2 Söhne und eine Tochter. Der ältere Sohn Wilhelm Julius besitzt Mattenau, der jüngste Carl Friedrich Georg steht als Lieutenant bey dem Graf v. Kalckreuthischen Cuiraßier-Regiment, und das Fräulein Mariane Elisabeth lebt zu Guhrau. — d. 15. Hr. Johann Christian Hartwig v. Uechtritz auf Wiese bey Greiffenberg, und die Casernen-Inspectorin Grünweber zu Neiße, letztere an der Abzehrung. — d. 20. zu Liegnitz, Fr. Cantorin Hoffmann, am Schlage, alt 61 J. — d. 21. zu Breslau des Kauf- und Handelsm. und türkischen roth Garn-Fabrikanten, Hrn. Försters Gattin, Johanna Elisabeth, geb. Weigtin, alt 59 J. 25 T. am Schlage. — d. 23. zu Ober-Glogau, Hr. Ernst Friedr. Leopold v. Schlabrendorf, Rittmeister bey dem Cuiraßier-Regim. v. Mengden, nach 2jähriger Krankheit und zuletzt erfolgter Nierenschwindsucht im 43 J. seines Alters; und des Hrn. v. Prittwitz auf Minitz im Trebnitzischen, Sohn Siegismund Bernhard Ferdinand, an den Blattern, 6 J. 11 M. 23 T. alt. — d 26. zu Breslau, des Hrn. Krieges- und Domänenrathes v. Hoym Sohn, Friedrich Heinrich Ludwig Otto, alt 1 M u 13 T., und der Wohlauische Ober-Förster Güttig zu Schönaich, alt 60 J. am Schlage. — Zu Strehlen, Hr. Peter v Baumgarten, ehmals Lieutenant in Preußl. zuletzt Hauptmann in Holländischen Diensten an der Abzehrung. — Zu Ober-

der=Herzogswaldau Freystädtischen Cr., Fräulein Maximiliane Friederike v. Bergen, aus dem Hause Herrndorf bey Gros=Glogau. — Hr. M. Weißig zu Harpersdorf im Goldbergl. Er war zuvor zu Löwenberg Prediger. — Die verw. Fr. Doctorin Storchin zu Brieg. — Im März. d. 4. starb zu Nieder=Eisdorf im Namslauischen, Hr. Joachim Sylvius Wilhelm v. Ohlen, gebohren 1704 den 30. Novbr. zu Klein=Maßelwitz im Breslauischen. Sein Vater, Sylvius v. Ohlen, war Erbherr der Güter Gros= und Klein=Maßelwitz, Quickendorf und Antheil Briesnitz im Franckensteinischen, und seine Mutter eine gebohrne v. Knobelsdorf. Im 15. Jahr kam er aus dem väterlichen Hause nach frühzeitigem Absterben seiner Aeltern nach Breslau auf das Elisabethanische Gymnasium, und 3 Jahre darauf bezog er die Universität Erlangen. Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland vermählte er sich zum erstenmale 1727. mit Eleonora Sophia v. Dresky aus dem Hause Ober=Eisdorf, und kaufte hernach das Gut Bogislawitz im Wartenbergschen. Als ihn aber der damalige Standesherr von Wartenberg, der Graf zu Dohna, zu seinem Hofcavalier ernannte, verkaufte er selbiges bald wieder und gieng nach Wartenberg, auch nach dem Verkauf der Standesherschaft Wartenberg 1732 mit seinem Freunde auf die Herrschaft Leistenau nach Preußen, wo er zu den wichtigsten Verrichtungen gebraucht wurde. Er kehrte 1739 nach Schlesien zurück und erkaufte das Gut Quickendorf, besaß es aber nur ein Jahr und kaufte hernach 1740 Nieder=Eisdorf im Namslauischen. 1742 ernannte ihn der König zu seinem Ober=Forst=Commißarius im Ohlauischen Forstamte, welches Amt er auch bis 1764 bekleidete. Den 3. July 1752 verlohr er durch den Tod seine erste Ge=

Gemahlin, mit welcher er 7 Söhne und 2 Töchter erzeugte, wovon ihm aber 4 Söhne und eine Tochter in die Ewigkeit voran gegangen sind. Hierauf vermählte er sich zum zweitenmal den 12. Julius 1769, mit Frau Anna Eleonora verwittweten v. Siegroth und Schlawickau, geb. v. Paczinsky und Tenczin aus dem Hause Schleiwitz. Sie starb den 2. May 1771. Hierauf übergab er 1772 seinem jüngsten Sohne, Hrn. Ernst Wilhelm v. Ohlen sein Gut Nieder-Eisdorf, auf welchem er theils im 7jährigen Kriege, theils durch Viehstäupe und Hagelschlag manchen Kummer erlitten hatte. Sein Alter bestand in 82 Jahren, 3 Monaten und 3 Tagen, und er hinterließ von 24 Enkelkindern noch 12 am Leben. — d. 5. Hr. Kurtz, Doctor der Medicin, Physicus des Neustädter Creises und Policeyburgermeister zu Ober-Glogau, am zurückgetretenen Podagra, im 70. Jahr; und zu Breslau Hr. Kaufm. Joseph Anton Haller, alt 41 J. 6 M. — d. 7. zu Breslau, des weil. Königl. Ober-Teichinspector, Hrn. Arn. Neuwertz Demoiss. Tochter, Elisabeth, alt 53 J. 11 M. 14 T. — d. 8. zu Freystadt, Fräulein Anna Helena v. Lüttwitz aus dem Hause Neitschau, an einem Brustfieber, 54 Jahr alt; und zu Ober-Glogau des Hrn Justizrathes v. Biedau Sohn, Ferdinand, dreyviertel Jahr alt, am weißen Friesel und an Waßerpocken. — d. 11 im Fürstl. Stift zu Grüßau, Hr. P. Alexius Wiesner, Senior des dasigen Convents, ein würdiger Greis von 90 Jahren. Gebohren 1697 zu Frankenstein. Er ist 68 Jahr im Orden gewesen, und hat dem Kloster als Caplan in Reichenau, als Pfarrer in Albendorf und Oppau, wo er während des 7jährigen Krieges harte Schicksale erdulden mußte, und als Prior in Warmbrunn wichtige Dienste geleistet.

geleistet. Die letztern Jahre seines Lebens brachte er im Kloster in Ruhe zu, und sein aufgewecktes muntres Temperament erheiterte auch sein hohes Alter. Nach einer beschwerlichen Krankheit rührte ihn der Schlag und endigte sein Leben. — d 14. zu Creuzburg der Königl. Preußl. Capitän Hr. Carl Ludwig v. Seidlitz, gebohren zu Prieborn am 5. Sept. 1725, trat den 7. März 1743 in Dienste bey dem jezigen v. Kalckſteinschen Infanterie-Regiment, nahm als Hauptmann zu Ende des Jahres 1775 mit Pension seinen Abschied, und lebte die letztern Jahre zu Creuzburg. In seinem letzten Willen hat er den dasigen Stadtarmen zu baarer Austheilung auf die Hand 100 Rtlr. und dem dadasigen Hospital 50 Rtlr. vermacht. — Auch am 14. des Landrathes Wartenbergischen Creises, Hr. v. Teichmann auf Bischdorf, älteste Fräulein, Henriette Charlotte Helena, alt 7 J. 2 M. 6 Tage, an einem abzehrenden Wurmfieber. — Ende Febr. Hr. v. Büttner zu Rosen im Strehlenschen, plötzlich am Schlage. (Künftig mehr.) — Im März. d. 9. zu Breslau, die Wittwe des Hrn. Melchior Joachim v. Elsner, ehemaligen Controlleurs bey der dasigen Sperrcaße, Susanna Dorothea, geb. Köhlichen, an einer abzehrenden Krankheit und dazu gekommenen Steck- und Schlagfluß, 73 J. 4 Monate alt. — d. 10. früh gegen 2 Uhr zu Pitschen, Fr. Friderike Philippine Dorothea v. Stwolinsky, gebohren den 30. Jun. 1724 zu Ottendorf bey Pirna. Ihr Vater, Adolph v. Carlowitz, war Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Landeshauptmann und Cammerherr, auch Erbherr auf Ottendorf und Göhrsdorf. Sie vermählte sich den 25. April 1747 mit Leop. Moritz v. Stwolinsky, Major in Kön. Pohln. und Churf. Sächs. Diensten beym Regim. Prinz Albert Dragoner,



und Erbherr auf Deutsch-Gole Rosenbergischen Creises in Oberschlesien. Nachdem er 1752 seinen Abschied genommen, hielt er sich mit seiner Gemahlin auf seinem Gut bis zu seinem Tode auf, der den 24. Nov. 1775 erfolgte. Im Jahr 1778 verkaufte die Frau v. Stw. dieses Gut und nahm ihren Aufenthalt zu Pitschen, wo sie die beyden letzten Jahre sich meistens kränklich befand. Am 4. d. befielen sie ihre Anfälle wieder so heftig, daß sie nach zugestoßenem Steckfluß ihr Leben endigte. Von 15 in ihrer Ehe erzeugten Kindern leben noch 3 Söhne, sämmtlich Königl. Officiers, und 4 Töchter. — d. 13. zu Breslau 93 J. 7 M. 16 T. alt, der Schumacher Christoph Böhm. Er konnte bis an sein Ende nähen und lesen, und sogar verfertigte er noch den Sonnabend vor seinem Tode seiner Stieftochter ein Paar neue Schue. Er bediente sich beym Arbeiten beständig eines heruntergeschlagenen Hutes. Diese Augendecke empfahl er durchgängig, weil er dem Schatten, den sie vor den Augen macht, die Stärkung und Erhaltung der seinigen zuschrieb. Er hielt sich immer diät und eiferte oft wider die Ausschweifungen der jezigen Generation. Alle Jahre hat er gekränkelt, sogar das Bette hüten müßen, und doch nie einen Arzt gebrauchet. — d. 18. Hr. Pastor Ruths zu Michelau im Briegischen, an innerlichen Krämpfungen, 56 J. 6 W. 3 T. alt. — d. 22. zu Breslau, Hr. Major Hans Adam v. Gaffron. Gebohren den 27. October 1737 zu Kunern im Münsterbergischen. Sein Vater, Hr. Palle Maximilian v. Gaffron, war Herr auf Kunern rc. und seine Mutter eine geb. v. Lohenstein aus dem Hause Kunern. Aus dem väterlichen Hause bezog er das damals blühende Gymnasium zu Brieg. Der ausgebrochene 7jährige Krieg ent-

entschied ihn für den Soldatenstand, und der König stellte ihn unterm 18. Januar 1757 als einen von den 5. Augmentations Cornetts bey dem damaligen v. Buddenbrockschen, jezt v. Bohlenschen Cuiraßier-Regim. an. Er kam nach der Schlacht von Collin mit dem Depot des Regiments zur Armee, und wohnte den Schlachten bey Breslau und Leuthen, der Belagerung von Schweidnitz und Ollmütz, dem Ueberfall bey Hochkirch und dem Treffen bey Kay, wobey sein Regiment vorzüglich brav that, bey. Bald nach diesem wurde er mit den Bleßirten nach Glogau commandiret. Am 11. October 1759 avancirte er zum Lieutenant. In der Schlacht bey Torgau und Freyberg fand er neue Gelegenheit seinen Muth zu zeigen. Er avancirte am 23. September zum Stabsrittmeister; bekam den 25. Juny 1775 die damals vacant gewordene Oberst v. Müllenheimische Compagnie und am 19. Januar 1779 ward er Major. Im Jahr 1777 vermählte er sich mit Fräulein Charlotte Elisabeth v. Zimietzky, die ihm 3 Söhne und 1 Tochter gebohren hat; ein Sohn ist gestorben. Dieser brave Officier litt seit 2 Jahren viel an hämorrhoidal Zufällen, die ihm seinen Tod zuzogen.

Erhebung des Herrn Reichsgrafen v. Schafgotsch zum Erb-Land-Hofmeister. Das Diplom, durch welches Sr. Königl. Majestät Dero wirkl. Cammerherrn, Johann Nepomucen Gotthard Schaffgotsch genannt, des heil. Römischen Reichs Grafen und Semperfre von und auf Kynast, Freyherrn v. Trachenberg, Erb- und Majorats-Herrn der Herrschaften Kynast, Greiffenstein und Giersdorf, wie auch Herrn auf Boberröhrsdorf, und deßen eheliche Leibeserben männlichen Geschlechts ꝛc. die Würde eines Erb-Land-Hofmei-



Hofmeisters zu ertheilen geruhet haben, ist unterm 1. December v. J. ausgefertiget worden, und lautet seinem wesentlichen Inhalt nach dahin, daß Sr. Königl. Majestät den Herrn Grafen zum Erb-Land-Hofmeister in Allerhöchst Dero souverainen Herzogthum Schlesien dergestalt und also erklären: „daß der Graf v. Schaffgotsch und nach seinem Ableben deßen ehlicher zurückbleibende älteste Sohn, und nach diesem deßen gleichfalls eheleiblicher älteste Sohn und so ferner der jedesmalige älteste Sohn von seiner männlichen Descendenz, welcher Besitzer der obbenannten Gräflich v. Schaffgotschischen Majorats-Güter seyn wird, nach dem Recht der Erstgeburt von nun an und hinführo die Würde eines Erb-Land-Hofmeisters in Schlesien mit denen damit in Schlesien verknüpften Präeminenzien, Prärogativen, Prädicaten und Vorrechten, zu führen, und zu genießen haben sollen.“ In demselben Diplom haben Sr. Königl. Majestät dem Hrn. Grafen v. Schaffgotsch für seine Person das Prädicat Excellenz, beygelegt.

Ernennung des Herrn Grafen v. Schlabrendorf auf Stoltz zum Ober-Land-Bau-Director in Schlesien. Sr. Königl. Majestät haben für gut gefunden, Dero Cämmerer, dem Hrn. Grafen v. Schlabrendorf auf Stoltz, die ihm von des Höchstseligen Königes Majestät verliehene Ober-Land-Bau-Directorwürde in Schlesien, nebst allen damit verknüpften Prärogativen erblich dergestalt zu conferiren, daß der Hr. Gr. v. S. und nach seinem Ableben deßen eheleiblicher ältester Sohn und soferner der jedesmalige älteste Sohn der ältesten Branche seiner Descendenten, nach der Prärogative der Linie jedesmal gerechnet, die Würde eines Erb-Ober-Land-Baudirectors in Schle-



Schlesien, nebst allen ihm dabey aus Königlicher Huld zum Glanz seines Hauses verliehenen und besage des unterm 5ten Septbr. 1786 darüber ausgefertigten Diploms verknüpften Prädicaten und Vorzügen erblich zu genießen und erfreuen haben sollen.

Anwartung für die Söhne der Frau Präsidentin, Gräfin v. Finckenstein, auf die Lehnsherrschaft Cosel. Sr. Königl. Majestät haben unterm 26. Januar 1787 die Urenkel der v. Carlowitz, nähmlich die vier Söhne der Frau Präsidentin, Gräfin v. Finckenstein, geb. Gräfin von Schönburg, namentlich, Carl Friedrich Albert, Wilhelm Maximilian Aemilius, Heinrich Ludwig Alexander und Friedrich Heinrich Leopold, und deren männliche eheliche Leibeserben und Nachkommen auf die auf den Fall stehende im Coselschen Creise belegene Lehnsherrschaft Cosel dergestalt beanwartet, daß, wenn des jezigen Besizers, des Grafen v. Plettenberg, männliche Descendenz ausgehen sollte, diese Lehnsherrschaft besagten Gebrüdern, Hrn. Grafen v. F. verliehen und sie sogleich in den völligen Besitz derselben gesetzet werden sollen; jedoch mit der Bedingung, daß der Niesbrauch dieses Lehns, wenn der Anfall bey Lebzeiten ihrer Frau Mutter, oder ihres Herrn Vaters sich ereignen sollte, jedem derselben auf Lebenslang zustehen und verbleiben soll.

Gnadenbezeugungen Sr. Königl. Majestät. Das Schlesische Inocolat haben erhalten der Major von Tauenzienschen Regiments, Hr. v. Münchow; der Breslauische Krieges- und Domänen-Rath, Hr. Graf von Waldersee, (dieser mit Erlaßung der Chargen und Stempelgebühren) und der pohlnische Hofrath, Hr. D. Gerber zu Fraustadt. — Auf das Gesuch des Hrn. v. Pannwitz

zu



zu Uschütz darf sein Stiefsohn, Hr. Fischer, seinen Namen und Wappen führen. — Der Hr. Mauritz Balko auf Dürr-Kunzendorf ist in den Adel- und Ritterstand erhoben; der Wittgendorfer Pfarrer Hr. P. Petrus Keylich zum Prälaten des fürstl. Stifts Grüssau ernannt, und die vacante v. Deltznische Pension der verwittw. Frau v. Chamban bewilliget worden.

Diensteveränderungen. Der bey dem v. Thunschen Dragoner-Regiment als Lieutenant gestandene älteste Sohn des Landraths Schwibußischen Creises, Hrn. v. Sommerfeld, hat den gesuchten Abschied als Capitain erhalten, und das Gut Neudörfel im Schwibußischen gekaufet. — Der bey dem Regiment Erbprinz zu Hohenlohe gestandene Hr. Graf v. Pückler, und der Hr. Cornett v. Hülsen, Regiments v. Mengden haben ihren Abschied genommen — Hr. v. Strachwitz auf Jastrzemb zum zweyten Marschcommißarius Pleßischen Creises. — Hr. Stadtcontrolleur Heinrich zu Liegnitz, zum zweyten Accise- und Zolldirector im Neißischen Departement mit dem Charakter als Kriegesrath. — Hr. Cammerreferendar v. Johnstohn zu Gros-Glogau, zum Cammer-Assessor daselbst. — Hr. Proconsul Sinapius zu Schmiedeberg, zugleich bey der dasigen Gebürgs-Forstcommißion, zum zweyten Forst-Commißarius. — Hr. Notarius Sucker zu Hernstadt, zum Bürgermeister zu Leuthen in Nieder-Schlesien. — Hr. Notarius Stephany zu Polckwitz, zum Notarius zu Herrnstadt. — Hr. Senator Friderici zu Schmiedeberg, zum Syndicus daselbst, und Hr. Senat. Stöckel zu Brieg, zum Senator zu Schmiedeberg. — Hr. Stadt-Sekretär Böhme zu Gros-Strehlitz, zugleich, an die Stelle des zur Ruhe gesetzten Hrn. Krüger, zum

Justi-

Justitiarius der Aemter Oppeln und Rupp. — Hr. Stadt=Gerichts=Auscultator Andre zu Breslau, zum Regiments=Quartiermeister des Grenadier=Bataillons v. Lahrisch. — Zu Greiffenberg, Hr. Cämmerer Hakenberg, zum Raths=Senior an des verstorbenen Hrn. Lachmann Stelle, und der Stadtchirurgus, Hr. Carl Benjamin Scholtz, zum Senator. — Hr. Rambach, vierter Diaconus an der Haupt und Pfarrkirche zu St. Maria Magdalena in Breslau, hat die Versetzung als dritter Diaconus an die Haupt und Pfarrkirche zu St. Elisabeth verbeten; Hr. Menzel, bisher vierter Diakonus zu St. Elisabeth ist dritter Diaconus, Hr. Neidel, bisher Morgenprediger und Hospital=Aufseher zu St. Hieronimi, vierter Diaconus geworden, und der Substitutus Ministerii, Hr. Erxleben, ist an Hr. Neidels Stelle gekommen. — Hr. Schwarzer, zweyter Prediger an der evangelischen Kirche zu Sprottau, ist mit 885 Stimmen zum Pastor secundarius zu Grünberg erwählet worden. Er gehet im März dahin ab. — Hr Ober=Caplan Ermler zu Liegnitz, zum Curatus in Herrnstadt.

Ländliches Fest. Der Herr Reichsgraf von Praschma hat seinen sämmtlichen Unterthanen der Herrschaften Falkenberg und Tillowitz einen Fasching gegeben; Bier, Branntwein und Geld zu Braten, Kuchen und freie Musik, ist unter ihnen ausgetheilt worden. Sie hatten ihm ihre Freude über die Geburt seines männlichen Erben auf eine so öffentliche als herzliche Art bezeigt, und Er, der sie, als ein Vater seine Kinder, liebt, wollte ihnen dafür wieder eine allgemeine Freude machen. Er hat seine Absicht erreicht, der menschenfreundliche, von seinen Unterthanen und allen, die seine vortrefliche Seele kennen, recht

warm



warm und herzlich geliebte Graf. Mütter, die seit zwanzig Jahren zum Tanz nicht mehr aufgefordert wurden, und Kinder die kaum gehn konnten, — tanzten ihrer guten Herrschaft zu Liebe und zu Ehren, und aller lauten Stimmen Jubel war einzig: „Es lebe unser Vater Praschma, es lebe unsre Mutter Praschma, es leben Ihre Erben hoch!!!

Vermischte Nachrichten. Sr. Königl. Majestät haben aus landesväterlicher Vorsorge verfügen laßen, daß Schlesien von der vielen Münze befreit und mehr Courant in Cours gesetzet werden soll.

Das Regiment von Chaumontel erhält neue Uniform; weiße Unterkleider, und grüne Röcke, mit schwarzen Aufschlägen, Rabbatten und Unterfutter.

Am 18. März Vormittags gegen 11 Uhr hausete ein fürchterlicher Sturmwind zu Neustadt. Wie er am stärksten tobte, erleuchtete ein Blitz die ganze Stadt, worauf ein entsetzlich starker Schlag folgte. Der Knall glich dem Krachen einer Kanone ohne Nachgetöse. Man vermuthet daher, daß er durch das Zerplatzen einer Feuerkugel verursachet worden sey.

Berichtigungen. Der verstorbene Hr. Joachim Andreas Reichsgraf v. Malzan rc. ist nicht, wie S. 582. St. 12. der Schles. Provinzialbl. vom J. 1786 gesaget wird, zu Urschkau, sondern zu Hünern im Herrnstädtischen, nach dem dasigen Kirchenbuche, gebohren worden. — Die durch fehlerhaften Druck verunstaltete Nachricht im 2ten St. der Provinzialbl. von 1787 S. 192 von dem Hrn. Rector und Mittagsprediger Atze in Friedland ist dahin zu berichtigen, daß Hr. Atze zum Pastor in Gierschdorf, und Hr. Candidat Sommer, erster Sohn des Hrn. Pastor Sommers in Metschkau, zum Rector und Mittagsprediger in Friedland ernannt worden. Die Anstellung des Hrn. Cand. Sommer d. j. zum substituirten Pastor in Rohnstock hat sich nicht bestätiget.

Schlesische Provinzialblätter.

1787.

Viertes Stück. April.

An Herrn Professor Schummel, über einige Stellen in seinem dritten pädagogischen Briefe.

Ihre pädagogische Briefe, die Sie, Theurester! an Schlesische Schulmänner in diesen Blättern richten, müßen, außer denjenigen würdigen Männern, an welche Sie solche richten, den Lesern derselben eben so wichtig seyn, wie alles, was das Publikum von Ihnen empfängt. Der dritte dieser Briefe muß es dem Herrn R. Bauer seyn; denn er beziehet sich auf einen merkwürdigen Vorfall bey der Schule, welcher er vorstehet, der das Thema zu dem worden, was Sie dem Publikum zur Prüfung vorgelegt haben.

Vergönnen Sie mir, daß ich, als ein Mitglied des Publikums, Ihnen meine Gedanken über einige Ihrer Ideen öffentlich widme. An einer gütigen Aufnahme kann ich gar nicht zweifeln, weil Sie mich unter Ihre Freunde aufgenommen haben.

Nicht mehr begierig auf alles neue, was über Erziehung und Schulen aufgetischt wird, woran



ich seit der Epoche der Errichtung der Realschule zu Berlin mich bis zum Eckel gesättigt habe, sondern nur noch auf das, was Sie und wenige andere darüber zur Nahrung vorlegen, fand ich in Ihrem Briefe einige Stellen, über welche ich, aus Ueberzeugung, aus Patriotismus, und von nähern Berufs wegen, meine Gedanken Ihnen und dem Publikum ebenfalls zur Prüfung nunmehr vorlege.

Die erste: „Sie haben es längst aufgegeben, „den Hauptzweck, selbst der eigentlichen Gelehrten-Schule, in Humaniora zu setzen.

Sie sind mit Herrn D. Bahrdts humanistischen Enthusiasmus nicht zufrieden; ich überhaupt mit allem ganz und gar nicht, was in eigentlicher Bedeutung Enthusiasmus oder Schwärmerey ist. Jede Kenntniß des wahren, des vollkommnen, des schönen, sollen wir bis zu der uns möglichsten Bestimmtheit, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit zu bringen suchen; es ist auch in vielen Fällen nöthig und nützlich, die Einbildungskraft dabey aufs stärkste anzuspannen, um sich die Sache anschauend zu machen: welches aber nur bey sinnlichen Gegenständen möglich ist, und auch da nicht einmal in allen Fällen. Aber diese Kraft, in Beziehung auf einen einzigen Gegenstand, am meisten da, wo unsre Kenntniß nur symbolisch, oder mit Wolf, figürlich seyn kann, stets anstrengen, und endlich bis zur Hauptempfindung

so

so zu überspannen, daß alle übrige Empfindungen, Vorstellungen und Neigungen schlaff werden, oder wohl gar ihre ganze Reizbarkeit verlieren: dieses scheint mir der eigentliche Enthusiasmus zu seyn, den ich für verwerflich und höchst schädlich halten muß. Die traurige Erfahrung zu allen, am meisten zu unsern Zeiten, lehret das letztere.

Umgekehrt wünschte ich, daß jener merkwürdige Mann ein enthusiastischer Humanist in eigentlicher Bedeutung gewesen oder geblieben, und daß ihm kein humanistischer Versuch mißgelungen wäre: denn so hätte er über den alten Claßikern die Bibel gewiß vergeßen. Daß er die Schulpforte erhoben, dazu scheinen ihn seine ihm eben so mißgelungene Philanthropine bewogen zu haben. Wenn ich also auf der einen Seite nach meiner besten Ueberzeugung und Gewißen alle seine Vorurtheile verwerfe, und viele von seinen übrigen Aeußerungen, mit Ihrem mehr treffenden Ausdruck für saubere Einfälle, nach meinem Urtheil, für Ansprüche auf den Ruhm eines deutschen Voltaire, oder vielmehr eines zweyten D. Luthers halte (s. Kirchen- und Ketzer-Almanach 1787 S. 133. 228.): so trete ich auf der andern Seite ganz zu deßen Partey, und respektire eben um deßwillen die Schulpforte, weil sie Deutschland seine **Klopstocks, Cramers, Gellerts,** und die Hirschbergische Schule, weil sie Schlesien seinen **Schummel** gegeben hat.



Aechten Humanisten, wenn sie auch in ihren Claßikern leben und weben, kann man schwerlich einen solchen Enthusiasmus zur Last legen, wie ich mir vorstelle, daß Sie ihn meynen. Hat es einige gegeben: so sind sie schon längst vom **Menken** der Charlatanerie, von **Röcher** einer Idololatrie, von den meisten des Pedantismus mit Recht beschuldigt, oder sonst der Satyre Preis gegeben worden. Der gründlich gelehrte Theologe, Jurist und Arzt wird zugleich ein ächter Humanist seyn können; Sie wißen es noch beßer als ich, daß es bis jezt solche gegeben hat und noch gebe. Ein enthusiastischer kann und wird er nie seyn: allein er wird noch immer zugestehen, daß er auf gelehrten Schulen durch Humaniora zu seinem übrigen Studiren am besten vorbereitet worden; es verstehet sich aber von selbst, wenn Humaniora auf Schulen gehörig getrieben, und damit Geographie, Historie und andre Kenntniße, es sey in Verbindung mit dem Lesen der Claßiker, welches zwar angehet, aber für die meisten Schulanstalten zu hoch ist, oder mithin jede abgesondert, verbunden werden. Allein die Kunst, die Schriften des Alterthums, diese Quellen unsers Wißens, in ihrer ursprünglichen Sprache verstehen, die dabey angewandte oder vielmehr aus ihnen abgeleitete Regeln der Auslegungskunst auf jede andere Schriften anwenden, nach diesen Mustern den Styl bilden zu lernen, und fleißige Uebungen in

deßen

deßen vornehmsten Arten anzustellen: das werden Sie wohl, selbst nach Ihrer eignen Erfahrung, für nichts anders, als den Hauptendzweck eigentlich Gelehrter Schulen halten, nehmlich des Unterrichts in solchen. Ihr enthusiastischer Humanist wird niemals ein Geistlicher, ein Jurist, oder ein Arzt werden wollen. Gesetzt, er würde es: so werden auch die häufigen sinnlichen Eindrücke seiner Berufsgeschäfte, wäre es auch nur um des Brodts willen, jene humanistische oder belletristische Ideen, wenn sie zum Enthusiasmus überspringen wollten, gewiß in ihre Gränzen zurückweisen. Der Geistliche wird seine Amtsverrichtungen, den Unterricht einer ganzen Gemeine oder einzelner Glieder in den Menschen ewig beglückenden Lehren und die Verwaltung der wichtigsten Religionshandlungen, der Jurist die Vertheidigung der Sache seines Clienten, nach allen ihm vorgeschriebenen, oder üblich gewordenen Formularen, in der Gerichtsstube, und der Arzt die genaueste Kenntniß der kleinsten Theile des menschlichen Körpers an einem noch so übel riechenden Cadaver, für sich eben so, und, mit Verbeugung vor allen enthusiastischen Humanisten, für weit wichtiger halten, als alles, was in den Claßikern erhabnes und schönes wirklich ist, oder von manchen ihrer enthusiastischer Ausleger und Anbeter in ihre Denkmäler hinein getragen wird.

Ich habe gesagt, Humaniora sind der Hauptendzweck



endzweck des Unterrichts eigentlich gelehrter Schulen. Sie sagen, überhaupt die Bildung der Jugend für andere. Sie urtheilen gewiß, wie ich, daß zur Bildung Unterricht gehöre, und daß Unterricht bilde; allerdings Unterricht, wie er seyn soll. Allein, Theuerster! was Sie in Ansehung der Bildung von einem Lehrer an einer solchen Schulanstalt z. E. fordern, als bey welcher ich arbeite, ist NB. nach allen Ihren Forderungen, unmöglich; wobey ich mich gar nicht auf eigne vieljährige Erfahrung beruffen mag, sondern nur auf das Urtheil und Zeugniß meiner Mitarbeiter in der ersten Claße beruffe, und zwar in der eigentlich Gelehrten-Claße. Eine solche Bildung ist nach allen ihren Bedingungen nur da möglich, wo nur etliche wenige ihren besondern Aufseher haben, der ihr ganzes Leben außer der Schule leitet und lenket, und so den öffentlichen Unterricht von wenig Stunden, in mehreren unterstützet. Noch ist sie größten Theils da möglich, wo nicht die Menge öffentlicher Lehr- und Lerngeschäfte, welche, auch wenn sie aufs beste angeordnet wären, dennoch mit einem **wesentlichen** Mechanismus verbunden sind, den **freyen**, wohl zu verstehen, den freyen Privatunterricht fast gänzlich zernichtet, nehmlich einen solchen, wie er ehedem bey Breslauischen Gymnasiis statt fand, und insonderheit in beyden ersten gelehrten Claßen auf die Thätigkeit der Lehrer und Lernenden, und auf

die

die ganze übrige Bildung die vortheilhafteste Wirkung hatte. Denn bey solchen vereinigte sich das individuelle Zutrauen des Schülers zu den unter vielen selbst gewählten Lehrer mit dem freyesten Umgang; er ergänzte, was beym öffentlichen Unterricht zu leisten, unmöglich ist, durch die freyeste Wahl des Lehrbuchs, der Methode und Bestimmung der Zeit; vereinigte Jünglinge zur Freundschaft und rühmlichsten Wetteifer; setzte den Lehrer mit der häuslichen Verfaßung des Schülers in nähere Verbindung: und dieses alles gab dem Privatfleiß seine gehörige Richtung und Anstrengung. Mich verlangt daher gar sehr nach dem, was Sie, mein Bester, vermöge Ihres Versprechens, hierüber sagen werden. Ich für meinen Theil berufe mich nur auf meine ehmalige Commilitonen, auf die ganz außerordentliche Thätigkeit unter der besondern Führung **Weinisches, Leißners, Habichts** und **Böhms** am Elisabetanischen, und unter **Kellers, Runges, Johns** und **Arlets** am Magdalenäischen Gymnasio; und auf so viele, als noch von denjenigen in Schlesien am Leben sind, welche vor mir beyde hiesige Gymnasia besucht haben, nahmentlich auf die Ehre Schlesischer Aerzte, einen **Hofrath D. Tralles.**

Was endlich die Wahl einer Lebensart betrift: so sollte sie allerdings zeitig getroffen werden. Allein es laufen dabey so viel individuelle Um-



stände zusammen, daß in allen und jeden Fällen, weder der Lehrer positiv entscheiden kann, noch alles allein auf den Hang des Schülers beruhen darf. Und da es sich noch weniger auf deutschen, sonderlich zahlreichen Universitäten thun läßt, daß auf die weitere Bildung aller und jeder gesehen würde: so bleibt wohl nichts weiter übrig, als auf niedern Schulen für einzele so viel zu sorgen, als man kann und darf; weil man doch, was nachher in größerer Entfernung auf höhern geschiehet, der Regierung der Vorsicht überlaßen muß, wo so oft der Studirende vortheilhaft umsattelt, der gut gewesene Gymnasiast umschlägt, der erklärte Taugenichts hingegen seinen Sinn ganz umändert und vortreflich wird.

Ich wünsche nie, daß man Schulen wie Gärten im französischen Geschmack behandle; der englische hat seine erweisliche Vorzüge, ohne daß man darinnen mit Vorsatz etwas dürfte verwildern laßen. Sie sehen, Theuerster, daß ich in dieser Materie von so großen Umfange und innern Reichhaltigkeit abbrechen muß.

Die zweyte: „Die publicae censurae et reprehensiones des Breslauischen Rector **Fechners** „haben sicher das ihrige dazu beygetragen, daß „der Schwärmer **Kuhlmann** sich je länger je „mehr in sich selbst verschloß, bey ungebildetem „Verstande ein Spiel seiner feurigen Einbildungskraft wurde, und zuletzt sein Leben auf dem „Scheiterhaufen beschloß. Ver-



Verzeihen Sie meinem Patriotismus, daß ich wegen der Nachricht des Breslauers Liefmann von dem unglücklichen Breslauer Kuhlmann die Vertheidigung der Unschuld des Breslauischen Rector Fechners über mich nehme. Die ganze umständliche Nachricht in Liefmanns unter Gottlieb Wernsdorfs Vorsitz zu Wittenberg 1692 vertheidigten Disputation §. 21. beruhet blos auf der Tradition ohne Zeugniß. Ich nehme sie aber mit allen ihren Umständen für wahr an: und kann doch daraus nicht die Folge ziehen, daß Fechners publicae censurae et reprehensiones zu Kuhlmanns Schwärmerey sicher das ihrige beygetragen haben. Einmal waren es, nach Liefmanns Nachricht, reprehensiones Praeceptorum, nicht Fechners allein. Ferner wird doch ausnehmend viel, als blos möglich, vorausgesetzt, wenn behauptet wird, Kuhlmann würde sich, als ein heran gewachsener Jüngling, nicht nur haben väterlich gängeln, sondern sein muthwilliges Spiegelfechten mit der Wahrheit in ein ernsthaftes Gefecht gegen Irrthümer herumdrehen laßen, das heißt, Temperament und Affecten auf die entgegengesetzte Richtung bringen. Denn daß sein melancholisches Temperament sicher den größten Antheil an seiner Schwärmerey gehabt habe, erhellet doch sonnenklar aus der Geschichte seines fast 5jährigen Aufenthalts zu Jena §. 22. der Liefmännischen Disput. Ich



kann eher behaupten, daß er zugleich und am meisten durch das Lesen schwärmerischer Schriften verdorben worden; und welcher Lehrer kann das Lesen schädlicher Schriften hindern, welches hinter seinem Rücken geschiehet? Hat man denn Nachricht, wie seine häusliche Lage und übriger Umgang beschaffen gewesen sey? Oder kann man Fechners Gesinnung tadeln, die er im Præloquio zu seinen Dissertationibus de Rebus poëticis, Brieg. 1675 äußert: Quae extra Scholam ab hoc, isto, illo committuntur, nihil ad me: (am meisten bey einheimischen) nemo enim censorem morum publicum me constituit. Niemals werde, Theuerster! dem Lehrer der Mund verschloßen, nicht Irrthum des Verstandes, sondern aufbrausende Aeußerungen von Neigungen zum Paradoxen, zur Schwärmerey, zu Bellettristischen Galimatias, zur Geniesucht, ad acutas et spinosas quæstiones, zum Voltairisiren, durch ernstliche reprehensiones et censuras niederzuschlagen, wenn das vorangegangene Zureden und Abmahnen nichts helfen will. An diesen hat es auf hiesigen Gymnasiis nie gefehlt, ob sie gleich nur mehr privatæ waren; wogegen sie Hr. Rector Lieberkühn beym Elisabethanischen mit Recht und gutem Nutzen feyerlich gemacht hat. Kuhlmanns Lehrer haben es beym ersten Ausbruch am ersten Zureden und Abmahnen nicht fehlen laßen; gesetzt aber, daß es geschehen wäre: so haben sie alles für

Lusus

Lusus ingenii juvenilis gehalten; wobey ihnen aber von allen schrecklichen Folgen nicht einmal träumen können, durch ihre nachherige reprehensiones et censuras **sicher das ihrige** dazu beyzutragen, daß — daß — daß **Kuhlmann** zuletzt sein Leben auf dem Scheiterhaufen beschloß. Dafür hätte **Fechners** magnus theologus aut magnus haereticus seinen academischen Studien die gehörige Richtung geben und ihm unvergeßlich seyn sollen, um als ein erwachsner Jüngling **das erste zu wählen.** Er vergaß es aber ganz; ward ein Sclave seines melancholischen Temperaments; verfiel, wie bey allen Schwärmern geschiehet, in den unbändigsten Stolz, welchen vornehmlich **Rothe** zu Amsterdam bey ihm erregte und anfeuerte; verachtete zu Moscau **Pastor Meineckes** und so vieler Hohen und Niedrigen klugen Rath: und dieses alles, nicht die Censurae et Reprehensiones Praeceptorum, besonders des würdigen **Fechners,** trug **sicher das seinige allein** bey, daß er sich blindlings in die größte Gefahr stürzte und endlich sein Leben elendiglich auf dem Scheiterhaufen verlohr. Wie, wenn ich umgekehrt, nach dem jezt herrschenden Tone, **Kuhlmanns** Lehrer, und nahmentlich **Fechnern** für Muster der Toleranz erklärte, weil dieser **Kuhlmannen** frey gelaßen, ob er wolle ein großer Theologe, oder ein großer Ketzer werden? Dieses sey genug zu **Fechners** Vertheidi-

gung



gung. Hat Ihre Wärme, mit welcher Sie ihm nicht wenig zur Last gelegt haben, das Thermometer meines Patriotismus merklich steigend gemacht: so wird es bey der letzten Stelle Ihres Briefes zur nöthigen mittleren Temperatur herabsinken.

Diese dritte Stelle ist: „Wirklich ist „heut zu Tage, bey der überhäuften Menge der „Studierenden, ein Theolog oder Jurist weit mehr „in Gefahr, brodlos zu bleiben, als ein Mathe„matiker, der im Staate an allen Ecken und En„den gebraucht wird,"

Ihr **wirklich** nehme ich auf mich gänzlich zu widerlegen. Nein, mein Bester! der Mathematiker wird nicht im Staate an allen Ecken und Enden gebraucht. Ob es gut wäre, wenn er so gebraucht würde, mag ich nicht ausmachen; denn der Verdacht wegen meiner Partheylichkeit wäre gegründet. Mithin frage ich blos: Wo man in Schlesien Mathematiker brauche? Als Lehrer? Wie viel eigentliche Lehrstellen sind da für ihn? Unter diesen ist nur die Professur bey Ihrer Ritteracademie **die einzige**, mit einem für jezige Zeiten proportionirt gemachten Gehalt. Es verstehet sich von selbst, daß ich von solcher Vorliebe für Wißenschaften abstrahire, bey welcher man gegen jede Art von Bequemlichkeit völlig gleichgültig wäre; denn dazu fühlet kaum einer unter hundert inneren Beruf: den äußern werden sie

alle

alle verbeten. Meine Professur ist nur eine besondere Stiftung für beyde Gymnasien; mit dem Legat allein könnte allenfalls ein Candidat zufrieden seyn; aber, Wohnung und Holz abgerechnet, würden ihm nicht viel über 2 Rthlr. auf Kleidung und Kost übrig bleiben, auf Hülfsmittel gar nichts. Die Gelegenheit in Privatlectionen mit mathematischen Kentnißen zu wuchern, hat sich nach und nach in eine Lotterie verwandelt, in welcher man mehr Nieten, als Treffer ziehet. Bey mir also muß die Beschäftigung mit Humanioribus, meine, nicht Vor- sondern Liebe zur Mathematik unterstützen. Und dieses ist auch der Fall bey der Professur am Königl. Gymnasio zu Brieg, und bey der neuen außerordentlichen Professur am hiesigen Mar. Magdal. Gymnasio, seit dem es ein Real-Gymnasium heißt, so wie bey der Friedrichs-Schule. Anderer Lehrer der Mathematik in Schlesien giebt es wenige, welche auch nicht einmal in allen Theilen der angewandten Unterricht geben, oder öffentlich geben dürfen; wozu ich aber vermöge der Strelitzischen Stiftung verbunden bin. Die Mathematik, nehmlich ihre politische Theile, giebt allerdings bey einigen Departements Brod: allein wie vielen? Und wie viele warten nicht darauf? Aber außer diesen etwa vier Departements wüßte ich nicht, wo der Mathematiker eigentlich Brodt finden könnte, das Militär ausgenommen. Der Liebhaber der Astronomie findet gar keines.

Dagegen



Dagegen nun ist, nicht etwa, wie ich meyne, sondern wohl entschieden, daß Theologen und Juristen wirklich an allen Ecken und Enden im Staate gebraucht werden, mithin Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, Arzneygelehrsamkeit, und Humaniora bey Schullehrern nicht zu vergeßen, eigentlich Brod geben; es wäre denn, daß der Staat absichtlich die Versorgung und Belohnung seiner Söhne einschränkte, und sie dadurch wirklich in die Gefahr setzte, brodlos zu bleiben. Daher, mein Theuerster! werde ich immer behaupten, daß jeder zukünftige Theologe und Jurist, Mediziner und Humanist sich, wo die Gelegenheit dazu da ist, mit den Anfangsgründen aller mathematischen Wißenschaften bekannt machen müße; ich werde sie aber keinem einzigen meiner Zuhörer um deßwillen empfehlen, daß er, als bloßer Mathematiker, allenthalben im Staat würde gebraucht werden, sondern nur, weil Plato mit seinem Ουϑεώ ἀγεωμέ]ρητος εισίτω Recht hat. Ich werde ihm vielmehr den ernstlichsten Rath geben, auf Schulen mit gleichem Eifer Mathematik, Physik, Humaniora u. s. w. zu erlernen, um dadurch sich zu gründlicher Erlernung der Theologie, Rechtskunde und Arzneygelahrtheit vorzubereiten, und nachher, wenn diese ihm Brod geben, mit jenen sich nützlich zu unterhalten. Sollte aber einer oder der andere mehr Neigung und Talente zu und für die Mathematik zeigen, als zu

Huma-

Humanioribus: so würde ich ihn auf das bündigste zu überzeugen suchen, daß er zwar jenes vorzüglich thun, aber dieses keinesweges laßen dürfte. Denn Talente und vorzüglicher Eifer für diese oder jene Sprache oder Wißenschaft, auf hohen oder niedrigen Schulen, helfen oft in der Zukunft nichts; es beruhet gar zu viel auf Zeit und Glück, womit man eigentlich sich Brod verdienen werde. Indeßen, wenn man auch zuweilen etwas in Spem futurae oblivionis ehedem gelernt und getrieben hat, so kommen dennoch Fälle genug vor, bey welchen es sich ausweiset, wie gut es sey, daß man auch dieses gelernt habe.

Noch setze ich hinzu, daß ich Mathematik jedem Studierenden **als den edelsten Zeitvertreib** auf das dringendste empfehle. Zu den augenscheinlichen Beweisen, mit welchen **Kästner**, ihr jeziger erster Lehrer in Deutschland, dieses vor 28 Jahren unterstützt hatte, muß ich im J. 1787 hinzusetzen, daß sie, als die eigentlich reinste Kenntniß des menschlichen Verstandes, für Unglauben und Schwärmerey am besten bewahre.

Ich bitte Sie und alle Leser dieser Blätter, um Nachsicht, wenn ich Ihre Geduld durch meine Ihrem Urtheil freymüthig vorgelegte Gedanken ermüdet habe; und verharre übrigens mit unbegränzter Hochachtung.

Theuerster Herr Professor!

Breslau, 1787. den 12. Febr.

der Ihrige

Joh. Ephr. Scheibel.



Ueber allgemeine Vorbauungsmittel das zu frühe Begraben zu verhüten.

— — — Vita hominis, quid nobilius? — — — Cic.

Das allgemeine Zeugniß und die noch bewährtere tägliche Erfahrung bestätiget zwar als ein Grundsatz der Natur, daß **die Fäulniß, den wirklichen Tod eines unverlezten thierischen Körpers bezeichne.** Allein **nicht alle Körper faulen!** Die Natur bedienet sich auch noch anderer Veränderungen, und zerstört nicht allemal nach dem Ableben gänzlich die übrig gebliebne Machine. Ohne der übrigen noch seltnern Aufbewahrungswege derselben zu erwähnen, muß ich hier nur der gänzlichen **Aus- oder Vertrocknung des Körpers** gedenken. So selten auch dergleichen Fälle bisher angemerkt worden sind, so kann man sie doch nicht leugnen, und ich darf meine Leser nur an die kleinern und größern Thiere, die man oft unversehrt und nur vertrocknet bey Aufräumung alter Gebäude, in hohlen Bäumen und Höhlen antrift, vorzüglich aber an die Grüfte zu Bremen, in Riese bey Meißen und in Pläswitz im Schweidnitzischen Fürstenthum erinnern. Die geringe Aufmerksamkeit, die man bisher mehrentheils auf dergleichen, die Sinne eben nicht reizenden Dinge verwendet hat, scheint wohl die einzige Ursache der noch allzuwenig



zuwenig bekannten Beyspielen davon zu seyn; warum ich aber hier dieselben anführen muß, wird bald aus dem folgenden von selbst erhellen.

Vorausgesetzt, daß auch dem kleinsten und ärmsten Orte, wie ich wünsche, meine Vorschläge anwendbar und nützlich seyn möchten, so versteht es sich von selbst, daß ich hier nur was **im allgemeinen brauchbar**, nicht aber wie es **jeder Ort insbesondere** erfordert, anzeigen kann. Die Localumstände können sehr viel erleichtern, und bey manchen auch einige Schwierigkeiten, die aber nicht unmöglich zu heben seyn werden, verursachen. Ich sehe mich ferner genöthiget, um nicht zu weitläuftig zu werden, alle schon bekannten *) und befohlnen Rettungsmittel, als auch neuere mechanische, physicalische, chemische und medicinische Erfindungen, die hierbey zum Theil sicher **) benutzt werden können, **vorjezt zu übergehen**, weil solche theils zu **kostbar**, theils nicht **allemal bald** und **gehörig** mit der dazu nöthigen Sorgfallt und Accuratesse können und würden angewendet werden,

X vielmehr

*) Unter den neuern Schriften kann ich als das beste über diese Materien geschriebene Buch empfehlen: Brinkmanns Möglichkeit, daß Leute lebendig begraben werden können ꝛc. Düßeldorf 1772. 8.

**) z. B. Auser den neuern chemischen Versuchen der noch wichtigern durchdringenden electrischen Ausströmungen, die aber noch in den meisten Oertern ein scharfes Meßer in der Hand eines Kindes seyn möchten. Ein paar merkwürdige eigne Erfahrungen von leztern vielleicht künftig.



vielmehr schränkte ich mich blos auf dasjenige ein, wozu ich mich in meiner ersten Anzeige (siehe Provinzialblätter 1786. St. 12.) verbindlich gemacht habe. Man verdenke mir daher nicht, daß ich mit einem alten schon bekannten Mittel den Anfang mache, das aber eben deswegen, weil es allzugemein, am ersten vernachläßiget wird. Dieses bestehet:

1. in dem bey jedem Falle anzuwendendem und **anhaltendem Gebrauch einer sehr scharfen Bürste.**

Dieses wohlfeile, überall leicht zufindende Instrument kann in den mehresten Fällen, besonders bey dem armen Landmann (und ist dieses nicht die gröste Classe?) die Dienste und oft mehr leisten, als die in einigen großen Städten mit mehrern Kosten verfertigten Erschütterungsmachinen!

Sobald man also bey einem Sterbenden zweifelhaft ist, und wenn alle Mittel, die unsre väterliche Regierung befohlen und die Aerzte vorgeschrieben haben, zu fernern Erhaltung des Lebens vergeblich scheinen angewandt zu seyn, so rathe ich aus mehrmaliger eigner Erfahrung noch zuletzt das **starke ununterbrochene Reiben mit einer scharfen Bürste** an den Fußsohlen, in den Handtellern, oder wenn hier wegen allzu harter Haut an einem wirksamen Reiz zu zweifeln wäre, auf der bloßen Haut des Unterleibes, in den Seiten, unter den Armen, am Halse ꝛc., und zwar **so lange, bis entweder die**

Haut

Haut daselbst anfängt sehr roth zu werden, welches längstens, wenn die vorhergegangene Krankheit ꝛc. nicht einen unmäßigen Blutverlust oder andere Ausleerungen bey sich geführet hat, in 15 bis 16 Minuten geschehen wird, oder bis die Haut anfängt sich zu trennen. Alsdenn erst kann man mit mehrerem Nutzen nochmals scarificiren, Blasen setzen und die übrigen bekannten Hülfsmittel anwenden. Mehrere Fälle haben mich dieses mit Nutzen zu wiederholen gelernt, wenn schon innerliche und äuserliche, auch heroische Arzeneien und Hülfsmittel vergebens angewendet worden waren, wovon ich mehr als einen dadurch geretteten noch lebend, darstellen kann. Da es nun in keinem Falle schaden, in den allermehrsten aber die Sicherheit des Todes bestätigen hilft, so wünschte ich wenigstens dieses, als ein allgemeines Mittel bey Gestorbenen zur Anwendung befohlen zu sehen. — Sind nun vorgedachte Mittel mit gehörigem Fleiße gemacht, und finden sich dennoch mit dem 3ten oder 4ten Tage nach dem Tode keine Fäulniß oder Verwesungszeichen am Körper, so bleibt die Gewißheit des Todes aus obgedachten Gründen immer noch zweifelhaft. Hierzu würde ich nun das 2te Vorbauungsmittel vorschlagen, welches folgende Sätze ausmachen:

1) Einen solchen Körper in einen hierzu schickli-



chen und von der Obrigkeit bestätigten Aufbewahrungsort zu bringen.

2) Die genaueste Aufsicht darüber so lange zu verordnen, bis sich gedachte Fäulnißkennzeichen deutlich finden, oder

3) Unbezweifelte Zeichen einer gänzlichen Vertrocknung des Körpers sich ausweisen.

Ein allgemeines Todtengewölbe würde wohl auf oder nahe bey jedem Kirchhofe das sicherste Mittel seyn, um solche scheinbare Leichen so lange daselbst aufbewahren zu können, bis die Gewißheit auch gesichert ist. Da aber arme Dorfgemeinen solches zu errichten nicht leicht, oder bald im Stande seyn möchten, so kann eine jede über der Erde erbaute Gruft, die sogenannten Beinhäuser, die Oerter, wo die Baaren und andere Geräthschaften bey Kirchen aufbewahrt werden, überflüßige Kirchenhallen ja endlich eine Scheune oder Schuppen mit wenigen Kosten dazu eingerichtet werden. Das wesentliche eines solchen Gebäudes bestehet ja nur in der vor Sturm und Regenwetter gesicherten Bedeckung und dem daben höchstnothwendigen Zugange der freien Luft, doch so, daß wenn mehrere Leichen zugleich dahin gebracht, zu faulen anfingen, keine widrige Folgen vor die Lebenden daher entstehen könnten. Die Verschiedenheit der Lage der Oerter selbst, und die eigentliche Localität kann erst hierbey die richtigste und beste Ausführung dieses Vorschlags bestimmen.



stimmen. (So würde z. B. ein solches allgemeines Leichengewölbe in einem volkreichen Orte in der Mitte deßelben zu errichten, nicht überal rathsam seyn.) In einen solchen Verwahrungsort bringt man also die Leiche im Sarge, wie gewöhnlich bekleidet, hin, und bedecket solchen entweder mit einem besonders dazu verfertigten Deckel aus geflochtenem Drat oder leichten Holzsproßen, Ruthen 2c., oder man läßt in den dazu gemachten Sargdeckel zwey hinreichend große Löcher schneiden, und überdeckt solche alsdenn mit kleinen ähnlichen geflochtenen Uebersätzen, die man immer wieder brauchen kann. Diese sind höchst nöthig, 1) um freie Luft in den Sarg zu bringen, 2) das schwache Rufen der wieder Auflebenden beßer zu hören, 3) dem Aufseher darüber die Untersuchung bequemer zu machen, und 4) fleischfreßende und nagende Thiere, als Katzen, Mäuse 2c. dadurch abzuhalten. Ist der Körper wirklich unbelebt und todt, so wird die Fäulniß dadurch viel eher, besonders bey warmer Witterung beschleuniget, da im Gegentheil die noch geringe übrige Lebenskraft eben dadurch gestärket und erhöhet wird. Bey sehr starkem Frost hingegen, würde ich in manchen Fällen den Sargdeckel ohne eingeschnittene Löcher aber sehr leicht und beweglich aufsetzen laßen, um durch die verdicktere Luft das nähmliche zu bewirken. Vergebens würden aber alle diese Anstalten seyn, wenn nicht eine gehörig instructive



und geschärfte Aufsicht damit verbunden wird. Wo treffen wir aber den gewißenhaften und menschenfreundlichen Mitbruder an, der mit wahrer Treue eine so unangenehme und bis zum Eckel erfolgende Bemühung über sich nehmen wird? Und kann durch die heiligste Verpflichtung auch hier, so wie bey vielen andern Handlungen, endlich nachläßig, unsicher ja wohl gar strafbar zu verfahren, verhindert werden? Es scheint freilich so! Aber das Lucri bonus odor — dürfte vielleicht hier überwiegender ausfallen. Umsonst würde dem Aufseher ein festbestimmter Gehalt jährlich im Ganzen ausgesetzt seyn. Nur die mit sichtbaren Fleiß aushaltende Länge der Beobachtungszeit und nicht der gute Erfolg allein, müste hier die Größe der Belohnung bestimmen. Auch diese Einrichtung fällt ins Lokale, und ich kann hier nur die eigentlichen Pflichten, die zu einem Aufseher erforderlich sind, bestimmen: Sobald die Leiche in den dazu bestätigten Orte abgeliefert ist, so ist das vornehmste Geschäfte des Unteraufsehers, wenigstens dreimal täglich, bey starkem Frost aber, nach obgedachten Verfahren, öfter, solche genau zu besichtigen, ob sich Veränderungszeichen, theils äuserliche, durch veränderte Lage des Körpers, des Kopfes, der Hände ꝛc., theils mehr innerliche, aber dennoch merklich sichtbare, durch Veränderung der Farbe, hervorkommende Flecken, Auflaufen des Unterleibes und dergl. sich äusern.



äusern. Finden sich letztere, so ist der Fäulnißgeruch nicht mehr entfernt, und man kann alsdenn bald Anstalten zur völligen Beerdigung nach vorgegangener Besichtigung des Oberaufsehers, machen. Bemerkte man aber mehr oder weniger Anzeichen von den erstern, so muß sogleich medicinische und chirurgische Hülfe dazu so schleunig als möglich gerufen werden. Bleibt die Leiche 3, 4, auch mehrere Wochen in eben der Verfaßung, ohne angehende Verwesung, so müßen sich alsdenn gewiße Austrocknungszeichen einstellen, bey denen eben so, wie bey den letztgedachten verfahren wird, nähmlich nochmalige Besichtigung des Oberaufsehers. rc. Zu Unteraufsehern würde ich aus mehrern Ursachen die gewöhnlichen Todtengräber, wenn sie nicht dem Trunke zu sehr ergeben sind, vorschlagen. Sie verliehren bey diesem Geschäfte nichts — sondern gewinnen vielmehr, und sind vor der Ansteckung durch Gewohnheit gesicherter, als andere. Sollte nun z. B. **nach Verschiedenheit der Classen auf dem Lande** von einem todtbleibenden und nach vorgedachter Anzeige behandelten Körper 2 ggl. bis 1 Rtlr. zu viel seyn, wenn von einem wieder belebten 8 ggl. bis 3 Rtlr. bezahlt würden? Wäre das nicht genug, um einen Unteraufseher zu reizen, und welch armer Bettler würde zu seiner Sicherheit nicht dieses wenige zu erflehen suchen! Zu Oberaufsehern aber, wo keine Aerzte zu haben sind, (und wie viele große und



volkreiche Dörfer müßen immer noch wegen zu weiter Entfernung der medicinischen Hülfe die in den Städten größtentheils überflüßig angehäuft, gänzlich entbehren)! würden gewißenhafte Chirurgi, deren Kenntniße hierbey aber über die gewöhnlichen sich erheben müsten, angesetzet werden können, und blos in den seltenern Fällen, wo Austrocknungs- und keine Verwesungszeichen sich äusern, würde anfänglich die Gegenwart des Arztes nothwendig seyn.

Dies wäre also der Entwurf zur Prüfung — eines sichern, beständigen und nach Beschaffenheit der Oerter, nicht große Kosten verursachenden Vorbauungsmittels. Nicht als eine große neue Entdeckung, sondern nach meinen Wünschen nur als Beförderungsmittel, will ich es angesehen wißen, eine der schaudervollsten, mit der allergrausamsten Henkersmarter nicht zu vergleichenden Todesqual — welcher der kleinste und ärmste, so wie der Große und Reichste ohne weitere Gegenanstalt, ausgesetzt bleibt — zu entfernen und den Geist der Thätigkeit bey denen zu erregen, die Macht, oder die Mittel dazu in Händen haben, eine solche oder der ähnlichen Veranstaltung, und sich dabey ein immerwährendes Denkmal der Dankbarkeit bey den Nachkommen zu stiften — Wie glücklich würde ich mich schätzen,

wenn

wenn ich mit diesem kleinen Aufsatz diese Absicht erreichte!

Tu — — — Si quid novisti rectius istis
Candidus imperti; Si non, his utere mecum
Horat.

Ueber den Neujahrsumgang der evangelischen Prediger.

Der Herr Pastor Klose in Domantze, deßen Gedanken über die Einimpfung der Kinderpocken ich in dem vorhergehenden Stücken der Provinzialblätter mit vielem Vergnügen gelesen habe, hat nun auch im Monat Januar dieses Jahrs eine Art von Vertheidigung des sogenannten Neujahrsumgangs der Prediger (und Schullehrer) einrücken laßen. Man kann diesen Aufsatz aus einem zwiefachen Gesichtspunkte ansehen; als eine Vertheidigung, oder Entschuldigung, warum Hr. Pastor Klose gedachten Neujahrsumgang zur Zeit noch nicht bey sich habe abstellen können? und — als eine Vertheidigung dieses Neujahrsumgangs überhaupt. Aus dem ersten Gesichtspunkte betrachtet, habe ich schlechterdings nichts dagegen einzuwenden. Denn so lange die Gemeine oder die Gemeinen des Hrn. Pastors nicht selbst in diese Abstellung einwilligen; kann und darf es der Hr. Amtsbruder für sich freylich nicht thun: Und wenn dann auch die Sache etwas unanständiges

 wäre,



wäre, so fiele die Schuld davon, wie der Hr. Pastor mit Recht sagt, nicht auf ihn, sondern die Gemeine. Ich selbst habe allererst im vorigen Jahre mit Abstellung des Osterumgangs den Anfang gemacht, und in diesem Jahr ist in Absicht des Neujahrsumgangs ein gleiches geschehn; weil einsichtsvolle Personen aus meiner Gemeine die Sache unanständig fanden, die Abstellung derselben wünschten, und durch ihre Vorstellungen die übrigen dazu bewegten, diese Abstellung sich gefallen zu laßen; nachdem ich zwölf Jahr lang, so lange es meine Gemeine verlangte, diesen, ich muß es freylich gestehn, mir immer sehr sauren Gang gethan hatte. Ich würde daher sehr unbillig handeln, wenn ich glaubte und forderte, daß alle meine Hrn. Amtsbrüder gleich bey sich eben das thun müßten oder könnten, was ich gethan habe; ich würde dadurch über mich selbst das Urtheil fällen. Wäre es ohne Einschränkung niederträchtig, am Neujahr oder in Ostern von Haus zu Hause zu gehn, und dabey sich etwas geben zu laßen; so hätte ich 12 Jahr lang als ein Niederträchtiger gehandelt. Auch soll es immer fern von mir seyn, über einen meiner Hrn. Amtsbrüder in solchen Sachen ein unbefugtes entscheidendes Urtheil zu fällen. Es kommt gar zu viel auf die Verschiedenheit der Umstände und Verhältniße an, die sich nicht überall gleich sind, und die es sehr oft unmöglich machen, an einem andern Orte eben das

zu

zu thun, was an dem einen leicht war. Und wer bist du, schreibt Paulus, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn.

Soll aber der Aufsatz des Hrn. Pastor Kloses eine Vertheidigung des Neujahrsumgangs überhaupt seyn; ja — da muß ich gestehen, bin ich anderer Meynung, und da finde ich mich berechtigt, ja gedrungen, etwas dagegen einzuwenden. Erstlich sind die Neujahrs- und Osterumgänge, nichts unserer Kirchenverfaßung Eigenthümliches oder Wesentliches. Ihr Ursprung gehört in die Zeiten, da man Betteln als etwas Verdienstliches ansah. Und manches in solchen Stücken wurde von unsern Reformatoren aus Noth beybehalten, weil es entweder nicht in ihrer Gewalt war, etwas beßers an die Stelle zu setzen; oder weil die Abschaffung wichtigerer Misbräuche ihre ganze Aufmerksamkeit beschäftigte, und ihnen nicht Zeit ließ, solche Dinge abzustellen, die höchstens nur ein äuserlicher Uebelstand waren. Auch hatten unsre Reformatoren so großmüthig und uneigennützig den übrigen Ständen ihre zeitherigen Vorrechte, Gewalt und Kirchengüter abgetreten, daß sie (vielleicht etwas zu viel) auf die Dankbarkeit derselben rechneten, und also dachten, wenn wir und unsre Nachfolger nur ihre Pflicht thun; so wird man uns und sie wohl nicht erhungern laßen, und auch wohl ohn unser Zuthun, so bald es nur die Umstände erlauben werden, solche Einrichtun-

gen



gen treffen, daß Kirchen- und Schullehrer, wenn auch keinen Ueberfluß haben, (denn der ist ihnen selten dienlich) doch anständig, und ohne Niederträchtigkeiten begehen zu dürfen, werden leben können. Leider aber haben die nachmaligen Umstände nicht erlaubt, dieses oder jenes in diesem Stücke beßer einzurichten. Und eben daher hat auch bey Anlegung neuer Kirchen das alte System immer wieder angenommen werden müßen. So wurde auch der Neujahrsumgang immer beybehalten, schwerlich wohl, weil man von der Nützlichkeit deßelben überzeugt war; sondern weil die Leute diese Abgabe einmal gewohnt und dazu williger waren als zu irgend einer andern. **Diese Art der Einnahme aber soll den Prediger nöthigen, sich bey seiner Gemeine destomehr beliebt zu machen?** Aber das muß er ja auch thun, wenn er will, daß die Leute ihm viel nach Hause schicken, oder in die Sparbüchse thun sollen. Ueber dieses weiß ich nicht, ob es uns Ehre bringt, wenn wir zu verstehn geben, wir suchten deswegen die Liebe unsrer Gemeine uns zu erwerben, damit uns nur die Leute recht viel geben möchten? Das Ding klingt etwas eigennützig. Nicht, daß ich den Hrn. Pastor Klose eines solchen Eigennutzes beschuldigen wollte. Das sey ferne! Aber der Predigerstand ist einmal, ob mit Recht oder Unrecht? will ich hier nicht untersuchen, bey den übrigen Ständen in Verdacht,

als



als ob er etwas mehr eigennützig wäre; und wir haben daher alle mögliche Ursache, alles zu vermeiden, was diesem Verdacht auch nur den geringsten Schein der Wahrscheinlichkeit geben könnte. Und haben wir denn nicht edlere Ursachen, uns bey unsern Gemeinen beliebt zu machen? Können und sollen wir es nicht vielmehr deswegen thun, daß sie destomehr ein gutes Zutrauen zu uns faßen, und also auch unsern Vorstellungen und Ermahnungen destomehr und leichter Gehör geben? Wer seines Intereßes wegen sich beliebt zu machen sucht, wird leicht ein Schmeichler, hütet sich wohl die Fehler derer zu bestrafen, die ihm geben können und wollen, läßt sich auch wohl durch Geschenke blenden, dem Recht zu geben, der Unrecht hat, ja läßt sich wohl zuweilen zu einem Werkzeug der Nachgier deßen, der ihm giebt, brauchen. Es ist mir selbst schon begegnet, daß der, welcher ein Geschenk vor sich hatte hergehn laßen, von mir verlangte, ich sollte seinem Nachbar, oder ihrer Nachbarin, tüchtig die Kappe waschen; und wenn ich dann die Sache genau untersuchte, so fand es sich wohl, daß der, welcher dieses von mir verlangte, es mehr verdient hatte, als der, in Absicht deßen er es von mir verlangte. Freylich ist es, wenn sich die Leute so in ihrer Hoffnung betrogen finden, mit den Geschenken aus einem solchen Orte auf immer vorbey —— Und wenn es nun auch vor etlichen hundert Jahren nicht unanständig



anständig war, milde Gaben für sich einzusammeln; folgt daraus, daß es auch heut zu Tage nicht unanständig sey? Ich habe so oft einen oder den andern meiner Amtsbrüder über die unverdiente Verachtung unsers Standes bey andern klagen hören: Tragen nicht vielleicht solche mit unserm Stande verknüpften kleine Unanständigkeiten vieles zu dieser Verachtung bey? Wie verächtlich muß dem oder jenem nicht sein Prediger oder Schulhalter vorkommen, der sich es nicht muß verdrießen laßen, einen weiten Weg zu thun, um sich von ihm eine kleine Gabe zu holen, für die er nicht quer über den Weg gehn würde? Und wenn nun unsre Gemeinen so einsichtsvoll sind, oder durch Vorstellungen anderer es werden, und uns diese Erniedrigung ersparen wollen; sollen wir solches nicht mit Dank annehmen? Oder wenn wir dieses nicht thun, so sind wir es werth, Zeitlebens betteln gehn zu müßen. Woher in der Welt mag es auch wohl kommen, daß mancher rechtschaffne, ehedem ehrliebende Mann, mit der Zeit im Amte auf dem Lande, wie man zu sagen pflegt, verbauert, und wirklich niederträchtig wird? Ich glaube immer, die Art, wie viele von uns sich ihren nothdürftigen Unterhalt verschaffen müßen, trägt viel dazu bey.

„Aber es trägt doch dieser Umgang dazu bey, „seine Gemeine beßer kennen zu lernen, und es „kann dabey viel Gutes gestiftet werden." Daß der

der Hr. Pastor Klose einen solchen guten Gebrauch davon zu machen sucht, will ich gerne glauben. Aber kann ich dieses alles nicht thun, ohne mir für meinen Besuch etwas geben zu laßen? Kann ich nicht, wenn ich sonst nur will, und so weit es die übrigen Amtsverrichtungen und Umstände meiner Gemeine nur erlauben, meine Kirchkinder von Zeit zu Zeit besuchen, mich bey dieser Gelegenheit nach ihren Kindern, warum sie noch nicht in die Schule gehn? u. s. w. und nach andern Familienumständen, insoweit der Prediger sich darein zu mischen und darnach zu fragen berechtiget ist, erkundigen, gelegentlich auch ein Wort der Warnung und der Ermahnung, oder des Trostes mit einfließen laßen? Ich sollte glauben, dieses alles wäre schicklicher, gienge beßer an, würde mehr Würde und Nachdruck haben, wenn ich dabey nicht eben zugleich um eine milde Gabe bäte. Und Aufsehn kann es auch nicht machen, daß ich eben zu dem oder jenem einmal ins Haus gehe, wenn meine Gemeine solches schon von mir gewohnt ist, daß ich sie zuweilen, ohne besondere Ursache dazu zu haben, bloß aus Freundschaft besuche. Gesetzt, ich bin vor einem halben Jahre schon einmal bey einem meiner Kirchkinder gewesen, ohne etwas erinnert zu haben; kann es auffallen? oder Argwohn erregen, daß ich in einem halben Jahre wiederkomme? Muß man deswegen auf den Einfall gerathen, man habe den Mann bey mir verklagt,

oder



oder ich thäte es, um ihm dieses oder jenes zu verweisen? gesetzt auch, daß das letzte wirklich meine Absicht wäre. Und wenn dem Hrn. Pastor Klose bisweilen solche Aufträge gemacht werden, als derselbe anführt: „Sagen sie doch deswe„gen meinem Nachbar bey ihrem Neujahr ein „Wort, daß er in sich gehe *rc.*" wird da der, welcher dem Hrn. Pastor dieses auftrug, wenn etwa künftig einmal die Reihe, wie doch wohl seyn könnte, an ihn käme, daß der Herr Pastor ihm so ein Wörtchen im Vertrauen zu sagen hätte, nicht gleich argwohnen, daß ein anderer dem Herrn Pastor einen ähnlichen Auftrag gethan hätte? Und dieses wird auch der Fall bey Eheleuten seyn. Der Ehemann wird eben sowohl glauben, seine liebe Ehefrau hätte so insgeheim dem Herrn Pastor etwas von seiner Aufführung zu wißen gethan, wenn das Wort der Ermahnung bey dem Neujahrsumgange, als wenn es zu andrer Zeit geredet wird. Und nun, wie oft finden sich nicht Gelegenheiten, daß der Prediger in dieses oder jenes Haus Amtswegen, z. E. Kranke zu besuchen, gehn muß; und da auch wohl Gesunde antrifft, mit denen er so nebenbey etwas Nützliches sprechen kan? Auch werde ich von manchen meiner Kirchkinder selbst freundschaftlich besucht; oder sie haben auch etwas bey mir zu bestellen; ich treffe sie auch wohl auf dem Felde an, und lasse mich mit ihnen in ein Gespräche ein, frage, was

die

die Ihrigen machen? Bey einer solchen Zusammenkunft, die so blos von ungefähr zu seyn scheint, kann, wenn man sonst nur will und sich vor Klätschereyen sorgfältig hütet, manches Gute und Nützliche gesagt werden, was sich, wenigstens nach meiner Erfahrung bey dem Neujahrs- und Osterumgange nicht thun läßt. Und wenn ich nun schon in Pfingsten etwas erfahre, wie lange muß ich da warten, wenn ich nicht eher mit dem Mann reden will, als bey dem Neujahrsumgange? Weiß ich, daß der Mann so lange leben bleiben wird? Oder kann er nicht bis dahin noch sein armes Weib halb todt prügeln? Auch wäre ich, ich gestehe aufrichtig die Schwäche meines Gedächtnißes, in Gefahr, die ganze Sache bis dahin zu vergeßen. Denn, ich muß es frey bekennen, ein so glückliches, und, ich muß dazusetzen, beneidenswürdiges Gedächtniß habe ich nicht, daß ich, wie der Herr Pastor Klose, die Vor- und Zunamen aller aus meiner Gemeine bis auf die kleinsten Kinder und Gesinde wißen sollte. Ich kann mich daher auch nicht rühmen, daß ich von meinem Neujahrs- und Osterumgange diesen Nutzen gehabt hätte, unerachtet ich nur immer allein in Domslau, und nie in den andern Dörfern, die sich nach Domslau halten, als wo er nie eingeführt gewesen ist, folglich nur in einem einzigen Orte den Umgang gehalten habe. Ueber dieses war es bey mir nichts seltenes, daß ich weder



Wirth noch Wirthin im Hause antraf, wenn ich auch den Sonntag zuvor den Tag, da ich kommen würde, genau bestimmt hatte; oft kam mir ein Kind mit einer kleinen Gabe entgegen, und sagte: der Vater, der mit der Mutter auf der Arbeit oder in der Stadt wäre, schickte mir solche. Da fiel doch also der vorgegebene Nutzen dieses Umgangs ganz weg. Besonders wer sich etwan bewußt war, einen Verweis verdient zu haben, ließ sich dabey selten sehen. Am meisten hat mich das befremdet, daß der Hr. Past. Klose, da er von dem aufmerksamen Hinblicken des Predigers auf das, was ihm gegeben wird, redet, unsern Erlöser zum Exempel anführt, da er sich dem Gotteskasten im Tempel gegenüber setzte, und zusah, was die Leute einlegten. Nach der Känntniß, die ich von dem Hrn. Past. Klose, und nach der Hochachtung, die ich für ihn habe, zu urtheilen, kann es unmöglich seine Absicht gewesen seyn, das bedeutende und mit sichtbaren Zeichen des Wohlgefallens oder Misfallens begleitete Hinschielen einiger unsrer Herrn Amtsbrüder auf Offertoria und dergleichen zu entschuldigen, noch weniger unsern göttlichen Erlöser mit solchen Unwürdigen in eine Parallele zu stellen. Aber wozu denn diese Vergleichung? Was in den Gotteskasten *) eingelegt wurde, wurde ja nicht unserm Erlöser

*) Lundii jüdischen Heiligthümern, zufolge sollen derer 13 gewesen seyn.



Erlöser zu seinem Unterhalt gegeben; es war zu Brandopfern, Weyrauch und andern Bedürfnissen bey dem Tempel bestimmt. Er konnte also ohne alle Unanständigkeit sich gegenüber setzen, und auf das, was eingelegt wurde, hinblicken; so wenig als es angesehenen Personen in der reformirten Kirche, oder auch jezt in unsern Breslauischen Kirchen, wenn Collecten für die Armen gesammelt werden, unanständig ist, dabey zu stehen und zu zusehen, was den Armen gegeben wird. Ganz anders aber, wenn man auf das, was man selbst empfängt, bedeutend hinsieht. Unser Erlöser setzte sich auch wohl nicht deswegen dem Gotteskasten gegenüber, damit die Leute desto mehr einlegen sollten: Denn er rühmt gleich darauf eine Wittwe, die wohl unter allen das wenigste eingelegt, und gewiß damit nicht geprahlt hatte, vor allen übrigen, die weit mehr, und manche vielleicht mit Absicht sehr sichtbar, eingelegt hatten. Wie könnte Er die Absicht gehabt haben, die Menschen zu reizen, aus Ehrgeiz mehr einzulegen; Er, der ausdrücklich seinen Jüngern die Lehre gab: Wenn du Allmosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wißen, was die rechte thut? Vi:lmehr wollte er wohl eben hier seine Jünger recht deutlich und nachdrücklich belehren, daß eine kleine Gabe aus gutem Herzen Gott mehr gefalle, als weit größere, wobey die Eitelkeit ihr Spiel hat. Und wir sollten doch auch nicht die



Leute reizen, blos aus Eitelkeit Gutes zu thun; sondern sie vielmehr auf alle Weise daran gewöhnen, blos aus Liebe zu Gott und ihrem Neben-Menschen Gutes zu thun, ohne Ruhm dafür zu erwarten. *) Mich hat auch noch nie, wenigstens so viel ich weiß, eines meiner Kirchkinder des Undanks beschuldigt, da ich mich ohne Unterschied für kleine Gaben wie für große, wo nur schickliche Gelegenheit dazu ist, bedanke; unerachtet es mir schlechterdings unmöglich wäre, gerade auf den Ort, wo geopfert wird, hinzusehen. Und gesetzt, wie ich doch nicht glaube, es hätte die Folge, daß ich hier oder da weniger bekäme; je nun, so sey es; lieber will ich weniger haben, als meine Zuhörer an eitle ehrgeizige Absichten bey ihren Gaben zu gewöhnen.

Noch eins: Der Hr. Past. Klose gedenkt nicht, ob es bey ihm auch, wie anders wo üblich sey, daß bey gedachtem Umgange ein geistliches Lied, z. E. Uns ist ein Kindlein heut gebohrn 2c. gesungen werde. Wäre dieses, so würde es mich noch mehr wundern, daß dem Hrn. Pastor Klose dieser Umgang, wobey so offenbar der Namen Gottes durch unandächtiges Geplerre gemißbraucht wird, gefallen konnte. Denn wie ist es möglich, daß Schulhalter und Schulkinder, die vor jedem Hause immer wieder die nehmlichen Worte herleyern,

*) Dies Reizen der Eitelkeit ist wohl blos in dem einzigen Falle erlaubt, wenn es zum Besten der Armuth oder zum gemeinen Besten geschieht.

leyern, Andacht dabey haben können; man erinnere sie auch daran, so oft und so viel man wolle? Heißt denn dieses nicht geistliche Lieder, ja den Namen Gottes selbst, auf das gröbste entheiligen?

Zum Schluß protestire ich hiermit, daß ich nicht der Verfaßer der im vorigen Jahr in den Provinzialblättern eingerückten Abhandlung wider diesen Umgang bin, auch den Verfaßer derselben nicht weiß. Aber wir thäten ihm auch gewiß Unrecht, wenn wir ihn beschuldigten, er hätte uns damit verächtlich machen wollen. Er hat es gewiß recht gut mit uns gemeynt. Ich für meine Person bin ihm vielen Dank schuldig: Denn seinen Gründen und Vorstellungen habe ich es gewiß mit zu verdanken, daß meine Gemeine mich dieses Uebelstandes überhoben hat. Und überhaupt, meine theuersten Amtsbrüder! es sind nicht alles Feinde unsers Standes oder gar der Religion, die etwas an uns zu tadeln finden. Es giebt gewiß einige darunter, die unsre wärmsten Freunde und sehr aufrichtige Verehrer der Religion Jesu sind, die aber eben deswegen, weil sie es sind, gerne gewiße Flecken von unserm Stande abgewischt sehn möchten.

Auch protestire ich hiermit nochmals feyerlich, daß ich mit allem diesem, was ich gesagt habe, nichts dem Hrn. Past. Klose habe zur Last legen, oder ihm etwas Unanständigen beschuldigen; ich



habe blos von der Anständigkeit oder Unanständigkeit des besagten Gebrauchs mein Urtheil sagen wollen. Doch ist es mein Wille nicht, mich über die Sache in einen weitern Streit einzulaßen. Ich glaube gnug gesagt zu haben, um jedem Unpartheyischen nun das Urtheil überlaßen zu können. *)

Carl Gottlieb Klein,
Pastor zu Domslau.

Fortunatus redivivus.

Zweites Kapitel.

Im Huy befand sich Fortunatus in einem Schlafzimmer, worinn eine Dame sich verschloßen hatte, auf ihren Knieen lag und bitterlich weinte. O Gott, o Gott, rief sie aus, indem sie ihre naßen Augen

*) Zum Beweise, daß ich nicht ohne Einwilligung meiner Gemeine den zeither gewöhnlichen Neujahrs- und Osterumgang abgeschafft habe; füge ich die im vorigen Jahre von der Kanzel gethane Ankündigung meines Österumgangs bey. Es lautet dieselbe also:
Ew. christl. Liebe melde ich hiermit, daß ich nächstkünftige Mittwoche willens bin, den gewöhnlichen Osterumgang allhier in Domslau in Begleitung des hiesigen Organisten und der Schule zu halten. Zugleich aber mache ich auch bekannt, daß solches ohne das sonst dabey gewöhnliche Singen geschehen werde; weil solches Singen von den Kindern doch ohne alle Andacht geschicht. Ich hoffe, Niemand werde solches die Kinder entgelten laßen, die hierbey nichts anders thun können, als was ich für gut befinde; sondern ein jeder werde den Kindern dabey eben so viel schenken, als er ihnen sonst geschenkt hat. Auch würde ich gern dieses für Prediger und Schullehrer entehrende und dem Bet-



Augen und ihre gefalteten Hände gen Himmel aufhob — Erbarme du dich mein und heile meinen geliebten Mann von einer Thorheit, die mich und meine Kinder noch zu Bettlern machen wird! — Ein neuer Strom von Thränen ergoß sich: Indem aber hörte die Dame eins von ihren Kindern schreyen, sprang sogleich auf, trocknete sich die Augen, warf noch einen durchdringenden Blick gen Himmel, gleich als wollte sie sagen: Gott, ich empfehle dir nochmals mein Anliegen — es bedarf bey dir keiner langen Worte — mein Kind ruft mich, und du hast ja selbst gesagt: **Kan auch ein Weib ihres Kindes vergeßen?** — — und so verließ sie das Zimmer!

teln ähnlich sehende Herumgehn gänzlich abstellen; wenn dieses von meiner Wahl und Freyheit abhinge. Denn, noch ist mir der Gedanke nicht eingekommen, von meiner Gemeine, am allerwenigsten auf eine niederträchtige Art, Schätze zu sammeln; noch habe ich immer, was mir von meiner Nothdurft übrig geblieben ist, zum Besten der hiesigen Schulen, oder zur Unterstützung der hiesigen oder anderer Armen verwandt. Aber so lange meine Gemeine für mich und den hiesigen Schullehrer nicht so viel Achtung und Liebe hat, uns aus eigner Bewegung dieser erniedrigenden Handlung zu überheben; so muß und will ich mich meiner Gemeine in diesem Stücke unterwürfig und gefällig machen.

Hierauf erfolgte nun die freywillige Einsendung durch den hiesigen Gerichtsscholzen im Kretscham für mich, den Organisten und die Schulkinder; und zwar für mich in einer verschloßenen Sparbüchse; nachdem einige der angesehensten hiesigen Einwohner schon vorher ihr Geschenke zum Gerichtsscholz oder mir in mein Haus geschickt hatten. Nach dem Empfange



Fortunatus, durch diesen Auftritt sehr überrascht und gerührt, hatte nichts dringenderes zu thun, als sogleich den geliebten, aber thörigten Mann dieser Dame kennen zu lernen. Kaum hatte er sich auf sein Studierzimmer geschwungen, so erkannte er gar bald den Vogel an den Federn: Die Bibliothek bestand fast durchgehends aus alchymi-

dieser Geschenke las ich den nächstkommenden Sonntag folgende Danksagung ab:

Ich sage hiermit meiner werthgeschätzten Gemeine hier in Domslau sowohl in meinem, als des hiesigen Organisten und Schullehrers und der theilnehmenden Schuljugend Namen, den verbindlichsten Dank, für das gütige freywillige Geschenk, womit dieselbe, sowohl die angesehenern, als auch die übrigen mir werthgeschätzten Mitglieder der hiesigen Gemeine, uns anstatt des sonst gewöhnlichen Osterumgangs beehrt haben. Gott wolle für diese ihre Gutwilligkeit und Freygebigkeit ein reichlicher Vergelter seyn! Die Achtung und Liebe, welche dieselben hierbey gegen mich und den hiesigen Schullehrer erwiesen haben, hat in der That meine Erwartung übertroffen, so gut auch sonst mein Zutrauen zu denselben gewesen ist; und sie verdient meinen und des hiesigen Schullehrers herzlichsten Dank. Ich werde es daher auch künftig um desto mehr für meine Schuldigkeit halten, da ich sehe, daß meine Domslauer mich achten und lieben, und so viel Einsicht haben, daß sie nichts Unanständiges, und was einem Betteln ähnlich sieht, von mir verlangen, allen mir möglichen Fleiß anzuwenden, um auch meine Liebe und Hochachtung gegen sie an den Tag zu legen, für ihr wahres Wohl mit aller mir möglichen Treue zu sorgen, und mich so ihrer Liebe und Achtung immer noch mehr würdig zu machen. Gott schütze, beglücke und segne sie!

Dieses Neujahr ersuchte ich meine Gemeine von neuen von der Kanzel, die mir vorige Ostern erwiesene Liebe wieder zu erweisen, und dankte den Sonntag darauf dafür eben so, wie in Ostern.



chymistischen Schriften, und so ließ sich leicht abnehmen, daß der gute Herr einer von jenen unglücklichen Thoren sey, die Haus und Hof zum Schorsteine hinausjagen, um den Stein der Weisen — nicht zu erjagen. Fortunatus dachte gleich, daß es in einem solchen Hause an einem Laboratorium nicht fehlen könne, und er wünschte es wundershalber zu sehen: Allein er fand nichts als blos noch einige Spuren, daß wirklich eins da gewesen war. „Seltsam! sagte Fortunatus „bey sich selbst: In diesem Stücke scheint er doch „also klüger geworden zu seyn; was für eine an„dre Grille mag doch nun in seinem Gehirn spu„cken!" Er begab sich nochmals zurück auf die Bibliothek, und fand da, mitten unter den gedruckten Büchern, ein geschriebenes — sein eigenhändiges Tagebuch, welches ihm über die Aufhebung des Laboratoriums volles Licht ertheilte. Unter einem gewißen Datum stand folgende Stelle: „Unglücklicher Tag! Bald hätte es mich das „Leben gekostet! Ich hatte den Fehler begangen, „das △ unter dem Tiegel zu stark zu machen; er „zersprang, und ich ward über und über mit bren„nendem 🜍 bespritzt, kaum konnt ich mich ret„ten! Meine Frau merkte, daß mir ein Unglück „zugestoßen war, fiel mir mit Thränen um den „Hals und beschwor mich bey Gott und unsern „Kindern, meine Arbeit einzustellen. Ich mußt „es ihr versprechen, und wünschte, daß ich es



„nicht gethan hätte; ich würde mich nun wohl in „Acht nehmen, diesen Fehler nicht wieder zu be„gehen! Indeß, um ihrent- und unsrer Kinder „willen mag es seyn, und morgen will ich, ob„wohl mit schwerem Herzen, das Laboratorium „caßiren!" Beim Weiterlesen zeigte sichs denn, daß der, keinesweges durch Schaden klug geword„ne Thor sich eine neue, noch viel närrischere Kappe aufsetzen laßen. Er laborirte jezt an einer **Universal-Arzeney** — nicht in dem Sinne, wie **D. Semler** meint: Hilfts nicht, so schadets doch nicht! — sondern an einer, **alle in- und äußerliche Krankheiten, sie mögen Namen haben wie sie wollen, aus dem Grunde heilenden Arzney!** Seinem Journale nach, hatte er damit bereits **Wunder-Curen** gethan, und stand jezt im Begrif, die Sache ins Große zu treiben. Aus einem, auf dem Tische liegenden Briefe ersah Fortunatus, daß er zu diesem Behuf seine, ohnehin schon durch die Goldkocherey stark verschuldeten Güter mit einer neuen Last von 10000 Rtlr. beschweren wollte: Der Verfaßer des Briefes, den er um diese Summe angesprochen, hatte sie ihm rund abgeschlagen und ihm wegen seiner Narrheit den Kopf mit einer, etwas zu beißenden Lauge gewaschen. Niemand verdient die Geißel der Satire mehr als die Schwärmer, und grade bey niemanden fruchtet sie weniger als bey ihnen. Unser Herr Kermia

Vere (dies war der kauderwälsche Name, den er sich selbst in seinen geheimen Schreibereien beilegte) hatte über jenen Brief folgendes Urtheil in sein Tagebuch eingetragen: „Eine abschlägliche Ant„wort! Ich hätte es vorher denken können! Sei„ne Seele ist noch mit Finsterniß umhüllet; er ist „noch entfremdet von dem Leben, das aus Gott „ist! Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der „Gottlosen, noch sitzet da die Spötter si„tzen! Keiner wird zu schanden, der dein har„ret, aber zu schanden müßen sie werden, die „losen Verächter!" Ein kleiner Unwille bemächtigte sich des Fortunatus bey dieser so sichtbaren Bibelverdrehung, wiewohl es leider der Ketmia's mehrere giebt, die ihren Thorheiten und Leidenschaften immer einen Spruch aus der Bibel zur Brustwehr vorzuschieben wißen! Indeß übersah Fortunatus nun seinen ganzen Mann, und schon war sein Plan halb und halb fertig, wie er ihm den Staar seiner Schwärmerey stechen wollte.

Mit dem Wünschhütlein in der Tasche, kam er jezt sichtbar in das Schloß und verlangte die Frau vom Hause zu sprechen. Sie ließ ihn vor sich und fragte ihn mit gütiger Miene, wer er sey und was er wolle? „Madam, versetzte Fortunatus, „ich bin ein Engelländer und heiße Happy. „Könnten Sie sich wohl aus diesem Gesichte über„zeugen, daß ich ein ehrlicher Mann bin?" Mein

Herr,



Herr, erwiderte die Dame — wenn Sie wüsten, wie viel Ursach ich habe, gegen jedes unbekannte Gesicht mistrauisch zu seyn — „Ich weiß es, „Madame, und kenne Ihre ganze Lage! Dürfte „ein Sterblicher vor dem andern knieen, so wür„de ich vor Ihnen knieen und Ihre Tugend vereh„ren! Ich komme in keiner andern Absicht zu Ih„nen, als Ihren Gemahl von der Thorheit zu hei„len, die Ihrem zärtlichen Herzen so vielen Kum„mer macht, und dazu ersuche ich Sie nur um die „einzige Gefälligkeit: Sagen Sie Ihrem Gemahl „bey seiner Zurückkunft, daß ein Unbekannter, der „seinen Namen durchaus nicht nennen wollen, „nach ihm gefragt, und versprochen, in einiger „Zeit wiederzukommen, — erregen Sie seine ganze „Neugier auf mich, und laßen Sie sich merken, „daß Sie diesem Unbekannten, selbst mehr zutrau„ten, als allen, die bisher zu ihm gekommen wä„ren — ich werde dann mit Ihrer Erlaubniß „eine, nur ganz kurze Reise mit ihm thun, und „Sie sollen, so Gott will, Ihren geliebten Gemahl „wohlbehalten an Leib und Seele wieder haben!" Die Dame war über alles dies natürlich befremdet: Da sie aber, selbst tugendhaft, den Stempel der Rechtschaffenheit und Truglosigkeit, ja selbst des Edelmuths, in Fortunatus Gesicht unmöglich verkennen konnte, so versprach sie ihm, alles das zu thun, und gelobte ihm, nächst Gott, ewige Dankbarkeit für sich und ihre Kinder, wenn

es

es ihm gelänge, ihren Mann, der sonst keinen andern Fehler hätte, von dieser seiner Thorheit abzubringen. So schieden sie — und nicht lange war Fortunatus weg und hatte bereits mit seinem Wünschhütlein einen ungleich größern Marsch vollendet als noch bisher, so kehrte Herr Ketmia Vere schon wieder nach Hause, und zwar mürrisch und niedergeschlagen, weil er abermal einen vergeblichen Ausflug nach den ihm fehlenden 10000 Rtlr. gemacht hatte. — O wie wahr ist es doch, was der vortrefliche **Garve** sagt: „Gemüther, „die gestimmt sind, verborgene Kräfte im Menschen, und **geheime** Quellen der Weisheit anzunehmen, sind mit dem, was **dunkel** ist, wenn „darinn ein Strahl erscheint, der mit ihrem bisherigen Gedankensystem zusammenhängt, beßer „zufrieden, als mit dem **deutlichen**! Denn „das Deutliche zeigt ihnen gleich alles, was sie „zu erwarten haben; es läßt nicht größere Aufschlüße hoffen als es giebt: Das Dunkle aber „erregt **Hofnungen**; es scheint, wenn man einmal darinn etwas entdeckt, eine **Aussicht auf** „**die Zukunft** zu eröfnen." — Zehnmal hätte dem jezt so mürrischen **Ketmia** sein liebenswürdiges Weib entgegen kommen und ihm sagen mögen, dein Bruder, dein Freund, den du zwanzig Jahre nicht gesehen, ist hier gewesen, wird in wenig Tagen wieder kommen, das hätte seinen Verdruß allenfalls vermehrt, nicht vermindert. Aber

kaum



kaum sagte sie ihm, daß ein **Unbekannter** da gewesen, der aus seinem Namen ein tiefes **Geheimniß** gemacht, gleich war der Verdruß weg, und alle Muskeln seiner Neugierde gespannt! Er examinirte sie über diesen Unbekannten vom Kopf bis auf die Zehen, schalt sie, wiewohl zärtlich, daß sie ihn nicht noch diese einzigen paar Stunden aufgehalten, schickte auf alle Wege Boten nach, die aber sämmtlich leer zurückkamen — mehr als einmal muste ihm seine Frau versichern, daß der Unbekannte **ganz gewiß und unfehlbar** versprochen in wenig Tagen, vielleicht schon morgen, zurückzukommen, und das Lob, das sie ihm beilegte, sie, die sich so manchmal über seinen Verkehr mit steinfremden Menschen beklagt, war ihm der stärkste Beweis, daß hier etwas ganz außerordentliches vorgehe. Selbst seine alten alchymistischen Grillen wachten jezt wieder auf; zwar hatte er es aufgegeben, den Stein der Weisen selbst zu finden, aber daß er ihm noch einmal über kurz oder lang, nach Art der **gebratnen Tauben** in einem gewißen Lande, ins Maul fliegen könne, davor hielt er sich keine Minute sicher. Und daß ihn doch ja niemand deshalb zu tief herabsetze! Schreibt doch der, in ganz Deutschland berühmte **Stilling**, und das auf eine höchstunbesonnene Weise sogar in einem **Volksbuche**: „Gott „kennt die Charaktere der Menschen! Weiß Er einen, der ein so großes Gut als das **Universal**

ist,

„ist, zu seiner Ehre und zum Besten der Menschen „gebrauchen wird, den sondert Er sich aus, leitet „ihn durch seine wunderbare Vorsehung allmäh„lig zum Zweck, **und führt ihm endlich ei„nen Mann zu, der ihm das Geheim„niß mit den Fingern zeigt.**" Endlich erschien denn Fortunatus dem ungeduldig harrenden **Retmia**, und kaum vermochte er sich des Lachens zu enthalten, als dieser ihn mit einer Ehrfurcht empfing, mit der eine Kaiserl. Majestät gar wohl hätte zufrieden seyn können. Die Frau von Hause war eben gegenwärtig, und so schickte sichs schon nicht anders als ihn in ihre Gesellschaft zu führen, auch ihm die sämmtlichen Kinder vorzustellen, mit denen er sich recht herzlich abgab: Herr **Retmia** aber stand schier wie auf Kohlen, um nur erst mit seinem hohen Gaste allein zu seyn; endlich trug er ihm an, ihm seine kleine Bibliothek sehen zu laßen, welches er auch annahm. **Retmia** schloß ganz leise die Thüre ab, und nun hieß es (wie **einst** — hoffentlich **nun** nicht mehr — **Lavater an Gaßner**): **Rede, Knecht des Herrn, ich will hören!** Fortunatus warf nur einen flüchtigen Blick auf die Bibliothek, indem er sagte: „Das ist nicht „mein Weg! Sie haben wohl gethan, ihn zu ver„laßen! Durch sich selbst wären Sie nie ans Ziel „gelangt: Und durch fremde Anweisung — o „es sind der Wölfe in Schafskleidern zu viel —

„Sie



„Sie hätten zehnmal bis zum Bettelstabe gebracht „seyn können, ehe der rechte Elias Artista gekom„men wäre! Aber ich höre, daß Sie gegenwär„tig an einer Universal-Arzney arbeiten, und da „kann ich Ihnen einen nützlichen Rath ertheilen. „Ihre Arzney ist gut, wirksam — aber vom Uni„versal noch weit entfernt, und so wie Sie es an„fangen, würde sie es immer bleiben! Sie wol„len ein großes Capital aufnehmen; das kan „nicht anders geschehen, als zum Nachtheil Ih„rer Gemahlin und Kinder; Freund, Freund, „wie konnten Sie glauben, daß Gott eine Unter„nehmung segnen werde, bey der Sie eine Ihrer „ersten und heiligsten Pflichten verletzten? Haben „Sie nie gelesen, was Paulus sagt: So aber „jemand die seinen, sonderlich seine „Hausgenoßen nicht versorget, der hat „den Glauben verleugnet, und ist är„ger, denn ein Heyde! Wenn Sie also, wie „ich nicht zweifle, ein Christ seyn wollen, dann — „eins von beiden: Entweder müßen Sie den Pro„zeß im Großen ganz aufgeben — oder er muß „Sie nicht einen Heller kosten — und zu dem „letztern hoff ich Ihnen allenfalls zu verhelfen!" Hatte vorher das Wort Pauli den sich strafbar fühlenden Retmia tief niedergeschlagen, so erhob ihn dagegen das letzte Versprechen um so höher! Mit aller Aufrichtigkeit beichtete er dem Fortunatus seine bisherige Geschichte, hielt alles für Thorheit,

heit, was er bis auf den gegenwärtigen Augenblick unternommen, und wollte sich nun ihm und seiner weisen Leitung gänzlich überlaßen. Fortunatus, um an seiner Rolle nichts fehlen zu laßen, sah sich erst überall um, obs auch sicher zu reden sey, ohne belauscht zu werden? Kemnia betheuerte ihm dies aufs heiligste, und so fieng er denn ganz leise an: „Ich weiß einen Mann — Nahme, Ort, alles das ist vor der Hand noch tiefes „Geheimniß! — aber ich hab ihn gesehen, mit „Erstaunen gesehen — der oder kein Mensch „auf Erden hat die wahre ächte Universal-Arzney! „Noch mehr, ich hab ihn gesprochen, und ihn „durch vieles Bitten dahin gebracht, daß er mir „sein Geheimniß entdecken will! Ich könnt es jezt „schon wißen, aber weil ich von Ihnen gehört „hatte, und klar einsah, daß Sie auf einem fal„schen Wege wären, so ersucht ich ihn um die Er„laubniß, einen Freund mitbringen zu dürfen, „und ich habe sie glücklich erhalten. Wohlan „dann, so laßen Sie uns Anstalt zur Reise ma„chen! Wenn können Sie?" O gleich diesen Augenblick, rief Kemia Vere halb närrisch vor Freuden: Kutsche und Pferde stehen parat, wir dürfen nur anspannen laßen! — „Nicht so übereilt, „Freund, fiel Fortunatus ihm ins Wort: Ich „laße mirs gefallen, daß wir fahren, aber stehen „Sie mir auch vor Ihren Kutscher? Er muß nicht „sehen noch hören, und wenigstens eine ganz klei-



„ne Ecke muß er mit verbundenen Augen fahren! „Auch Sie selbst, Freund, kan ich nicht dispensi„ren, daß ich Ihnen in einer gewißen Gegend das „Tuch um die Augen binde!“ Sie sind Herr und Meister, versetzte Ketmia, und für meinen Kutscher steh ich! — Nicht lange, so hielt Hans mit einem kräftigen Brrr! vor der Thür; Ketmia nahm sehr flüchtig von seiner Gemahlin Abschied und versprach ihr, nicht lang aus zu bleiben; Sie aber lauerte die Gelegenheit ab, dem Fortunatus mit einem durch Mark und Bein gehenden Blick die Worte zuzuflüstern: Um Gottes Willen, hintergehen Sie mich nicht! Fortunatus küßte und drückte ihr die Hand und erwiederte ihr: Bey Gott, Sie sollen und werden noch glücklich seyn! Bald! — und damit in den Wagen und fort!

Die Fortsetzung künftig.

Historische Chronik.

Beytrag zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes. Ich bin ein theilnehmender Zeuge einer gedoppelten gottesdienstlichen Feyerlichkeit gewesen, die ich Ihnen, um so weniger vorenthalten kann, je stärker der Eindruck ist, den sie in mir zurückgelaßen hat, und je reger dadurch aufs neue der Wunsch meines Herzens geworden, daß man doch endlich einem so wichtigen Gegenstande, als die liturgische Verbesserung zur würdigen

gen Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit, ist, auch in unserm lieben Schlesien mehr Aufmerksamkeit schenken mögte — In dieser Rücksicht ist auch die Bekanntmachung nicht wesentlicher Verbesserungen wichtig, weil doch dadurch mehr Gewöhnung an das, was neu ist — mehr Empfänglichkeit für das beßere — selbst mehr Bereitwilligkeit in Zueignung deßelben bewirkt wird. Deßhalb liefere ich Ihnen folgenden Beytrag, um öffentlichen Gebrauch davon zu machen, der Ihnen auch deßhalb willkommen seyn dürfte, weil er die angenehme Vorstellung beurkundet, daß es selbst in pohlnisch Oberschlesien — das sonst eben nicht in dem Rufe wachsender Ausbildung, besonders religiöser, — steht — nicht ganz an Sinn für das Beßere fehlt, und so auch da nach und nach es mit der Menschheit beßer wird! Der Hr. Pastor Juske zu Bischdorf bey Rosenberg in Oberschlesien bediente sich des Rechts, das billig jeder Prediger haben sollte, am Palmsonntage, wo ohnedies das vorgeschriebene Evangelium mit dem am 1ten Adventssonntag einerley ist, über einen selbstgewählten Text (Ps. 114, v. 14.) zu predigen, der seinem vorgesetzten Zweck an diesem Tage mit seiner Gemeinde ein Frühlings- und Saatfest zu feiern, angemeßner war. Gewiß muß vorzüglich für den Landmann diese Jahrszeit, wo der ihn so nahe umgebende Schauplatz der herrlichen Schöpfung Gottes sich vor seinen Augen enthüllt, und wo alles neues Leben, neue Würksamkeit athmet, äußerst anziehend seyn, und darf der Prediger eine so ungesuchte, eine dem geringsten Menschenverstande von selbst aufdringende Empfindung ungenutzt laßen, oder muß er nicht vielmehr sie freudig ergreifen, um wo möglich sie zu verstärken, mehr auszubilden, und ihr die gehörige Richtung zu

 geben?—

geben? — Dieser Absicht entsprach bey dieser Feyerlichkeit Gesang — Gebeth und — Predigt. — Gesang! denn bey dieser Gemeinde ist schon seit einem Jahre das neue Berl. Gesangbuch eingeführt, und welchem Kenner deßelben ist wohl das herrliche Frühlingslied unter No. 49.*) unbekannt? — Gebeth! das aus den Salzmannschen Gottesverehrungen genommen war **) und Predigt, die die Wiederkehr des Frühlings als ermunternde Aufforderung zu frohen Empfindungen zum Gegenstand hatte. Wobey die eigenthümliche Schönheit dieser Jahrszeit, so wie ihr besonderer Nutzen für den Landmann in Hinsicht der Aussaat entwickelt und dann mit innigster Herzlichkeit zum Lobe, Dank und Vertrauen gegen den aufgefordert wurde, der aller Vater, der die Liebe ist, und jedes seiner Kinder so gern erfreuet! — Vielleicht empfand nun doch mancher von den Zuhörern lebhafter, was der gute Claudius sagt:

Es ist doch schön auf Gottes Erde
Und werth, daß man sich ihrer freut!

vergaß seiner drückenden Lebensbürde, und war froh. —

Eine andere betrift die öffentliche Confirmation der Catechumenen bey eben dieser Gemeinde, und zwar am Charfreytage. — Nach geendigter Predigt traten die Kinder vor den Altar, und ihre Prüfung machte den Anfang dieser rührenden Handlung. Daß hiebey: die Dietrichsche Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu zum Grunde gelegt wurde, würde mich bey einer Land-

*) Das sich anfängt: Lob sey Gott, der den Frühling schaft ꝛc.

**) S. Beyträge zur Verbeßerung des öffentl. Gottesdienstes der Christen, von Hermes, Fischer und Salzmann, 1ter B. 2tes St. Seite 195.

Landgemeinde doch in einige Verwunderung gesetzt haben, wenn ich nicht nachher erfahren hätte, daß Hr. Past. J. seine guten Gründe dazu gehabt hat, die größtentheils in Local-Umständen seiner Gemeinde liegen, und die überwiegend genug sind, ihm vor jedem andern Lehrbuch, selbst dem Zerrennerschen, das sonst für Landgemeinden so brauchbar ist, den Vorzug einzuräumen. — Nach der Prüfung, die bewies, daß nicht fürs Gedächtniß die Religionswahrheiten von den Kindern blos gefaßt, sondern mehr für deutliche Ueberzeugung des Verstandes und Erwärmung des Herzens bey ihnen hingearbeitet sey, wurde von Hrn. J. eine kurze Rede über die Absicht der Feyerlichkeit gehalten; auf die practische Lebensregeln, wobey auf die einzelnen Verhältniße der Kinder und ihrer künftigen wahrscheinlichen Bestimmung besonders gesehn wurde, folgten — Und nun, nachdem die Kinder ihre völlige Ueberzeugung von diesen christlichen Wahrheiten bekannt, sie immer mehr auszubilden, und denselben gemäß zu leben, durch ein lautes Ja und Handschlag kniend angelobt, erfolgte die Einseegnung mit den Worten: „Ich bestätige dich hiermit öffentlich als einen Be„kenner der Lehre Jesu, gebe als ein solcher dir „das Recht an dem feyerlichen Gedächtnißmahle „der Christen Theil zu nehmen, und segne dich „zur steten Verehrung Gottes, des Vaters, Soh„nes und heiligen Geistes ein!“

Beytrag zur Förderung der mehrern Allgemeinheit der deutschen Sprache zu Rosenberg. Eins der wichtigsten Hinderniße, das der Aufklärung jeder Art in pohlnisch Oberschlesien so sehr im Wege steht, und wodurch so manches Gute, das auswärts mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt wird, daselbst durchaus nicht gedeihen will — vielmehr



vielmehr schreiende Barbarey und oft unglaubliche Unwißenheit noch so mächtig ihr Haupt erheben — liegt gewiß mit darin: daß noch immer die pohlnische Sprache und noch dazu eine höchst schlechte Mundart derselben bey weiten die allgemeinste ist. — Wie ist es dabey möglich, daß fremde Cultur auf diesen Boden übertragen und so sich zu eigen gemacht werden kann? In dieser Rücksicht erwirbt sich der Probst des Augustiner Stifts zu Rosenberg, Hr. Kuschel ein wahres Verdienst um seine Mitbürger, daß er monatlich eine deutsche Predigt, die sonst nie gewöhnlich war, in der katholischen Pfarrkirche eingeführt hat, und selbst mit vielem Beyfall hält, die auch viele der evangelischen Einwohner Rosenbergs, denen es zu unbequem ist, sich eine Meile (und so weit ist die nächste Kirche ihrer Religionsparthey) zu Beywohnung ihrer gottesdienstlichen Versammlungen zu bemühn, besuchen. — Man kann mit Recht von dieser eben so gemeinnützigen als wohlwollenden Einrichtung des Hrn. Probst erwarten, daß ihre guten Folgen nicht ausbleiben werden, besonders, wenn er fortfährt, im Kampf mit Vorurtheil und Aberglauben nicht zu ermüden — Und hier — wir gestehn es aufrichtig — hat er in seiner Lage ein weites Feld — Zum Belage nur ein Pröbchen: Der gute Mann schafte voriges Jahr *) bey der Charfreytag-Prozeßion die bisher übliche unnatürliche Geißelung ab, die auch des Murrens ohngeachtet — besonders aber aus Furcht vor dem weltlichen Arm — unterblieb. Man hätte nun glauben sollen, daß nach einem Jahr die Gemüther beruhigt, sich eines beßern belehrt, und gern auf immer ihrem Rücken eine grauende Büßung und Peinigung erspahren würden, die wohl nicht

*) S. Provinzialblätter 2ten Jahrg.

nicht dem Gott der Liebe gefallen kann, sondern noch trauriges Denkmal verfloßener finsterer Jahrhunderte ist. — Nichts destoweniger vereinigten sich Geißelnde bey einer nicht weit von der Stadt entfernten Capelle St. Anna, und peitschten, wie sonst, ihre Rücken! — Warum? — wissen sie vermuthlich selbst nicht! So mächtig würken Gewohnheit und Fanatismus.

Edict wegen Verhütung der Emigration der Untertanen, besonders der Leinwand und Schleier=Weber und der zu dieser Fabrique gehörigen Leute, ingleichen der Exportation der Weberstühle, Blätter, und allen zu dieser Fabrique erforderlichen Geräthe. De Dato Berlin, den 7. Martii 1787. §. 1. Jede Grundherrschaft und Gerichtsobrigkeit in den Städten und auf dem Lande, soll sämmtliche Einwohner des Orts, vorzüglich aber die Leinwand= und Schleierweber, und alle zur Fabrick gehörige Leute genau beobachten, weil bey Emigrationen doch verdächtige Umstände vorhergehen, und die Vorbereitungen dazu auffallen müßen. §. 2. Müßen die Schulzen jeden Ortes, bey gegründetem Verdacht, den Austreter entweder auf der That ertappen, oder wenigstens deßen Austritt durch Arretirung verhindern. §. 3. Die Fuhrleute und die mit Pferden versehene Bauern dürfen dergleichen Emigranten, oder ihre Stühle und Geräthschaften, bey Vestungs= und Karrenstrafe, nicht über die Gränze führen. §. 4. Auf die Entdeckung auswärtiger Emißairs müßen die Grundobrigkeiten, Magisträte, und Scholz und Gerichte alle Aufmerksamkeit wenden und keinen Menschen, welcher sich wegen seines Gewerbes weder durch Päße noch sonst gehörig ausweisen kan, paßiren laßen, sondern ihn bey dem geringsten Verdacht arretiren.

Die Gerichte auf den Dörfern liefern ihn an den Landrath des Creises ab, der für seine Verneh-mung und dem Befinden nach für seine Bestrafung zu sorgen hat. §. 5 Emigriret ein Unterthan oder Weber, so müßen es sofort die Grund- und Gerichts-obrigkeiten, auch die Schulzen und Gerichte jeden Ortes dem Creis Landrath, die Magisträte aber dem Departements-Steuerrath umständlich anzei-gen und sich bemühen, den Austreter habhaft zu werden. Die Unterlaßung dieser Anzeige wird mit 50 Rthlr., auch den Umständen nach mit 100 Rthlr. bestrafet. §. 6. Die Land- und Steuerräthe mü-ßen sofort die Emigration und deren Ursachen untersuchen, und ohne Zeitverlust umständlich da-von an die ihnen vorgesetzte ꝛc. Cammer berichten. §. 7 Ein aufgegriffener Emigrant wird sofort ar-retiret, und nach Befinden mit drey bis vierjähri-ger, auch lebenswieriger Festungsstrafe beleget. §. 8. Schulzen, welche Emigrationen befördern, werden mit härterer Strafe, als andere Theilneh-mer, angesehen. §. 9. Auswärtige Emißairs sind bey ihrer Entdeckung zu arretiren und den Ge-richtsobrigkeiten zu überliefern; diese vernehmen sie, und die darum Wißenschaft habende summa-risch zu Protocoll und schicken Emißair und Acten dem nächsten Magistrat zu. Letzterer nimmt sie in sichere Verwahrung, bis sie auf den Bericht an die Krieges- und Domänen-Cammer des De-partements zur Inquisition gezogen, und nach Urtheil und Recht bestrafet werden. Ein über-führter Emißair wird mit Vestungs- oder Zucht-haus-Strafe auf einige Jahre, oder nach Befin-den auf lebenslang bestrafet. §. 10. Tritt ein Un-terthan oder Weber aus, so ist deßen gegenwärti-ges und künftiges Vermögen denen vorhandenen Landesgesetzen gemäß, der Confiskation unterwor-fen; er auch aller Erbschaftsanfälle verlustig.

Declaration, wie es in Ansehung der Veräuserung adlicher Vorwerks-Gründe und anderer adlicher Guts-Pertinenzien an Bauern und gemeine Leute in Schlesien und der Grafschaft Glaz zu halten. Berlin, den 11. März. 1787. Ueberzeugt, daß durch den Verkauf von adlichen Vorwerksgründen an Landleute, diejenigen Unterthanen, deren Ackerbau und Viehwirthschaft zu ihrem Unterhalt nicht hinreichet, sich mit dem fehlenden versehen, mithin ihren Nahrungsstand verbeßern können; — daß dadurch anziehende Ausländer sich ansiedlen können, wodurch die Zahl der Rusticalbesitzungen vergrößert und die Bevölkerung des Landes befördert wird; — daß den adlichen Gutsbesitzern durch gänzliche oder theilweise Zergliederung ihrer Vorwerksäcker die von ihren Unterthanen dahin zu leistende Frohn- und Robotdienste entweder ganz oder zum Theil entbehrlich gemachet werden, sie also die Unterthanen ganz von dieser Last befreien, oder sie ihm erleichtern und dadurch einen steten Zankapfel zwischen Herrschaft und Unterthan vernichten können. — daß durch diese Erleichterung der Dienstpflichtige Bauer mehrere Zeit und Kraft zur beßern Bearbeitung seines Ackers gewinne, und daß der verkaufte Vorwerksacker durch die Hand des Eigenthümers in beßere Cultur als durch die gezwungene Dienste des Unterthanen gesetzt werde, — bestätigen Sr. Königl. Majestät das Edict vom 28. Aug. 1773 dahin, daß den adlichen Gutsbesitzern verstattet seyn soll, die zu ihren Gütern gehörige Vorwerksäcker, Gründe und Pertinenzstücke an Bauern und andre gemeine Leute zu veräusern; damit aber dadurch denen zum Wohl Schlesiens u. der schlesisch. Ritterschaft, erlaßenen Verfügungen besonders der Constitution vom 14. Julius 1749 und



dem Incolats-Edict vom 20. December 1754, nach welchem kein Bürger oder Bauer fähig seyn soll, adliche Rittergüter an sich zu bringen, (ausgenommen, wie Sr. Königl. Majestät in dieser Declaration festgesetzet haben, wenn die Güter im Concurs öffentlich verkaufet werden, oder Allerhöchstdieselben unmittelbar davon dispensiren) nicht entgegen gehandelt, der Werth adlicher Rittergüter zum Nachtheil ihrer künftigen Besitzer geschwächet, das darauf wegen des landschaftlichen Creditsystems haftende Unterpfand verringert und überhaupt alle Unordnungen vermieden werden, welche durch dergleichen Veräuserungen ohne Vorwißen der Landescollegien in Ansehung der Landesöconomie, Contributions- und Policey-Verfaßung entstehen können; so setzen Sr. Königliche Majestät fest: §. 1. Daß kein unbewegliches, der Landessteuer unterliegendes Pertinenzstück und Dominial-oder Urbarien-Gerechtsam eines adelichen Rittergutes an Unadeliche ohne Anzeige und Erlaubniß in keiner Art veräusert werden soll. §. 2. Der Gutsbesitzer, der ein Pertinenzstück veräußern will, zeiget solches bey derjenigen Krieges-und Domänen-Cammer, in deren Departement sein Gut gelegen, mit umständlicher Anführung der Beweggründe, Behufs der Erlaubniß, an. §. 3. Die Königliche Cammer läßet die wahren Umstände, die Beschaffenheit und den bisherigen jährlichen Ertrag des zu veräusernden Gegenstandes, und die Bedingungen, unter denen die Veräußerung geschehen soll, durch den Landrath des Creises gründlich untersuchen. Haften auf dem Gute Pfandbriefe, so benachrichtigt die Königliche Cammer davon das Landschaftscollegium des Fürstenthums, wozu das Rittergut in Ansehung seiner Verbindung mit der

Land-

Landschaft gehöret, und ernennet letzteres einen Mitcommißarius. §. 4. Die Veräußerung wird nicht nachgegeben, wenn sie 1) die bisherige Anzahl der Rusticalstellen vermindert, 2) einen Ausfall beym Contributionsetat nach sich ziehet; 3) zum Nachtheil nicht nur der künftigen adlichen Besitzer, sondern besonders des darauf haftenden landschaftlichen Unterpfandes das Rittergut in Ansehung der Einträglichkeit, des Werths und der Substanz verringert. 4) irgend einer zum Besten des Landes getroffenen Anstalt nachtheilig ist, und 5) denen zum Rittergut gehörigen Unterthanen die Ableistung der bisherigen Frohndienste erschweret. Alle diese Umstände muß die Commißion ins hellste Licht setzen. §. 5. Wenn diese Hinderniße nicht obwalten, so wird sie verstattet, jedoch nur alsdenn, wenn 1) dadurch zum Gut gehörigen und nicht mit hinlänglichem Acker und Viehwirthschaft versehenen Unterthanen durch Ueberlaßung von Dominialgründen zu dem Fehlenden verholfen, mithin ihr Nahrungsstand verstärket wird, oder 2) auf den zuveräußernden Dominialgründen neue Rusticalstellen, und auf solche ausländische, oder noch nicht ansäßige einländische Wirthe erb- und eigenthümlich ausgesetzet werden. §. 6. In beyden Fällen müßen die Robotdienste, welche die Unterthanen auf den zu veräußernden Gründen leisten, entweder möglichst erleichtert und vermindert, oder ganz erlaßen werden. §. 7. Damit durch die Veräußerung der Werth und die Einträglichkeit des Gutes nicht vermindert wird, so muß der bisherige Nutzungsertrag der zu veräußernden Dominialgründe durch anderweite von dem Käufer zu leistende proportionirliche Abgaben an Diensgeld, Grund- oder Getraide- und andre Naturalien-Zinsen und Ehrungen für den

Gutshe-



Gutsbesitzer gesichert bleiben. §. 8. Eben in dieser Rücksicht und damit den adlichen Gutsbesitzern die Gelegenheit nicht entzogen werde, die veräußerten Gründe bey veränderten Umständen auf eine für sie noch vortheilhaftere Art zu benutzen, wird ihnen in Ansehung dieser Gründe, wenn solche von ihren Besitzern verkaufet werden, das Vorkaufsrecht reserviret. §. 9. Die adlichen Gutsbesitzer bleiben befugt, ihre Mühlen- Brau- und Brandtwein-Urbar, den Bier- und Brandtweinschank, die Schlächtereyen, Bäckereyen und dergleichen Urbarsgerechtigkeiten, mit welchen die Rittergüter beliehen, an Unadliche gegen einen der davon gehabten Nutzung gleichkommenden oder höhern Zins und mit Vorbehaltung des Vorkaufsrechts, zu verkaufen; um aber alle Streitigkeiten zwischen ihnen und den Käufern wegen des cumulativen Exercitii von dergleichen Gerechtsamen zu verhüten, müßen die Dominia bey deren Veräußerung an Unadliche sich ausdrücklich des Rechts begeben, solche immittelst entweder selbst auszuüben oder deren Betreibung andern zu gestatten. §. 10. Keine Veräuserung weder eines dieser Gerechsame, noch eines unbeweglichen contribuablen Pertinenzstückes, noch weniger sämmtlicher Vorwerksgründe an Unadliche wird anders zugelaßen, als unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die zu veräußernde Pertinenzstücke nach wie vor dem Corpori des Rittergutes, wozu sie gehören, einverleibet bleiben, in welcher Absicht dem adlichen Gutsbesitzer alle diejenige Iura dominialia, welche die eigentlichen Prärogativen eines adlichen Rittergutes ausmachen, sowohl in Ansehung der zu veräußernden Pertinenzstücke, als in Ansehung der Person der Acquirenten ausdrücklich reservirt bleiben sollen. §. 11. Ist die Veräuserung zuläßig, so

so requiriret die Cammer, in dem Fall, wenn Pfandbriefe auf dem Gute haften, das Landschaftscollegium des Fürstenthums um deßen Erklärung, ob und was daßelbe wegen des Nexus, womit das Rittergut dem landschaftlichen Creditsystem verhaftet ist, gegen die gesuchte Conceßion etwa einzuwenden, auch welchergestalt daßelbe dem Intereße der Landschaft durch Ablösung der auf dem Gut haftenden Pfandbriefe oder sonst zu prospiciren vermeine. In jedem Fall muß die ꝛc. Cammer dem Justizcollegium, von welchem das veräußernde Dominium reßortiret, von der Veräußerung und dem Ausfall der Untersuchung Nachricht geben, und mit selbigem darüber Rücksprache halten, ob etwa die besondere Qualität des Rittergutes, oder die dem Besitzer abgängige Facultas alienandi seinem Gesuch entgegen stehet, auch wie die auf dem Gut etwa eingetragene Gläubiger vor Ertheilung der Erlaubniß, sicher zu stellen. §. 12. Ist alles dieses geschehen so hat die ꝛc. Cammer das Gesuch, die durch die Untersuchung ausgemittelte wahre Lage der Sache und die Erklärungen sowohl des Landschafts, als des Justizcollegii an den in Schlesien dirigirenden Minister zur endlichen Entscheidung zu berichten. §. 13. Wird die Conceßion ertheilet, so weiset die ꝛc. Cammer die Contrahenten an, die geschloßnen Contracte bey der Regierung, von welcher das veräußernde Dominium reßortiret, zur Confirmation einzureichen; reguliret die von den Käufern der Steuerverfaßung und der Steuerclaßificationsprincipien gemäß zu übernehmende und dem Verkäufer abzuschreibende Contribution von den veräußerten Pertinenzstücken, und hält in dem Fall, wenn die Aussetzung neuer Rusticalstellen oder Colonien die Bedingung der nachgegebnen

Ver-



Veräußerung gewesen, den Gutsbesitzer zu deren Erfüllung an. §. 14. Auch denen in Schlesien mit Landgütern angesessnen geistlichen Stiftern ist die Veräußerung ihrer Vorwerker, Aecker, Wiesen und Gründe an Bauern und gemeine Leute, zu Aussetzung mehrerer Bauer- und Rusticalstellen und Anlegung von Colonien um so mehr gestattet, da gemeiniglich die geistlichen Güter nur schlecht cultiviret sind; es müßen aber alle vorhin angeführte Modalitäten und Bedingungen auf das genaueste beobachtet, und insonderheit dahin gesehen werden, daß dergleichen zu veräußernde Pertinenz und Grundstücke nach §. 10. dem Corpori des Gutes einverleibet bleiben. Uebrigens bleiben den geistlichen Stiftern und Klöstern alle übrige in dem Edict vom 17. October 1747 untersagte Arten der Veräußerung ihrer Güter und Pertinenzien, ohne landesherrlichen Consens, verboten.

Aus dem Schweidnitzischen. Sie haben allerdings unserm ganzen Gebirge einen großen Dienst erwiesen, daß Sie unsre Noth mit den Wölfen bekannt gemacht haben. Unsre Kinder und Enkel werden noch von den wackern Patrioten reden, die so grosmüthig herbeyeilten, um uns und unsern Heerden Ruh und Sicherheit zu verschaffen. Sechs große Wölfe — was die noch gezehret hätten! Indeß glauben Sie nicht, daß nun der Zotenberg davon rein sey. Es ist noch eine große Nachlese davon übrig. Den Dienstag gleich nach der Jagd begegneten einem Reisenden von Schweidnitz auf den Gros-Merzdorfer Feldern fünf Wölfe. Man spürt sie überall, und auf den Guntkauer Feldern hat man zehn auf einmal gesehen. Bitten Sie also unsre grosmüthigen Beschützer recht sehr, daß Sie Ihr großes Werk vollenden. Wenn

Sie

Sie nur noch einen Tag warten können, da hätten Sie gesehen, wie es von allen Seiten her von patriotischen Jägern wimmelte, die dem Kampfplatz zueilten, und nur ungern ihre Büchsen in die Luft abfeuerten. — Sie fragen: Wie wir übrigens unsern Winter zugebracht haben? Und ich muß Ihnen sagen: Ziemlich unruhig; und das der Dieberenen wegen. Sonst haben sich die Diebe bey uns nur um die Zeit des Einwinterns, im October und November wittern laßen. Diesmal aber haben sie uns fast den ganzen Winter in Athem gehalten. Vielleicht, weil der Winter nicht sehr strenge war, und daher diese ehrlose Profeßion der bösen Witterung wegen nicht eingestellt werden durfte. Diese Diebe ziehen unter mancherley Gestalt unter uns herum: Ein Theil als Bettler schlechtweg, andre als solche, die mit allerley Kleinigkeiten trödeln, Lieder singen, Arien verkaufen, oder als Sommer und Winter verkleidet von Haus zu Haus gehen, und ihren Spruch sagen, u. d. m. Sie haben sich sichtbar in drey Branchen getheilet. Der eine Theil legt sich darauf, Keller und Kammern zu erbrechen, und daraus Eßwaaren, Flachs und Kleider zu stehlen. Ein anderer treibt besonders Roßtäuscherey, und hat uns manch schönes Pferd abgeholt, welches sie ungemein geschickt aus wohlverriegelten, verketteten und verschloßnen Ställen herauszuholen wußten. Meist haben dieselben ihren Zug damit über Tannhausen nach Böhmen genommen. Die dritte Parthey schien besonders ihr Augenmerk auf die Landkrämer gerichtet zu haben, deren sie eine große Anzahl rein ausgeplündert haben. Sie fragen: Wie das bey den geheimen Landesvisitationen und den übrigen Policeyanstalten möglich sey? Darauf antworte ich Ihnen: daß eben aus der

Heim-



Heimlichkeit, mit der Visitationsbefehle geschickt werden, der Mann mit bösem Gewißen ahndet, was es bedeute, und sich so lange zurückziehet, bis die Visitation vorüber ist. Und dann sind nicht alle Mäusediebe Fremdlinge. Viele wohnen unter uns, sind, wenn ihr Gewerbe sie nicht abrufet, zu Hause, und wenn sie auch auswärts getroffen werden, bekannte, dem Schein nach unverdächtige Leute. Hin und wider besorget auch ein Scholtz Ungelegenheit von den Dieben, fürchtet sich wohl gar vor dem Feueranlegen, und läßet, um dem zu entgehen, das Geheimniß transpiriren. Außer den Visitationen fürchten wir uns für diesen Leuten, theils weil sie grob, sogar im Allmosen-Fodern sind, theils weil man sich für ihrer Rache, noch mehr aber für den Unkosten fürchtet, welche das Aufgreifen, Bewachen, Transportiren, Alimentiren und Bekleiden derselben machet, und weil sie doch nach Jahr und Tag, oder später, wieder in ihre alte Kundschaft zurückkommen und eintreten. Daß sie aber sogar dreust seyn, liegt unstreitig in den Hehlern, welche willig und gern das Gestohlne annehmen und zu verschleißen wißen; darunter aber stecken manche Wirthsleute mit. Nun sollte es wohl in den niedern Gegenden des Schweidnitzischen Creises etwas ruhiger werden, denn wir haben zwey alte und versuchte Haupthehler entdeckt. Der eine ist ein Weber, Namens Obst in Zobten, der andre, der Brenner in Strache. Schon lange wußte man, daß es besonders an diesen beyden Orten nicht richtig war. Allein man hatte nicht Beweis genug. Vor einiger Zeit aber wurde der Cramer Capuste von Jordansmühle bis auf die Schwefellichte bestohlen. Der arme Mann gieng allenthalben in der Gegend umher, um seinen Dieben auf die Spur zu kommen.

Er

Er kam auch zum Brenner, der zugleich Kretschmer ist, und wurde als ein guter Bekannter, und, wo ich nicht irre, gar als Pathe der Wirthin sehr beklagt, auch aller guter Wille und Hülfe versprochen. Von da kam er nach Zobten und verbreitete auch da sein gehabtes großes Unglück. Dort erzählte ihm ein Mann, daß den Morgen früh Leute bey ihm angeklopft und die Thüre geöfnet zu haben verlangt hätten. Er habe gefragt: Wer sie wären, und was sie wollten? Sie aber hätten gesagt: Er solle doch nur aufmachen, sie wären diesmal sehr glücklich gewesen, sie brächten sehr viel. Als er endlich aufgemacht, so hätten sie bemerkt, daß sie das rechte Haus verfehlt hätten. Sie wären sodann zum Obste gegangen. Auf diesen Wink suchte der arme geplünderte Capuste bey Obsten nach, fand daselbst zwar allerley des seinigen, doch lange nicht alles. Indeß sagte ihm endlich Obst in der Angst; Seine Sachen nebst den Dieben wären größtentheils in Strache beym Brenner, da solle er hingehen. Und so fand sichs auch. Zwar die Diebe entsprangen, viele Sachen aber fanden sich, und es wies sich aus, daß sie sein Pöckelfleisch in der andern Stube verzehret hatten, indeß ihn sein Herr Pathe über seinen Verlust bedauerte. Jedoch die Sache sollte vermittelt werden, und Capuste seinen Schaden zu einer gewißen Zeit vergütet erhalten. Als aber der Termin nicht innegehalten wurde, meldete er sich von neuen beym Brenner, und denn weiter. In der Zwischenzeit kam aber ein neuer Diebstahl heraus, indem eben der saubre Vogel in Weitzenrode und Bögendorf gestohlne fette Schweine von seiner Kundschaft in Empfang genommen hatte. Und das geschah folgendermaßen: Ein junger Mensch erhielt den Auftrag, eilig einen Brief nach



Strache zu tragen. Er erhielt dafür nicht allein den gefoderten Gulden, sondern auch von jedem Committenten 2 ggl. darüber. Dies machte ihn stutzig. Er öfnete den Brief und las: Lieber Bruder! Schaffe eilig die Schweine weg. Es wird Haussuchung geschehen: Allenfalls schlachte und vergrabe sie. Er kehrte sogleich um, und brachte den Brief dem Müller, von dem er wußte, daß ihm Schweine gestohlen worden. Dieser setzte sich noch mit Jemanden zu Pferde, fragte in Strache nach fetten Schweinen, um sie zu kaufen. Er sah und erkannte seine Schweine. Hierauf mußte der Brenner nach Brieg, Obst aber nach Breslau auf den Sand ins Gefängniß wandern. — Was Grundobrigkeiten oft für Nachsicht mit den Dieben, aus Scheu für die Untersuchungskosten haben, werden sie aus folgender Geschichte sehen; wahrscheinlich die einzige in ihrer Art. Vor mehrern Jahren wurden zwey Pferde gestohlen; die Diebe eingeholt und eingebracht. Das Mitbringen der Diebe wurde von der Grundherrschaft sehr gemißbilliget. Diesen Fehler wieder gut zu machen, wurde befohlen, es so einzurichten, daß die Wächter den Dieben Raum ließen. Der eine derselben, vermuthlich der unschuldigste von beiden, bediente sich dieser Nachsicht, und entwischte. Nicht so der zweyte. Denn ob man ihm gleich die Feßeln abgenommen, und grade herausgesagt: Er könne gehen, so ging er doch nicht, sondern erklärte: Er ginge nicht eher von der Stelle, bis man ihm sein abgenommenes Geld und seine Uhr wiedergegeben. Und was glauben Sie, daß man that? Man gab ihm beydes, um ihn los zu werden.

Gnadenbezeugungen. Sr. Königl. Majestät haben die dem Hrn. Generalmajor, Grafen von Pinto, von des Hochsel. Königs Majestät ertheilte Anwart-

Anwartschaft auf das Lehngut Metschkau zu bestätigen geruhet. — Dem Königl. Kammerherrn und Director der Liegnitzischen Ritter-Academie, Herrn von Bülow ist der Charakter als geheimer Finanzrath beygelegt worden.— Sr. Königl. Maj. haben dem bey dem Regiment von Tauentzin stehenden Hrn. Major v. Minchow das Schlesische Incolat frey von Chargen- und Stempelgebühren ertheilet. (S. 289 des 3ten St.) — Dem Hrn. Kaufmann Helffenstein zu Breslau ist der Besitz des Gutes Jasten nachgegeben worden.

Dienstveränderungen. Hr. Major v. Pogrell ist von dem Infanterie-Reg. v. Götzen als Obrist-lieutenant zu dem Reg. v. Owen, und Hr. v. Kaphengst aus der Suite Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich als Staabsrittm. zu dem Husarenregim. v. Gröling versetzet worden. — Hr. Prem. Lieut. v. Gaza, vom Reg. v. Tauentzin, als Capitain zu dem Schweitzer Regiment Müller v. Andolfingen, bey welchem er eine neu zu errichtende Compagnie erhält. — Hr. Cornett v. Woyersch, vom Cuiraßier-Regim. von Bohlen hat den wegen Kränklichkeit gesuchten Abschied als Lieutenant, mit Erlaubniß Uniform tragen zu dürfen, erhalten. Auch ist der Hr. Fähndrich v. Bot, vom Regim. Schwarz auf sein Gesuch entlaßen worden. — Hr. Cammer-Aßistenzrath Kerstan zu Breslau zum Cammerfiskal daselbst. — Hr. Cammer-Referendar und Cämmerer Vater zu Glatz, zum Aßistenzrath bey der Breslauischen Krieges- und Domainen-Cammer. — Hr. Regimentsquartiermeister Ludeci zum Cämmerer und Senator zu Glatz. — Hr. Lieut. v. Tiemroth vom Dragoner-Regim. v. Mahlen zum Cämmerer zu Steinau. Hr. Schreiber, Wachtmeister bey dem Cuir. Reg. Mengden, zum Policeybürgermeister zu Ober-

 Glogau. —



Glogau. — Den 11. April erhielt Hr. Past. Buquoi zu Tillendorf bey Bunzlau den Ruf zum 2ten Pastorat nach Sprottau. — Hr. Pfarrer Hilscher zu Gloschkau zum Pfarrer zu Blumenau. — Hr. Pfarrer P. Rochowsky zu Weigelsdorf zum Pfarrer zu Leuber.

Ausfall der diesjährigen Reminiscere-Meße zu Frankfurt an der Oder. Ohnerachtet auch diesmal die jüdischen Einkäufer aus Lemberg, Brodt und Coerlin, welche dem Meßverkehr wegen ihres starken Einkaufes den Ausschlag zu geben pflegen, fehlten, so ist doch die diesjährige Reminiscere-Meße noch vortheilhafter als die vorjährige, (auch beträchtlicher) vorzüglich durch den starken Einkauf der Groß-Pohlnischen Juden, ausgefallen. Der Schlesische Verkehr betrug 119236 Rtlr, und gegen voriges Jahr 14056 Rtlr. mehr. Schlesische Tücher wurden im Lande 1415 Stück für 28656 Rthlr, außer Landes 2348 Stück für 36012 Rthlr. verkaufet. Sie finden von Meße zu Meße stärkern Abzug nach Frankfurt am Mayn und ins Reich. Das Stück feiner Goldberger Tücher galt 24 Rthlr., Grüneberger 15 Rtlr., und Schwibußer Tücher 12 Rt. Für baumwollene Waaren wurden 3256 Rtlr., für rohe und gahre Leder 2530 Rtlr., für Farbewaaren 900 Rtlr., und für Kramwaaren 982 Rtlr. gelöset. Der Absatz an Leinwand, Schleyer rc. belief sich auf 46848 Rtlr.; das Ausland trug dazu 21507 Rtlr. bey. Die Transitogefälle von den ausländischen Waaren waren von 8 und 4 auf 4 und 2 pro Cent herabgesetzet, und sie wurden nicht von dem Käufer wie sonst, sondern von dem mit ausländischen Waaren handelnden Kaufmann entrichtet.

Breslau. Im März kamen zu Breslau 15 Schiffe von Stettin, 12 von Berlin, und 2 von Frank-

Frankfurt, sämmtlich mit Kaufmannsgütern beladen an; von Schönebeck 20 mit Salz. Abgegangen sind nach Berlin 10 Schiffe mit Leinwand, Röthe, Wachs ꝛc 2 mit Getraide, 2 mit rohen Ledern, 1 mit einländischem Eisen; nach Stettin, 3 mit Leinwand, Röthe, Sensen, 6 mit Stabholz, 5 mit einländischem Eisen; nach Bromberg 2, und nach Cüstrin 1 mit einländischem Eisen, nach Neustadt an der Dosse 1 mit Arsenicalschlich, und nach Hägermühl 4 mit Gallmey.

Viehmarkt zu Rosenberg am 28. und 29. März. Aufgetrieben wurden 1372 pohlnische und 226 einländische Ochsen. Von erstern verkaufet 1151., von letztern 86.

Handelsverfügungen. Das hohe Commercial- Accise- und Zoll-Departement des Königlichen General-Directorii in Berlin, hat auf die Vorschläge der Breslauischen Kaufmannschaft bereits folgendes beschloßen:

1) Daß die Böhmische und Sächsische Viehhändler von Erlegung der doppelten Handlungsaccise und des doppelten Ausfuhrzolles befreiet seyn sollen. Es soll auch noch näher verordnet werden, ob künftig statt der bisherigen Verzollung eines Ochsens über 400 Pf. a 12 Ggr., und unter 400 Pf. a 8 Ggr. die Verzollung nach den Sorten des Viehes, um alle Dispute und alle Vexationes zu vermeiden, eingeführt werden kan.

(Verordnung vom 27. Februar 1787.)

2) Daß der Kaufmannschaft auch in Zukunft frey stehen soll, sich der convenabelsten Zollstraßen bey denen Waarentransporten zu bedienen, daß aber diejenigen Waarenarticul, welche entweder blos zum auswärtigen Debit erlaubt, oder hoch impostirt sind, und sich also zur Bonification qualificiren, blos über solche Grenzzollämter gezogen wer-



den sollen, welche mit einem Einnehmer und mit einem Controlleur versehen sind.

(Verordnung vom 19. Februar 1787.)

3) Daß der Impost von 30 pro Cent, den die Buchhändler von denen, aus dem Oesterreichischen eingehenden Bücher bisher entrichten müßen, nicht mehr genommen, sondern statt deßen 1 Rtlr. 12 Ggr. pro Centner so wohl bey der Ein- als Ausfuhr entrichtet werden soll.

Verordnung vom 21. Februar 1787)

4) Daß denen Schlesischen Kaufleuten erlaubt seyn soll, den Bedarf ihrer Seide sowohl zur innländischen Consumtion als zum auswärtigen Handel auf dem nächsten Wege directe aus Italien über Prag zu ziehen, und davon blos die alte Abgaben a 4 d. pro Reichsthaler, und die gewöhnliche Handlungsaccise zu entrichten, und daß an Ausfuhrzoll von aller Seide ohne Unterschied nicht mehr als 2 Ggr. pro Pfund erlegt werden soll.

Bekanntermaaßen wurde bey der Einfuhr ein Unterschied gemacht, ob sie über Prag oder über Leipzig kam. Und die Ausfuhrgefälle waren bis jezt sehr drückend. Die Carte Seide mußte 15 Ggr. bezahlen.

Und endlich haben auch

5) Sr Königl. Majestät, den bisherigen Impost a 2 pro Cent, welcher von allen Rußischen Waaren, wenn solche nicht von einem gebohrnen Rußischen Unterthan, oder von einem in Rußland etablirten preußischen Handlungshause committirt worden, entrichtet werden müßen, aufzuheben geruhet.

(Verordnung den 17. März 1787.)

Die aus Pohlen nach Sachsen durch Schlesien gehende Wolle soll vom 1. Junius d. J. an, nur 10 pro Cent Durchfuhrzoll geben.

Guts-

Gutsveränderungen. Hr. Landbaumeister Graf v. Schlabrendorf hat das Gut Fuchswinckel im Neißischen für 30000 Rtlr. gekaufet. — Hr. Krieges- und Domänenrath Graf v. Waldersee zu Breslau die Güter Gros- und Klein-Bresa im Neumärktischen von der Frau Gräfin v. Sternberg für 56500 Rthlr. — Hr. Graf v. Henckel auf Schreibendorf das Gut Schönheide im Strehlenschen für 7000 Rthlr. — Der Landrath Guhrauischen Creises, Hr. v. Maßow auf Kuhrau das Gut Globitschen im Wohlauischen, von dem Hrn. v Koschenbahr für 30000 Rthlr. — Die verw. Frau v. Schickfuß geb. Freyin v. Bibra, hat die von ihrem verstorbenen Gemahl hinterlaßene Güter Carlsdorf und Weinberg für 29000 Rtlr käuflich übernommen. — Hr. Ernst v. Jänisch hat die Kopcziowitzer und Sczierner Güter im Pleßnischen von der verwitw. Frau Baroneße v. Reiswitz für 50000 Rthlr, gekaufet. — Hr, v. Wysocky hat das Gut Golckowitz im Pleßnischen für 30776 Rthlr. 16 ggl. erstanden. — Hr. Jeremias Gebauer hat sein Gut Nieder-Röversdorf im Hirschbergischen seinem Sohn, Hrn. Christian Gottlieb Gebauer für 10000 Rtlr. überlaßen. — Hr. Kaufm Helffenstein zu Breslau hat das Gut Jasten im Toster Creise für 14550 Rtlr erstanden.

Oberschlesien den 10. April, 1787. Die vielen kalten Winde, offnen Fröste und viele Näße haben die Saaten, besonders auf Bergen und in Tiefen sehr vermindert. Auf leichten und Sandfeldern, wo diese Hinderniße weniger wirkten, stehn sie schön, schlechter aber auf den beßern und schwerern Böden, die zwar immer anfänglich jenen nachzustehn, bald aber, von der Frühlingssonne durchwärmt, sie einzuholen und zu übertreffen pflegen. Viele Saaten sind ausgesäuret und der Aus-

 ackrung



ackrung werth, um die Böden noch mit Sommerfrüchten zu nützen. Doch dürfte sich wohl mancher Landwirth auch mit zu früher Ausackerung Schaden thun, wie wir schon bey Bauren besonders bemerkt haben; denn von späten Saaten soll manches Korn noch aufgehn, und ist der Boden nur gut und rein, so werden die wenigen vorhandenen Pflanzen sich um destomehr stauden. Die noch vor Aequinoctium d. J bestellten Wintersaaten sind schön aufgegangen und scheinen im Wachsthum mancher späten Herbstsaat noch vorzukommen. Der spät im Herbst gesäete Waitzen bleibt zurück. Ueberhaupt scheints, daß, im Ganzen, auf eine schlechte Korn- und auf eine weit schlechtere Waitzenärndte zu rechnen seyn dürfte, so sehr auch die bisherige fruchtbare Witterung des Aprils die fröligen Herzen des Landmanns zum Dank gegen die Vorsicht erweckt. Sie macht's, daß grüne Haber- und Erbsensaaten schon dastehn, die naßen Aecker austrocknen und zur Bearbeitung tüchtig werden. Und währt die Witterung so fort, so wird die Sommersaat wohl um die Hälfte des Mayes in den meisten Gegenden ziemlich beendigt seyn — Das Sterben unter den Schaafen, so wie die Krankheiten unter dem Rindvieh hören nun auf; der März war noch für viele Schaafstände verwüstend. Auch die Bienen zeigen wieder Lebenslust und sammlen von den Blüten einiger Weiden. Der Frühling lacht auf unsern Fluren, die Saaten gewinnen ein frischeres Grün, das Gras auf den Wiesen wächst, und der thörigte Bauer hütet den ersten Wuchs mit seinem Vieh ab, das die Graskeime und Wurzeln tief in den noch weichen Boden hineintritt und die Heuärndte und die Wiesen verdirbt. — Die Kinder des Frühlings im Pflanzen- und Thierreich sind da;

das



das Wild ist seit Ende März aus den Tiefen der Wälder getreten, um sich den grünenden Saaten zu nähern. — Mehrere Weidenarten, Birken, Kellerhals, Schneeglöckchen, Waldröschen, Lungenkraut, Schlüßel- und Leberblumen, und verschiedene andre grünen und blühn, die anmuthigen Wälder erschallen vom Vögelconcert und der Zauber der Natur erfüllt alle Sinne.

Getraide-Preis im März 1787.

Der Breslauer Scheffel:

In	Weizen. Rt.	sgl.	d.	Roggen. Rt.	sgl.	d.	Gerste. Rt.	sgl.	d.	Haber Rt.	sgl.	d.
1. Breslau	1	27	—	1	10	—	1	2	9	—	22	—
2. Brieg	2	—	—	1	8	6	1	1	6	—	18	9
3. Bunzlau	3	22	—	1	18	—	—	29	—	—	22	—
4. Frankenstein	2	2	—	1	15	—	1	8	—	—	24	—
5. Glaz	2	8	—	1	28	—	1	12	—	—	—	—
6. Gros-Glogau	2	7	—	1	9	—	1	2	6	—	18	9
7. Grünberg	3	—	—	1	14	—	1	—	—	—	21	—
8. Jauer	3	15	—	1	16	—	1	9	—	—	24	—
9. Löwenberg	3	21	—	1	19	—	1	12	—	—	24	—
10. Liegnitz	2	12	—	1	12	—	1	5	—	—	22	—
11. Neiße	2	21	6	1	4	6	1	4	—	—	22	6
12. Oppeln	2	15	—	1	12	—	1	1	—	—	20	—
13. Plesse	2	—	—	1	8	—	1	8	—	—	15	—
14. Rattibor	1	26	—	1	7	6	1	6	—	—	19	—
15. Reichenbach	2	4	—	1	16	—	1	10	—	—	24	—
16. Schweidniz	2	7	6	1	13	6	1	6	6	—	22	—

Auf den Markt sind gebracht worden:

	S. Waizen.	S. Rog.	S. Gerste.	S. Hab.
Nach Breslau:	15173	18949	1737	6892
— Löwenberg	1962	7358	604	26
— Franckenstein	2440	2504	1384	341

Garn-Preise. Neiße. Das Schock

	vom besten,	mittlern,	schlechten.
Den 19 März. 1787.	32 Rtlr.	31 Rtlr.	29 Rtlr.
— 26. — —	31 —	30 —	29 —
— 2. April —	34 —	33 —	29 —
— 10. — —	33 —	31 —	28 —



Revision. S. 62. der allgemeinen politischen Zeitung von diesem Jahr, wird unter der Ueberschrift: Breslau den 18. Januar, erzählet: Ein Steuereinnehmer in einer benachbarten Creisstadt habe den Befehl, daß die Steuern in Schlesien für den December und Januar in Münze abgeführet werden könnten, entweder aus Bosheit oder aus Einfalt so pünktlich genommen, daß er die Dominia und Gemeinden, die, weil ihnen jene Verfügung zu spät bekannt geworden sey, ihre Steuern für den December in Courant abführen wollen, schlechterdings abgewiesen habe. Sie hätten also das mit Agio eingewechselte Courant wieder in Münze, und zwar wegen der dadurch erfolgten starken Nachfrage nach kleiner Münze in der eben nicht geldreichen Creisstand, gegen Agio von 1 Sgr. auf den Thaler umsetzen müßen, und wären also, ganz wider den Sinn jener wohlthätigen Verordnung, mit doppelten Ruthen gezüchtiget worden. — Auch diesen Vorfall hat das so unlautere Gerücht, nach nähern und gewißen Nachrichten, sehr verstellet. Es ist wahr, daß ein benachbarter Steuereinnehmer im December die Contribuenten mit dem Courant zurückwies; nicht aber aus Bosheit, denn er zog keinen Vortheil davon, sondern aus zu ängstlicher Pünktlichkeit und weil er den Contribuenten eine Erleichterung, die ihnen die Milde des Landesherrn zufließen ließ, nicht entziehen wollte. Die meisten nahmen das mitgebrachte Courant nach Hause zurück, schickten dafür Münze, und genoßen also die Königliche Wohlthat. Das stand allen frey. Nur wenige Gemeinden, die sich nicht Rath wußten, setzten ihr Courant, höchstens 300 Rtlr. am Ort um, das meiste ohne, und nur etwas sehr weniges gegen geringes Agio.

Eine

Eine ungewöhnliche Gebährerin. Nach einem schriftlichen Zeugniß des Pfarrers und der Gerichte zu Wysocka im Groß-Strehlitzer Creise, gebahr in dem dahin eingepfarrten Dorfe Kadlubetz, die Schmiedin Mariana Wezdackin geb. Zuchalin aus Schiedletz am 14. Februar 1781 eine Tochter, die nur 24 Stunden lebte, und 53 Tage darauf, den 8. April eine zweyte Tochter, die noch heut am Leben ist. Dieselbe Frau wurde den 4. August 1786 von einer Tochter entbunden, die nach 8 Tagen starb, und in 57 Tagen darauf, den 30. Septbr. sehr leicht und glücklich von einer zweyten, die noch lebet.

Ein Fündling! Creuzburgische Jahrmarktsleute von Rosenberg hörten am 1. April auf ihrer Rückreise nahe bey Albrechtsdorf an einer Kiefer das Wimmern eines Kindes. Sie gingen vorüber, doch sagten sie es dem Kretschmer in Albrechtsdorf, der gleich nach dem bezeichneten Orte hineilte und ein 8 bis 12 Tage altes Knäblein fand. Er meldete seinen Fund dem dort wohnenden Hrn. v. Blacha. Menschenfreundlich versorgte dieser das Kind mit einer Amme, ließ es den folgenden Tag in der Pfarrkirche zu Rosenberg, Franz Soska, zu deutsch, Kiefer, in Beyseyn von vornehmen Taufzeugen, die er ihm zu verschaffen gewußt hatte, taufen, und sorget ferner für seine Auferziehung. Die unnatürliche Mutter, die ihr Kind auszusetzen fähig war, ist bisjezt noch unentdeckt.

Beytrag zur Erfahrungs-Seelenkunde. Den 7. März starb zu Domslau Herr Christian Wilhelm Ernst, ehmaliger Chirurgus hieselbst, in einem Alter von 79 Jahren 10 Monaten und 19 Tagen; ein nicht ungeschickter, guter, dienstfertiger und im höchsten Grade uneigennütziger Mann. Er litt



litt in seinen letzten Jahren sehr viel durch Reißen fast in allen Gliedern, wurde ganz contract und wuchs zusammen, ja verlohr zuletzt den Gebrauch aller seiner Glieder. In diesem traurigen Zustande hat er über 4 Jahre zugebracht; und es war ein Glück für diesen guten Mann, daß sein Schwiegersohn, der Sattlermeister in Domslau, ein so guter uud rechtschaffener Christ ist, daß er ohne Murren und mit der musterhaftesten Willigkeit und Geduld ihn, ohnerachtet er gar kein Vermögen hatte, von seiner Frau, als der Tochter des Mannes und den Seinigen verpflegen und ihm alle Güte anthun ließ, mit so vielen Beschwerlichkeiten dieses auch verbunden war. Bey den vielen und lange anhaltenden Leiden dieses Greises wurde zuletzt seine Sehnsucht nach dem Tode so groß, daß er jedesmal bitter weinte, wenn er die Sterbeglocken läuten oder sonst hörte, daß Jemand von seinen Bekannten gestorben war. Zu seinen Uebeln gesellten sich in den letzten Wochen seines Lebens noch ein heftiger Krampf über die Brust, Beängstigungen und brennende Schmerzen an seinem ganzen Körper. In diesem traurigen Zustande glaubte er bald, er würde noch in diesem Augenblicke sterben, bald schrie und jammerte er wieder auf das kläglichste, daß sein Tod noch immer sich entferne. Endlich sagte er, der sonst gar nicht phantasirt hatte, auf einmal den vorletzten Nachmittag vor seinem Tode zu den Anwesenden: Sie möchten ihm doch das Hemde ausziehn und ihn abwaschen; und auf Befragen, warum? sagte er: ob sie denn nicht sähen, daß er todt wäre? Seine Tochter versetzte hierauf: Vater! wie kann er denn todt seyn, da er noch redet? Du junge Schnickse! war seine Antwort, wirst es wohl nicht besser verstehen als der alte Vater.

Vater. Kurz, der gute alte Mann ruhte nicht eher, bis sie seinen Willen erfüllten, ihm das Hemde auszogen, die Hände und den Hals wuschen, ihm ein anderes Hemde als einen Sterbekittel anzogen, und ihn auf Stroh, das neben sein Bette auf die Erde gelegt werden mußte, hinlegten. Hier lag er, der sonst Tag und Nacht in einem fort gejammert hatte, eine halbe Stunde, unbeweglich still; bis ihm endlich das Liegen auf dem Stroh zu harte fiel, und er darüber zu klagen anfieng. Worauf man ihm denn sagte, daß dieses wohl nicht anders seyn könne, und ihn wieder in sein Bette legte, wo er denn noch eine halbe Stunde ganz still mit zugemachten Augen lag. Als er endlich diese wieder aufthat; so fragte ihn seine Tochter: wie ihm denn wäre? worauf seine Antwort war: Wie wird mir seyn? So wie einem Sterbenden zu Muthe ist. Bald darauf aber stellte sich seine vorhergehende Unruhe, und sein klägliches Schreyen und Jammern wieder ein, welches auch beynahe bis an seinen Tod fortgedauert hat. Dieser Mann wollte wohl gewiß nicht in seinen letzten traurigen Tagen eine Art von Comödie spielen, aber wohl ist er ein Beweis, wie sehr starke Sehnsucht nach etwas einen Menschen täuschen, und den Menschen, der sonst in andern Stücken richtig denkt, verleiten kann, daß er sich einbildet, etwas zu haben, was er nur sehnlich wünscht. Vielleicht haben sich eben deswegen manche Enthusiasten beredet, daß sie unmittelbar göttliche Eingebungen hätten, blos weil sie solche zu haben sehnlich wünschten.

Hebammenwesen auf dem Lande. Wer segnet nicht mit mir die Bemühungen, die sich die vortrefliche Regierung in den Preußischen Staaten, seit mehrern Jahren schon gegeben hat, auch in



in unserm Vaterlande eine beßere Geburtshülfe zu veranstalten! Diese Vorsorge verdient den ganzen Dank des Publikums, sie, die darauf so offenbar abzweckt, denen Müttern in der gefährlichen und schmerzhaften Stunde, in der sie unseres Mitleidens und Beystandes so vorzüglich würdig sind, ihre Leiden zu mindern, ihr und ihrer Kinder Leben zu sichern, ihnen eine gute Pflege zu verschaffen, und dadurch ihre Wiedergenesung bestmöglichst zu befördern. Auch ist es wohl offenbahr, daß die in Breslau errichtete Hebammenschule für unser liebes Vaterland schon viele sehr heilsame Wirkungen hervorgebracht hat; davon unsere Städte gewiß die vorzüglichsten aufzuweisen haben werden. Da ich zuerst in meinem Ehestande ein Einwohner in einer mittlern Stadt unseres Schlesiens war, in welcher mir mein ältester Sohn gebohren wurde; so kann ich hiervon aus Erfahrung reden. Die dasige Hebamme, die in obengedachter Schule ihren Unterricht erhalten hatte, war nicht nur in der Geburtshülfe selbst geschickt, sondern wuste auch den Band um den Leib so gut anzulegen, und eine solche Pflege zu geben, daß meine Frau ihre Gesundheit zum Preise Gottes ohne einige nachtheilige Folgen wieder erhielt, und wir ihr noch heute Dank dafür wißen. Da ich nach diesem die Stadt mit dem Lande verwechselt habe; so habe ich nun seit beynahe 8 Jahre Gelegenheit gehabt, auf demselben die entgegengesetzte Erfahrung zu machen. Zwar weiß ich wohl, daß das platte Land von dieser so ädeln Vorsorge sowohl als die Städte umfaßt wird. Es fehlt auch da nicht an so verschiedenen wiederholten Verordnungen und Aufforderungen, daß Frauenspersonen diesen wichtigen Beruf erwählen, und sich durch den zweckmäßigen Unterricht

in der Hebammenschule in Breslau sollen zubereiten laßen. Aber — wenigstens ists in der Gegend, in der ich lebe, so, daß so manche ländliche Hebammen, die erhaltnen Anweisungen nur sehr schlecht befolgen, und dadurch, daß sie sich oft herausnehmen, sich in Dinge einzulaßen, die sie nicht verstehen, zuweilen nicht unbeträchtlichen Schaden anrichten. Es sind mir davon nun schon so verschiedene Fälle bekannt worden, und ich halte es für Pflicht sie hiermit bekannt zu machen. Indeß werde ich die Nahmen dabey verschweigen, weil es nicht meine Absicht ist, diese Personen zu beschimpfen, sondern nur Aufmerksamkeit auf dergleichen Fälle zu erwecken; ob ihnen in der Folge vielleicht Gegenanstalten entgegen gesetzt werden dürften, sie in der Zukunft ganz zu verhüten, oder wenigstens doch zu vermindern. Hier sind sie: — Im May 1785. kam des Bauers D * * Ehegenoßin mit einer todten Tochter nieder. Natürlich frug ich, ob das Kind schon vor, oder erst in der Geburt verstorben sey. Anfangs wollte er wohl nicht recht mit der Sprache heraus, endlich aber entdeckte er mir, daß das Kind vor der Geburt noch vollkommen munter gewesen sey, daß es aber deßhalben habe sterben müßen, weil die Hebamme, als es in die Geburt getreten sey, sich nicht hinlänglich zu helfen gewußt habe! Ich frug ihn sodann, warum er denn nicht einen verständigen Geburtshelfer, deren ich ihm einen nannte, zu Hülfe gerufen habe? Das sey, versetzte er mir deßhalben unterblieben, weil das Weib in diesem Falle gedroht habe, die Gebährende mit keinem Finger mehr anzurühren, und auf denselben Geburtshelfer noch außer dem aufs heftigste losgezogen sey. In der That war dieses unverständige Weib an dem Tode dieses Kindes daher schuldig,



dig, und kann, da sie schlechterdings andere Hülfe untersagt, bey schwachen, in solchen Fällen nicht selbst handelnden gemeinen Leuten, noch manche todte Geburth veranlaßen, da sie Klage und darauf folgende Untersuchung nicht so leicht fürchten darf. Indeß muß ich noch das hinzusetzen, daß diese Hebamme ihr Gewerbe nur von einer andern sogenannten Baademutter, und also nicht in Breslau erlernt haben soll, bevor sie ihre Privilegia in G. erhalten hat. — Im October starb die Dreschgärtnerin K. * * in der Hälfte ihrer Schwangerschaft an histerischen Zufällen. Da mir nur von einer kleinen Unpäßlichkeit, welche die Schwangerschaft zum Grunde hatte, nicht aber von einer eigentlichen Krankheit zu Ohren gekommen war; so frug ich noch genauer nach den Umständen, als ich es sonst wohl gethan haben würde, und wen sie dabey zu Rathe gezogen hätten? Und siehe da, diese sonst guten Leute, durch die falsche Meinung irre geleitet, daß sich Hebammen in weiblichen Umständen beßer als Aerzte und Wundärzte verstehen müßten, hatten sich zu zwey auswärtigen ländlichen Hebammen in K. und R. nacheinander gewandt, und von ihnen Arzney erhalten, die dann natürlich, weil sie das doch ohnmöglich verstehen können, entweder die Krankheit selbst vermehrt, oder doch nicht geholfen, beßere verhindert und so der Mutter und des Embryos Tod zugleich befördert hat. Ueberhaupt taugt das Arzneygeben der Hebammen so gar nichts. Neulich erst erfuhr ich, daß deren eine einer Kreißenden um die Geburt zu fördern, selbst eingegeben hatte. Diese bekommt davon ein heftiges Erbrechen, wovon die Krämpfungen in die Höhe gezogen werden, so daß die ordentlichen Wehen gänzlich aufhören, und Mutter und Kind leicht hätten

ren umkommen können. Zum Glück nehmen diese Leute noch zu rechter Zeit zu dem hiesigen Wundarzte ihre Zuflucht, da denn die Gefahr gar bald gehoben, und die Geburt gefördert wurde. Einst wollte selbst eine, dieselbe von der ich den ersten Fall angeführt habe, meiner eignen Frau Arzney geben, um einige Tage nach der Geburt den Fortgang des unreinen Geblütes zu hemmen. Eine gemeine Wöchnerin, die das Schädliche davon nicht eingesehen hätte, würde sich das gar bald haben gefallen laßen, aber auch die traurigen Folgen davon empfunden haben. Und das ist doch in der That mehr Unwißenheit, als dergleichen Weiber haben sollten. Dürfte ich zu diesen Bemerkungen mein schlichtes Urtheil hinzusetzen, so glaube ich, daß von dem alles vieles verhütet werden könnte, wenn

1) sorgfältig darauf Achtung gegeben würde, daß, wie das bisweilen geschehen seyn mag, und ich das allenfalls durch Erfahrungen belegen könnte, nicht Personen von einer schlechten und leichtsinnigen Gemüthsart, sondern nur mit Zeugnissen von unbescholtener Rechtschaffenheit und gutem natürlichen Verstande zu diesem Gewerbe hinzugelassen würden.

2) Wenn diese und dergleichen Fälle mehr gesammlet, in gewisse Verhaltungsregeln reducirt, sodann von den Hebammen beschworen würden.

3) Wenn diese Regeln, und wie sie die Pflege, die sie fast gar nicht kennen, besorgen sollen, zu gewissen Zeiten bey denen so genannten Geboten von einer Gerichtsperson den Eheleuten vorgelesen und den Hebammen besonders erinnerlich gemacht würden.

4) Und endlich könnte auch das dazu nicht undienlich seyn, wenn bey todten Geburten sowohl



die Ursachen, als warum kein verständiger Geburtshelfer herbeygeholt worden, nicht nur von der Hebamme, sondern auch von dem Vater, oder dabey gegenwärtigen glaubhaften Personen, von dem Prediger, der die Listen ausfertigen muß, oder in einem schwierigen Falle vor der Herrschaft des Ortes unentgeldlich angezeigt und aufgezeichnet werden müßte.

K. den 19. März, 1787. S.

Selbstmorde. Vor einigen Jahren entlief ein Unterthan von den Wohlauer Stadtgütern, ein 18jähriger Pursche. Vor Kurzem forschte man ihn aus und forderte ihn; er blieb aber aus, und abgeordnete Gerichtspersonen mußten ihn herbeyholen. Der Magistrat ließ es bey einem Verweise seines Austritts und Ungehorsams verwenden, und bestimmte ein Vorwerk, auf dem er dienen sollte. Das werde ich nicht thun, antwortete er; doch wurde er, da er keinen vernünftigen Grund für seine Weigerung hatte, hingeschickt. Der Pächter des Vorwerkes suchte ihn durch gütliches Zureden zum Nachgeben zu bereden; allein er bestand auf seinem Kopfe, so daß der Pächter es dem Magistrat melden mußte. Dieser forderte ihn; er stellte sich, blieb aber dabey, er wolle auf dem Hofe nicht dienen. Um seine Hartnäckigkeit zu beugen, wurde er ins Stockhaus gebracht. Er wollte aber seinen Willen durchsetzen, flocht aus dem Lagerstroh ein langes Seil und hieng sich damit auf. Der Scharfrichter hörte ihn poltern, kam herbey, schnitt ihn ab, und er mußte leben bleiben. — Am 7. März erhieng sich zu Patschkau ein Soldat, wahrscheinlich aus Melancholie. — In der Nacht vom 13 bis 14. März erhieng sich der katholische Glöckner Friedrich Schneider zu Conradswaldau ohnweit



weit Goldberg aus Schwermuth, die sich der Seele des Unglücklichen, besonders seit dem Tode seines Weibes, der 10 Wochen vorher erfolgt war, so sehr bemächtigte, daß sie überall nichts als Schreckbilder der Zukunft vor sich sah, worüber sie in eine so peinigende Verwirrung gerieth, daß allen vernünftigen Vorstellungen der Zugang zu ihr verschloßen blieb, und endlich der traurige Fall erfolgte. — Der Kaufmannsdiener Franz Monert aus Warthau stach sich am 1. April zu Liegnitz die Pulsader durch und starb nach einigen Stunden. — Am 2. April ward zu Breslau eine Frauensperson von mittlern Jahren das Opfer der Verführung und der Härte ihrer Mitmenschen. Verlaßen mit ihrem Kinde von ihrem Verführer, einem ehemaligem Regieofficianten, der nach seiner Entlaßung ins Kaiserliche austrat, verfielen ihre Umstände von Tag zu Tage. Sie konnte nicht so viel verdienen, als sie bedurfte, sie fand Härte statt Mitleiden, und zuletzt bestand ihre ganze Baarschaft in einem armseligen Gröschel. Ihr Kind von 3 Jahren schrie nach Nahrung; sie kaufte ihm eine Semmel; das Kind verschluckte sie gierig, war aber davon nicht gesättiget, sondern schrie aufs neue aus Hunger. „Ich werde bald dir und mir Ruhe schaffen," sagte die Verlaßene, gieng mit dem Kinde auf dem Arm nach dem Kretscham Neu-Holland vor dem Ohlauischen Thor, und ohnweit demselben warf sie das Kind in die Ohlau und stürzte sich nach. Eine zur Unterstützung geöfnete Hand hätte dieses sonst gute Weib gerettet. Es ist des Elendes unter uns sehr viel; aber auch sehr viel könnte gehoben werden, wenn wir nicht taub gegen seine Stimme wären. Wer stehet dafür, daß der Arme, der um eine kleine Gabe, nicht um das Zehntel von dem, was



man im Spiele oder sonst Preis giebet, bettelt, weil es ihm versaget wird, von Mangel und Verzweifelung getrieben, Hand an sich leget.

Unglücksfälle. Den 4. März kehrte der Caßenbothe, Johann Gottlieb Edelich, von Kroitsch nach Liegnitz bey herannahendem Abend, zurück. Wie er auf den Feldern von Wiltsch über den mit keiner Lehne versehenen Steig gehet, fällt er in den zwey Mann hohen Graben, in welchem er ohne alle Rettung umkommen mußte, da es wegen der weiten Entfernung des Dorfes unmöglich ist, jemanden zu errufen. Den folgenden Tag fand man ihn todt. Nach dem Kroitscher Kirchenbuch haben sich an diesem Orte ähnliche Fälle 1709 mit einem Mädchen, und 1744 mit einem Manne zugetragen. Es wäre demnach sehr nöthig, daß zur Verhütung von Unglück über diesen tiefen Graben ein gehörig breiter Steig mit zwey Lehnen versehen, gelegt würde. Vielleicht wäre es schon längst geschehen, wenn dieser Graben nicht die Felder eines einzigen Bauern träfe, und darum die andern sich dazu nicht vereinigen wollen. Da indeß ein allgemeiner Fußsteig seit mehr als hundert Jahren durch die Felder von Kroitsch und Wiltsch über denselben nach Liegnitz geht, den so viele Leute mit und ohne Schubkarren paßiren, so wird gewiß die Anfertigung eines breitern Steiges mit Lehnen von der Landespolicey der ganzen Gemeine Wiltsch anbefohlen werden. — Am 3. April sprach der Grosknecht Kleiner auf dem Oberhofe zu Dirsdorf im Nimptschischen den dortigen Schmiedeknecht, Joh. Gottlieb Demolt, einen jungen Menschen von 22 Jahren an, ihm sein Siedemeßer schleifen zu helfen. Augenblicklich bereitwillig tritt er an den Schleifstein. Der Kleiner drehet, und weil der Stein wegen seiner Grös-

ße

ße und Schwere nicht gut zu regieren war, so giebt der Schmidt, der eben in seinem Garten etwas zu thun hatte, noch seinen Jungen dazu. Der Demolt meint, wenn die Puckel ausgeschliffen seyn würde, denn wäre es gut, und drückte die auf ihn gekehrte Schneide fester an den Stein. Das Siedemesser, welches unglücklicherweise in eine Lücke am Rande des Steines gerieth, zog durch die Macht der Schwingung des Steins ihn an das Brettchen, worauf das Waßertönchen stand, an dieses stemmte es sich und durchschnitt dem Armen die Hälfte des Halses, sogar die halben Wirbelbeine. Auf das gräßliche Geschrey der Umstehenden kam der Schmidt und die gegenüberwohnenden Eltern des Jüngling herbey. Allein vergebens, das Blut quoll stromweise hervor, und nach einigen Minuten lag er entseelt da. Er hatte das Lob eines fleißigen und geschickten Arbeiters. — Der Dienstknecht George Friedrich Sommer zu Conradswaldau bey Goldberg, ein stiller und guter Mensch, wurde von einer hitzigen Krankheit befallen, die ihn trotz seinem Bestreben, aufzudauren, auf das Krankenbette warf. An demselben Tage, den 15. März, Abends in der 12ten Stunde stehet er auf und saget: daß er zu seinem Weibe gehen wolle, die im Oberdorfe wohnet; wird aber des Morgens früh in dem durch den Garten seines Dienstortes fließenden Mühlgraben todt gefunden. — George Friedrich Gansel, von Gottesberg gebürtig, 61 J. alt, kam den 3. März nach Zieder bey Landshut, um von da einen Ochsen abzuholen. Kaum hatte er das Thier einige Schritte fortgeführet, so wurd es wild und riß ihm, da er es nicht loslaßen wollte, den Unterleib auf, so, daß die Eingeweide herausfielen. Taumelnd lief er dennoch eine ziemliche Strecke,

 bis



bis er endlich liegen blieb und in ein Haus vor Landshut gebracht wurde. Vor allem verlangte er nach einem Prediger. Dieser kam, und der Verunglückte sprach sehr ruhig mit ihm, zu eben der Zeit, da Wundärzte beschäftiget waren, die Eingeweide wieder in den Leib zu bringen und die Wunde zuzunähen. Sein ganzes Betragen würde Heldenmuth und Größe des Geistes heißen, wäre er als Held gefallen. Man kündigte ihm an, daß er nur noch wenige Stunden zu leben hätte, und er ließ auch nicht eine Spur von Schrecken blicken. Er genoß mit großer Rührung und zur Erbauung aller Anwesenden das heilige Abendmahl und schlummerte sanft ein. Kein Wort, das einer Klage ähnlich war, kaum ein Seufzer entfuhr ihm. Er dankte Gott, daß seine Schmerzen nicht noch größer wären, und freute sich auf einen glücklichern Zustand, jenseit des Grabes. Wahrlich es war Sieg des Glaubens und Zeugniß eines guten Gewißens. Ihm lohnte Gott auch bey einem solchen Zufalle und in einem solchen Tode den stillen, arbeitsamen und frommen Wandel, den er nach dem Zeugniß seiner Bekannten geführet hat. — Am 28. Februar legte ein Mann zu Schmiedeberg, der den Tag über gefröstelt hatte, beym Schlafengehn noch einmal Steinkohlen an, um sich durch eine warme Stube gütlich zuthun und um beyher Wäsche abzutrocknen. Durch die große Hitze fing das klein gemachte Holz, das auf dem Ofen zum dörren lag, an zu glimmen. Von den Ausdünstungen der Schlafenden, (so außer dem Manne lagen sein Weib und seine Tochter im Zimmer) von der trocknenden Wäsche, dem glimmenden Holze und den Steinkohlen, ward das kleine Stübchen so mit Dünsten angefüllt, daß die Leute davon früh Morgens ganz betäubt und ohne Be-

wußtseyn

wußtseyn gefunden wurden. Man öfnete Thüre und Fenster, und die Bemühungen des Arztes retteten Weib und Tochter, der Mann aber starb noch denselben Tag am Steckfluß. — In der Vorstadt zu Striegau fand man am 26. Februar früh Morgens den Wirth Joseph Adelt, sein Weib und eine Tochter von 10 Jahren todt krank, und die älteste Tochter von 14 Jahren gar todt in ihren Betten. Sie hatten den Abend vorher eine Suppe, worinn sie verschiedene Hausmittel zur Vertreibung der Krätze gethan hatten, gegeßen, und sich dadurch den Ausschlag in den Leib gejaget. Der Mann ist am 9. März auch gestorben, die Mutter und jüngste Tochter aber haben Hofnung, wieder aufzukommen. — Die Schumacherin Sentlerin zu Wohlau starb am 21. Febr. an einer Nadel, die sie sich in den Fuß trat. Sie achtete dieses Schadens nicht, er entzündete sich, der Brand kam dazu, trat in den Leib und ward tödlich. — Der Töpfer George Weltzel zu Leobschütz hatte sich am 17. März auf dem Lande beym Brandtweinglase verspätet, auf dem Rückwege schlief er ein und erfror. — Am 13. machte sich der Sattler Lange aus Winzig von dem eine halbe Meile entlegenen Seyferdau bey Sonnenuntergang vom genoßnen Brandtwein taumelnd auf den Rückweg, und den Morgen darauf wurde er 300 Schritte von seiner Wohnung, starr und mit Schaum vor dem Munde gefunden. Durch Anwendung der vorgeschriebenen Hülfsmittel ward er zwar wieder zu sich gebracht, allein ein Steckhusten, der sich am 15. einfand, tödtete ihn. — Am 21. März brach in der Nacht zu Zobel, dem Landrath Liegnitzischen Creises, Hrn. v. Gaffron gehörig, Feuer aus. Schäferey, Schmiede, das herrschaftliche Schloß, alles Rind- und Schaafvieh, aller Vor-



rath an Getraide, Wäsche und Kleidung — selbst zwey Söhne des Schäfers wurden ein Raub der Flamme. — Den 16. April Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr brach in Michelwitz, einem Briegischen Burgamts Dorf Feuer in dem Hause des Bauern Neugebauer aus. Sein Weib kochte (beuchtete) Leinwand bey Spähnen und war davon weggegangen. Beym Wiederkommen fand sie das ganze Haus in Flammen. Es war alt, hatte wie gewöhnlich, eine elende Feuermauer, und Holz und Stroh daran waren durch die lange gehabte trockne und zuletzt sehr warme Witterung fürs leichte Entzünden recht empfänglich gemacht. Das Haus brannte mit allen Habseligkeiten, Ställen, Scheunen, u. s. w. rein weg; bald auch noch 3 Bauer= 2 Gärtner= und 1 Angerhäuslerstelle, nur daß die Besitzer derselben ihre Habseligkeiten noch retten können. Die Leute waren der Saat wegen auf dem Felde, und diejenigen darunter, die ihre Wohnungen nicht in Gefahr sahn, blieben dort auch ruhig bey ihrer Arbeit. Viele der im Dorfe vorseyenden waren bey dem Unglück, weil es sie selber nicht traf, mehr Zuschauer als Helfer, aller Anregungen ohngeachtet, die sogar ihre Vorgesetzten versuchten. Nun aber und das ist das entsetzlichste, gehen ihrer manche in der Stadt Brieg auf den Brand betteln, die durch den Brand keinen Strohhalm eingebüßet haben!

Todesfälle. Im März. Zu Breslau, des Herrn Krieges= und Domänen=Rathes von Zitzwitz Tochter, Charlotte Anna Louise, alt 2 Jahr 3 Monate 2 Tage. — d. 11. zu Ottmachau, der Obristlieutenant vom Ovenschen Infanterie = Regiments, Herr von Oelsnitz, 67 Jahr alt. — d. 15. zu Klein = Schweinern, die einzige Tochter des Herrn von Frankenberg im 12. Jahre. — d. 17. zu Golkawe

kawe in der freyen Standesherrschaft Militsch, Frau Sophia Juliana v. Bogatzki, geb. v. Siegroth, an der Abzehrung, alt 52 Jahr 3 Monate und 6 Tage. Ihr Gemahl ist ein Sohn des berühmten Herrn v. Bogatzki. — Die bürgerliche Wittwe Maria Menzelin, geb. Waltsgottin zu Bunzlau, welche an demselben Tage, 79 Jahre alt, starb, hatte 84 Nachkömmlinge erlebet; davon bey ihrem Tode noch 38 lebten. — d. 18. in Breslau, Herr Friedrich Gottlob Erdmann Baron v. Glaubitz, Erbherr auf Jankowe in der freyen Standesherrschaft Militsch, an der Abzehrung und bösem Halse, alt 24 Jahr 6 Monate und 14 Tage. Er hat den Entwurf zum Unterricht in der christlichen Religion des Herrn Oberconsistorialraths rc. Gerhard, mit deßelben Erlaubniß, für die Schulhalter in der freyen Standesherrschaft Militsch drucken laßen. Begraben den 23. März in Pinkotschin. — d. 21. Herr Gottlieb Conrad, dritter Lehrer an der evangelischen Stadt- Fürstenthumsschule zu Sagan, alt 75 Jahr 6 Monate. — d. 23. wurde der Stadtcontrolleur, Hr. Anton Buchholz zu Patschkau, in seinem Bette todt gefunden, 30 Jahr alt. — d. 29. zu Sprottau, der dasige Rathssenior, Hr. Joh. Ernst, Freyherr v. Kittlitz und Ottendorf, im 73. Jahr am Schlage. — d. 31. zu Breslau, des Hrn. Hauptmann v. Wachholtz, Regiments von Wendeßen, Sohn, Joachim Ernst Ehrenreich, 1 Jahr 9 Monat 8 Tage alt, am Zahnen. — Im April. Den 1. Herr Diaconus Oertel zu Rauden, an einer hitzigen Brustkrankheit, 49 Jahr alt. — d. 4. Im Jungfräul. Stift zu Sprottau Maria Agneta Homuthin. — d. 6. Herr Zeuglieut. Tranow zu Cosel. — d. 7. die verwittwete Frau Burgemeisterin Fabricius zu Liegnitz, am Steck- und Schlagfluß, im 75. Jahre.



Jahre. — d. 8. zu Breslau, des bey dem Mousquetier-Regiment Erbprinz zu Hohenlohe stehenden Königlichen Obristwachmeisters, Herrn von Rappold, Gemahlin, Charlotte Christiana, geb. Freyin von Willing, 42 Jahr 10 Monate alt, an der Wassersucht. — d 11. zu Gottesberg, die verwittwete Frau Policeyburgermeisterin Teute, geb. Vogtin. — d. 16. zu Reichenbach, die verwittwete Frau Policeyburgemeisterin Susanna Arltin, geb. Burghartin, 73 Jahr alt. — d. 17. Abends gegen 10 Uhr, starb zu Oels am Schlage, der Herzogl. Cammerdirector, Herr Carl Ernst Kaulfuß. (Davon umständlicher im 5ten Stück.) — d. 17. Herr Servisrendant und Salzfactor Andreas Horch, zu Wartenberg, alt 73 Jahr, an einer Brustkrankheit. — d. 18. des Morgens starb zu Oels am Schlage, der Königliche Accise- und Zolleinnehmer, Herr Carl Friedrich Westphal, im 54. Jahr. — d. 22. ebendaselbst des Herrn Major v. Horrek jüngste Fräule, an Blattern.

Geburten. Die Niederkunft der Frau Gräfin von Haugwitz, geb. Gräfin v. Bredow, auf Schalkau :c. zu Breslau, ist S. 281. im vorigen Stücke doppelt angezeiget worden. Diese Dame ist den 21. März von einer Tochter entbunden worden, welche die Namen Maria Charlotte Aloysia erhalten hat. — Der Frau Premierlieutenantin Freyin von der Busche zu Brieg Sohn (S. 280) ist Friedrich Ludwig Clamor; und der Frau v. Rothkirch auf Polnisch-Jäckel Tochter (S. 281) Friderike Charlotte Amalia Edeltrude getaufet worden. — d. 17. Januar, Frau Marschcommissarius v. Gusner auf Pawlowitz im Pleßnischen, eine Tochter. — d. 25. Febr. Frau Rittmeisterin v. Weger in Buckowine, mit einer Tochter, (Johanne Fridrike Louise.) Im März. Söhne. Den 7. Frau Kracker v. Schwarzen

zenfeld auf Kobelau (August Leopold); — d. 27. zu Cosel bey Patschkau, Frau Baroneße von Hundt auf Boitmannsdorf im Neißischen (Friedrich Wilhelm Carl Anton Siegfried) — d. 17. Frau Kaufmännin Glasey zu Waldenburg; — d. 19. Frau Feldpredigerin Zachler zu Brieg; — d. 20. Frau Kaufmännin Ehrenfried Liebig zu Hirschberg; — d. 30. Frau Stadtgerichtsassessorin Müller zu Breslau. — Zwillingstöchter. Den 20. Frau Kaufmännin Ludwig zu Hirschberg, sind beyde gestorben. — Töchter. d. 11. Frau Gräfin v. Geßler auf Herrnmothschelnitz im Wohlauschen (Wilhelm. Caroline Friederike Adolphine) — d. 18. Frau Rittmeisterin v. Sydow, beym Regiment von Braunschweig zu Falkenberg (Louise Henriette Amalia Sabina); d. 29. Frau Landräthin v. Roeder auf Altdorf im Pleßnischen; d. 24. Frau Creisdeputirtin Francisca von Strachwitz auf Kalinow, im Gros-Strehlitzischen (Aloysia Carola Mariana Francisca); — d. 31. Fr. v. Manget zu Winzig (Caroline Louise Constantie) — d. 26. Fr. Zollcontr. Hassa zu Neiße, Fr. Kaufm. Wolf zu Landeshut; Fr. Cammerreferend. und Registr. v. Hoffmann zu Grosglogau. — Im April. Söhne. Den 6. Frau von Zborowsky zu Zwicklitz im Pleßnischen; — d. 10. Frau Kaufmännin Schmiedel zu Waldenburg; — d. 13. Frau Kaufmännin Trebitz zu Hirschberg. — Töchter. Den 3. Frau Regieactuarius Schmidt zu Breslau; — d. 15. Frau Kaufmännin Wolauf daselbst; Frau Kaufmännin Materne zu Landeshutt; Frau Proviantcommißarius Heinze; und Frau Proviantmeisterin Oßwald zu Cosel. — d. 12. April ließ der Freygärtner Wrona zu Polnisch-Neukirch im Coselschen sein Kind taufen. Der Pfarrer frug nach Geschlecht und Namen. Die Hebamme antwortete, es sey ein Sohn, und er solle



solle Joseph Carl heißen. So ward er getaufet. Drey Tage darauf sah die Mutter, wie sie das Kind zum erstenmal windelte, mit Schrecken, daß es ein Mädchen sey; denn um Cosel herrschet der Glaube, daß denen als Knaben getauften Mädchen der Bart trotz einem Manne wachse. Die Sache hat leider ihre ernsthafte Seite. Wie mag die Hebamme, die sich nicht einmal Zeit nimmt, das Geschlecht des Kindes zu untersuchen, die Gebährerin behandeln! Eine Besorgniß, die folgender Vorfall nur noch verstärket. Ebendaselbst wurde vor einiger Zeit in dem Leibe einer Gebährerin ihr angeblich todtes Kind mit einer Kniesicke zerschnitten, und stückweise mit Zangen herausgenommen. — d. 20. Fr. Kaufmännin Noack zu Gros-Glogau eine Tochter.

Heyraten. Im März, zu Cosel, Herr Kaufmann Hanisch, mit Demoiselle Klama. — d. 24. April, zu Schweidnitz, Herr Kaufmann Laube, mit der jüngern Demoiselle Leuckert.

Wohlthätigkeit. Das baufällige Kinderhospital in der Neustadt zu Breslau hat in dem dasigen Herrn Rathmann Hickert einen Wohlthäter gefunden. Er läßt es dieses Jahr auf eigene Kosten von Grund aus maßiv bauen. Der Anschlag beläufet sich gegen 3000 Rthlr., ohne das Holz, welches die Königliche Cammer zur Förderung eines so wohlthätigen Unternehmens unentgeldlich bewilliget hat. — Ein wackerer Prediger aus B. reisete nach —g. dem Begräbniße seiner Mutter beyzuwohnen. Er hatte eine zahlreiche Familie, die nun in Trauer gesetzt werden sollte; aber sein Einkommen reichte bey weitem nicht zu, die gewöhnlichen Ausgaben der Haushaltung zu bestreiten. Voll Kummers darüber besuchte er eine begüterte Fleischerwittwe des Ortes, und sagte

ihr



ihr seine Noth. Sie bat ihn zum Abendeßen. Er kam, wollte aber nichts eßen, weil er vor Kummer nicht konnte. Das, sagte die Menschenfreundin zu ihm, indem sie die vor ihm stehende kleine Terrine aufdeckte, das, was hierinn ist, müßen Sie doch aber annehmen, da es für Sie ist. Er sahe 50 Rthlr. darinn, nahm sie mit Dank hin, ward heiter und aufgelegt zum Eßen. — Eine sehr ädle Art, zu helfen und zu erfreuen! Und die eben unterscheidet diese Menschenfreundin von hundert andren, die wohl auch helfen und wohlthun, sehr zu ihrem Ruhme.

Die am Charfreytage zu Breslau, durch die Armenverpflegung eingesammelte Kirchencollecte hat betragen:

	Rthlr.	Sgl.	d'.
Zu St. Elisabeth	337	5	9½
— St. Maria Magdalena	213	18	11
— St. Bernhardin	75	3	1
— St. Barbara	30	18	3½
— Allerheiligen	4	20	1½
Zur heiligen Dreyfaltigkeit	13	23	4
Zu St. Christophori	7	9	6
— St. Hieronymi	3	23	5½
Im Armen- und Arbeitshause	17	6	8
Zu 11000 Jungfrauen	17	8	½
— St. Salvator	3	9	11
Ueberhaupt	723	27	1½

Theater. Die Constantinische Kindertruppe hat verschiedene Städte Schlesiens, Hirschberg, Liegnitz und Brieg besuchet. In dem letzten Orte, in dem die theatralische Kunst stets eine günstige Aufnahme erfuhr, hat sie 2. Monathe hindurch starken



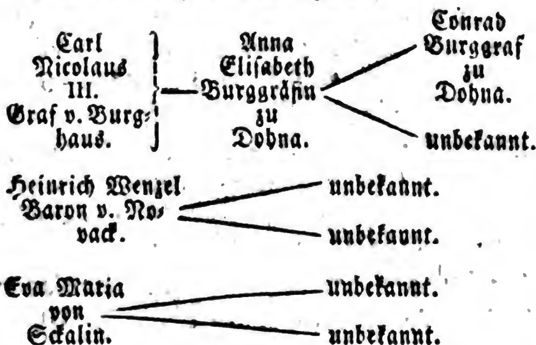
ken Zuspruch, Beyfall und Aufnahme in den besten Häusern gefunden. Bey ihrem Abgang nach Breslau, wo sie bis zum Eintritt der Landestrauer gespielet hat, hat ihr Herr Hofrath Meister eine schöne poetische Epistel gewiedmet. Jezt befindet sie sich in Neiße. Sie hat von der gescheiterten Simonschen Tanz- und Pantomimen-Gesellschaft fünf Kinder, und den berühmten Balletmeister Saccoian sich gezogen. Durch diesen Zuwachs leistet sie jezt im Tanz wirklich viel. Ihre Ballets haben mehr Sinn und Plan, als man sonst bey diesen nonsensikalischen Quodlibets zu finden gewohnet ist, und sie werden mit einer Pünktlichkeit, Zierlichkeit und selbst Ausdruck ausgeführet, die große Hofnung von diesen Zöglingen der Tanzkunst, und eine sehr vortheilhafte Idee von der Kunst ihres Meisters erwecken.

Tödtlichkeit der natürlichen Blattern. Dem Herrn Pastor Starke zu Groß-Tschirne im Guhrauischen, starben im März von fünf Kindern, welche die Blattern bekamen, zwey; sein einziger Sohn im 8ten Jahre, und eine Tochter im 6ten, beyde nach anhaltenden heftigem Brechen, vor dem Ausbruch der Blattern an Convulsionen und Entkräftung. Bey den übrigen nahm die Krankheit einen guten Ausgang.

Aufforderung. Carl Nicolaus III. Graf v. Burghaußen gebohren 1625. gestorben den 19. Febr. 1664. hatte zur Gemahlin Anna Elisabeth Burggräfin zu Dohnau, eine Tochter des Conrads Burggrafen zu Dohnau. A. Dieses Conrads Gemahlin Nahmen und Wappen mir unwißend ist.

B. C.

B. C. Heinrich Wenzel, Freyherr von Nowack, Herr zu Friedland und Hermsdorf, hatte zur D. E. Gemahlin Eva Maria, gebohrne Sckalin, von diesen beyden wünschet man die Nahmen der zwey Väter, ingleichen die Nahmen und Wappen der zwey Mütter zu wißen.



Derjenige, der ein gemahltes Wappen von diesen 3 Müttern mir zusendet, welches authentisch ist, wird meinen völligen Dank dafür einärndten, mit Freuden werde ich das Postgeld dafür bezahlen.

Graf v. Burghauß,
auf Laasen bey Schweidnitz.

Berichtigungen. Die Nachricht im 2ten St. der diesjährigen Provinzialblätter S. 191., daß Sr. Durchl. der Erbprinz v. Carolath als Major bey Chaumontel, oder, wie es dort durch einen Druckfehler heißet, bey Capeller angestellet worden sey, ist ungegründet. — Herr Mag. Weißig zu Harpersdorf, ist nicht, wie S. 283. des 3ten Stücks gemeldet wird, gestorben. — Herr Pastor Ruths zu Michelau (s. S. 286) ist nur 54 Jahr 1 Monat und 18 Tage alt geworden, und sei-

ne



ne Taufnahmen sind Johann George. Hienach muß Herrn Ehrhardts Presbyterologie berichtiget werden. Die Leiche des Verstorbenen wurde von dem Pater Administrator des Dorfes (dem Stift zu Camenz gehörig) und von dem Curatus begleitet. Beyde warteten auch in der evangelischen Kirche zu Michelau die Leichenpredigt ab. — Die Frau von Dobschütz, die Güter Sittau und Sakrschewe im Trebnitzischen nicht gekaufet; wohl aber Koiskau. s. S. 273.

Nachricht. Hr. Prof. Schummel wird im nächsten Stück seinen Aufsatz: Schlesische Wohlthätigkeit fortsetzen und von denen ferner eingelaufenen Beyträgen Rechenschaft geben. —

Nachtrag. Der Hr. Justizrath v. Mutius auf Bertelsdorf ist zum geheimen Justizrath ernannt worden.

Todesfälle. Den 18 April, zu Pitschen, Herr Carl Schubert, Curatus an der dasigen katholischen Kirche, an einem hitzigen Fieber. — d. 20. zu Breslau, die verwittwete Frau von Königsdorf. (Im künftigen Stück das Nähere) — d. 21. zu Sagan, Herr Block, Regimentsfeldscheer des von Boßischen Dragonerregiments, 58 Jahr alt, am Schlage. Von diesem geschickten Wundarzte stehen verschiedene Beobachtungen in Schmuckers vermischten Schriften.

Kindermord. Im März wurde zu Ketschdorf im Gebirge eine Kindermörderin eingezogen. Sie hat ihr Kind durch Stiche mit der Mistgabel in die Brust umgebracht und in die Katzbach geworfen.



Schlesische
Provinzialblätter.
1787.
Fünftes Stück. May.

Fortunatus redivivus.
Zweites Capitel.
(Beschluß.)

Der Kutscher erhielt Order, den graden Weg nach Schwabenland zu nehmen, wozu Herr und Kutscher blos lachten und es für einen Scherz hielten: dem Fortunatus aber war es voller Ernst. Mittlerweile bereitete er den Ketmia ganz von fern zu der Staar-Operation vor, die er ihm zugedacht hatte; sagte ihm, daß er ehemals gegen die Möglichkeit einer Universal-Arzney große, fast unüberwindliche Zweifel gehegt, und deren noch hege: „Indeß, sagte er, wo Wirklichkeit ist, „da wäre es unsinnig an der Möglichkeit zu „zweifeln; es heißt denn, wie Shakespear „sagt: Es giebt viele Dinge, wovon sich „unsre Philosophie nichts träumen „läßt!" Nun aber machte er ihm begreiflich, wie äußerst schwer sich die allgemeine Wirksamkeit und Heilungskraft einer Arzeney beweisen laße; daß dazu mehr als ein Menschenalter

 gehöre,



gehöre, um sie bey allen Arten von Krankheiten durchzuprobieren, und nicht etwan eine **kurze**, mehrentheils nur übelärger machende **Palliativ-Cur** für **gründlich** und **vollendet** zu halten; daß man schon tausendmal dergleichen Arzneyen vorgegeben, aber noch keine einzige Stich gehalten — immer nur für gewiße bestimmte Uebel, unter gewißen gegebenen Umständen geholfen, und darüber hinaus nichts als Unheil und Elend angerichtet, und dadurch auf der Stelle wieder in Verachtung und Vergeßenheit gesunken sey. Ketmia wußte dagegen wenig oder nichts aufzubringen, und Fortunatus mußte nun selbst seine sinkende Hofnung wieder aufrichten, daß doch wohl bey dem Manne Quästionis dieses unschätzbare Gut zu finden sey. So wie die Nacht heran kam, und die Kutsche eben ganz nahe bey einer Stadt leise im Sande mahlte, fieng Ketmia an zu nicken und schlief gar bald festen Schlafes. Fortunatus benutzte diesen Augenblick, stieg aus, setzte sich zum Kutscher auf den Bock, nahm ihm das Riemseil ab, und befahl ihm, sich die Augen fest zu zubinden. Gesagt, gethan! Fortunatus zog sein Wünschhütlein hervor — sanft wie im Sande sauste die Kutsche durch die Lüfte — auf einmal fieng sie an auf dem Steinpflaster zu rollen, und hielt in einer Stadt tief im Schwabenlande vor einem ganz hübschen Hause still. Schnell sprang Fortunatus vom Bocke, öfnete dem nun erwach-

ten

ten Ketmia den Wagen, beide ließen sich durch einen Bedienten vom Hause anmelden, und wurden, da Fortunatus bereits auf seiner ersten Reise alles gehörig bestellt, sogleich angenommen.

Keine Feder beschreibt das Erstaunen des Ketmia, als er einen Mann von mittlerer Größe vor sich sah, mit gradem Rücken, blühendem Gesicht, lebhaften Augen, nicht eine einzige Runzel weder auf Stirn noch Wangen, der gleichwohl nach seinem schneeweißen Kopfe zu schließen, unmöglich jünger als 70 bis 80 Jahr seyn mußte! Ketmia vermochte vor lauter Verwunderung auch nicht eine Sylbe vorzubringen, und der Greis mußte den Discours anfangen.

Greis. Mein lieber Herr, ich sehe, es geht Ihnen, wie es schon so vielen bey meinem ersten Anblick gegangen ist! Sie wißen nicht, ob Sie mich einen alten Jüngling oder jungen Greis nennen sollen! — Für wie alt halten Sie mich denn wohl?

Ketmia. Nun wenigstens zwischen 70 und 80.

Greis. Sie sehen blos auf meinen weißen Kopf, den hatt ich schon mit 40 Jahren: Aber nicht die Haare, sondern die **Kräfte** entscheiden das Alter! (er sieht sich um und ergreift einen zinnernen Teller) Wie alt halten Sie mich wohl **nun**? (indem er den zinnernen Teller wie ein Blatt zusammen rollt.)



Retmia. Gütiger Gott, das hab ich in meiner Jugend nicht einmal gekonnt!

Greis. (lächelnd) Ja denn möcht es Ihnen sauer werden, wenn Sie erst wie ich 84 Jahr auf dem Buckel haben.

Retmia. (erstaunt in die Hände schlagend) Vier und achtzig Jahr? — Und Sie sind niemals krank gewesen?

Greis. Niemals krank? — Lieber Herr, man hörts Ihnen an, daß Sie noch nicht sehr viel Erfahrung in der Welt haben! Ich danke Gott, daß er mich nicht etwan einmal, nein vielmal krank werden ließ. Mit zwanzig Jahren hat ich das Podagra, dann die Hypochondrie, dann die blinden Hämorrhoiden, einmal eine tödtliche Engbrüstigkeit, kurz ich habe in meinem Leben manche schöne Krankheits-Campagne mitgemacht und darinn Geduld und **Vertrauen auf Gott** gelernt! Lieber Herr, Geduld ist eine **schwere** Tugend; die lernt sich nicht so, wenns einem immer wohl geht: Und doch stehet geschrieben: **Ein geduldiger Geist ist beßer, denn ein hoher Geist!** und wiederum: **Geduld ist euch Noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut!**

Retmia. Sie haben vollkommen Recht, würdiger, vortreflicher Greis: Aber darf ich mich

wohl

wohl unterstehen zu fragen — alle diese Krankheiten curirten Sie sich ohne Zweifel selbst?

Greis. Nach dem es kam! Reich sind freilich die Doctors bey mir nicht geworden, und noch letzthin sagte mein Hausmedicus, als ich ihm sein jährliches Honorarium gab, er müße sich fast ein Gewißen machen, etwas von mir zu nehmen, weil er blos ein **Zeuge** von meiner Gesundheit sey.

Ketmia. (zum Fortunatus) Nun lieber Freund — ich erinnre Sie an Ihr Versprechen — bewegen Sie doch den edlen Mann uns seine Geheimniße mitzutheilen!

Fortunatus. Nun ja, lieber alter guter Vater, sagen Sie uns hübsch Ihre geheimen Künste, wir sind nicht die Leute, die davon Misbrauch machen werden!

Greis. (der indeß eine Bouteille geholt und eine Taße davon eingeschenkt, zum Ketmia) Probiren sie einmal das und rathen Sie was es ist?

Ketmia. (langsam und mit Wollust schlurfend und die Taße näher gegen das Licht haltend) Das ist ein Göttertrank — wahrer Nectar — und wenn ich mich nicht sehr irre, ist aurum potabile drinn!

Greis. (lächelt, und schenkt eine zweite Taße ein, zum Fortunatus) Da, lieber Sohn — Sie haben mich Vater genannt, so muß ich



Sie ja wohl Sohn nennen — laßen Sie sehen, ob Sie besser rathen können!

Fortunatus. (trinkt) Das ist Burgunder — aber von der besten Art!

Greis. Getroffen! Gott sey Dank, der diese edle Rebe wachsen läßt! Damit hab ich einmal meine selge Frau vom Tode gerettet, als sie an einem gedoppelten Quartanfieber gefährlich darniederlag, und noch jezt trink ich alle vierzehn Tage eine solche Bouteille.

Ketmia. Nur eine Bouteille? — Das heißt denn also, ohne was dazu kommt!

Greis. Da kommt nichts zu, lieber Herr, als der gesunde Appetit, den ich mitbringe, und das modice et medice, wie ich ihn trinke.

Ketmia. (guckt den Fortunatus mit etwas großen Augen an.)

Fortunatus. Aber, lieber alter Vater, Sie wollen uns doch nicht überreden, daß dies Ihre einzige und ganze Universal-Arzney ist?

Greis. Nein, das nicht! Burgunder ist wohl ein Theil davon, aber das Ganze meiner Universal-Medicin ist aus mehrern Theilen zusammengesetzt.

Ketmia. (freudig) Nun so war ich ja doch auf dem rechten Wege mit meiner Universal-Arzeney! Immer stand bey mir der Grundsatz fest; die Arzney, die alles heilt, müß aus den edelsten Producten aller drey Naturreiche zusammen-

mengesetzt seyn — unglücklicherweise hatt ich nicht an den Burgunder gedacht — an den Champagner wohl, mit dem ich einen meiner Bedienten ein Vierteljahr lang getränkt habe, um seinen kostbaren Urin —

Greis. (kan sich des lauten Lachens nicht enthalten) Nein, das ist zu poßirlich — hab ich doch Jahre lang nicht laut gelacht und muß heut wieder einmal dran — aber es ist auch schon vorbey und ich bin wieder ernsthaft! — Lieber Herr, (indem er ihn hier bey der Hand faßt) so munter und stark Sie mich hier vor sich sehen, so steh ich doch schon mit einem Fuß im Grabe! Hier in meinem linken Ellbogen fühl ich ein beständiges Gekrabbele, als wenn Ameisen auf und abliefen, daraus vermuthe ich, daß mich einmal ein plötzlicher Schlagfluß treffen wird. In Gottes Nahmen! Ich bin jeden Augenblick bereit auf Christi Verdienst zu sterben — aber denn werden Sie mir auch wohl zutrauen, daß ich Ihnen keine Narrenspoßen vormachen werde! Auch hab ich ein gut Theil mehr Erfahrung wie Sie, hab auch in meinem Leben manches schöne Buch gelesen und manches, wenigstens brauchbare Buch geschrieben! Weil ich jung war, da wußte man von nichts anders als: Fürchte Gott, halte seine Gebote, bete und arbeite, diene deinem Nächsten, trage dein Kreuz in Geduld, und wenn



dein Stündlein kommt, so befiel deine Seele in die Hände Gottes, und denke, daß jezt erst dein eigentliches beßeres Leben angeht! O lieber Herr, in den Familien, wo man so dachte und lebte, da gieng es gar gut, da war Segen Gottes, und im Durchschnitt genommen, wahre Glückseligkeit; denn auch das Unglück befand sich hinterher als wahres Glück! Aber heut zu Tage ist das ganz anders. In der jezigen großen Welt ist auf der einen Seite gar keine Religion, auf der andern Seite ist Religion, aber eine solche, wovon einem Menschen, der bibelfest ist und gesunden Menschenverstand hat, grauen möchte. Geistersehen und Geistercitiren, Magnetisiren, Desorganisiren, Goldmachen, Universal-Medicin, das geht wie Kraut und Rüben durcheinander, und man spricht stark, es sollte nur eine Quelle seyn, aus der aller dieser Unrath fließt! Das mag ich weiter nicht untersuchen: Nur blos bey der Sache stehn zu bleiben — Sagen Sie mir recht aufrichtig und unverholen, glauben Sie wirklich an eine Universal-Medicin? Sagen Sie mir alle Ihre Gründe, ich will Ihnen ehrlich einräumen, worinn Sie Recht haben.

Fortunatus. Ich bitte Sie, Freund, seyn Sie nicht verlegen gegen einen Mann, der die Ehrwürdigkeit selbst ist! Verschweigen Sie immerhin, wozu Sie sich eidlich verbunden haben;

ben, aber daß Sie eine wahre wirckliche Universal-Arzney suchten —

Xermia. Nun ja, ich gestehe es, ich suche sie, und jezt halt ich es für möglich, sie zu finden. Mein Meister hat mich gelehrt, daß alle Krankheiten aus **einer** Ursach entstehen — diese eine Ursach müße denn auch wohl durch eine Arzney gehoben werden können! Das sieht doch wohl so möglich und wahrscheinlich aus als irgend etwas von der Welt!

Greis. Lieber Herr, verstehen Sie Anatomie?

Xermia. Daß mich der Himmel bewahre! Das ist eine henkerische Kunst! In einem kleinen Büchlein, genannt Amor proximi, wird sie gradehin ein Sch — r-Amt genannt!

Greis. Hm! Ich höre heut ganz neue unerhörte Dinge! — Verstehen Sie Mathematik?

Xermia. In meiner Jugend hab ich etwas davon gelernt, aber es ist meist wieder ausgeschwitzt.

Greis. Nun gut, gesetzt also, Sie verstünden wenig oder gar keine Mathematik, und es käme jemand zu Ihnen und spräche Ihnen vom Perpetuum mobile vor, wollte Ihnen beweisen, daß das möglich und für das menschliche Geschlecht überaus nützlich wäre, und wie Sie eins machen könnten: Würden Sie Ihm nicht als ein kluger vernünftiger Mann zur Antwort geben, das ist nicht meine Sache!



Ich kan das nicht beurtheilen, weil ich keine Mathematik verstehe, kein Mathematiker bin! Ihr könnet mir wer weiß was auf die Nase binden — und ich will schon ohne das in dem mir von Gott angewiesenen Beruf und Stande der Welt nützlich seyn! — Würden Sie wohl anders antworten?

Kermia. Nein, würdiger Greis! grade eben so: Aber hier ist ein ganz andrer Fall. Das muß jeder gesunde Menschenverstand einsehen, daß wenn alle Krankheiten nur **eine** Ursach haben, sich in der ganzen weiten Natur irgend etwas finden muß, was dieser **einen** Ursach gewachsen ist.

Greis. So dünkt es Ihnen, lieber Herr, weil Sie keine Anatomie verstehen! Wüßten Sie auch nur das A B C davon, Sie würden gleich anders sprechen. Doch vorher erst ein Wort über die **henkerische Kunst**! — Das mag mir eine schöne amor proximi seyn, wo die so edle, so unendlich mühsame und scharfsinnige anatomische Kunst ein Sch—rs Amt gescholten wird! — Sollen denn etwa die Aerzte den innern Bau des menschlichen Körpers gar nicht studiren?

Kermia. Behüte! Nein, das sag ich nicht —

Greis. Nun, wie sollen sie ihn denn kennen lernen, da er nun einmal nicht von Glas ist? — **Eins** bliebe noch übrig, daß wir, so oft uns

etwas

etwas fehlt, uns **lebendig** seciren ließen, um zu wißen, wo das Uebel sitzt.

Retmia. Nun nun, ich habe schon nichts mehr gegen die Anatomie einzuwenden, ich will sie gern auf ihrem Werthe beruhen laßen!

Greis. Das ist noch zu wenig! Sie müßen auch einräumen, daß das verdienstvolle Leute und wahre Wohlthäter der Menschheit sind, die mit den größten sinnlichen Unannehmlichkeiten in todten Cadavern wühlen, um daraus den Zustand des lebenden, gesunden und kranken Körpers zu bestimmen — müßen einräumen, daß wenn man nur so ganz beiläufig etwas von Anatomie, Physiologie und Krankheitsgeschichten aufgeschnappt hat, man jederzeit im Stande seyn muß, Ihnen die **absolute Unmöglichkeit** einer Universal-Medicin so klar vor Augen zu legen, wie 2 mal 2 ist 4!

Retmia. Die absolute Unmöglichkeit? — Doch verzeihen Sie mir — ich rede zu hastig —

Greis. Gut denn, mein lieber Herr mit der **einen** Ursach — so denken Sie sich einmal den Fall, es würden Ihnen vier Kranke gebracht, die hätten alle zusammen das Fieber! Hier sieht es doch wohl noch am ersten aus, als wenn eine und dieselbe Krankheit durch eine und dieselbe Arzney müße können gehoben werden: Und doch, nun betrachten Sie einmal Ihre Patienten näher! Der erste mag ein starker voll-

blütiger



blütiger Mann seyn, der sich durch eine plötzliche Erkältung ein Entzündungsfieber zugezogen. Der zweite mag ein gemeiner Mann seyn, der sich durch schlechte Lebensart ein Faulfieber an den Hals gefreßen; der dritte habe sich z. E. ein Gallenfieber an den Hals geärgert, und der vierte sey durch heimliche Jugendsünden in ein Nervenfieber gefallen. Nun laßen Sie Ihre Arznei aus den edelsten Produkten aller Welttheile zusammengesetzt seyn, wenn sie nicht ganz genau so wirkt wie ein Aderlaß, so kan sie dem ersten Patienten nimmermehr helfen, deßen Hauptübel darinn sitzt, daß er des Blutes zu viel hat! Wirkt sie hingegen so, was hilft das dem zweiten Patienten, dem es nicht um Ausleerung, sondern um Condensirung seines zuaufgelösten Blutes vornehmlich zu thun ist? Eben so mit dem dritten und vierten! Wirkt Ihre Medicin wie ein Vomitiv, so wird sie dem dritten nützlich seyn und vielleicht die Galle auf der Stelle aus dem Leibe schaffen: Der vierte aber — wenn der bey seinem äusserst geschwächten Nervensystem noch brechen soll, dann Genade Gott! — Nun laßen Sie uns einmal ein paar entgegengesezte Krankheiten nehmen! Ich fange jezt sehr an, an Schlaflosigkeit zu leiden, und wenn ich auch schlafe, so träume ich. Es fällt mir nicht ein, dagegen eine Arznei zu gebrauchen, denn ich



ich weiß, daß dies eine natürliche Folge des Alters ist! Dagegen habe ich einen Freund, der hat die **Schlafsucht** und sinkt bey Tische einmal über das andre mit dem Kopfe auf den Teller. Nun denken Sie sich, wir nähmen alle beyde unsre Zuflucht zu Ihnen: Und Sie wollten uns alle beyde mit **einerlei** Arznei bedienen, und diese Arznei sollte — ganz unverändert — mich **schlafen**, und meinen Freund **nicht schlafen** machen?

Fortunatus. Nun was sagen Sie, Freund? Meinen Sie immer noch, daß man die Pest und die Wassersucht, Verstopfung und Diarrhee, Zahnschmerzen und Steinschmerzen, den Mangel an Appetit und die Freßsucht à la **Kohlnicker** über einen Leisten schlagen könne?

Ketmia. Nein! Ich will mich nicht schämen, es aufrichtig zu gestehen, daß freilich auf diese Art eine Universal-Arznei sehr unwahrscheinlich und beinahe unmöglich ist: Aber das räumen Sie mir doch ein, daß einen die Analogie der Natur sehr leicht auf diesen Gedanken führen kan! Ist nicht die Natur in allen ihren Werken ganz simpel, ganz einfach?

Greis. Allerdings, mein lieber Herr: Aber nur ums Himmelswillen nicht nach unsern höchsteingeschränkten armseligen Begriffen! Die **Einfachheit** der Natur muß keinesweges auf Kosten ihrer **Mannigfaltigkeit** angenommen werden!



werden! Gott ist ein **reicher** Herr: So zeigt er sich überall, wohin wir blicken. Welch eine unendlich zusammengesetzte Maschine ist nicht unser Körper: Sollte er etwan **einfacher** seyn und aus **weniger** Theilen bestehen? Die Aerzte werden Ihnen zeigen, wie unentbehrlich auch der kleinste Theil ist! Nun, in dieser so unendlich zusammengesetzten Maschine sind auch unendlich viele Verletzungen möglich, und für **jedes** dieser Uebel hat der unendlich reiche Gott ein Heilmittel in die Natur gelegt! Das Thier findet es durch Instinct, der Mensch durch Vernunft! — Wollten Sie sagen, nicht die Natur, aber die **Arzneikunst** ist zu wenig einfach, sie holt aus fremden Welttheilen Arzneien, die sich im Vaterlande eben so gut, wo nicht beßer fänden, **das** wollt ich gelten laßen: Nur würd ich auch hier noch sagen, **erstlich**, daß **wir** nicht die Leute sind, die Arzneikunst zu verbeßern; wir können darinn bey dem besten Willen nichts, als nur noch mehr verderben: und **zweitens** — je **größer** der Arzt, desto **einfacher** seine Cur!

Fortunatus. Liebster Vater, die Wahrheit selbst spricht aus Ihrem Munde! Aber nun bitt ich Sie, belehren Sie doch meinen Freund noch über einen sehr wichtigen Punkt! Ich sagte ihm, **Sie** oder kein Mensch auf Erden besäßen die wahre ächte Universal-Arznei. Nun

wird

wird er sich zwar überzeugen, daß eine Arznei für alle Krankheiten ein Unding ist: Aber er wird doch noch glauben, daß Sie irgend ein Arcanum, irgend eine Partikular-Arznei besitzen, wodurch Sie in diesem hohen Alter Ihre Kräfte dergestalt erhalten haben. Der Glaube an Arcana — (zum Ketmia) verzeihen Sie mirs — ist bey ihm gar zu tief eingewurzelt!

Greis. Lieber Herr, wenn Sie wüsten, wie manchmal ich darauf gescholten habe, daß Leute aus gewißen wirklich guten Arzneien blos darum ein Geheimniß machen, um für sich und ihre Kinder ein Monopolium damit zu treiben, so würden Sie diese Geheimnißkrämerei grade am allerwenigsten bey mir vermuthen. Mein Hauptarcanum ist wohl kein andres, als meine gesunden Eltern, und der angebohrne feste Gesundheitskeim, den es Gott gefallen hat, in mich zu legen. Wer den nicht hat — und bey dem immer mehr einreißenden Luxus wird er natürlich immer seltner — der mag aller Welt Arzneien und Roborantia verschlingen, er wird nie mein Alter erreichen und es nie mit mir an Kräften aufnehmen. Mein zweites Arcanum ist — meine Religion, wodurch es mir gelungen ist, Herr meiner Leidenschaften zu werden: Und Sie werden mir doch wohl zugeben, daß die Leidenschaften den Grund zu den meisten Krankheiten legen! Ich bin unter

allen,



allen, zum Theil sehr traurigen Umständen meines Lebens immer mit Gott vergnügt gewesen: Ich weiß nichts von Zorn noch von Aerger; Freude und Schmerz sind bey mir nie ausschweifend gewesen; ich strebte nach einer gesunden Seele und der gesunde Körper folgte gleichsam von selbst nach. Bey meiner sitzenden Lebensart, bey meinem fast beständigen Stubenleben hätt ich ein Erzhypochonder werden müßen, wenn ich nicht stets für reine Luft in meinem Zimmer gesorgt, täglich Winter und Sommer spatzieren gegangen, und selbst zu Hause mit jedem Glockenschlage die Feder niedergelegt hätte, um ein paarmal auf- und abzugehen.

Ketmia. Nun so lebe denn auf ewig wohl, du schöner Traum!

Greis. (lebhafter) Wie? Die Universal-Arznei auch nur einmal ein schöner Traum? Also Sie könnten glauben, daß Ihre Fantasie sich irgend etwas wahrhaft schönes erträumen könnte, was Gott nicht wirklich realisirt hätte? Gut, ich nehme einmal alles vorige zurück! Die Universal-Arznei soll nicht nur möglich, sondern wirklich — und in Ihren Händen seyn! Die ganze Welt soll das wißen, und alle Kranke Ihnen zuströmen, und alle frisch und gesund zurückkehren! Was denn nun? — Vorher hielt ich Sie für einen redlichen und gutmei-

nenden

nenden Mann, der sich blos durch die jezt herrschende Geheimnissucht hatte hinreißen laßen, einem Irrwisch nachzulaufen, der ihn selbst am ersten in den Sumpf des Elendes verführt hätte: Von Stund an aber, da Sie ein ganz untrüglicher Universalarzt sind, von Stund an — schlag ich das Creuz vor Ihnen! — Sie verwundern sich? — Glauben Sie denn, daß Leute wie ich — ich sage es ohne Stolz — Ihnen kommen würden? Gott Lob, ich habe gelernt, daß wir hier keine **bleibende Stäte** haben — ich habe die Welt mit ihren besten und reinsten Freuden genoßen, und dennoch herzlich satt — ich habe Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn; und wenn ich Ihre Arzney einnehmen müßte, so würd ich das als ein neues großes Creuz von Gott ansehen, es gelaßen tragen, aber keineswegs für eine Glückseligkeit halten! Wer hingegen würde sich wohl recht eigentlich um Ihre Arzney **reißen**? Der **Abschaum** der Menschheit! Bösewichter, die gern hier auf der Welt ewig leben, ewig ihren Leidenschaften fröhnen, ewig den Becher der Sinnlichkeit und des Lasters trinken möchten! Seyn Sie der Arzt, der schnell und zuverläßig der Sünde ihre bittern Folgen benimmt, dann Triumph dem Laster! Seine natürlichen Strafen hören auf und blos seine Sü-

 ßigkeiten



ßigkeiten bleiben — und das durch den schönen Traum einer Universal-Arzney!

Ketmia. Bester, theuerster Greis! Sie faßen mein Herz bey seiner empfindlichsten Seite! Ich wollte andern nützen — Gütiger Gott! und ich hätte ihnen geschadet! — Hier in Ihre bidere Hand leg ich mein unverbrüchliches Gelübde ab, nie wieder an etwas der Art zu denken. Ich kehre zurück zu meinem Weibe und Kindern, die ich — ach! die ganze Zeit über schändlich vernachläßigte, ich baue mein Feld, bezahle meine Schulden —

Fortunatus. O ich kan mich nicht enthalten, Sie zu umarmen — und Ihnen, unvergeßlicher guter Vater, lohne es Gott! Ja, er wird es lohnen! **Wir werden uns wiedersehen!** — Wir haben Sie ermüdet — Geben Sie uns Ihren väterlichen Segen.

Greis. Gott segne euch beide — und **Sie** (zu Ketmia) laße er in den Armen der Religion und Vernunft, stets nüchtern und rein von Schwärmerey und Aberglauben seyn und bleiben! —

„Das war ein **Mann**, rief Ketmia voll „Enthusiasmus aus, als beide die Treppe herab„giengen: Ich danke Ihnen tausendmal, daß Sie „mich zu ihm führten! Aber nun, **wer**, **wer** „war er?" **Neugierde**! erwiederte Fortunatus ein wenig ernsthaft: Nichts als Neugierde! Eben diese machte Sie unglücklich: und ich sollte

sie



sie von neuem nähren? Jezt laßen Sie sich die Augen verbinden — unsrer Abrede gemäß! — Kermia that es ganz gelaßen, setzte sich in den Wagen und Fortunatus wieder auf den Bock zum Kutscher, der an strenge Subordination gewöhnt, das Tuch vor seinen Augen noch gar nicht weggenommen hatte. Fortunatus lenkte genau denselben Weg zurück, den er hingenommen hatte, und sobald der Wagen wieder ganz leise im Sande mahlte, stieg er ab und setzte sich ein. — Verständige Leser erachten nun schon von selbst, durch welche Vorstellungen Fortunatus den schon beinahe gänzlich bekehrten Ketmia vollends in seinen beßern Vorsätzen befestigte, und ihm seine vorigen Ausschweifungen in Rücksicht auf die vielen schlimmen Folgen für Frau und Kinder und Gesinde und Unterthanen noch mehr Leid machte. Nur einen einzigen Vorfall auf der Rückreise kan ich nicht mit Stillschweigen übergehen! Fortunatus erinnerte sich der **Wundercuren**, die Ketmia in sein Tagebuch verzeichnet hatte: Diese (dachte er sehr richtig) werden immer noch in seiner Seele eine geheime Anhänglichkeit an seine Arzney zurücklaßen! Auch könnte es gar wohl seyn, daß, obwohl ohne sein Verdienst, eine oder die andre Cur geglückt wäre: aber noch viel wahrscheinlicher ist es, daß die meisten wieder umgeschlagen seyn müßen! — So wie also Fortunatus sich nur einmal abseit stehlen konnte, wischte er schnell mit dem Hütlein

 hervor,



hervor, und wünschte sich zu einem von diesen umgeschlagenen Patienten — aber diesmal blieb er auf demselben Flecke stehen und das Wünschhütlein versagte ihm gänzlich seine Dienste. Dies befremdete ihn in etwas — doch dachte er, es wird sich entwickeln — und so gieng die Reise weiter. Aber in dem letzten Dorfe vor Ketmia's Wohnorte — sieh da begegnete ihnen eine Leiche! Sogleich gieng dem Fortunatus ein Licht auf, und er fragte, wer da begraben würde? Man nannte ihm die Person, bey deren Namen Ketmia sogleich selbst todtenblaß wurde, und dem Fortunatus mit inniger Wehmuth gestand, dies sey eben die Person, auf die er sich grade am meisten eingebildet, daß er mit ihr eine recht außerordentliche Cur gethan — und jezt liege sie, vielleicht durch seine Arzney getödtet, auf der Bahre! Dies war der letzte, kaum einmal mehr nöthige Schlag, den Ketmia völlig und auf immer nüchtern zu machen.

Mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit umarmte er bey der Nachhausekunft seine Frau, die an diesem, ihr fast ganz ungewohnt gewordenen Ausdrucke allein schon erkannte, daß mit ihm eine mächtige Revolution vorgegangen seyn müße. Er bat ihr mit häufigen Thränen ab, daß er sie und ihre Kinder durch seine, ihm nun selbst unbegreifliche Narrheit so schändlich vernachläßiget und sein Vermögen verschwendet, und gelobte auf das feierlichste, alles wieder gut zu machen, so weit es nur irgend

in



in seinen Kräften stünde. Natürlich sollte nun, nach deutschem Brauche, zu einem kleinen freundschaftlichen Mahle Anstalt gemacht werden, Fortunatus aber verbat sichs, indem er dringende Geschäfte habe und seine Reise sogleich weiter fortsetzen müßte. Er entriß sich allen ihren Bitten und Danksagungen, und in wenig Stunden war er über Berg und Thal davon! Ketmia, ohne sich weiter mit unnützer und vergeblicher Neugier wegen des Fortunatus zu plagen, hielt ehrlich Wort; er verkaufte seine ganze schwärmerische Bibliothek, und schafte alles weg, was zum Behuf der Universal-Arzney war angeschaft worden. Thätig war er immer gewesen, jezt ward ers auf die rechte Art; Auch die Religion hatte er immer geschäzt, aber nun erst befreite er sie von Gott unwürdigen Hirngespinsten, und erkannte auf das überzeugendste, daß, so lange man sich mit solchen schleppt, man, ohne es zu merken, tausend unmoralische Handlungen begeht, die nimmer sich mit Religion vertragen können. —

Noch etwas über die Inokulation der Blattern, nebst der Nachricht von einem anderweitigen glücklichen Versuch derselben an 13. Kindern.

Schon im September 1786 der Provinzialblätter



blätter habe ich eine kurze Nachricht von dem glücklichen Versuch der Inokulation der Blattern an 8 Kindern mitgetheilt. Ich hatte dabey eine doppelte, leicht wahrzunehmende Absicht. Einmal wünschte ich, es möchte über eine für das menschliche Geschlecht so wohlthätige Erfindung, als die Inokulation (worüber es an den gründlichsten Belehrungen einsichtsvoller Aerzte, die sich gnugsam über diese Sache ausgebreitet, und sie von allen Seiten betrachtet haben, nicht mangelt) in den beliebten und in unserm Vaterlande so allgemein gelesenen Provinzialblättern zur Sprache kommen. Inniger aber und stärker noch war der Wunsch, es möchte die Nachricht von einem so glücklichen Versuch viele Väter und Mütter zur Nachahmung reizen, daher ich ihnen auch die vortreflichen neuen Betrachtungen ꝛc des Herrn Gatti aufs dringendste empfahl, mit der Versicherung, daß sie daselbst genugsame Belehrung und Trost auf alle Fälle finden würden. Hierzu kam auch noch die damit übereinstimmende Absicht, besonders Herrschaften auf dem Lande, meine Amtsbrüder, Wirthschaftsbeamte u. s. w. auf die so trefliche, leichte und einfache Inokulationsmethode aufmerksam zu machen, damit durch ihre menschenfreundliche Vermittelung und durch ihr Beyspiel die wohlthätige Inokulation, nicht blos, wie bisher, ein Vorrecht der Reichen und Wohlhabenden bliebe, sondern auch der bedürftigsten, zahlreichsten Menschenclasse, den armen Landleuten, zu gute käme. Ob

Ob nun wohl meine Absichten und Wünsche noch nicht ganz erfüllt sind, auch noch lange nicht seyn können; so freue ich mich doch, daß wenigstens schon etwas dadurch erreicht und gewirkt worden. In Ansehung der letztern Absicht durch einen abermaligen glücklichen Versuch der Inokulation an 13. Kindern, davon die Nachricht weiter unten. In Ansehung der erstern aber, durch den Aufsatz: An Schlesiens Mütter im November 1786 der Provinzialblätter. Es wäre zu wünschen, die hierinnen geäuserten Vorschläge und Aufforderungen fänden bey allen, die sie angehn, ein geneigtes Gehör. Zur Beherzigung derselben füge ich beyläufig folgende Nachrichten hinzu:

1) Von den schon erwähnten im Sommer des verfloßnen Jahres inokulirten 8 Kindern, die sich noch alle recht gesund und munter befinden, haben ihrer vier diesen Winter den so gefährlichen Keichhusten glücklich überstanden, ob er gleich so heftig war, daß eins von ihnen etliche Tage durch Mund und Nase Blut hustete, und ein anderes 3 Wochen lang alle Nahrungsmittel, welche es zu sich nahm, sogleich wieder wegbrach. Diese Nachricht kan denen zur Beruhigung dienen, welche, ob zwar ohne allen Grund, und ohne alle Erfahrungsbeweise, behaupten, Kinder, denen die Blattern eingeimpft worden, stürben nachher in der ersten gefährlichen Krankheit, die sie träfe. Dieses ganz unphilosophische Raisonnement, welches auf

 falschen



falschen Begriffen von der eigentlichen Natur der Blatterkrankheit beruhet, so weit solche durch Beobachtungen und Erfahrungen bekannt ist, habe ich auch verschiedenemal hören müßen, obgleich diejenigen, die es vorbrachten, keinen Beweis dafür anzuführen wußten, als ihre Einbildung, und daß sie es so hätten sagen hören. Gesetzt aber, es stürbe noch in Zukunft eins von ihnen; so würde ich es doch nimmermehr der Inokulation schuld geben, da jährlich so viel tausend Kinder an allerley Krankheiten sterben, die doch nicht inokulirt worden.

2) In dem Dorfe Grosburg Breslauischen Creises, in welchem doch nur 45 bis 50 Wirthe befindlich, sind dennoch verfloßenen Herbst und Winter 25 Kinder an natürlichen Blattern gestorben, und zwar einige, erst nachdem die Blattern schon vorüber waren, an demselben bösen Keichhusten. Viele davon sind von den Blattern gräßlich zugerichtet worden, und haben nach einer jämmerlichen Marter und Quaal von vielen Wochen, dennoch den Geist aufgeben müßen. Ueberhaupt sind in diesem Dorfe nur wenige Kinder davon gekommen, und eins davon dennoch mit dem Verlust des Gesichts.

3) Desgleichen sind in dem noch kleinern Dorfe Brosewitz Ohlauischen Creises 15 Kinder an den natürlichen Blattern gestorben, und zwar auch einige erst nach überstandnen Blattern an nachbleibender

bender Geschwulst und an Keichhusten. Von der Richtigkeit dieser Nachrichten kann sich ein jeder, den es intereßirt, an genannten Orten überzeugen.

Doch ich eile nun den Lesern der Provinzialblätter, und besonders allen zärtlichen Vätern und Müttern, (die immer noch durch mancherley ungegründete Bedenklichkeiten, und Zweifel, und Fragen sich selbst aufhalten laßen, der so wohlthätigen Inokulation ihren Beyfall zu schenken, leider oft, ohne nur etwas Gründliches und Belehrendes von einsichtsvollen menschenfreundlichen Aerzten darüber gelesen zu haben) ein Factum vorzulegen, von dem ich herzlich wünschte, daß es zur Empfehlung der Inokulation einen erwünschten Eindruck auf sie machte. Bestimmt es sie auch nicht an ihren Kindern dafür, so werden sie doch nicht dawider, und noch überdies so billig seyn, die Inokulation als eine für das menschliche Geschlecht sehr wohlthätige Erfindung gelten zu lassen, zu der sie nur, sich zu entschließen, nicht Muth und Standhaftigkeit, oder nicht Begierde und Geduld genug haben, darüber nachzulesen und sich zu belehren.

Unter vielen andern Dörfern in hiesiger Gegend, in denen die Blattern grausam gewüthet, und wo sie oft in einer Familie 3 bis 4 Kinder hinweggeraft, wie zum Beyspiel in Niklasdorf bey Strehlen des dasigen Amtmanns, Hrn. Schulz 4 Kinder, kam die Reihe auch an das Dorf Gaulau in



in meiner Nachbarschaft. Eines von den Kindern des dasigen Schmiedes bekam sie zuerst, und wurde ein Opfer des grausamen Blattertodes. Dieser schmerzliche Todesfall verbreitete sogleich in den Herzen der Väter und Mütter des Dorfs Schrecken. Hier wäre, dacht ich sogleich, als ichs hörte, der rechte Zeitpunkt, in welchem die Empfehlung der Inokulation geneigtes Gehör finden würde. Nur dachte ich noch drauf, mein Vorhaben auf eine Art einzuleiten, daß es nicht mislänge. Allein ein recht erwünschter Vorfall half mir noch beßer aus aller Verlegenheit.

Mein Freund und Nachbar, Herr Amtmann Wagner zu Gaulau, der im Sommer verfloßnen Jahrs gesehen hatte, wie meine Kinder so munter waren, und so leicht die Blattern überstanden, ersuchte mich am 29. December durch ein Billet, ihm wegen seiner beiden Kinder mit Rath und That beyzustehen, weil er sich mit seiner Gattin entschloßen hätte, sie zu inokuliren, indem die Blattern im Dorfe mit Gewalt um sich griffen. Ich ritt sogleich den folgenden Morgen hinüber, fand aber die Kinder zu meinem Misvergnügen nicht ganz gesund. Das Mädchen, 5 Jahr alt, hatte den bösartigen und gefährlichen Keichhusten sehr heftig, war aber sonst munter und noch bey guten Kräften; und der kleine Ernst, 2 Jahr alt, hatte an der Nase einen flußartigen Ausschlag. Ich erkannte die Kinder, besonders erstere, nicht für Inokula-

okulationsfähig, und machte daher freundschaftliche Vorstellungen. — Allein beyderseits Eltern der Kinder hatten sich dergestalt dafür bestimmt, und dachten hierüber so aufgeklärt, daß sie mir folgenden Schluß entgegenstellten: Inokuliren wir, so wagen wir freilich, daß unser Kind zu dem bösen Husten noch die Blattern bekommt, allein die inokulirten Blattern sind ja so gutartig, wir hoffen, sie wird sie mit Gotteshülfe überstehen; inokuliren wir nicht, so werden doch die natürlichen Blattern nicht erst fragen, ob unser Kind gesund ist, oder nicht, und werden es bey dem schon vorhandnen Keichhusten wahrscheinlich hinwegraffen. Ist es nicht vernünftig, fordert es nicht Pflicht und Gewißen, von zwey Uebeln das kleinste zu wählen, bey dem sich noch am ersten hoffen läßt, das Leben des Kindes zu retten, da sich doch in unsrer Lage und unter gegenwärtigen Umständen die natürliche Ansteckung schlechterdings nicht verhüten läßt? — Meine Vernunft wuste dagegen nichts einzuwenden, und ich glaubte wohl, es würde der unbefangnen und vorurtheilfreien Vernunft eines jeden andern, Arztes und Nichtarztes, eben so ergangen seyn. Wir schritten daher — wundert euch nicht furchtsame und unentschloßne Väter und Mütter — wir schritten im Vertrauen auf Gott und unsre gute Sache, zur Inokulation. Denn auf grundlose und unwahrscheinliche Hofnung, und auf ein bloßes Viel-

leicht



leicht werden sie die natürlichen Blattern diesmal nicht bekommen, und sie zu andrer Zeit, wenn sie gesund seyn werden, recht leicht überstehen, darauf war sich bey der nahen Gefahr nicht einzulaßen. Unter den Kindern, die schon an natürlichen Blattern darniederlagen, wurde dasjenige aufgesucht, welches gutartige, obzwar sehr viele Blattern hatte. Zu diesem wurden unsre Inokulandi gebracht, und daselbst im Garten, auf die, im September der Provinzialblätter vom verfloßnen Jahr, beschriebne Art, inokulirt, und zwar ohne alle Vorbereitung, außer einigen Purgirmitteln, die sie schon etliche Tage zuvor des Hustens und Ausschlags wegen genommen hatten, und auch nun nach geschehener Inokulation noch einigemal, mit gelinden Vomitiven abwechselnd zur fernern Linderung des Hustens, gebrauchten. Herr Wagner hatte es einigen Müttern im Dorfe bekannt gemacht, daß er seinen Kindern die Blattern würde einpfropfen laßen. Dies, und das löbliche Beyspiel an seinen eignen Kindern führte uns dann eine ganze Menge freiwilliger Mütter herbey, welche mit ihren Kindern auf den Armen, unter denen auch zum Theil Säuglinge waren, in den Garten kamen, mit der dringenden Bitte, ich sollte doch ihren Kindern auch die Blattern einpfropfen. Und so wurden denn bald an diesem Tage 7, und einige Tage darauf noch andere 6 Kinder inokulirt, und zwar diese 11 Kinder der gemeinen Leute, ohne



ne alle Vorbereitung, weil sie munter und gesund zu seyn schienen. Alles ging erwünscht von statten. Das Blatternfieber, (welches in Mattigkeit und großer Hitze bestehet, auch bey den Inokulirten die eigentliche Krankheit ausmacht, und den 8, 9. 10. oder 11. Tag nach der Inokulation zu erfolgen pflegt, wenn sich nehmlich den 5. 6. oder 7. Tag zuvor ein kleines rothes Fleckchen auf der Impfstelle eingefunden, und auf demselben eine Blatter erhoben, woran man erkennt, daß die Inokulation beklieben) hielt bey einigen 2 Tage, bey andern 24 Stunden, bey einigen auch nur 12 Stunden an. Sodann bekamen einige gegen 150, einige gegen 100, einige auch nur 20 bis 30 Blattern. Alle aber liefen außer der Fieberzeit herum, oder wurden herum getragen, und behielten ihren gewöhnlichen Apetit. Es war auch ohnstreitig der strengen Kälte zu danken, daß keins so viele Blattern bekam, als einige von den im Sommer Inokulirten, bey welchen vermuthlich die warme Witterung, die alle Säfte in der Natur, gute und schädliche zum Gähren und Keimen bringt, die mehrere Gährung und Vervielfältigung der beygebrachten Blattermaterie befördern mochte. Nur um Hr. Wagners Tochter hatte ich wirklich Kummer, nicht der Blattern, sondern des Keichhustens wegen. Allein auch diese kam nebst ihrem kleinem Bruder zu meiner und der Eltern nicht geringen Freude so glücklich davon, daß, vom

Fieber



Fieber an gerechnet, nach 16 Tagen die ganze Blatterngeschichte überstanden war, nur mit dem Unterschiede, daß die Mattigkeit und Fieberhitze bey diesen beiden etwas stärker war und beinah 3 Tage anhielt, auch bey dem jüngsten das Fieber sich mit einigen convulsivischen Zufällen einstellte, (welches aber, wie auch hier die nachmalige Erfahrung zeigte, ein Zeichen eines desto leichtern Blatternausbruchs zu seyn pflegt) und überdies beim Abtrocknen der wenigen Blattern, die er bekam, einige kleine Schwäre am Halse sich fanden, die aber binnen 8 Tagen ausliefen und völlig abtrokneten. Es mochte dies vermuthlich von dem, vor der Inokulation vorhandnen flußartigen Ausschlage herrühren, weil von demselben jezt nichts mehr zu sehen ist. Bey erstrer machte ich noch eine, wie ich glaube, bemerkenswerthe Wahrnehmung und Erfahrung. Die Blatternkrankheit nahm nehmlich so zu sagen in der animalischen Oekonomie ihren ganz eignen Gang, und behielt gleichsam, besonders nach überstandnem Fieber, ihre Residenz blos auf der Oberfläche des Körpers, ohne die innern Theile auf irgend eine Art anzugreifen, indem der Keichhusten während des ganzen Blatterns nicht im mindesten heftiger wurde, welches doch hätte erfolgen müßen, wenn Lungen, Magen und die innern Theile der Brust von dem Blatterngift wären angegriffen worden. Der Husten blieb vielmehr während des Blatterns, so wie er vor

der

der Inokulation war, und dauerte auch, nachdem die Blattern überstanden waren, noch viele Wochen fort, bis er nach und nach schwächer geworden. Dies glaube ich, sollte der Inokulation, selbst bey nicht ganz gesunden Kindern, welche von der natürlichen Ansteckung bedrohet werden, zur Empfehlung dienen, da in oben genannten Dörfern, so wie an noch andern Orten der Keichhusten bey so vielen Kindern tödlich geworden ist.

Während der Zeit hatten in dem Dorfe Saulau die natürlichen Blattern ebenfalls weiter um sich gegriffen, so daß von 18 Kindern 4 an den natürlichen Blattern gestorben, und die übrigen doch noch mit dem Leben davon gekommen sind, ob zwar größtentheils nach einer langwierigen und schmerzlichen Niederlage. Es läßt sich gedenken, welche Sensation dies, besonders in den Herzen der Väter und Mütter von den inokulirten Kindern machte, die alle so leicht, fast ohne alle Schmerzen durchgekommen waren, und mein Herz, ich kanns mit Wahrheit sagen, erweitert sich noch, wenn ich mich ihres freudigen und dankbaren Händedrucks erinnre, den sie mit einem so unverstellten: Gott vergelts, was sie an uns armen Leuten, und unsern lieben Kindern gethan, begleiteten. Es waren alles arme Leute, größtentheils katholischer Religion, und unter ihnen auch eine Mutter, deren ältesten noch lebendem Sohne vor 3 Jahren in den natürlichen Blattern beide Augen ausgeschworen

schworen



schworen. Diese freute sich besonders ganz innig, daß ihr Jüngster nun so leicht und gut davon gekommen war, ohne nur einmal krank geworden zu seyn. Und doch bestand alles, was ich dabey gethan hatte in nichts weiter, als in der kleinen Mühe des Hin- und Herreisens bey der Inokulation, und bey nachmaligen öfters wiederholten Besuchen, die eben durch den süßen erquickenden Gedanken, diesen guten Kindern Schmerzen erspart, auch vielleicht einigen, wärs auch nur einem, gute Bildung, Gesicht, Gehör oder wohl auch das Leben gerettet zu haben, unendlich, unaussprechlich belohnt war. Ich kann hiebey nicht unbemerkt laßen, daß diese Gaulauer Gemeine, Väter und Mütter, manchen Eltern, besonders unter ihres Gleichen, zum Muster und Beyspiel vorgestellt zu werden, verdienen, indem sie nicht nur einen recht offnen Sinn für die Belehrungen über die Nutzbarkeit der Inokulation bewiesen, sondern auch die wenigen erhaltnen Vorschriften in Ansehung des Verhaltens der Kinder recht sorgfältig beobachteten, so sehr sie auch verjährten und von Jugendauf eingesognen Vorurtheilen entgegen sind. Denn man sollte es kaum glauben, wie viele Vorurtheile auch hierinn der gemeine Mann im Kopfe sitzen hat.

Ich füge nur noch einige Gedanken und Aeusserungen hinzu, die sich aus Vorstehendem ergeben. Wie sehr wäre es nicht zu wünschen, daß nur erst

erst in Städten und auf dem Lande die aufgeklärtere denkende Menschenklasse, oder die doch denken und aufklären sollte, die gute Sache der Inokulation zu Herzen nähme. Die Gemeinmachung und Ausbreitung derselben zur Rettung des Lebens vieler tausend Kinder würde dann gar bald erfolgen. Daß der gemeine Landmann durch ausgesetzte Belohnungen dazu aufgemuntert würde, wäre zwar sehr zu wünschen. Aber wer soll die Prämien hergeben? Fügte es die Vorsehung, daß einst die Beförderung und Gemeinmachung der Inokulation unter dem gemeinen Manne zu einer Angelegenheit des Staats erhoben würde; so wäre freilich dieser Sorge und Bedürfniß auf die erwünschteste Art abgeholfen. So lange dies aber nicht geschieht, so müßten doch die, welche außerdem dergleichen Prämien hergeben könnten, erst selbst von der Nutzbarkeit der Inokulation überzeugt seyn, und, wären sie dies, in möglichen Fällen mit eignem Beispiel an ihren Kindern vorangehn, dann würden sicher Beyspiel und Prämien vereint, mächtig wirken. In oben erzähltem Fall war der Tod eines Kindes, und das löbliche Beispiel eines Vorgesetzten hinlänglich zur Lenkung des gemeinen Mannes. Möchte es doch viele der Herrn Amtsgenoßen desselben zur Nachahmung reizen! —

Aber nur diese Gattische Inokulationsmethode, ohne alle Vorbereitung und Kosten, darf es sich



versprechen, auf dem Lande ihr Glück zu machen. Denn dabey wird es wohl ein für allemahl bleiben, daß der gemeine Mann beim Blattern der Kinder sich keines Arztes bedient, wenn er ihn auch in der Nähe hat, weil er die Kosten scheuet, und zum Theil, wegen Armuth und Dürftigkeit auch wohl scheuen muß. Sollten seine Kinder erst 14 Tage vorher mit Purganzen und Vomitiven gequält werden, da es ohnedies äußerst schwer ist, ihnen irgend ein Arzeneymittel beyzubringen; so würde er wohl gewiß wenig Lust und Neigung dazu bezeigen. Und wer sollte sie ihm verordnen, und auf den richtigen Gebrauch derselben Acht haben? Der Bauer muß selbst ohne Umstände, ohne Kosten inokuliren können, soll die Inokulation bey ihm gemein werden. Noch weniger wird er sich die Inokulation mit dem Einschnitt gefallen laßen, indem sich aus demselben, wie fast aus allen Beispielen der Inokulation nach dieser Methode mit dem Einschnitt bekannt, eine Wunde formirt, deren Heilung nachmals oft langweiliger und beschwerlicher ist, als die Blatternkrankheit selbst. Ich habe es aus dem Munde solcher Eltern gehört, deren nächste Anverwandte ihren Kindern die Blattern nach der alten gewöhnlichen Methode mit Vorbereitung und Einschnitt inokulirt hatten: Was sollten wir unsre Kinder erst inokulirt haben, sagten sie, haben sie doch, da sie, Gott sey Dank, gutartige natürliche Blattern bekamen,

kamen, kaum so viel ausgestanden, als jene, die man schon viele Wochen zuvor mit Arzeneien gemartert und kränklich gemacht hatte, (welches bey vielen andern Kindern, besonders gemeiner Leute ohne Zwangsmittel nicht einmal möglich wäre) und bey denen man nachher noch so viele Wochen, über der hartnäckigen Wunde, die von dem Einschnitt entstanden, geheilet hat. Von dem allen hat man im Gegentheil bey einem flachen Nadelstich unter das Oberhäutlein nichts zu besorgen, indem die auf dem Impfstich entstandne Blatter mit den übrigen Blattern, die nach dem Fieber ausbrechen, zugleich und eben so leicht und gut abtrocknet als diese, ohne daß nur etwas ähnliches von einer Wunde entstehen sollte. Ueberdies dürfen sich die guten Kleinen dabey nicht entsetzen, (und dies ist von Wichtigkeit) weder vor den ihnen so verhaßten Pulvern, noch von glänzenden Instrumenten und herbeigerufenen Männern mit ernstem Blick, die an ihnen eine Operation verrichten sollen. Mit Nadeln sind sie gewohnt zu spielen, und was achten sie wohl einen solchen Stich, besonders wenn ihn Vater, oder Mutter, oder ein bekannter Freund ohne alle vorhergegangne Zurüstungen und Vorbereitungen in der Geschwindigkeit, allenfalls im Schlaf macht, da er kaum weh thut, und kein Tropfen Blut dabey vergoßen wird. Meine Kinder wurden dagegen ganz gleichgültig und beherzt, weil ich ihnen daraus ein



Spiel zu machen gesucht hatte, sich selbst eine Nadel unter die Haut zu stechen. Mit Vergnügen sahen sie dann dem Spiel bey der Inokulation selbst zu. Aus diesem allen läßt sich doch wohl ersehen, wie viele wesentliche Vorzüge diese einfache und kunstlose Inokulationsmethode ohne alle Vorbereitung und ohne Incision hat. Es ist wohl auch eben so leicht einzusehen, daß man sich ihrer ohne Bedenklichkeit und Gefahr bedienen könne, wenn man bedenket, daß doch ein völlig muntres und gesundes Kind am geschicktesten seyn muß, die peinliche Blatternkrankheit auszuhalten, wenn es dazu seine vollen Kräfte beisammen behält, da es hingegen durch das viele mit Gewalt erzwungene Brechen und Purgieren schwerlich zu dem, seiner Natur bevorstehendem Kampf gegen die Blatternkrankheit mit Kräften ausgerüstet, sondern vielmehr geschwächt wird. Ich weiß wohl, womit man dieses Verfahren zu unterstützen und zu vertheidigen pflegt, und womit ich es selbst vertheidigt haben würde, als ich gleichfalls die Präparation, den durch einen Einschnitt der Blattermaterie verschaften Ausfluß, und die dabey anzuwendende Hülfe der Kunst vor die größten Vortheile der Inokulation hielt, und durch die gründlichen Unterweisungen eines Gatti noch nicht belehrt war, daß eben diese gerühmte große Vortheile bisher sehr oft die Inokulation, durch die dadurch verursachten Beschwerlichkeiten und üblen Folgen,

in



in einen bösen Ruf gebracht und ihrer Ausbreitung hinderlich gewesen. Die Unreinigkeiten, heißt es, müßen dadurch hinweggeschaft werden, damit sie sich nicht in Blattermaterie verwandeln, die Krankheit beschwerlicher machen, und einen häufigern Blatternausbruch verursachen. Aber wo sollten wohl bey einem gesunden Kinde, besonders auf dem Lande, wenn es bey einfacher gesunder Kost in Gärten und auf Fluren herumhüpft, so viele Unreinigkeiten herkommen? Wären aber ja welche vorhanden, sollte dann nicht ein Purgiermittel hinlänglich seyn, sie abzuführen? Oder sitzt etwa im Magen und in den Eingeweiden eine besondre Materie, welche den Stof zu den Blattern hergiebt? Oder ist etwa im menschlichen Körper irgend ein andres besondres unreines Fluidum vorhanden, welches nach erfolgter Ansteckung, oder wie einige wohl gar meinen, von selbst, wenn es die gehörige Reife erlangt, in der Gestalt der bekannten Kinderblattern durch die Haut hervorbricht? Wer hat das noch jemals bis zur Evidenz dargethan? Und wer kanns? — Da, außer meinen wenigen Inokulirten, in andern Ländern so viel tausend Kinder ohne alle Vorbereitung inokulirt werden, und doch so wenig Blattern bekommen. Wo bliebe hier der unreine Stof zur Blattermaterie, da er doch durch keine Purganzen und Vomitive abgeführt worden? Sollte ihn etwa die, durch Inokulation bewirkte heftige Fie-

 berhitze,



verhitze, die doch den ganzen Körper angreift und durchdringt, welches der heftig schlagende Puls, und das gleichsam losgespannte und erschlafte Nervensystem gnugsam beweiset, sollte etwa dieser heftige, den ganzen Körper durchdringende Anfall, diesen gewänten Stof nicht auffinden und erreichen, und also zur Gährung und zum Ausbruch nicht reizen und aufregen können? Wo müßte er da wohl sitzen? Ich denke dieser heftige Anfall müßte auch ihn erreichen, oder er ist nirgends vorhanden, und die ganze gewöhnliche Präparation ist, wie Gatti so umständlich und gründlich erweiset, bey einem gesunden Subject nicht nur ganz unnütz, sondern auch wohl oft schädlich. Mir wenigstens scheint hier der Gattische Grundsatz so hell wie der Tag einzuleuchten: Es sey nicht etwa eine besondre Blattermaterie als ein Erbübel von Eltern auf Kinder gekommen, und also schon im menschlichen Körper vorhanden, sondern es werde das Blatterngift erst durch Anstekung darein gebracht, und äußere dann seine eigenthümliche Natur durch das Bestreben in den Säften des menschlichen Körpers eine Gährung hervorzubringen und sich dieselben gleichartig zu machen, so wie ein wenig Sauerteig eine ganze Masse Teig in Gährung bringt, und ihm sein eigenthümliches saures Wesen mittheilt; welches aber diejenige eigenthümliche Beschaffenheit des menschlichen Körpers sey, von welcher gutartige oder bösartige,

viele

viele oder wenigere, früh oder später ausbrechende Blattern als dependent angesehen werden müßten, so tief sey auch der schärfste beobachtende Blick noch nicht eingedrungen, sondern es sey noch ein Geheimniß, indem Kinder, ohne Unterschied, fette und magere, vollblütige und diejenigen, welche trockener Natur sind, robuste und schwächliche ꝛc. bald gutartige bald bösartige, bald viele bald wenigere Blattern, bald dieselben jung, bald wenn sie älter sind bekommen, selbst wenn sie schon einigemal bey graßirenden Blatterepidemien davon befreit geblieben sind. — Und so wäre es ja ganz unnöthig, eine besondere im Körper vorhandene Blattermaterie anzunehmen, und es fällt damit auch zugleich die ganze Meinung, daß man dieselbe durch Vomitive und Purganzen hinwegschaffen, und ihr vermittelst eines Einschnitts Ausfluß verschaffen müße. — Es mag auch wohl gewiß, die bisherige schwerere, künstliche und kostbare Inokulationsmethode Schuld daran seyn, daß die Inokulation besonders unter den zahlreichsten Menschenklassen den gemeinen Bürgern und Landleuten noch nicht gemeiner geworden. In dieser Vermuthung beståttiget mich die Versicherung mancher gemeiner Bürgersleute in kleinen Städten, wo die Blattern wütheten. Ich fragte sie, warum sie denn ihren Kindern die Blattern nicht einimpfen ließen? Ja, hieß es, wer wollte das aushalten, das können vornehme und reiche Leute



wohl thun, aber für unser einen ist das eine zu kostbare Geschichte.

Endlich kann auch, wie ich glaube, obige Nachricht als eine thätige Beantwortung der Frage ans Publikum, die Inokulation betreffend, im Januar der Provinzialblätter dieses Jahrs, angesehen werden, und der darinn bezweifelten Meinung, daß die Inokulation auch bey schon ausgebrochner Blatternepidemie vorgenommen werden könne, zur Bestättigung dienen. Sollte man nicht sogar mit Recht behaupten können, daß dies eben der erwünschte Zeitpunkt sey, in welchem auf dem Lande bey Kindern des gemeinen Mannes zur Inokulation geschritten werden müße. Es ist die Inokulation in unserm Schlesien überhaupt noch etwas seltnes, und, wo ich nicht irre, bey dem gemeinen Manne bisher noch sonst nirgends versucht worden. Er ist also von ihrer Nutzbarkeit noch gar nicht belehrt und überzeugt, und wird also, so lange ihm die Schrecken und Verwüstungen der natürlichen Blattern nicht in die Nähe kommen und Herzklopfen machen, schwerlich Belieben an der Inokulation finden. Wenn erst die Inokulation gemeiner, und ihr großer Nutzen auch unter dem gemeinen Manne durch glückliche Beyspiele von Hunderten und Tausenden entschieden wäre, dann möchte es vielleicht so weit kommen, daß die Mutter ihr Kind über Gränze trüge, um ihm die Blattern zu holen. Die Besorgniß wegen der Gefahr,

die

die aus vereinten künstlichen und natürlichen Blattern sollte entstehen können, scheinet mir ungegründet zu seyn. Es kommt hiebey nur auf richtige Begriffe von der Natur des Blattergifts an. Ist es gewiß, wie tausendfältige Erfahrungen und Beispiele es beståttigen: **Daß das Blatterngift nur einmal im Leben auf den menschlichen Körper wirket;** — (Beispiele, welche von Personen angeführt werden, die nach natürlichen oder künstlichen Blattern dieselben noch einmal bekommen haben sollen, wären doch nur seltene Ausnahmen von einer durch tausendfältige Beispiele beståttigten Regel) — so scheinet es wohl offenbar zu seyn, daß in dem Fall von der Inokulation nichts zu besorgen wäre, weil das, in den feinsten unsichtbaren Theilchen von einem Blatter-Patienten ausgeduftete, und, wie dies bey natürlicher Ansteckung fast immer der Fall ist, von einem gesunden Subject durch die Luft eingeathmete Blattergift schon seine Wirkung auf die ganze animalische Oekonomie geäusert hätte, oder doch gewiß eher äusern müßte, als die durch Inokulation äuserlich unter die Oberhaut gebrachte Blattermaterie. Bey natürlicher Ansteckung pflegt das Subject sogleich Mattigkeit und Fieberhitze zu empfinden, wenigstens ist kein Grund vorhanden, die natürliche Anstekung viel eher anzunehmen, als diese Anzeichen derselben. Das Gift wirkt also hier schnell, und greift sogleich den gan-



zen Körper an, obgleich die Blattern bey dem einen früher, bey dem andern später ausbrechen. Das durch Inokulation beigebrachte Gift hingegen, von dem die innern empfindlichern Theile nicht unmittelbar berührt werden, wirkt viel später und gelinder, indem es erst den 9ten, oft den 11ten Tag seine Wirkung durch die dann sich einstellende Mattigkeit und Fieberhitze äusert, denn vor diesem Fieber empfindet der Inokulirte schlechterdings nichts. Es wirkt wohl das beigebrachte Gift auf der Impfstelle, indem sich bis zum 7ten Tage ein rothes Fleckchen zeiget, auf dem sich eine förmliche Blatter erhebet. Aber dann erst, wenn diese Blatter Eiter gefaßet, gehet am 9ten bis zum 11ten Tage, von dem in ihr enthaltnem Gift, die Wirkung weiter fort auf den ganzen Körper, wovon die heftige Fieberhitze das Zeichen ist. Gesetzt also, das Subject wäre schon angesteckt; so wird sicher die Inokulation nicht bekleiben, weil das durch natürliche Ansteckung beygebrachte Gift eher wirket, und zufolge obigen Grundsatzes die Wirkung von jenem aufheben und unmöglich machen müßte, oder auch im Gleichniß zu reden: Der äuserlich angelegte Funke, gesetzt auch er wollte anfangen zu glimmen, würde sicher gar bald von der von innenher ausbrechenden Flamme verschlungen werden. Noch einmal. Ist es entschieden, ist es durch Erfahrung bestättigte Regel, daß der menschliche Körper nur einmal im

Leben

Leben des schrecklichen Blatterngifts und seiner Wirkung empfänglich ist; so kommts nur darauf an, welches Gift eher auf den ganzen Körper wirkt, ob das durch natürliche Ansteckung eingeathmete, oder das durch Inokulation äuserlich beygebrachte, und ist es wiederum höchst wahrscheinlich, ja fast entschieden, daß dies von ersterm zu behaupten ist, indem es sogleich die weit zärtlichern und empfindlichern innern Theile berührt; so fließet von selbst daraus, daß die bey einem schon angesteckten Subject vorgenommene Inokulation nicht bekleiben, wenigstens den ganzen Körper nicht angreifen kann, indem das durch natürliche Ansteckung eingesogne Gift ihrer Wirkung zuvorkommt und sie also aufhebt, oder, weil nach der Regel das Blatterngift, wenn es einmal in dem Körper gewirkt, zum zweitenmal keine Wirkung darinnen äusern kann, so wenig ein in Flammen stehendes Haus mit einem daran gehaltnen Feuerbrande angesteckt werden kann. Steht also der Grundsatz fest, so laßen sich vermeinte natürliche und künstliche Blattern nicht denken, indem eine jede erstere Wirkung des Blatterngifts auf den ganzen Körper, (und eine müßte doch die erstere seyn) die andere aufhebt. Ich wünschte, das Publikum fände dies wenige hinlänglich zur Ehrenrettung der Inokulation. Sollte indeß ein einsichtsvoller menschenfreundlicher Arzt durch noch viel gründlichere Belehrungen die gute Sache derselben auch

in



in diesem Fall ans Licht stellen, so würden dieselben auch mir sehr willkommen und schätzbar seyn. Man hätte also wohl allerdings nach geschehener Inokulation alle mögliche Vorsichtigkeit anzuwenden, das Subject von nachheriger natürlicher Ansteckung zu verwahren. Wäre sie aber schon kurz vorher geschehen, oder hätte sie sich unglücklicherweise bey aller Vorsichtigkeit nicht verhüten laßen, so wäre dabey im Grunde nichts zu besorgen, als dies einzige, daß bey Unverständigen und der Sache nicht Kundigen, in einem solchen Fall die gute Sache der Inokulation in einen bösen Ruf käme, wenn sie so unbillig wären, eine etwannige schmerzliche oder wohl gar tödliche Blatternkrankheit einer unbekliebnen und so gut als gar nicht geschehenen Inokulation zur Last zu legen. Allein ohne dies hier und dort in ähnlichen Fällen zu wagen, möchte die Inokulation wohl schwerlich jemals gemein werden. Wenn die Inokulation in dem Sinn mit dem Pulver auf der Pfanne einer Flinte am Schluß der Frage verglichen wird; so scheint mir der Verfasser derselben Recht zu haben. Denn so wie nicht das von der Pfanne brennende Pulver, sondern die starke innere Ladung den Schaden anrichtet, eben so würde, im Fall das Subject schon angesteckt wäre, und doch nachher inokulirt würde, nicht die äußerlich angebrachte Inokulation, die nicht bekleibt, nicht bekleiben konnte, sondern die durch innerliche Ansteckung bewirkte bösartige

Blat-

Blatternkrankheit allen sich etwa ereignenden Schaden anrichten. Und davon könnte man sich in einem solchen Falle bis zur Beruhigung überzeugen. Denn es ist ja leicht zu erkennen, ob die Inokulation beklieben oder nicht. Ist sie beklieben, so muß nothwendig vom 5. bis zum 7ten Tage nach der Einimpfung die Lokaleruption erfolgen, d. h. es muß sich auf der Impfstelle ein kleines rothes Fleckchen zeigen, und es muß sich auf demselben eine förmliche Blatter erheben, die alle Kennzeichen wahrer Kinderblattern hat, auch wie diese Eiter faßet. Diese Impfblatter zeichnet sich besonders durch Höhe und Umfang vor allen übrigen aus, die erst nach dem Fieber am 12. oder 15. Tage nach der Einimpfung hin und wieder am Gesicht und ganzen Leibe ausbrechen, und ist das einzige untrügliche Merkmal, daß die Inokulation beklieben. Erfolgte aber in dem gesetzten Fall diese Lokaleruption nicht, das heißt eben so viel, als wäre die Inokulation nicht beklieben, und das Subject bekäme dennoch die Blattern; so wären es sicher nur die natürlichen Blattern allein, und es wäre kein vernünftiger Grund vorhanden, es vereinte natürliche und künstliche Blattern zu nennen. Wer würde von einer auf der Mittagsseite des Schobendachs ausbrechenden Flamme wohl behaupten, daß sie von dem, auf der entgegengesetzten Seite angelegten glimmenden Schwamm entstanden. Das Dach brennt

wohl,



wohl, aber der glimmende Schwamm hat es sicher nicht angezündet, sonst müßte man die Flamme auf eben dem Punkt haben aufsteigen sehen, wo er hingelegt wurde.

Migula.

Schlesische Bergleute im östlichen Sibirien.

Es ist angenehm den Wanderungen und Verpflanzungen der Künste nachzuspüren: jemehr man diese Untersuchungen fortsetzt, und je glücklicher man in deren Erfolge ist, desto mehr entdeckt man die weisen Wege der Vorsicht, die selbst anscheinende Unordnungen — Kriege und Verheerungen — zu wohlthätigen Zwecken lenkt. Philipp der zweite von Spanien, Ludwig der vierzehnte, wieviel haben sie, wider ihren Willen, zum Wohl und Aufnehmen benachbarter Länder durch ihre Religionsverfolgungen beygetragen! Wie vortheilhaft änderten die Kreuzzüge, die Staatsverfaßung, den Geschmack und die Gewerbsthätigkeit der Abendländischen Reiche! Italiäner, welche Kayser Friedrich der Erste im zwölften Jahrhundert als Geißel nach Deutschland geschleppt hatte, lernten hier die Wollenweberey, und lehrten sie nach ihrer Heimkunft wieder ihre Landsleute. König Roger von Sicilien brachte von einem Kriegszuge nach Griechenland die ersten Seidenwür-

denwürker und Seidenwebereyen nach Italien. Durch den Streifzug der Mogolen nach Schlesien im dreyzehnten Jahrhundert wurden Schlesische Bergleute in das östliche Sibirien versetzt, wo sie den jezo so wichtigen Bergbau der Rußen entweder einrichteten, oder doch vervollkommneten. — Doch dieses letztere Faktum, deßen, so viel ich weiß, noch niemand erwähnet hat, und welches uns Schlesier besonders intereßirt, muß ich beweisen. Ich werde hier zwey Nachrichten nebeneinander stellen: des Thebesius Liegnitzische Jahrbücher, und des Wilhelm Rubruquis Reisen, wovon uns Forster und Sprengel ziemlich ausführliche Auszüge geliefert haben. *)

Es ist bekannt, das ein Theil des Heers der Mogolen, welches gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts die Gegenden um das Caspische und schwarze Meer erobert hatte, unter Anführung des Batu-Khan einen Einfall nach Pohlen und Schlesien that, den Herzog Heinrich den Frommen im Jahr 1241 bey Walstatt schlug, und sich nach einem kurzen Aufenthalt in Schlesien, durch Mähren und Ungarn wieder zur Hauptarmee begab. **) Bey dem Heere Herzogs Heinrich waren

500

*) Joh. Rein. Forster Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten in Norden. Seite 134. M. Chr. Sprengel Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen. Seite 74.

**) Thebesius Liegnitz. Jahrb. 2ter Th. Seite 47—74. Versuche über die Schlesische Geschichte in einzelnen Abhandlungen. Seite 1. u. f.



500 Goldberger Bergleute, und dieses soll nur der fünfte Theil der dasigen Knapschaft gewesen seyn. Es war damals Tartarische Sitte, wie sie es noch ist, so viel als möglich Gefangene mit fortzuschleppen; die Mogolen nahmen also auch gewiß viel Bergleute aus Schlesien mit zum Hauptsitz ihrer Horde und jeder Gefangener mußte ihnen in der Kunst arbeiten, die er gelernt hatte: der Mogole gieng nur in den Krieg oder auf die Jagd. Dieser Mogolische Einfall hatte indeßen das ganze westliche Europa in Schrecken gesetzt. Seit mehrern Jahrhunderten waren die großen Völkerwanderungen aus der Mode gekommen; ein Volk, von deßen Daseyn man vorher nie was wußte, überschwemmte nun mit unwiderstehlicher Gewalt das ganze östliche Europa; man wußte nur so viel, daß das Oberhaupt dieser wilden Heere seinen Sitz in der östlichen Tatarey habe: von hieraus ertheilten die unmittelbaren Nachfolger des großen Dschingis-Khan, die Großkhane, ihre Befehle auf einer Seite bis an die Ufer der Oder und auf der andern bis an das östliche Weltmeer, welches Asien von Amerika trennt. Der Pabst und der König von Frankreich wollten einige nähere Nachrichten von diesen Eroberern einziehen, die Europa mit einer neuen Barbarey bedroheten; es wurden also unter dem Titel als Gesandte, in der That aber als Kundschafter, Mönche an den Großkhan abgeschickt, und ihre Reisebeschreibungen



gen geben ziemlich gute Nachrichten von dem damaligen Zustande des fernen Morgenlandes. Der Mönch Andreas, den der Pabst geschickt hatte, fand ostwärts dem Caspischen Meere Deutsche, und erzählte es dem Wilhelm Rubruquis, einem Gesandten Ludwigs des Heiligen, Königs von Frankreich, der im Jahre 1255 in jene Gegenden kam. Rubruquis erkundigte sich nach diesen Deutschen in der Stadt Talas in Turkestan; erfuhr aber, daß der Großkhan sie sich vom Bathukhan ausgebeten habe, daß sie eine Monathsreise weiter nach Osten hin versetzt worden, und daß sie dort in den Goldbergwerken arbeiteten und Waffen schmiedeten. Rubruquis sah sie also nicht; die Erzählung verdient indeßen allen Glauben, und Sprengel vermuthet, daß alle Metallfiguren, Götzenbilder und Kunstwerke, die so häufig in dortigen Gräbern gefunden werden, von diesen Deutschen, oder doch ihren Lehrlingen verfertiget worden sind. Es ist heute nicht mehr möglich, den Ort dieser alten Bergwerke anzugeben, so viel ist aber sicher, daß die Rußen in Sibirien viel Spuren von altem Bergbau gefunden haben; vielleicht — wenn man Muthmaßungen wagen darf, — waren die damals von Deutschen bearbeiteten Werke, die jezo so ergiebigen Kolywanschen, oder die noch östlichern Nertschinskischen Gruben; denn beide liegen dem Fluße Talas, wo Rubruquis die Deutschen vermuthete, gegen Morgen.



Man stelle nun beyde Nachrichten zusammen: Die Mogolen kamen in Deutschland nicht weiter, als bis Schlesien; hier waren viel Bergleute; man findet 10 bis 12 Jahr darauf deutsche Bergleute in Sibirien, welche eben des Batukhans, der die Mogolen nach Schlesien geführt hatte, seine Sklaven sind. Hat man wohl viel Vermuthungen in der Geschichte, die sich zu so einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit erheben, als die: daß unsre Goldberger Knappen die ersten Bebauer der Sibirischen Bergwerke gewesen sind?

Schlesische Wohlthätigkeit.

Fortsetzung vom März.

Zuförderst einige Berichtigungen im dritten Stücke. S. 243. Z. 4. von unten, find ich 9 ggl. zu viel: Es waren netto 5 Rtlr., die ich aus **Löwenberg** erhielt. S. 244. Z. 8. von unten, steht auf eine recht poßirliche Art, statt Bettelmann, Zettelmann. S. 247. Z. 16. und 17, die **drey kleinen Brüder W.** sind nicht aus **Namslau**, sondern noch ein paar Meilen davon, dichte an Pohlen; und die zwey Rtlr. die Z. 6. von unten bey **Namslau** stehen, sind von ungenannten Wohlthätern aus **Oels**. S. 250. letzte Zeile muß es, statt Geschäft, **Gefühl** heißen. — Dies vorangeschickt fahre ich also fort, die

Schle-



Schlesische Wohlthätigkeit freudig zu verkündigen, die in diesen zwey Monaten von neuem alle meine Erwartungen übertroffen.

Die eben genannten drey kleinen Brüder W. haben abermal zur Schulwittwen-Casse geschenkt: 1 Rtlr. 6 sgl. Herzlich geb ich Euch, ihr lieben Knaben, den Kuß zurück, den ihr mir in dem Briefe eures biedern Vaters zugeschickt habt. Und Ihnen, glücklicher Vater, dank ich für die Aeußerungen Ihrer Liebe, und wünsche Ihnen, daß Ihr Kinder-Kleeblatt unter Gottes Seegen und Ihrer treuen Leitung zu edlen wohlthätigen Männern heranreifen möge!

Aus Liegnitz: *** 1 Rtlr. Fl. Bg. 1 Rtlr. Candidat W. 12 ggl. Ds Mi. 12 gl. Pstr. Gd. 1 Rtl. C. G. P. 1 Rtl. 4 ggl. „Giebt mir Gott „Leben und Gesundheit, (hieß es in dem an mich „beigefügten Billet) — so will ich in Zukunft „mehreres beitragen." Zusammen 5 Rtlr. 4 ggl.

Aus Kroitsch, P. S. 16 ggl.

Aus Lüben: Ungenannter 1 Rtlr.

Aus Grosreichen: Gl. v. Kl. 1 Rtlr. 8 ggl.

Aus Tschistey: Von dem, durch die Anlegung einer Landpredigerbibliothek bereits rühmlichst bekannten Krr. F. 1 Louisdor. 5 Rtlr. 8 ggl.

Von J. E. d. Gr. v. B—s. 3 Rtlr.

Aus Goldberg ist noch eingelaufen 1 Rtlr 8 ggl.

Aus Sagan sandte mir Feldpred. Köhler von milder Hand einiger jungen Officiers 2 Rtlr.

Aus



Aus Grünberg: 14 Rtlr. Dabey schrieb mir der Uebersender, mein alter Freund Burchardi: „Ich würde noch mehr schicken können: „Aber eben, da ich recht viel erndten wollte, „brandten ein paar Häuser ab; es wurden einige unglückliche Familien, zu deren Besten „muste ich denn auch ein Wörtlein reden, so „wie für die unglücklichen Brüder in Salzungen, die sich auch bey mir meldeten.“ O lieber Freund, unter diesen Umständen wäre mir eine viel kleinere Collecte für den wohlthätigen Charakter der Einwohner Grünbergs Bürge gewesen! Ich weiß wohl: Ihr habt allezeit Arme bey euch! —

Von Wohlau erhielt ich von dem würdigen Superintendenten Schultze eine Anweisung auf 20 Rtlr. Diese Collecte ist von 45 Personen, und von einer den 22. Februar versammleten Gesellschaft zusammengebracht: Von jenen 45 Personen sind 41 Geistliche, deren Nahmen ich hier so zahlreich mit ganz ausgezeichnetem Vergnügen gelesen habe.

In Bunzlau waren bey dem Inspector Woltersdorf eingelaufen: 2 Rtlr. 16 ggl. Ihr menschenfreundlicher Wunsch ist, wie Sie sehen, überschwenglich erfüllt!

Aus Schweidnitz erhielt ich von Diac. Lehnmann 9 Rtlr. 8 ggl. Darunter waren 3 Rtlr. 8 ggl. aus Salzbrunn: Das übrige hatten

12 Per=



12 Personen in Schweidnitz zusammengetragen. Was Sie übrigens schreiben: „Neun „Thaler schicke ich fort, aber wer kan den Werth „der guten Rührungen und Empfindungen bestimmen, die Sie veranlaßten rc." — Das, mein lieber Freund, haben Sie mir ganz aus der Seele geschrieben, wiewohl ich bey dieser Veranlaßung kein weiteres Verdienst habe!

In Strehlen liefen bey dem Inspector Jani, theils von den Einwohnern der Stadt, theils von einigen benachbarten Cavaliers und Geistlichen ein: 5 Rtlr. 10 ggl. — Anbei, mein lieber thätiger Freund, fodere ich Sie denn hiermit öffentlich auf, nicht blos zu fernerer Einsammlung der etwa noch einlaufenden Beyträge, sondern — zu einer (ich weiß es nicht passender zu nennen) Schulwittwen = Statistik des Fürstenthums Brieg: Oder damit es Ihnen nicht zuviel werde, so übernehmen Sie, Freund Gürnth, den Briegschen Creis; und Sie, von mir nicht persönlich gekannter, aber wie ich gewiß weiß, zu jedem guten Werke bereitwilliger Dominici, den Ohlauischen Creis; und Sie, lieber Jani, behielten dann Strehlen, Nimptsch, Reichenstein, Silberberg rc. Was mich vornehmlich zu dieser Idee veranlaßt, ist das Schreiben eines patriotischen Freundes, den ich um Nachrichten von bedrängten Schulwitt-

 wen



wen ersuchte. „Am schlechtesten, heist es „in seinem Briefe, sind solche im Liegnizi„schen, Wohlauischen und Briegschen „daran; Es ist sonderbar, daß die alten Her„zoge, die doch so viel zum Glück ihrer Länder „beitrugen, nichts für die Wittwen der Schul„männer thaten! Vielleicht genoßen sie etwa „Deputate von den Domänen der Herzoge, sonst „kan ich mir die Sache nicht erklären." Da nun das Briegsche Fürstenthum für mich das entlegenste ist, so wünschte ich wohl eine getreue Verzeichnung der jezt dort lebenden Schulwittwen — Nahmen, Alter, Amt des verstorbenen Gatten, auch seine Einkünfte, Kinder, besonders unmündige, Wohlthaten, sowohl fixe als zufällige, die die Wittwe wirklich genießt, und wieviel nun etwa jährlich erforderlich wäre, sie ohne drückende Nahrungs Sorgen durch die Welt zu bringen! Auch die Verzeichnung derjenigen Schulwittwen, die ganz und gar keine Unterstützung bedürfen, soll mir überaus erfreulich seyn: Und ob ich wohl vor der Hand noch nicht weiß, woher nehmen, so leb ich doch des festen Glaubens, daß wenn ich nur erst das dringende Bedürfniß recht detaillirt vorlegen kan, die Wohlthäter nicht ausbleiben werden

Aus Freystadt sandte mir Pastor Schüller 2 Rtlr. und schrieb mir dabey, ich möchte aus

dem

dem Wenigen keinen nachtheiligen Schluß auf das dasige Publikum machen. „Es heist auch bey „uns — vielleicht mehr noch als an andern „Orten — **Arme haben wir stets bey „uns!**" Liebster Sch., ich bin von diesem Schluße weit entfernt, und danke den Gebern dieses Schärfleins recht herzlich dafür!

Aus **Waldenburg** verdanke ich der freundschaftlichen Bemühung des O. B. A. Assessors **Plümicke** eine Collecte, von wenigen, aber reichlichen Gebern, 10 Rtlr.

Aus **Niederwiese** bey **Greiffenberg** erhielt ich von dem ehemaligen Rector, jezigen Prediger **Bachstein** 7 Rtlr. 10 ggl.; dabey schrieb er mir: „Wenn uns Gott unsre guten Absichten über unser Vermuthen wohl gelingen läßt, „so scheint dies Aufforderung zu wichtigern guten Unternehmungen zu seyn, und Sie verstehen diesen höhern Wink!" Ja lieber Mann, ich verstand ihn: Sie aber und Ihr Gehülfe, der A. u. Z. C. **Plazius** verstanden den zweiten Wink, auch ohne alle Aufforderung, zu einer guten Absicht mitzuwirken. Laßen Sie sich, nebst Ihrem und meinem geliebten **M. Weißig**, das noch in der Wiege befindliche Schulwittwen-Institut zu fernerer Erziehung und Ausbildung empfohlen seyn!

Aus **Landeshut** empfieng ich von meinem alten geliebtesten Freunde **John** 8 Rtlr. Darunter



waren 1 Rtlr. 6 sgl. von 7 Landleuten aus Schreibendorf, und 2 Rtlr. 20 sgl. aus Reußendorf von 10 andern, an deren Spitze ein Cavalier steht: Das übrige ist von ungenannten Wohlthätern aus Landeshut. Wie könnte ich mich enthalten, folgende, für mich so aufmunternde, und für jedermann lehrreiche Stelle aus meines Freundes Briefe mitzutheilen: „Ihre Schulwittwen-Casse gefällt „mir ungemein, und glauben Sie mir, ich habe von Herzen mit Ihnen gebetet! Sprich „Ja zu seinen Thaten rc. Fahren Sie nur fort „im Vertrauen auf denjenigen, der die Herzen „der Menschen leitet und große Wirkungen gemeiniglich aus kleinen, oder vielmehr klein-„scheinenden Ursachen, und aus einem geringen Anfange entstehen läßt. Das ist so seine Weise, und so offenbart sich das Göttliche „in der übrigens sehr natürlichen Verbindung „der Dinge am herrlichsten. Wir müßen nur „in sehr wahrem vernünftigen christlichen Sinne, Glauben zu Gott, Muth und Patriotismus haben!" Dank Ihnen, mein Theuerster! Gott erhalte und stärke mir den Glauben an ihn, und den Muth, und den Patriotismus: Noch habe ich alles dreies!

Aus Hirschberg schickte mir mein Freund und Lehrer, der R. Bauer, einmal 1 Rtlr. 12 ggl. dann wieder 1 Rtlr. Und an die beiden, von

mir



mir aufrichtigst geschätzten und geliebten würdigen Geistlichen, Letsch und Glaubitz, waren nach und nach eingelaufen: 13 Rtlr. 16 ggl. Zusammen 16 Rtlr. 4 ggl.

Aus Wüstewaltersdorf, M. Fe. 1 Rtlr.

Aus Leobschütz, As. Npd. 1 Rtlr.

Aus Peterwitz bey Jauer, Sch. Hn. 16 ggl.

Aus dem Nimptscher Creise, von einem 68jährigen Schulmanne, der auch schon 48 Jahre im Schulstaube sitzet und auf die Belohnung des Herrn in jener Ewigkeit aus Gnaden wartet, (die Ihnen, mein lieber Mann, nach Gal. 6, v. 9. ungezweifelt gewiß ist!) 1 Rtlr.

Aus Haselbach bey Schmiedeberg, bekam ich von dem C. und Schl. F. eine, in Haselbach selbst, dann in Dittersbach, Pfaffendorf, Hochwald und Eventhal, von mehr als dreißig mitleidigen Herzen gesammlete Collecte von 4 Rtlr. 13$\frac{4}{15}$ ggl.

Aus Brieg laufen so eben ein 2 Rtlr. 12 ggl. Dazu trugen bey H. v. W. 16 ggl. O. R. W. 16 ggl. D. Str. 8 ggl. P. Kn. aus Conradswaldau, 12 ggl. und ein Ungenannter 8 ggl.

Aus Breslau, von woher ich bereits über 30 Rtlr. berechnet, sind noch weiter eingelaufen: durch den Prof. Woltersdorf 2 Rtlr. — (1 Rtlr. ist von einer, gern im Verborgenen Gutes thuenden Dame, der andre von einem



Gymnasiasten auf Mar. Magdal. dem Gott um somehr Segen zu seinen Studien geben wird, je früher er die Pflicht und die Freude des Wohlthuns fühlt!) Durch Zimmermann, den Mitherausgeber der Provinzialblätter, erhielt ich eine Anweisung auf 5 Rtlr. Prof. Gedike übermachte mir eine Samlung von 7 Rtlr.; und der Herausgeber Streit eine von 7 Rtlr. 12 ggl. und eine zweite von 3 Rtlr. 16 ggl. Unter der ersten Streitischen Sammlung waren 3 Rtlr. von Lieberkühn colligirt; 1 Rtlr. von einem braven Officier vom Regiment Reoszegy; 1 Rtlr. von Ai. zu Bu. 12 ggl. von dem S. Pr. zu Tr. 2 Rtlr. von der Fr. v. J. auf B. und von dem wackern Pr. J. daselbst. Zu der zweiten Sammlung hatten beigetragen: St. E. v. Sn. zu Pleß 1 Rtlr. und C. S. Hrg. 2 Rtlr. 16 ggl. Zusammen: 25 Rtlr. 4 ggl.

Finis coronat Opus! Den 30. April erhielt ich von einem ungenannten Kaufmann aus Breslau einen Pfandbrief von 100 Rtlr. „zur Unterstützung der Schlesischen Schulwittwen-Casse, „an deren Aufkommen und Fortgang unter göttlichem Beystande nicht zu zweifeln, weil sie vom „Kleinen anfängt; denn eben dies ist Gottes „Weisheit, daß er vom Kleinen ins Große „übergeht: Dadurch werden wir im Glauben geprüft und noch mehr befestiget!" Mit Herz und

Mund

Mund stimme ich in diese so wahren und christlich weisen Worte! Bald wird der **Glaube in Schauen** übergehen, wenn noch mehr meiner Landsleute, die Gott mit Gütern gesegnet hat, ihre Wohlthätigkeit hieher lenken, auch in der Rücksicht, daß wer an die Versorgung der Schulwittwen Hand anlegt, zugleich ein **mittelbarer Verbesserer der Schulen selbst** ist, indem er den Lehrern, einen sie bisher schwer drückenden Stein des Kummers vom Herzen wälzt. Mir übermachte dieser milde Geber zu gleicher Zeit die Schlesische Huldigungs-Medaille, die ich nicht besser ehren zu können glaube, als wenn ich sie für meinen **Emil** in ein Papier schlage, das er nach meinem Tode finden und darauf etwa folgendes lesen wird: „Lieber Emil, diese Medaille erhielt „ich den 30. April 1787 von einem wohlthätigen „Kaufmann, weil ich im Vertrauen auf Gott die „Gedanken gefaßt hatte, eine Schulwittwen-Casse „zu errichten. Laß dir diese Medaille einen Sporn „seyn, selbst wohlzuthun! Erwarte für dein Wohlthun keine Belohnung, du thust daran blos deine Pflicht: Fällt dir aber eine Belohnung zu, „so nimm sie mit Dank an, und stärke dich dadurch „die Unannehmlichkeiten zu tragen, die selbst auf „dem Wege des Wohlthuns nicht außenbleiben! „Im Himmel nur kanst du deinen wahren Lohn „erwarten: Aber vergiß nicht, daß **Siegerkrone** nur auf heißen **Siegerkampf** folgt!" —

Durch



Durch diesen zweiten so ansehnlichen Beitrag steht heut (den 10. May) meine Einnahme also:

Im März	253 Rtlr.	2 ggl.
Alle Posten seit dem	251 —	$22\frac{1}{15}$ —
Summa	505 Rtlr.	$\frac{1}{15}$ ggl.

Dagegen hab ich ausgegeben: Dem Greise (laut S. 251 im März)	50 Rt.	ggl.
Für ihn an einen Hochl. Magistr. in Breslau gezahlt	72 —	4
Demselben (um 150 Rtl. vollzumachen) noch einen Nachschuß von	27 —	20
Zusammen	150 Rtl.	—

Für die Schulwittwen-Casse kaufte ich einen Pfandbrief von 100 Rtlr.; das Agio betrug $4\frac{1}{2}$ Rtlr. und die verlaufenen $\frac{1}{4}$jährigen Zinsen von Weinachten bis Ostern 1 Rtl. 4 ggl. Zusammen 105 Rt. 16 ggl. d'.

Diesen Pfandbrief legte ich auf dem hiesigen Rathhause ad Depositum, und bezahlte für Stempel, Copialien und Insinuation 7 ggl.

An jemand, den ich hier nicht nennen kan, für den ich aber selbst Bürgschaft leiste, hab ich auf Zinsen zu 5 pr. C. gelehnt 20 Rtlr. — —

(Dieses kleine Capital aber kommt in Jahresfrist zurück

zurück und wird dann ebenfalls in Pfandbriefe verwandelt.)

Sämmtliche Ausgabe 275 Rtlr. 23 ggl.

Der Ueberrest liegt nun noch wohlverwahrt bey mir; 104½ Rtlr. sind bereits abgezählt, und ich warte täglich auf den bestellten Pfandbrief: Sobald ich ihn erhalte, wandert er, mit seinem Compagnon von Breslau, wiederum zu Rathhause. *) **Vierzehn** Rtlr. jährliche Intereßen sind also schon dieses Jahr gefällig — Ist das nicht viel? Dabey habe ich noch andre sehr angenehme Aussichten, indem sich der Profeßor **Woltersdorf** (dem es der gütige Gott in seinem so eben begonnenen Ehestande segnen möge!) zu einem jährlichen Beitrage von 2 Rtlr. erboten hat; ein andrer 35jähriger Landschulmann aus dem **Wohlauischen** offerirt ebenfalls von sich und seinen Amts-Collegen viertheil- oder halbjährige Beiträge, indem er ganz recht sagt: „daß zu einem so großen „Baue nicht nur große, sondern auch mittlere und „kleine Steine gebraucht werden;" und ein dritter Schulmann aus dem **Jauerschen** will seinen Beitrag von 16 ggl. auch jährlich wiederholen. Ich nehme vor der Hand alles dies ad Notam, und hoffe, daß die bloße Anzeige schon wieder

*) Ist bereits geschehen und der gütige Besorger des Pfandbriefs hat noch dazu dem S. W. Institut die Intereßen bis Johannis geschenkt. Nachschrift vom 13ten May.



der weiter wirken wird; wie denn, sobald nur erst das Schul=Collegium zu Stande ist, auch meine Idee mehr Plan und Consistenz erhalten wird. Gegenwärtig habe ich nur noch dies anzuzeigen, daß ich keinesweges gesonnen bin, die Interessen wieder zum Capitale zu schlagen! Das ist wohl gut für die Nachkommen, aber gewiß nicht für die Zeitgenoßen. In Gottes Nahmen sey also auch gleich diese Johannis der Anfang gemacht, die erste Wittwe das erste Scherflein aus der Schulwittwen=Casse ziehen zu laßen. Ich bin jezt ein Liegnitzer, und so ist es wohl eine sehr verzeihliche Partheilichkeit, wenn es nicht gar Pflicht ist, hier in Liegnitz den Anfang zu machen. Auf den Vorschlag eines würdigen Geistlichen und ehemaligen 18jährigen verdienten Schulmannes habe ich der verwittweten Frau Auditor Schmidtin die Interessen von 200 Rtlr. Pfandbriefen auf Lebenslang zugesichert. Ihr seliger Mann, Johann Traugott Schmidt, starb am verwichenen Neujahrstage an einer sehr schmerzhaften Krankheit, und ich habe von ihm nie anders als von einem rechtschaffenen Manne sprechen hören. Klein war sein Sold, so klein, daß er einige fast unvermeidliche Schulden hinterließ, die seine Wittwe zum Theil schon von ihrem halben Gnadenjahre bezahlt hat: Mehr als dies hat sie nicht zu hoffen — und mehr Umstände hier anführen wollen, da sie doch wohl dies Blatt liest, hieße ihr Herz von neuem verwunden. Ich schmeich=

le mir also ganz, daß ich hierunter die Absicht meines lieben wohlthätigen Vaterlandes erfüllt: Ich sah ihre Thränen fließen, fühlte ihren gerührten Händedruck, und bitte Gott, daß er ferner mitleidige Herzen erwecken möge, bald mehrern (o möchten es alle seyn!) bedrängten Schulwittwen Thränen des Danks zu entlocken!

Liegnitz, den 10. May, 1787.

Schummel.

Hier giebt es leider! keine zu Fall gekommene.

Ein Städter suchte eine Amme für sein Kind. Er wendete sich an einen Prediger, der zwey Dörfer zu seiner Gemeine hatte, mit der Bitte, ihm aus einem derselben eine Weibsperson auszumitteln, die zu Falle gekommen und gegen eine gute Bezahlung geneigt wäre, Amme seines Kindes zu werden. Denn, sagte er, an solch einer Weibsperson kann es in ihren zwey Dörfern nicht fehlen, da heut' zu Tage es in dem allerkleinsten Dörflein daran nicht fehlet. In meinen Gemeinen, antwortete der Prediger, giebt es leider! dergleichen nicht. Der Städter stutzte über das **leider!** in **dem** Falle, von einem Prediger! gesagt, und so ganz aus dem Herzen, aus der wahresten Empfindung gesagt, da es mit einem tiefen Seufzer begleitet war. Aber bald stimmte er in sein **leider!** von Herzen ein, da ihm der Prediger die

kurze



kurze Erklärung darüber gab; Es giebt der Huren in meinen beiden Gemeinen vollauf, aber keine Schwangerschaften, keine Entbindungen. Denn wir haben öftere lange Cantonirungen gehabt. Und haben wir doch schon Onans unter den Bauern, und die aus Ursachen, die von der Staatsverfaßung hergenommen werden. Urtheilen Sie, ob es nicht um der Menschheit, um des Staates, und wohl auch um der Moralität willen zu wünschen wäre, daß wenn schon Huren seyn sollen, sie das in der Manier derer zu ihrer Grosväter Zeiten seyn möchten. — —

Dies ist eine wahre Geschichte aus unsrer Provinz. Wie wird dir, der du sie liesest, zu Muthe? bist du, ich will nicht sagen, Christ, sondern nur Freund deiner Mitmenschen und deines Vaterlandes? — — —

Historische Chronik.

Schreiben eines Landpredigers über die religiöse Aufklärung in Schlesien, besonders auf dem Lande. Mich dünkt, daß es Ihnen, mein Herr, bisher an Nachrichten gefehlt habe, welche den Fortschritt und die Läuterung der Religionseinsichten innerhalb unsers geliebten Vaterlandes betreffen; wenigstens an Nachrichten, die die Aufklärung unsrer Landgemeinen in manchen Gegenden Schlesiens angehen. Denn sonst war es wohl sicherlich Ihrem Patriotismus zuzutrauen, daß Sie mit Freuden dem Publikum alles mitgetheilt

haben würden, was Ihnen über eine so wichtige und jedem Freunde der Religion höchst intereßante Sache bekannt geworden wäre. Erlauben Sie mir, daß ich das, was ich hierüber aus eignen und nachbarlichen Quellen geschöpft habe, Ihnen eben so rein und ungefälscht überliefere, als ichs selbst zu erhalten mir angelegen seyn ließ. Uebrigens seys gänzlich Ihnen und Ihrem geübten Urtheil überlaßen, in welcher Art Sie von meinen Relationen einen Gebrauch machen wollen. — Ich darf freudig behaupten, daß es jezt Gegenden in unserm lieben Schlesien gebe, und von Einer derselben werde ich Ihnen bald hernach davon Beweis und Zeugniß beybringen, wo man bereits einen guten Anfang gemacht hat, das Wesentliche der Religion von fremden Beymischungen und Zusätzen, von bloßen Spekulationen und kirchlichen Vorschriften abzusondern, und die leztern zweckmäßiger und nutzbarer einzurichten. Laßen Sie mich das immerhin Aufklärung nennen. Auch wenn dieser Aufsatz das Glück haben sollte, Ihrem Provinzialblatte einverleibt zu werden, so hoffe ich doch, daß die meisten Ihrer Leser mit diesem Worte nicht den verhaßten Begrif, den sich unchristliche Zeloten davon machen, verbinden werden, daß damit eine gewiße Zügellosigkeit im Denken über die wichtigsten Angelegenheiten des Verstandes und Herzens mit grausamer Niederreißung aller Stützen des Glaubens und der Ruhe gemeynt sey. Gott Lob! auch wir sind ja wohl schon so weit, daß wir uns darunter ein sehr schätzbares Weiterkommen und Weiterhelfen in eigentlichen Religionseinsichten, die einen geraden Einfluß auf Gesinnung und Leben bis in die einzelnen Stände und Berufsarten hinab haben, gedenken können, so sehr wir auch übrigens im Gan-



zen genommen, und was die höhere Stuffen einer solchen Vervollkommnung betrift, noch hinter manchen hellern Gegenden zurück seyn mögen. Nun habe ich zwar schon mehrmalen mit innigem, theilnehmenden Vergnügen Ihre uns zuweilen mitgetheilten Berichte von einzelnen Beyspielen der Aufklärung in schlesischen Städten, als: von Einführung der allgemeinen Beichte, des neuen Gesangbuchs zum öffentlichen gottesdienstlichen Gebrauche, Abschaffung anstößiger Kirchengebräuche u. dergl m gelesen. Ich besinne mich aber bisher noch auf keinen Fall, in welchem von dergleichen kirchlichen Verbeßerungen innerhalb eines größern Bezirks, mit Einschluß mehrerer Dorfgemeinen, Erwähnung gethan wäre. Wie hebt sich mein Herz, daß ich Ihnen einen ganzen Kreis nennen kan, der sich, was den größten Theil der Religionslehrer und ihrer Gemeinglieder betrift, in solcher Absicht sehr vortheilhaft auszeichnet, in welchem die erstern sich mit wahrem Triebe gemeinnützlich zu werden, beseelt fühlen, und die andern zur Annahme gereinigter Kenntniße des Christenthums, so wie zur verständigen Bewilligung beßerer liturgischer Einrichtungen geneigt sind. Es ist der Jauersche. Denn warum sollte ich Bedenken tragen, ihn zur Ehre Schlesiens öffentlich vor allen denen zu nennen, welchen daran als an einer Herzenssache gelegen ist, zu wißen, wie es in dieser wichtigen Hinsicht hie und da mit ihrem lieben Vaterlande steht! Der kirchliche Oberaufseher ist ein Mann, der mit einer schätzbaren theologischen Gelehrsamkeit, die zum Nutzenschaffen so höchsterforderliche Amtsklugheit verbindet, und sicher hat sein vorangehendes Beyspiel einen nicht geringen Einfluß in die weitere Bildung seiner Amtsbrüder in der Stadt und Diöces,

ces,

ces, welches mehrentheils (verzeihen Sie mir, wenn ich zu stolz auf meinen lieben Kollegencirkel thue!) Männer sind, die beydes, Kopf und Muth genug besitzen, um eines Theils mit Verläugnung aller Anhänglichkeit ans Alte, so fern es blos alt ist, Wahrheit einzusehen, und anderntheils das, was ihrem Verstande als richtig und beßer einleuchtet, dann auch allenfalls mit Ueberwindung mancher Schwierigkeiten zum Nutzen ihrer Gemeinen zu verwenden. Mit den eben erwähnten Schwierigkeiten hats denn bey so bewandter Lage auch nicht eben so gar viel auf sich. Denn wer weiß nicht, daß sie fast immer nur von Männern unsers Standes gemacht worden sind, denen es aufs gelindeste zu urtheilen, an eigner Prüfungsgabe und männlicher Entschloßenheit fehlte. Eine Ursache, die glücklicherweise in unsere Gegend hinwegfällt. — Laßen Sie sichs sagen: Bey uns ist ohne die mindeste Widerspenstigkeit, so wohl in der Stadt als auf dem Lande, nunmehr die allgemeine Beichte eingeführt. Die sämmtlichen Kirchdörfer des Kreises, Poischwitz, Pomsen, Hertwigswaldau, Konradswaldau, Neukirch, Seichau, Prausnitz und Peterwitz, freuen sich nebst manchen angrenzenden Gemeinen dieser neuen Einrichtung, welche ihrer eignen Ueberzeugung zufolge vor der bisherigen anstößigen so viel anerkannte Vorzüge hat. Da ist weder eine Beschwerde über Neuerungen von Seiten der Gemeinglieder, noch eine Klage des gekränkten Privatintereßе von Seiten der Prediger zu hören. Außerdem bemüht man sich, immermehr zum Vortheil der wahren praktischen Religion nicht nur durch öffentliche Vorträge, in welchen für gründliche Belehrung und sittliche Beßerung ge-

 radezu



radezu gesorgt wird, sondern auch durch manche heilsame Abstellung oder Abänderung außerwesentlicher Ceremonien bey der gemeinschaftlichen Gottesverehrung hinzuarbeiten. Ich darf dahin unter andern z. B. die Bemühungen mehrerer, das neue Gesangbuch durch Ablesung mancher aus demselben genommenen Lieder, auch da, wo es noch nicht eingeführt ist, zu empfehlen, die sorgfältige Auswahl bisher bekannter Gesänge, den Gebrauch der Dietrichschen Unterweisung zur Glückseligkeit ꝛc. die Abschaffung des gräulichen Exorcismus und vieler, vollends für eine Landgemeine ganz sinnloser lateinischer Kollekten, so wie gegentheils den Gebrauch andrer vom Pfarrer selbst aufgesetzten zweckmäßigerer Gebetsformulare rechnen. Auch verdient angeführt zu werden, daß in allen oben angezeigten Gemeinen nun schon seit mehrern Jahren aus der Einsegnung und Konfirmation der Katechumenen eine öffentliche für sie selbst und die Gemeine erbauliche Feierlichkeit gemacht wird. — Ich könnte Ihnen mein Herr, außerdem noch manches im Kleinen und Einzeln anführen, was unter diese Rubrick gehörte. Allein jemehr ich mich darauf einlaßen wollte, desto weniger dürfte ich vielleicht dem Verdachte entgehen, daß ich mein und meiner Brüder Amt geflißentlich preisen wollte. Es sey also hievon genug, und hoffentlich wird auch das schon bey einem jeden, der mit uns aus der Förderung des Christenthums gemeinschaftliche Sache macht, wahre Mitfreude bewirken, uns bis auf den gezeichneten Punkt gekommen zu sehen. Um die Urtheile anderer, die uns als Freunde der Aufklärung in jenem schlimmen Sinne, deßen ich oben erwähnte, verschreyen, und nun nach dem, was sie hier lesen, unsern Kreis als neuerungs-

süchtig

flüchtig und gefährlich verunglimpfen, kümmern wir uns nicht. Uns genügt an dem Bewußtseyn unsers redlichen Strebens nach Wahrheit und Nutzbarkeit und an dem lohnenden Gefühl, daß uns an heilsamen Kirchenreformen mehr als an mästenden Pfründen gelegen sey.

Leben Sie wohl. Ich bin, wiewohl unbekannt, Ihr wahrer Freund und Diener

J. G. * * * Pastor.

Ein glücklicher Versuch mit der Inokulation in Goldberg an vier Kindern des Herrn Rector Steigers. Der Hr. D. und Stadt-Physikus Zobel in Goldberg schrieb, sobald als meine Abhandlung über die Nützlichkeit der Inokulation der Blattern in den Provinzialblättern bekannt gemacht worden, an mich, und bat mich um sichre und gute Blattermaterie. Ich übersandte ihm dergleichen, welche durch unsern Chyrurgus, Hrn. John, selbst von einem sehr muntern und gesunden Knaben, des Hochgräfl. von Czettritzischen Bedienten, Namens Reglin, genommen worden. Mit dieser Materie nahm der Hr. D. Zobel, nach vorhergegangner Präparation, nach der von mir bekanntgemachten Methode, die Operation den 23. Februar Vormittags um 10 Uhr vor. Die Inokulandi waren eine Tochter von 8, und eine von 3 Jahren und 2 Monaten, ein Sohn von 5, und einer von einem Jahre und 2 Monaten. Da aber diese Kinder von zärtlicher Leibesconstitution, besonders zwey davon beim Zahnen, wie auch bey andern Zufällen zu Convulsionen geneigt waren, ja schon bey dem kleinsten Schnitt in einen Finger damit befallen wurden, so fand der Hr. D. für nöthig, denselben die zwey leichten Einschnitte auf dem Rücken unter den Schultern machen zu laßen, damit die Kinder nicht etwa aus Alteration Convul-

 sionen



sionen bekämen. Den 26. sah man nichts mehr von den Einschnitten, und die Kinder waren sehr munter. Den 27. Mittags um 2 Uhr klagten die Kinder über die Wunden. Man fand sie entzündet, und als ob sie schwären wollten. Doch befanden sich die Kinder außerdem, so wie auch den 28. sehr munter. Den 1. März Morgens klagten die 3 ältesten, daß es sie unter den Armen stäche, und der kleine zuckte die Achseln, vermuthlich um eben diese Empfindung anzuzeigen. Nachmittags klagten sie über Müdigkeit, bekamen heiße Schläfe und Hände. Die Nacht schliefen sie ruhig, standen den 2. März wieder munter auf, bekamen aber die folgende Nacht alle 4 leichte Phantasien, welche von 9 bis 3 Uhr dauerten. D. 3. März aber standen sie früh um 7 Uhr wieder munter auf, die ältesten beiden gingen in den Garten spazieren, die andern wurden ebenfalls in ein andres Zimmer gebracht: die Nacht darauf aber war es wieder, wie die vorhergehende Nacht. Den 4. März bekamen alle 4 Kinder einen dem Scharlachfieber ähnlichen Ausschlag. (dergleichen auch einer meiner Söhne bekommen) Die 3 ältesten befanden sich vollkommen munter; nur der kleine Sohn hatte ein geschwollnes Backe, und war herzlich krank. Der Hr. D. setzt hinzu: Vermuthlich vom Zahnen. Denn bey der Einimpfung hatte er just einen Zahn bekommen, und nach dem Ausbruch der Blattern war wieder einer da. Den 5ten früh war nichts, weder vom Ausschlage, noch von Blattern zu sehen. Die Kinder waren blos in der Nacht etwas unruhig gewesen. Um 8 Uhr fanden sich hin und her Flecke, welche sich Nachmittage zu erheben anfingen, und alle Besorgniß hoben, daß die Patienten vielleicht nicht angesteckt worden. Die Nacht zum 6ten waren die Kinder ruhig, den 6ten wuchsen



sen die Blattern immer stärker. Den 7. standen sie feuerroth wie kleine Blutschwäre. Den 8 fand sich Eiter, aber am mehrsten in den Pocken an den Seiten des Impfstiches. Und von leztern, sagt Hr. Z. hätte man allein Blattermaterie zum Einimpfen nehmen können. Die große Tochter hatte 14 Blattern, wovon 4 außer dem Impfstiche eiterten. Die kleine hatte zusammen 6 Blattern, vier große an den Impfstichen und zwey auf den Händen. Der große Sohn hatte 30 Blattern, wovon auch nicht alle Eiter faßten, die auf den Impfstichen am mehrsten. Der kleine hatte 50, auf den Impfstichen aber zwey große in Eiter stehende Blattern. Die Wunden eiterten stark, und schloßen sich erst den 17. März. Die Blattern selbst stunden also vom 5. bis zum 14. März. Die Kinder waren viel munterer als vorher, und es hat ihnen weder an Appetit noch Schlaf gefehlt. Auch der kleine Sohn war und blieb seit dem Ausbruch völlig munter. Die Kinder sind außer des Nachts, und wenn der kleine noch zu schlafen gewohnt ist, in kein Bette gekommen. Auch hat der lezte seine gewöhnliche Speise immer beybehalten. Eine sehr glückliche Operation, welche dem Hrn. D. Ehre macht, ohnerachtet er selbst gesteht, daß er viel gefürchtet, weil der 5jährige Sohn bey der geringsten Reitzung von epileptischen Zufällen befallen wird, weil die kleine Tochter mit der englischen Krankheit behaftet gewesen, die noch nicht völlig gehoben war, und der kleine Sohn im Zahnen gewesen. Indes habe die Furcht, von den natürlichen Pocken angesteckt zu werden, bey den würdigen Eltern und Ihm selbst, alle Bedenklichkeiten überwogen. Bedenklichkeiten, welche jezt in Goldberg manche gegen diese so glückliche Inokulation äusern, sind die wenigen Blattern, und

 die



die Leichtigkeit, mit welcher die Kinder durchgekommen. Auf leztres antworte ich: daß ja das eben der Zweck der Inokulation sey, daß darauf die Präparation, die Diät und die Auswahl der besten Zeit und Materie gehe; auf ersteres aber: daß ungemein viel Cruditäten durch die Impfstelle wegzugehen pflegen. Man muß sich aber über diese Bedenklichkeiten bey Personen, die die Inokulation nach dieser Methode das erstemal sehen, nicht wundern. Ich war das erstemal in gleicher Furcht, und suchte den D. Clossius in Waldenburg sehr ängstlich auf, um ihm meine Besorgniß zu klagen. Er beruhigte mich aber völlig darüber, und sagte, daß der jezige regierende Landgraf von Hessen-Cassel, deßen Kinder er auch inokulirt, und der damals noch in Hanau residirte, in ihn gedrungen, den fürstlichen Kindern mehr Pocken zu schaffen, worauf er nur verordnete, daß ihnen vor dem Schlafengehen ein Glas Wein gegeben werden sollte: worauf sie auch gleich des Morgens an die 300 bekommen. Er setzte aber hinzu, daß er es nie würde gethan haben, wenn es nicht der Landgraf schlechterdings befohlen hätte. Ich mache diesen glücklichen Erfolg mit Vergnügen bekannt, weil ich hoffe, daß dieses das Mittel seyn soll, manchen Eltern ihr liebstes Kind zu erhalten.

Domantze den 31. März 1787.

C. G. Klose. P. in Domantze.

Domantze, den 27. April 1787. Wir haben unsern John, und zwar durch einen plötzlichen und unvermutheten Tod in der stillen Nacht vom 21. bis 22. April verlohren. Er war vorher gesund, und den letzten Tag seines Lebens besonders heiter. An diesem ritt er Nachmittags anderthalb Meilen von hier nach Jakobsdorf, wohin ihn eine gefährliche Kranke rufen ließ. Noch vorher besuchte

suchte

suchte er alle seine hiesigen Patienten, nahm von den Seinen, zwar nur als auf übernacht, doch zärtlich Abschied, und versprach Sonntags früh um 7 Uhr wieder zu Hause zu seyn. Er war, nachdem er in Jakobsdorf alles nöthige verordnet hatte, noch den Abend nach dem nahen Schömbach geritten, wo er in dem gastfreundlichen von Haupitschen Hause, in dem man sich schon seit langer Zeit bey Krankheiten seiner Hülfe bediente, mit gewöhnlichem Wohlwollen aufgenommen wurde. Er speisete daselbst wenig zu Nacht, allein mit gutem Appetite. Die Munterkeit der Unterhaltung verzögerte den Schlaf noch um etwas: Endlich aber legte er sich, gegen 10 Uhr, nachdem er noch ein Recept geschrieben, das man auf seinem Tische den Morgen darauf fand, gesund zu Bette, und bat sich es aus, Punkt 5 Uhr geweckt zu werden. Was weiter mit ihm vorgegangen, wißen wir nicht. Den man fand ihn des Morgens in der sechsten Stunde entseelt im Bette, in einer ruhigen Lage, und mit der heitern Mine, mit welcher er den Abend vorher von seinem freundlichen Wirthe und Gönner geschieden war. Das dient uns allen zur Hofnung, daß er die Bitterkeit des Todes nicht geschmecket, und noch weniger vergeblich nach Hülfe geseufzt haben könne. Plötzliche Todesfälle machen allemal großen Eindruck: dieser aber machte einen noch weit größern. Es war nicht blos ein gesunder Mann plötzlich gestorben, sondern auch ein solcher, der sehr geschätzt und geliebt war, der vielen andern Menschen geholfen hatte, und noch helfen konnte, und der eben auch auf einer solchen Hülfsreise begriffen war. Hier fühlte ein jeder von uns — die menschliche Ohnmacht tief. Er starb nicht zu Hause. Die wenigsten von uns wusten, daß er abwesend war, als



man uns seinen Tod meldete. Es war Sonntags um 8 Uhr, als dieser Trauerbothe bey uns anlangte, als eben die hiesige Gemeine, deren Glieder ihn alle kannten, und Antheil an ihm, mit um ihrer selbst willen nahmen, zur Kirche versammelt war. Das war ein allgemeines Schrecken. Endlich schlich sich die Todespost, wie jede böse Nachricht, langsam in sein Haus. Der Hof, das Haus, das Zimmer stand voller Leute, die zum Theil schon seit mehrern Stunden sehnlichst auf seine Rückkehr gewartet hatten. Sie waren entweder selbst unpäßlich, oder wollten Arzney für die Ihrigen holen. Ein kalter Schauer durchlief den Unempfindlichsten bey dieser Nachricht, und Thränen stürzten aus den gen Himmel erhobenen Augen als wollten sie in ihrem ersten Schmerz sagen: Gott! warum thust du das? Da lag die hingesunkene Gattin, neben ihr aber schlief sanft in seiner Wiege der kleine noch nicht ein Vierteljahr alte, und nun verwaiste jüngste Sohn — Alle die es hörten und sahen, schlugen für Jammer die Hände zusammen. Spät im Abende kam der in seinem Hause als Leiche an, der Tags vorher munter und gesund daßelbe verlaßen hatte. Welch eine Veränderung war das! Sein Einzug als Leiche war der Einzug eines großen mächtigen Mannes. Denn eine große Menge Menschen von allerley Classen, und jedes Alters, hatten sich, ungefodert, ohne Abrede eingefunden, ihn zu empfangen. Vor, neben und hinter dem Leichenwagen giengen sie, ohne Rang und Eifersucht stumm und in sich gekehrt, einher, und mit jedem Schritte vermehrte sich die Begleitung. Alles wollte ihn noch einmal sehen. Sie zogen, so viel ihrer Raum hatten, mit ihm in sein Haus. Der eine nahm seine Hand, der andre berührte mit Ehrfurcht seine kalte Wange, an-

dre stunden von ferne, die meisten waren höchst gerührt. Der wird uns sehr fehlen, sagten viele, die meisten: Mir hat er auch geholfen; noch andre: An wen soll ich mich nun wenden? — Und sein Begräbnißtag, der 26. April! — Man klage mir nicht zu allgemein von der Undankbarkeit der Welt. — Wahre Verdienste werden noch immer, besonders von der niedern Claße des Volks erkannt. Sein Begräbnißtag glich einem Triumphe — Aus der ganzen Gegend, wer nur konnte, drängte sich herzu. Blos die sich zu vornehm dünkten, um Dankbarkeit zu zeigen, oder die sich zu weich fühlten, um ihn nicht an seine Grabstätte begleiten zu können, und die Kranken blieben außen. Und so wurde er in einem Alter von 41 Jahren an die Seite seiner 5 vor ihm verstorbnen Kinder ehrenvoll versenkt. Er hinterläßt nebst obigem Säuglinge noch einen Sohn von 10 Jahren. Der Geist ihres Vaters ruhe auf ihnen! Er war den 2. Februar zu Teppliwoda von wackern Eltern gebohren. Er erlernte in seinem Geburts Orte die Chirurgie. Aus heißer Begierde mehr als das Handwerksmäßige seiner Kunst zu lernen, reisete er einige Jahre in Sachsen, Thüringen und Franken, und fand allenthalben Beyfall und Liebe. Andern that er ein Genüge, sich selbst nie. Immer mehr fühlte er, wieviel ihm noch fehlte. Diese Begierde nach gründlichen Kenntnißen trieb ihn nach Berlin, wo er nicht allein in Condition gieng, sondern auch, um sich seiner Wissenschaft ganz zu wiedmen, die vortreflichen medicinischen, chirurgischen und anatomischen Vorlesungen daselbst nicht allein mit der größten Anstrengung, sondern auch mit dem sichtbarsten Nutzen besuchte. Er hatte es würklich in seiner Art weit gebracht. Wäre



er mit beßern und gründlichern Vorkenntnißen versehen in sein Fach gekommen, er wäre ein Haller worden. Er hatte den richtigsten medicinischen Blick, die Krankheiten einzusehn, an Aufmerksamkeit und Sorgfalt aber nicht seines Gleichen. Durch sein weiches, theilnehmendes Herz an den Leiden seiner Patienten gewann er sogleich ihr Zutrauen. Man konnte es ihm ansehn, ob und wenn er gefährliche Patienten hatte, und nichts gliech seiner Freude, wenn er gegründete Hofnung der Beßerung geben konnte. Weil er aber bey seiner erstaunlichen Praxi nie aus der Angst kam, so litt darüber seine Gesundheit, und so erlag endlich sein allzutheilnehmendes Herz darunter, und es war abzusehen, daß er nicht alt werden konnte. Allein dieses schnelle Ende ahndeten wir nicht. Er redete oft und viel von seinem Tode. Es ist also kein Wunder, wenn man sich jezt dergleichen Reden als Ahndungen erinnert. Die Wassersucht verliehrt an ihm besonders einen furchtbaren Feind, und die Inokulation einen geübten und glücklichen Ausbreiter. Er hat nun vollendet seinen schönen, nützlichen Lauf! Er wird beweint als Gatte, als Vater, als Freund, als Arzt, als Muster eines frommen, thätigen Christen. — Und nun, lieber Leser, er hat seine Pflicht nach allen seinen Kräften erfüllt: Du aber, frage dich: Wie erfüll ich die meine? Und gehe sodann hin, und thue desgleichen. Klose.

Verbrechen. Zu Ober-Goldmannsdorf im Pleßnischen wurde in der Nacht vom 10. zum 11. April eines Brandtweinbrenners Wittwe von Dieben erdroßelt. Sie brachen durchs Strohdach ein. — Den 16. April wurde auf dem katholischen Kirchhofe zu Waldenburg durch einen Hund ein halb verscharrtes und mit Steinen bedecktes todtes



tes Kind entdecket. Es ist durch seine Mutter, eine gewiße Hofmanninn, Frau eines Soldaten in Reichenbach verwahrloset worden. Sie zeugte es zu Waldenburg, wo sie sich bey ihren Eltern aufhielt, mit einem andern, und aus Furcht, daß ihr Mann einen lebendigen Zeugen ihrer Ausschweiffungen übel aufnehmen würde, verheimlichte sie ihre Schwangerschaft, selbst ihren Eltern, gebahr am 4. Februar auf dem Boden des Hauses, ließ das Kind dort liegen, gieng herunter um ihre Mutter zu Hülfe zu rufen, die aber abwesend war, und unterdeßen kam das Kind bey unverbundener Nabelschnur und aus Kälte um. Bis den 16. April behielt es die Hofmannin in ihrer Lade verschloßen.

Getraide=Preis im April 1787.

Der Breslauer Scheffel:

In	Weizen. Rt.	sgl.	d.	Roggen. Rt.	sgl.	d.	Gerste. Rt.	sgl.	d.	Haber. Rt.	sgl.	d.
1. Breslau	2	—	—	1	12	—	1	4	—	—	24	—
2. Brieg	2	1	6	1	10	—	1	2	—	—	19	—
3. Bunzlau	3	9	—	1	15	—	1	5	—	—	22	—
4. Frankenstein	2	—	—	1	14	6	1	6	—	—	24	—
5. Glaz	2	12	—	1	14	—	1	10	—	—	—	—
6. Gros=Glogau	2	7	—	1	6	—	1	3	—	—	23	—
7. Grünberg	3	—	—	1	14	—	1	—	—	—	21	—
8. Jauer	3	15	—	1	18	—	1	11	—	—	24	—
9. Löwenberg	3	23	—	1	19	—	1	10	—	—	20	—
10. Liegnitz	2	13	—	1	16	—	1	8	—	—	24	—
11. Neiße	2	21	—	1	11	—	1	4	—	—	23	—
12. Oppeln	2	15	—	1	12	—	1	5	—	—	20	—
13. Plesse	2	—	—	1	8	—	—	26	—	—	15	—
14. Rattibor	1	29	—	1	8	—	—	28	—	—	20	—
15. Reichenbach	2	4	—	1	18	—	1	12	—	—	25	—
16. Schweidniz	2	7	6	1	14	—	1	5	6	—	23	—

Auf den Markt sind gebracht worden:

	S. Waizen.	S. Rog.	S. Gerste.	S. Hab.
Nach Breslau:	9156	8942	1088	4709
— Löwenberg	2532	6423	1086	63

[illegible]



Garn=Preise. Neiße. Das Schock

	vom besten,	mittlern,	schlechten.
Den 16. April. 1787.	31 Rtlr.	30 Rtlr.	28 Rtlr.
— 23. — —	34 —	32 —	28 —
— 30. — —	33 —	31 —	29 —
— 7 u. 14. May.	34 —	32 —	28 —

Von da sind vom 19. März bis 13. May ins Gebürge 2987 Schock rohe Garne versandt.

Unglücksfälle. In der Mitte des Aprils wurde im Forst zu Leutmannsdorf bey Schweidnitz der Holzschläger Bause durch Fällung eines Baumes auf der Stelle todt geschlagen. — Am 23. April stürzte der Giebel einer Scheune zu Woiselwitz im Strehlenschen ein, und erschlug 14 Kühe und eine Magd. Zwey Mägde wurden beschädiget. — d. 10. April Abends um 6 Uhr wurden zwey Bergleute auf den tiefen Theresien Stellen bey Altwasser völlig verschüttet, zum Glück paßirten eben einige Bergleute im Nachhausegehen von den benachbarten Zechen diese Gegend. Durch diese wurden nach einigen Stunden beide Verschüttete lebendig und unbeschädiget wieder herausgebracht. Denen Bergleuten, die sich hierbey thätig bewiesen, ist von Seiten des K. O. Bergamts durch ihre Vorgesetzten Lob und Beyfall und ein angemeßnes Gelddouceur worden; indeß hatten beyde Verunglückte denen Veranstaltungen des tüchtigen und thätigen Steiger Thäsler von Reussendorf ihre Rettung zu danken, der wirklich darauf stolz seyn kan, zween seiner Cameraden beym Leben erhalten zu haben. — Der Johann George Koch aus Gros=Peiskerau war den 11. März in Baumgarten bey Ohlau gewesen. Auf dem Rückweg trat er zu Würben ein, trank daselbst zu viel Brandtwein, gieng weiter und blieb einige Gewende von dem Dorfe liegen, wo er sodann todt gefunden ward.

Er



Er ist im Kothe, in dem er sich herumgewälzet hat, erstickt. — Am 14. May Nachmittags zündete der Blitz in Heidersdorf Nimptscher Cr. Er fuhr zwischen das Wohngebäude und die Stallung des Bauern Rausch. Dieser und sein ganz naher Nachbar, der Bauer Weidlich, verlohren ihre Wohn- und Wirthschaftsgebäude mit ihren Ackergeräthschaften Vieh und Mobilien retteten sie. Die Flamme faßte schon das Dach der Scheune der evangelischen Pfarrthey, und würde weiter gegriffen haben, hätte nicht der Reiter Völkel vom Pannwitzischen Regiment, Gegenwart des Geistes genug gehabt, sich darauf zu werfen und das Feuer zu ersticken. Man giebt den Heidersdorfern das Lob, daß sie ihren Nachbarn bey Unglücksfällen schleunig zu Hülfe eilen. Aus Dankbarkeit kamen ihnen in ihrer Noth die benachbarten Dorfschaften schleunig zu Hülfe. — An demselben Tage zündete der Blitz zu Gimmel bey Winzig in der Wohnstube des dasigen Fleischhauers; durch gute Anstalten aber wurde das Feuer bald gedämpfet.

Handel. Breslau. Im April sind Schiffe angekommen mit Kaufmannsgütern, Zucker, Coffee, Tabak, feinen Gewürzen, Oel 2c. von Berlin 24, von Frankfurt 2, von Stettin 7. Zusammen 33. Mit Wein, von Frankfurt 2, von Stettin 7. Zusammen 9. Mit Zerbsterbier, von Berlin 2, mit Stein-Salz von Stettin 1, mit Sied-Salz von Schönbeck 88. Ueberhaupt 133. — Abgegangen sind: mit Leinwand, Wachs, Potasche nach Berlin 10, mit Röthe, Tuchen, Sensen nach Stettin 9, mit Stabholz nach Stettin 31, mit Eisen nach Stettin 4, nach Berlin 5, nach Bromberg 2, nach Zanshausen 3, nach Neustadt, Eberswalde 2, nach Pleiske 1, nach Crossen 1, nach Kuzdorf 1. Ueberhaupt 69.

Philippi



Philippi Jakobi = Viehmarkt zu Namslau am 8. May. Aufgetrieben wurden 151 pohlnische Pferde, 184 einländische; 1545 aus = und inl. Ochsen, 210 inl. Kühe; 1099 in = und ausländische Schweine. Verkaufet 37 pohln. Pferde, 76 inl. 1308 in = und ausländ. Ochsen zu 8. 9. 11. und 12 Duc.; 90 inl. Kühe, und 918 in = und ausländische Schweine.

Administration der ehemaligen Jesuitergüter. Sr. Königl. Majestät haben die Verwaltung der sämmtlichen bisher unter der Königl. General-Schulen = Administration gestandener, ehemaligen Jesuiter = Güter in Schlesien, der Königl. Breslauischen Krieges = und Domänen = Cammer, unter Vorsitz des Königl. würklich dirigirenden geheimden Etats = und Krieges = Minister, Herrn Grafen von Hoym, Excellenz, wieder übertragen.

Policeyanstalt. Die Gemeine Wiltsch, auf deren Feldern der Caßenbote Edelich verunglückt ist, (s. Provinzialblatt 1787. S. 376.) hat sich sowohl durch Vermittelung ihres Lehnscholzens Frommholds, als durch das Unglück des Edelich bewogen, freiwillig vereint, einen gehörigen Steig mit Lehnen über besagten Graben legen zu laßen, ohne erst ausdrückliche Befehle dazu abzuwarten. Es kan also das zum Lobe besagter Gemeine, so wie zur Nacheiferung für andere, alles Gemeinschädliche ohne Zwang bey sich abzustellen, hier angeführet werden.

Singechor zu Sprottau. Auf den Antrieb des dasigen Hrn. Cantor Homuth ist nach einem von dem dasigen Schulpräsidium geprüften Plan, mit Confirmation des Königl. Consistoriums, ein Singechor errichtet worden. Es hat sich am 2ten Osterfeiertage zum erstenmal vor den Thüren der dasigen Bürger zur Zufriedenheit der ganzen Stadt hören



hören laßen. Dieses Chor bestehet aus einem Präfect und 12 Schülern, welche durch einen freywilligen Beytrag, der in eine Büchse gesammelt wird, einige Unterstützung finden werden.

Wohlthätigkeit. Der Herr Erb-Landmarschall Graf v. Sandrasky auf Langen-Bielau rc., der unbemerkt viel Gutes thut, und von dem diese Blätter bereits Handlungen der Wohlthätigkeit erzählet haben, hat an dem Geburtstag seiner Gemahlin, einer blühenden Mutter von 13. Kindern, davon 12 leben — eben da er von einer Krankheit genesen war — 500 Floren unter die Armen auf seinen Gütern, auch unter die armen Hofegärtner, ohne Unterschied der Religion, austheilen laßen.

Aus Oberschlesien im April 1787. Ich freue mich, so oft ich Thaten sehe, wo nicht Eigennutz die Quelle ist. Nicht eben aus Vorliebe meines Systems, jenen Philosophen entgegengesetzt, die ihn zur ersten Ursach aller menschlichen Handlungen machen, sondern weil mir in ihnen der Mensch auf einer Stuffe der Hoheit erscheint, wo ich ihn zu sehn wünschen würde, auch wenn ich als Mensch keiner uneigennützigen Handlung fähig wäre. Oft sind diese Handlungen mit Gefahr des Lebens verbunden, und können zuweilen wohl den Schein der Tollkühnheit haben; allein wer mag sie, ohn' Argwohn von sich zu erregen, so nennen, sobald sie einen heilsamen Zweck haben, und in dem Augenblick nothwendig schienen. — In S. brannte jüngst ein Haus ab; Menschen genug eilten zur Rettung herbey, und so geschickt, wie die Haloren in Halle, retteten unsre Polacken alle, nahe umher liegende mit Stroh gedeckte Gebäude, ohnerachtet der Wind das Feuer stromweise drauf zuwarf, und ohnerachtet sie keins nie-

 derrißen.

zerrißen. Der obere Theil des abbrennenden Haus-
ses war niedergebrannt, das ganze Innre stand
in Flammen, und man beschäftigte sich die Wän-
de einzureißen, welches bey einem Schrotholzge-
bäude ungleich mehr Arbeit als bey Bindwerk ver-
ursacht. Noch war von den Sachen des unglück-
lichen Gärtners, der im Walde nach Holz war,
indeß sein von Schreck betäubtes fast sinnenloses
Weib nichts zu thun wußte, nichts gerettet. Man
sah, daß die Kammer, worinn Kleiderlade und
der übrige kleine Reichthum der Leute sich befand,
zwar ringsum in Flammen stand, die Sachen
selbst aber noch unversehrt waren, und hieb so-
gleich ein Loch in die Wand, wodurch zur Noth
ein Mensch kriechen konnte. Allein wer sollte es
hinein zu kriechen wagen in dies enge Behält-
niß, deßen Wände und Decke lichterloh brannten,
und augenblicklich den Einsturz drohten? Doch
kaum war's Loch fertig, so ließ sich Drabant, ein
Hofegärtner, mit Mühe hindurch stecken, reichte
die sämmtlichen in der Kammer befindlichen Sa-
chen, und selbst die Milchgefäße heraus, ruhte,
alles Warnens ohnerachtet, nicht eher, bis seine
Arbeit vollendet war, und ließ sich nun wieder her-
ausziehn, da dann bald nach ihm die Decke einstürzte.
Ich hatte Gelegenheit diese That auf der Stelle
und allen zum Beispiel, wiewohl nur schwach, zu be-
lohnen. — Noch that bey diesem Brande ein Schä-
fer — der selbst noch weit davon wohnte — Wun-
der der Kraft und Herzhaftigkeit, und mußte mit
Mühe von den einstürzenden Balken weggerißen
werden. —

Fürstenthum Oppeln den 20. May 1787. Die
im April noch eingefallnen starken Fröste, setzten
den Wachsthum der Früchte sehr zurück, und ver-
sengten die Spitzen des Korns und jungen Hafers;
nur

nur an den aufgegangnen Erbsen war kein Schaden zu spüren. Viel junges Laub der Bäume, besonders der zärtern Arten, der Hohlkirsche u. a. erfror, und hin und wieder litten die Blütknospen. Doch alles erholte sich wieder durch die drauf folgende anmuthige fruchtbare Witterung, die mit abwechselnden Regen bisher fortgewährt, und zur Sommersaat konnte der Landmann wohl keine beßre Zeit wünschen, daher sie auch in den meisten Gegenden größtentheils beendigt ist. Nur die beßern Kornfelder, selbst die, worauf sich im ersten Frühling noch viele Saat zeigte, sind durch Kälte und Winde so dünne geworden, daß wenn nicht viel Kraft im Boden ist, die wenigen übrigen Pflanzen wohl nicht zusammen wachsen werden. Auf leichtern und sandigen Böden sieht man die schönsten Saaten. Wie glücklich sind wir indeß hier gegen andre, besonders Gebirgsgegenden, wo der größte Theil und an manchen Orten die ganze Saat ausgeackert werden muß. — Der Frost im April hat in den Wäldern an den jungen Kiefern großen Schaden verursacht. — Den 13. May Abends zwischen 9 — 10 Uhr war ein starker Nordschein, der den nördlichen Himmel bis zu unserm Zenit mit einem rothen, dann blaßen Licht überzog. Ich hatte nicht Gelegenheit es genauer zu beobachten. Den Tag drauf hatten wir um den Mittag das erste Gewitter, doch ohne Regen; wieder ein Beweis der wahrscheinlichen Gleichheit der Nordlicht- und Gewittermaterie. Den 16. ward es kalt, die Kälte nahm zu, und in der Nacht vom 17 — 18., wie auch vom 18 — 19. fror es sehr stark, und noch früh um 6 Uhr war alles mit dickem Reif bedeckt. Auch in der Nacht zum 20. fror es, doch minder wie die vorigen Nächte. Diese Fröste haben, besonders den Bäumen und Gartenfrüchten, sehr geschadet, und



setzen gewiß die noch zarten Feldfrüchte im Wachsthum außerordentlich zurück. Das junge Laub der Eichen und vieler andern Bäume ist erfroren, und der Klee hängt traurig seine gefaltnen Blätter, die aber der erwärmende Sonnenstral gewiß wieder entfalten wird. Merkwürdig ist's, daß der Frost stärker im flachen Lande wie im Gebirge war. — Eben entdecke ich, daß der Frost auch mit dem Laube die ganze große Hoffnung der Eichelmast vernichtet hat.

Geburten. Im März. Töchter. Den 23. Fr. v. Pförtner auf Dankwitz im Nimptschischen, (Caroline Wilhelmine Christiane Helene); d. 16. Fr. Kaufm. Matthias Langenmayer zu Schmiedeberg; d. 21. Fr. Pastorin Scheiber zu Rankau im Nimptschischen; d. 26. Frau Bauinspectorin Kunckel zu Ohlau. Im April. Söhne. d. 3. Fr. Cämmerer Barchewitz zu Schmiedeberg, (das Kind starb bald nach der Geburt); d. 13. Fr. Rittmeisterin v. Mikusch zu Ujest, (Wilh. Carl Ernst); d. 15. Fr. Lieutenantin Gräfin v. Grabowsky zu Wartenberg; (Friedr. Willh. Ludw. Erdm.) d. 16. Frau Gräfin v. Lavalette geb. v. Gersdorf zu Carlshoff bey Tarnowitz, (Friedrich Valentin); d. 19. Fr. Pastorin Langen zu Marschwitz im Ohlauischen; d. 27. Fr. v. Lieres auf Stephanshain im Schweidnitzischen, (Carl Otto Ludwig); d. 29. Fr. Pastorin Fehr zu Deichslau im Steinauischen, u. d. 30. Fr. Krieges- u. Domänen-Räthin v. Wägern zu Breslau. (Carl Ferdinand Ludwig.) Töchter. d. 6. Frau Accise- und Zolleinnehmerin Platzius zu Greiffenberg; d. 24. Frau Accise-Einnehmerin Gizicke zu Reichenbach; d. 26. Frau v. Loßow auf Pischkawe bey Stroppen, (Amalia Friederike); d. 28. Fr. Policeyburgemeisterin v. Tettenborn zu Münsterberg, (Wilhelmine Amalia.) Im May. Söhne. d. 1. Frau Kaufm. Neutzlich zu Breslau; d. 4. Fr. Ma-

gisterin ɪc. Letsch zu Hirschberg; d. 12. Frau. v. Garnier auf Goslau, (Ignaz Joh. Nepomuc Anton Carl); Töchter. d. 9. Fr. Lieutenantin Gräfin v. Burghaus in Falckenberg, (Louise Charlotte Maximiliane Beate); d. 12. Fr. Stadtdirektorin v. Faber zu Goldberg, (Amalie Anne Adolphine); d. 13. zu Waldenburg Frau Kaufm. Teutler, geb. Fimler, und Fr. Kaufm. Schneider; d. 19. Frau Syndicus Jachmann zu Namslau.

Heyraten. Den. 15. May. Herr Franz Carl Erdmann, Reichsgraf v. Pückler, Freyherr und Herr von und zu Greditz, Erbherr von Charlottenbrunn ɪc., mit Fräulein Louise Augustine Elisabeth v. Czettritz und Neuhaus. — Im April. d. 16. zu Neiße, der Fürstbischöfliche Vicehofrichter, mit des Herrn Stadtphysikus Doktor Goebel ältesten Demoiselle Tochter. — d. 23. Hr. Kaufm. Hartmann zu Hirschberg, mit Dem. Winckler; zu Carlsmarckt, Hr. Oberförster Pauli aus Stoberau, mit der verw. Frau Amtsadministratorin Senftleben, geb. Pratsch; zu Liegnitz, Hr. Conducteur Ravenstein, mit Dem. Knobel von Parchwitz. — d. 24. zu Militsch, Herr Leonh. v. Masburg, Doct. der Medicin und Practikus in Zduny, mit der jüngsten Dem. Ringeltaube. — d. 25. in Nimptsch, Hr. Postm. Meißner zu Münsterberg, mit der verw. Frau Acciseeinnehmerin Michelin zu Nimptsch. — d. 29. zu Stroppen, Hr. v. Studnitz, Lieutenant des von Bosseschen Dragoner-Regiments und Herr auf Peruschen, mit Fräulein v. Schweinitz. — Im May. d. 1. der Fürstl. v. Auersbergische Amtm. Hr. Veith zu Münsterberg, mit des verst. Stiftscanzlers, Hrn. Roesner zu Henrichau Dem. Tochter Josepha. — d. 15. zu Herrnstadt, Hr. Doct. Christian Gottlieb Kühn, mit des verstorbenen



Hrn. Senior Pauli einzigen Dem. Tochter. — d. 16. zu Schweidnitz, Hr. Kaufm. Putzger, mit Dem. Scheibner. — d. 18. zu Sandewalde im Herrnstädtischen, Hr. Pastor Schönig aus Luschwitz, mit des verstorbenen Hrn. Senior Kerger einzigen Dem. Tochter. — d. 21. zu Breslau, Hr. Woltersdorf, Inspector und Profeßor am Realgymnasium zu St Maria Magdalena, mit des Hrn. Probst Hermes ältesten Dem. Tochter.

Todesfälle. Den 26. Februar des Herrn Pastor Förster in Seyffershau bey Hirschberg jüngste Tochter, alt 8 Monate 10 Tage, an Darmgicht und Abzehrung. — Im März. Den 19. Herr Accise- und Zolleinnehmer Reichmann zu Beuthen in Oberschlesien. — d. 20. des Herrn Pastor Michaelis in Lomnitz bey Hirschberg zweyter Sohn, Johann Heinrich August, nach den Masern am Schlage. — d. 22. zu Sprottau, der sich zur Ruhe gesetzte Herr Creissteuereinnehmer Pohl, an der Abzehrung, 40 Jahr alt, ein treflicher Mann. — d. 27. des Herrn Rittmeister von Reibnitz auf Höckricht älteste Fräulein Henriette Maximiliane Charlotte, alt 2 Jahr 8 Monate 6 Tage, an den Blattern. — d. 28 des Herrn Pastor Herrmann, in Petersdorf bey Hirschberg Tochter, Caroline Eleonore Auguste, an innerlichen Krämpfungen, alt 1 Jahr 7 Monate. — Im April. d. 2. Herr LotteriecollecteurRothe zu Greiffenberg, am Schlage. — d. 15. zu Carmine in der freyen Standesherrschaft Militsch, Frau Maria Sophia verwittwete von Bogatzky, geb. v. Krosigk. Sie war in Gröne im Anhalt-Berenburgischen gebohren, nachgehends Hofdame an dem Fürstlichen Hofe von Anhalt Cöthen, und 1748 mit ihrem Gemahl, Herrn Maximilian Ferdinand v. Bogatzki und Ruhwalden, nach Bothendorf in Schlesien gekommen,

1764.

1764 Wittwe geworden, und endlich nach Carmine, eines von den Gütern ihres Schwiegersohns, des Herrn Major von Rüllmann, gezogen, wo sie in einem Alter von 70 Jahren 9 Monaten und 7 Tagen ihr Leben beschloß. Eine Dame, die sich durch wahren Seelenadel, ächtes Christenthum und das leutseligste Betragen gegen Jedermann ganz vorzüglich auszeichnete. — Am 16. zu Pangau im Oelsnischen die Gemahlin des Herrn Creisdeputirten v. Blanckstein, Namens Christiana, geb. v. Knobelsdorf, nach einer 8tägigen höchst schweren Geburtsarbeit. Sie ward eine Stunde vor ihrem Erblaßen von einer todten Fräulein ohne Jemandes Beyhülfe entbunden. Gebohren den 27. May 1745 mit ihrer noch lebenden Zwillingsschwester, der Frau Obristlieutenantin v. Plüskow zu Namslau, zu Hirschfeldau im Saganschen Creise. Ihr Vater, Herr George Friedrich von Knobelsdorf, war Herr auf Hirschfeldau, Ingramsdorf und Merzdorf, und ihre Frau Mutter Anna Dorothea, geb. v. Lüttwitz, aus dem Hause Heinersdorf bey Freystadt. Vermählet den 11. Junius 1786. — d. 16. ward der Königl. Ober-Berg-Geschworne, Gottfried Weiß, als er in seinem Beruf auf das Zinnbergwerk, der Hundsrücken genannt, gehen wollte, von einem Schlagfluß befallen, und endigte im Gierner Pochwerk sein 65jähriges verdientes Leben. Er stammte aus einem sehr alten, vor dem 30jährigen Kriege, in Sachsen sehr zahlreich gewesenen Bergmanns-Geschlechte her. Um der Unruhen und Drangsaale dieses Krieges willen, verließ sein Urgroßvater mit mehrern Sächsischen Bergleuten sein Vaterland. Sie wollten ihr Glück in Ungarn versuchen; ließen sich aber auf ihrer Reise über Giehren auf der Gräflich von Schafgottschischen



Bergfreyheit Greiffenthal nieder, und nahmen bey dem damals schon umgehenden Zinnbergwerke Hundsrücken Bergarbeit. Bey eben diesem Bergbau hat hernach des verstorbnen Großvater und Vater, so wie er selbst Steigerdienste verrichtet, und als derselbe zu Anfange des siebenjährigen Krieges auflässig wurde, erwarb sich unser Gottfried Weiß sein Brodt in Rudelstadt als Pochsteiger. Nachher ward er auf den Zinngruben Johannes und Reichetrost bey Giehren als Steiger angestellet, da er sich aber in denen Unordnungen, welche wegen des Grubenbetriebs gemacht wurden, mit dem ehemaligen Chursächsischen Bergrath Runge als Lehnträger beyder Zechen nicht einigen konnte, nahm er seinen Abschied, und ernährte sich mit verschiednen Bergleuten vom Brunnen Anlegen. Im Jahr 1768 suchte ihn die damalige Königl. Bergwerks-Commißion hervor, und bediente sich seiner bey den verschiedenen der Wiederaufnahme des Schlesischen Bergbaues vorangeschickten Untersuchungen. Seinem anhaltenden Eifer in Aufsuchung bauwürdiger Koboldertzte, ist die erste Entdeckung des Schlesischen Kobolds bey Querbach im Löwenbergschen, hauptsächlich zu verdanken, wofür er mit der Ober-Steigerstelle auf der Koboldgrube St. Maria Anna belohnet ward. Auf seine Versicherung, und auf die von ihm mit den Koboldertzten veranstaltete vielfältigen Proben entschloßen sich des Herrn Reichsgrafen v. Schafgotsch Excellenz, diese Grube auf eigne Kosten bauen zu laßen, und als 1773 das wichtige Querbacher blau Farbenwerk angelegt wurde, ernannten Sr. Königl. Majestät den Verstorbenen zu Dero Berggeschwornen, und des Herrn Grafen v. Schafgotsch Excellenz übertrugen ihm die Direktion ihrer Querbacher Berg- und Farbenwerks-Angelegenheiten.

genheiten. Als nachher 1776 die neuen Bergdeputationen errichtet wurden, ernannten Sr. Königl. Majestät unsern Weiß zum Mitglied derselben, mit dem Charakter als Obergeschworner. Und auch in diesem Posten hat er seine Pflichten mit der größten Pünktlichkeit erfüllet. Er war einer unserer ersten praktischen Bergbeamten; und den Mangel an theoretischen Kenntnißen, zu deren Erlernung er in seinen jüngern Jahren keine Gelegenheit gehabt hatte, ersetzte sein großer Scharfsinn, und sein unermüdeter Fleiß. Hierdurch und durch sein durchaus rechtschafnes Betragen erwarb er sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten, und die Liebe seiner Untergebnen, und die ihm von einem hohen Bergwerks- und Hüttendepartement bewilligten öftern Remunerationen sind so vielfache Beweise von der Gnade dieses hohen Collegii für unsern Verstorbnen, als von der wirklichen Hochschätzung seiner Verdienste um das Schles. Bergwerkswesen. — Den Herrn Carl Ernst Samuel Kaulfuß, Herzogl. Würtemberg-Oelsnischen Cammer-Direktor, befiel am 17. wie er sich gegen 10 Uhr niederlegte, ein sonst nicht ungewöhnlicher Husten, unter welchem er vom Schlage gerührt starb, ehe Aerzte herbeyeilen konnten. Gebohren den 16. Februar 1725 zu Küstrin. Im Jahr 1744 ward er als Secretär bey der Königl. Krieges- und Domänen-Cammer zu Breslau angestellet. 1757 trat er in die Dienste Sr. Durchl. des regierenden Herzogs zu Oels. Eine wahre Zärtlichkeit gegen seine Gattin, Frau Johanna Elisabeth geb. Hoffmannin, ungekünstelte Freymüthigkeit, Redlichkeit und thätiges Wohlwollen, waren die Hauptzüge seines Charakters. — d. 20. des Herrn Grafen v. Posadowsky zu Dammitsch im Steinauschen am 17. December 1786 gebohrne Comtesse, Fride-



rika Amalia. — d. 20. Morgens gegen 9 Uhr zu Breslau, Frau v. Königsdorf, geb. v. Kaltenborn, nach einer siebentägigen Brustkrankheit und gänzlicher Entkräftung. 68 Jahr alt. Sie war die Wittwe des den 22. Februar 1771 verstorbenen Herrn Sylvius Wilhelm v. Königsdorf, Besitzers der Güter Bettlern, Lohe, Creuzmühle, Hartlieb, Leuthen und Saare, mit welchem sie in einer 31jährigen Ehe 15 lebendige Kinder zeugte, wovon nur 4 sie überlebet haben, nähmlich ein Sohn, der Erbherr auf Bettlern, Lohe, Creuzmühle, Tribusch und Klein Saul, und drey Töchter. Die älteste davon ist vermählet, mit dem Herrn v. Königsdorf auf Leuthen, Saare, Koberwitz und Guckelwitz, und die jüngste, mit dem Königl. Cammerherrn, Herrn v. Königsdorf, Erbherrn von Osseg, Seiffersdorf, Leippe, Walddorf, Jacobine, Dremling, Schimley und Klein-Peiskerau. Der Wunsch der Verstorbenen an der Seite ihres Gemahls in der elisabethanischen Gruft beygesetzet zu werden, ward ihr durch die von Sr. Königl. Majestät dazu besonders ertheilte Erlaubniß am 29. April gewähret. — Zu Namslau, Herr Staabskapitain Gebhard Eduard v. Hanstein, gebohren zu Horndorf bey Halberstadt den 16. Februar 1724. Im Jahr 1743 kam er als Junker unter das damalige Fürst Leopold von Dessauische Infanterie-Regiment zu Halle. Er ward 1748 auf Werbung nach Italien geschicket, zu Verona entdecket, eingezogen, und zum Verlust des Kopfes verurtheilet. Allein er rührte das Herz der Tochter des Gefangenwärters, Sie entfloh mit ihm nach Halle, wo ihr der Fürst Leopold von Anhalt Dessau einen lebenswierigen Unterhalt aussetzte. 1751 ward er als Fähndrich zum Regiment Le Grand versetzet, und 1753 avancirte

cirte er zum Secondelieutenant. Der General v. Treskow ernannte ihn zu seinem Generaladjudanten und zum Platzmajor von Neisse. Bey einem Ausfall aus dieser Festung im 7jährigen Kriege verwundete ihn eine Kugel auf der Brust gefährlich. Er hat sie, da sie nicht ausgeschnitten werden konnte, mit ins Grab genommen. Dieser Blessur wegen, entließ ihn der König auf 2 Jahre der Dienste, um die Bäder gebrauchen zu können. Nach seiner Wiederherstellung ward er 1776 als Premierlieutenant bey dem Infanterie-Regimente v. Saß angestellet. 1786 avancirte er zum Staabscapitain. — d. 22. in Militsch, an Alter und Entkräftung, Herr Hans Alexander v. Pusch, Königl. Preuß. Marschcommissarius. Er hatte in seiner Jugend unter den Kayserl. Truppen gedient, und war besonders wegen einer ganz außerordentlichen Leibesstärke berühmt gewesen. — d. 23. zu Parchwitz, Herr Diaconus Otto, an einer Magenentzündung, alt 59 Jahr; und zu Reichenbach die verwittwete Frau Apothekerin, Anna Cunigunda Seilerin geb. Jentschin, 71 Jahr 9 Monate 17 Tage alt. — d. 24. zu Patschkau, Herr Regimentsfeldscheer Erdmann Friedrich Hahn, an einer Hämorrhoidalkolick. — d. 26. zu Neisse, die verwittwete Frau Hauptmännin von Rappen, am Schlage. — d. 27. zu Namslau, der Doctor und Namslauische Creisphysikus, Herr George Schönfeld. Gebohren den 5. November 1712 zu Namslau; anfangs Leibmedicus bey dem Grafen v. Reder zu Krappitz. — d. 27. zu Medzibor, an einem plötzlichen Schlagfluße, die würdige Frau Seniorin, Charlotte Wilhelmine Peucker, geb. Gebhard, 47 Jahr 3 Monate und 20 Tage alt; eine Tochter des ehemahligen Herzogl. Würtemberg-Oelsnischen Cammersecretärs, Herrn Friedrich Wilhelm Gebhard.



hard. — Die verwittwete Frau v. Wolbeck, geb. v. Gellhorn zu Jacobsdorf bey Schweidnitz. — Im May. Den 4. in Militsch, an der Abzehrung Fräulein Mariana Wilhelmina v. Zychlinska, alt 77 Jahr 2 Monate weniger 6 Tage; und zu Jauer des Herrn Steuereinnehmers Baron von Norrmann Tochter, Charlotte Emilie Ernestine, alt 1 Jahr 1 Monat und 4 Tage. — d. 5. in Habelschwerd, Herr Syndicus Böttner, alt 68 Jahr 7 Monate, vorher Creis-Justitiarius zu Löwenberg; und in Wartenberg, der verdiente evangelische Cantor und Schullehrer, Herr George Friedrich Ay, 73 Jahr 2 Monate 5 Tage alt, an der Wassersucht. — d. 6. zu Oels, der erst vor 14 Tagen auf das dortige Seminarium gekommene Herr v. Wenzky, sehr plötzlich am Schlage, 14 Jahr alt; und zu Namslau der Lieutenant v. Saßischen Infanterie-Regiments, Herr Rudolfi. — d. 9. zu Namslau, Frau Stadtcontrolleurin Christiana Dorothea v. Langen, geb. Cornelius, an der Blutstürzung; und zu Oels der Herr Amtsrath Buckisch, 78 Jahr 7 Monate alt. — d. 12. zu Medzibor, des dasigen pohlnischen Pastors Herrn Hausser Gattin, Johanna Gottliebe Regina, eine Tochter des würdigen Herrn Senior Fuchs zu Hünern bey Breslau, nach langwieriger Krankheit an einem innern Leibesschaden, 23 Jahr 2 Monate u. 17 Tage alt. Zu Oels die jüngste Tochter des Herrn Catecheten und Prorektor Leer. — d. 14. zu Breslau, Herr Carl Friedrich Badstüber, Königl. Ober-Accise-Calculator, an einer heftigen Entzündung der Leber und Lungengeschwüre. Gebohren den 28. Novbr. 1729, und im Königl. Dienste als ein sehr brauchbarer Officiant seit 1753. — d. 17. zu Schweidnitz, Herr Creissteuereinnehmer Günther, 76 Jahr alt. — d. 18. Herr Peter Adolph Freyherr v. Bode zu

War-

Wartenberg, an der Abzehrung, 58 Jahr alt. — d. 19. des Herrn Rittmeister v. Reichel auf Schlanz im Breslauischen, am 12 Septbr. v. J. gebohrne Fräulein Tochter, Friderike Maximil. am Zahnen.

Selbstmorde. Den 12. April ersäufte sich der herrschaftl. Verwalter zu Mokrau, nahmens Franckenstein. — Der Dreschgärtner Wattge zu Irsingen im Rützenschen war der Sohn einer blödsinnigen Mutter, und selbst von seiner Kindheit an blödsinnig. Doch konnte er seiner Wirthschaft vorstehen; ging aber, besonders nach einigen aufgegebenen Versuchen zu heyraten, in sich gekehret, stille vor sich hin, und verfiel endlich in eine völlige Verwirrung des Verstandes, so, daß man ihn bewachen und schließen mußte. Er wurde wieder hergestellet; doch kehrte dieses Uebel, so viel auch vorgebauet wurde mehrmahls zurück. Auch in diesem Frühjahr befiel es ihn so heftig, daß er angeschloßen werden mußte, und ohnerachtet der Paroxismus nachlies, wagte man es doch nicht, ihn von seinen Banden zu befreyen, aus Besorgnis, daß er, wie schon einigemale geschehen, schnell zurück fallen und denn Unglück stiften dürfte. Diese nothwendige Beraubung seiner Freyheit zerrüttete das Gemüth des Unglücklichen; er bildete sich ein, man werde ihn in ein Gefängnis sperren und dort übel behandeln und kam diesem erträumten Uebel zuvor, indem er in der Nacht vom 18 zum 19 April mit einer Hand die er frey zubekommen gewußt hatte, sich als ein unschuldiges Opfer seines düsteren Temperaments aufhing. Am 22. April ward sein Leichnam nach Herrnlauersitz, wohin Irsingen eingepfarret ist, gebracht, um nach der menschenfreundlichen Anordnung des Königl. Justizrathes Hrn. Lucanus, als Grundherrn, gleich einem Armen

still



still beerdiget zu werden, allein der erste Pastor an dieser Kirche, Herr Hahn, der die Woche hatte, litt nicht, daß der Leichnam zu dem entlegenen Winkel, in den er ihn verwies, durch die Thüre des Kirchhofes, bey den übrigen Gräbern vorbey getragen würde; sondern lies nahe an der Grabstätte einige Plancken ausreißen, und durch dieses Loch mußte der schuldlose Mann zu seinem Ruheplatz gebracht werden.

Gutsveränderungen. Sr. Königl. Majestät haben geruhet, die zum Schulenamt Wartenberg gehörige Güter Sr. Durchlaucht dem Herzog von Curland zu überlaßen. Allerhöchstdieselben werden das Schuleninstitut für die dadurch verlohrnen Einkünfte auf eine andere Art entschädigen. — Der Hauptmann vom Bevillischen Regiment, Herr Ernst Sigismund v. Zimmermann hat das ritterliche Guth Pahlowitz im Liegnitzischen, von seinen Geschwistern, der Fräulein Christiane Friderike v. Z. und dem Herrn Fähndrich Christian Wilhelm v. Z. für 12000 Rthlr. angenommen. — Herr Caspar Conrad Gottlieb Freyherrn v. Zedlitz auf Hohenliebenthal hat das Guth Nieder Harpersdorf im Goldbergischen von dem Herrn Major Joachim Ernst v. Ueckermann für 48000 Rthlr. uud 500 Schlüßelgeld gekaufet. — Die verwittwete Frau Cammerräthin Hoffmann geb. Frommhold das Guth Ober Schellendorf im Haynauischen von der Fräulein Ernestine Elisabeth von Schweinitz für 10000 Rthlr.. — Der Hauptmann des Graf von Anhaltschen Regiments Herr v. Tschierschky, das Guth Ausche im Liegnitzischen, von dem Herrn von Falckenhayn auf Koiske für 35000 Rthlr. — Die Frau von Thielau geb. Freyin v. Falckenhayn das Guth Kroitsch im Liegnitzischen von ihrem Gemahl, dem Herrn

Ernst

Ernst Christian von Thielau für 16000 Rthlr. — Herr Hans Wilhelm Julius von Mannstein das Guth Ober und Nieder Peruschen im Trebnitzischen von dem Lieutenant von Boßischen Dragoner Regiments Hrn. Hans Ernst v. Studnitz für 29700 Rtlr. und 300 Rtlr. Schlüßelgeld — Der Landesälteste Hr. Joh. George Ziegler auf Pawonkau im Lublinitzischen, die Güter Dambrau im Falkenbergschen, Sokolnik, Chmelowitz und Zyrkowitz im Oppelnschen von dem Hrn. v. Prittwitz für 100000 Gulden. — Hr. Rothkirch auf Wiesau das Gut klein Mertenau im Trebnitzischen von dem Hrn. v. Mannstein für 12000 Rtlr. — Hr. Amtsrath Cöster zu Rothschloß das Gut Klein Briese im Breslauischen von dem Hrn. Marschcommißarius v. Prittwitz für 32000 Rtlr. u. 300 Rtlr. Schlüßelgeld. — Hr. Maxim. Siegm. vom Berge u. Herrndorf, das Gut Nieder Gorpe im Sagansch. von dem Hrn. v. Bomsdorf für 26600 Rtlr. und 300 Rtlr. Schlüßelgeld. — Hr. v. Gerin auf Gesässe im Neißischen, hat die in demselben Cr. gelegene Güter Bielitz, Lamsdorf u. Kaltecke für 49550 Rtlr. gekaufet. — Die verw. Fr. Helene Sachs v. Löwenheim geb. v. Tarnau ist durch das Absterben ihres Enkels, des Hrn. Ernst Willh. v. Hubrig, Besitzerin von Marschwitz. Poppelwitz und Peltschütz geworden.

Diensiveränderungen. Der Landrath Neustädter Cr., Hr. v. Tschäpe, ist auf sein Gesuch wegen Kränklichkeit entlaßen worden. An seine Stelle kommt der invalide Lieutenant vom Tauenzinschen Regiments, Hr. v. Elstermann. — Hr. v. Eicke, Königl. Marschcommissarius im Wohlauschen, zum Justizrath des Steinau und Raudenschen Cr. — Hr. D. u. Creyßphys. Fabri zu Namslau, zum Physikus Namslauschen Cr. — Der pensionirte Chirur-



rurgus, Herr Clemens, zum Regimentsfeldscheer beym Dragoner-Regiment v. Bosse. — Herr Polizeyburgermeister Schwärz zu Gleiwitz wegen Alter entlaßen. — Herr Schäffer zum Cämmerer zu Plesse. — Herr Accisecontrolleur Kretschmer zu Plesse, zum Acciseeinnehmer zu Beuthen. — Der Wachtmeister des Prinz Eugen v. Würtembergischen Husaren-Regiments Herr Horn, zum Salzfaktor zu Plesse. — Herr Candidat Schönig zu Guhrau, zum Pastor nach Luschwitz. — Herr Candidat Biehler, bisher Hofmeister zu Polschine im Trebnitzischen, zum dritten Schulcollegen am Herzogl. Seminarium zu Oels.

Gnadenbezeugungen Sr. Königl. Majestät. Hr. Rittmeister v. Byton, vom Husaren-Regim. v. Gröling ist in den Adelstand erhoben worden.

Der junge Herr Bar. v. Kudenhoven zu Maynz, ein Sohn der dasigen Frau Generalin gleichen Namens, hat sämmtliche noch offene Präbenden des verstorbenen Hrn. Bastiani, als das Canonicat und diet Prälatura Cantoria beym Hochstift zu St. Johann zu Breslau; die Probstei beym dasigen Collegiatstift zum heiligen Kreuz u. beym Collegiatstift zu U. L. Frauen zu Gros-Glogau, frey von Chargen und Stempelgebühren erhalten; auch das schles. Incolat.

Der ehmalige Major v. der Armee, Hans Friedr. Bernh. Freyh. v. Schweinitz auf Klein Wandritsch bey Jauer, zum wirkl. Königl. Cammerherrn. — Der Landrath Neumärktschen Cr. Hr. v. Seydlitz auf Zopkendorf, hat den Charakter als Obristlieut. v. der Cavallerie u. die Erlaubniß erhalten, die Uniform des Dragoner-Reg. v. Bosse tragen zu dürfen.

Herr Graf v. Schlabrendorf, bisher aggr. Lieutenant bey dem Drag. Regim. v. Borke, zum Major der Suite. Er thut bey dem Cuiraßier Regiment v. Pannwitz Dienste.

Die Frau Generalin v. Rosen darf ihre Güter Scheibe 2c. im Glätzischen, an bürgerliche verkaufen.

Zur großen Erleichterung des Landes, werden die Beurlaubten 14 Tage später als sonst zum Exerciren eingezogen. Die Revue wird wie gewöhnlich gehalten.

Schlesische
Provinzialblätter.
1787.

Sechstes Stück. Junius.

Erste liturgische Rhapsodie eines Layen.

Schon vor geraumer Zeit fiengen die Prediger zu Landeshut an, bey der Taufhandlung den Teufel nicht mehr auszutreiben, und das aus der sehr begreiflichen Ursache, weil kein Teufel in den Kindern war, und sie nicht glauben konnten, daß es mit zu ihrem geistlichen Amte gehöre, Macht über die bösen Geister zu besitzen. Wir Layen sind wenigstens ungläubig genug, den Predigern hierinne auch nicht um ein Haar mehr Kraft zuzugestehn, als wir selbst an uns finden. Unter uns gesagt: es giebt unter ihnen noch solche, die nicht aufhören wollen, mit dem Satan Kriege aller Art zu führen. Ein Landgeistlicher hatte den Exorcismus abgeschaft, und kein Mensch erhob dawider einige Beschwerde. Man schien es kaum zu bemerken, und im Grunde betrachtet, protestiren die Bauern so gut wie der Adel dagegen, daß ihr Fleisch und Blut vom bösen Feinde besessen sey. Der eben gedachte Prediger brauchte einmal zu einer Taufe die Hülfe



eines andern, und bat ihn, die Teufelsbeschwörung wegzulaßen, weil seine Gemeine schon davon entwöhnt sey. Dieser aber — ich weiß nicht, witterte er Gefahr für den alten Glauben, oder war es die Macht der Gewohnheit, oder Eigenwille — (der modische Amtsbruder, der kein Exorcist seyn wollte, war jünger) genug, er schlug es ihm rund ab und hieß den unsaubern Geist ausfahren: that auch nachher noch die Beschwörungsformel hinzu, als ob er sich fürchtete, jener Befehl möcht's noch nicht ausgerichtet haben. Zu Landeshut ist es mit der angeführten Neuerung, wie ich von daher sicher weiß, gegangen, wie man es vermuthen konnte, wenn es die Neuerer nur nicht selbst verdarben. Die Prediger redten nicht davon, was sie vorhätten, und trugen nachher ihre Aufklärung eben so wenig zur Schau: wo anders Aufklärung dazu gehört, einzusehn, daß der Exorcismus ein tadelnswürdiger Gebrauch ist. Giebt es doch gar Leute, die es sich herausnehmen, ihn einen Unsinn zu schelten. Stadt und Land wurden es kaum gewahr, daß ein alter Lappen von dem Gewande ihrer Liturgie war abgerißen worden, und wer auch die Lücke entdeckte, machte nichts daraus, oder lobte die Hand, die sich daran gewagt hatte. Ein einziger treuherziger Bauer fragte einmal mit treuherziger Bedenklichkeit an, obs denn mit der Taufe nicht mehr ganz richtig zugienge? — ließ sich aber von Glöck-

nern

nern und Kirchennachtwächtern eben so leicht zurechtweisen, wie sich mancher Ungläubige schon von einem Bedienten oder einer Magd hat bekehren laßen. Indeß ist es so weit gekommen, daß man sich zu Landeshut wundern würde, wenn man den Exorcismus wieder einführte, wie man sich vor kurzem gewundert haben würde, daß man ihn abschaffen wollte, wenn man es von der Kanzel oder auf andre Weise publicirt hätte. In dem Falle würde es an Schreiern so wenig als an andern Orten gefehlt haben. So schrien einige wenige eben daselbst, als vor einigen Jahren die Prediger nicht immer einerley Formulare in den Wochengebeten ablesen wollten. Man wollte behaupten, diese Formeln wären nicht die besten; welches ich dahin gestellt seyn laße. Genug, es ward für eine schwere liturgische Sünde erklärt: ja, man ahndete gar hierarchische Absichten darunter, und die guten Geistlichen ließen es sich gefallen, zu beten, wie man seit den Zeiten Joseph I. und Karl XII. gebetet hat. Seitdem haben sie es nicht gewagt, den lieben Gott in den Morgengebeten anders als vor 80 Jahren anzureden. Ich lebe in einiger Entfernung von Landeshut. So weit ich aber die Fortschritte der dasigen Aufklärung kenne, vermuthe ich, man würde es nicht für eine Ketzerey halten, wenn auch die dasigen Geistlichen endlich anfiengen deutsch zu beten! denn die bisher gewöhnlichen Formeln bestehen meistens

 theils



theils aus morgenländischen Redensarten und Figuren, die der Bürger und Landmann kaum versteht, wenn man sie ihm auch erklärt, weil die Erklärung zu weitläuftig seyn muß. O ihr Diener der Religion, bringt Mannigfaltigkeit und Abwechselung, zugleich aber auch Einfalt und Würde in die öffentlichen Gottesverehrungen. Dann werden sie ihren großen und seeligen Zweck nicht verfehlen. Bildet aber auch euren Verstand und euren Geschmack so und lernt den sinnlich geistigen Menschen so kennen, daß das Neue nicht schlechter und unzweckmäßiger wird, als das Alte. Es giebt sicherlich einen guten Schatz, aus dem sich Altes und Neues mit Nutzen hervorbringen läßt. Seyd nicht hitzige Neuerer: Betrachtet aber auch nicht alles Alte als unveräußerliche Grundstücke. Die Zeiten ändern sich, und der Geist der Zeitalter formt sich verschieden. Der Weise prüft, und behält das Beste. — Ich komme nach meiner kleinen Ausschweifung wieder auf Landeshut. Daselbst bat man noch vor wenig Jahren in den sonntäglichen Nachmittagspredigten den Gott und Vater aller Menschen, daß er die Köpfe der Feinde zerschmeißen möchte sammt ihrem Haarschedel. Jetzt würde es auffallen, wenn man diese Stelle, die gerade das Gegentheil von dem Geiste der Religion der Liebe athmet, nicht wegließe. Gedruckt ist sie noch zu lesen in den Gebeten, welche dem dasigen Gesangbuche angehängt sind auf der 23sten Seite.

Seite. In den Kinderlehren mußten ehemals die armen Kinder beten, daß sie Gott vor der losen Philosophia oder Weltweisheit bewahren wolle. Sie konnten auch sicher seyn, daß sie hier keine Fehlbitte thaten. Weil man denn nun einsah, daß Kinder und Alte mit Verstand beten müßten, wenn ihre Anbetung im Geist und in der Wahrheit geschehen soll, und sich vielleicht auch der Sünde fürchtete, wenn man solche Unschicklichkeiten noch länger beybehielte; so ließ man die Philosophiam und der Welt Satzungen auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und führte angemeßnere Gebete, oder gute, auch für Kinder erbauliche Lieder ein. Auch darwider hat sich kein feindseliger Dämon geregt. Weil keiner in den Kindern mehr statuirt wird, so läßt er vielleicht auch die Alten unangetastet. Sagt man doch gar, man hätte kürzlich bey der Taufhandlung eine andre Anrede gebraucht, als die gewöhnliche in der Agende befindliche. Ich als ein Laye will wohl nicht in ein fremdes Amt greifen, und bescheide mich gern, daß liturgische Abänderungen nicht gradezu jedem Geistlichen überlaßen werden können. Der Unterscheidungsgeist ist nicht das Erbtheil aller Menschen, also auch nicht aller Geistlichen. Es möchten der Verwirrungen mancherley daraus entstehn, und Gnade uns Gott! wenn liturgische Kriege sich entzündeten, und man vor seine Agende eben so tapfer stritte, wie vor seine



Dogmatik. Das aber glaube ich doch auch nicht, daß die Anrede vor dem Taufformular schlechterdings zur Liturgie gehört. Luther setzte Manches für die einfältigen Pfarrherrn auf, und wenn nun heutzutage auch kein Wörtlein von dem, was er ihnen vorschrieb, verlohren gehen darf, so machen sich unsre Herrn Prediger wahrlich selbst ein schlechtes Kompliment. Der große Mann soll auf seiner Kirchenvisitation Lehrer der Religion gefunden haben, die zur Noth lesen konnten. Nun weiß ich zwar, das die liebe Einfalt in keinem Zeitalter nnd unter keinem Stande ganz ausstirbt. Dem ohngeachtet glaub ich, nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage: Der unwißendeste Geistliche unter uns ist ein Gamaliel, zu deßen Füßen sich jene Herren zu Luthers Zeiten setzen müßten; Er muß doch predigen, und verläßt er sich auch auf seine Postille, so darf er sie doch nicht mit auf die Kanzel nehmen und vorlesen, wie zu den Zeiten Luthers und Karls des Großen geschahe, welcher den Gebrauch von Postillen zum Trost aller folgenden Jahrhunderte einführte, und wohl verdiente, daß ihn Manche, die auf Universitäten gewesen sind, als ihren Heiligen verehrten. Ich bin noch ungewiß, ob ich mir selbst die bisherige Excursion verzeihen darf, und muß es dahin gestellt seyn laßen, ob es andre thun werden. Meine gute Hoffnung wäre also diese: daß heut zu Tage schwerlich ein Prediger verpflichtet werden

wird

wird und kann, schlechterdings und allemal die Worte zu brauchen, die man vor 100 oder mehrern hundert Jahren bey den Religionshandlungen geweihet hatte. Unsre erleuchtete Regierung wird das am wenigsten thun, und was die blinden Eiferer für das Alte betrift — denen kann man ja die kleine Freude gönnen, sich für Säulen der Kirche zu halten, die den Umsturz derselben noch verhindern und dafür desto größern Lohn im Himmel zu erhalten hoffen. Mögen sie meinetwegen gar Ketzermacher seyn — wohl uns, daß sie nicht Inquisitoren seyn dürfen.

Was macht sich ein Reisender, der das erstemal nach Schlesien kommt, für eine Idee von dem Lande?

Ich hatte mir während meines Aufenthalts außer Landes die Freundschaft eines Mannes erworben, deßen Bestimmung war, häufige und ziemlich weite Reisen zu unternehmen. Er hatte Schlesien noch nie gesehen, und viel von der Vortreflichkeit dieses Landes gehört: wir hatten selbst häufig davon gesprochen. Er wünschte ein Land kennen zu lernen, von dem der Kaiserl. Gesandte, Graf Trautmannsdorf bey den Westphälischen Friedensunterhandlungen gesagt hatte: „Der „Kaiser werde es so wenig wie seinen Augapfel

„antasten laßen,“ und um deßentwillen in neuern Zeiten so viel Ströme Blut vergoßen worden. Seine Erwartung war sehr — vielleicht zu sehr gespannt. Endlich riefen ihn seine Geschäfte nach Schlesien; es war aber Winter, und die Felder mit Schnee bedeckt. Er kam auf der gewöhnlichen Poststraße aus Sachsen, ich erwartete ihn zu Breslau mit offenen Armen, und nach den ersten Ergießungen der Freundschaft, fragte ich ihn: wie ihm mein Vaterland gefiele? Wir waren zu sehr Freunde, und er zu offen, um mir nicht ganz frey zu antworten: „Die Fruchtbarkeit ihres Bodens „kann ich jezo nicht beurtheilen; aber daß die „Wege schlecht sind, habe ich doch bemerken kön„nen; die Wirthshäuser sind höchst elend; kei„ne Obstbäume an Straßen und Dörfern; der „Landmann, wie ist er gekleidet, und wie wohnt „er? Sulzer sagt, daß man aus der Bauart ei„nes Volks sehr richtig auf deßen Carakter und „Wohlstand schließen könne. *) Ihr mögt ein „gutes ackerbauendes Volck seyn; aber Indüstrie, „Betriebsamkeit seinen Zustand zu verbeßern, sich „das Leben angenehmer zu machen, habe ich noch „nicht bemerkt, und wie es mit der Geistesauf„klärung steht, werdet ihr selbst am besten wißen.“ Er erzählte mir viel von seinen letzten Reisen nach der Schweitz, Oberdeutschland und den Rheingegenden,

*) Tagebuch einer Reise von Berlin nach Nizza. Seite 23.

genden, was es da für herrliche Anpflanzungen, trefliche Wege, gute Wirthshäuser und schön gebaute Dörfer gäbe. „Erinnern sie sich nur, sagte „er, an Sachsen, welches sie kennen; wie sind da „die Dörfer gebaut? viel maßive Häuser; die an„dern sind wenigstens feste und gut von Holzwerk, „reinlich, und sehr oft hat der Landmann noch eine „kleine Verschönerung angebracht: ein Gärtchen, „ein paar Weinstöcke an der Wand, sollten es auch „nur ein paar Bäume seyn, unter deren Schatten „er des Abends ausruhen kan, angestrichene Fen„ster und Thüren, u. dergl.; genug, man sieht, „daß er schon auf die Annehmlichkeiten, nicht auf „die bloßen Bedürfniße des Lebens denkt. Und „wie sehn nun dagegen ihre meisten Bauerhäuser „aus? Lehmerne Hütten mit Löchern, sechs Zoll „ins Quadrat, statt der Fenster, wenig und elen„de krüppeliche Bäume, alles schmutzig — sel„ten einmal auf dem herrschaftlichen Wohnhause „ein Ziegeldach — die Wenden in der Oberlauß„nitz wohnen beßer."

Ich gestehe es, so sehr ich meinen Freund auch liebte, so wurde mein Nationalstolz doch ziemlich beleidiget, und dieses stieg bis zu einem kleinen Unwillen, weil ich einige Beschuldigungen nicht recht beantworten konnte. Ich begnügte mich also nur im allgemeinen zu bemerken: man könne von einem Lande nach einer Postreise durch einen Theil davon noch nicht urtheilen; bey näherer Un-



tersuchung und an andern Orten würde er das finden, was er auf seinem jezigen Wege vermißet habe; Der Autorität des Sulzers setzte ich besonders eine gewiß wichtigere entgegen, nehmlich: der Tabellen über die Staatswirthschaft eines Europäischen Staates der vierten Größe, eines in aller Absicht sehr merkwürdigen Buches, welches eben das mir von Sachsen vorgehaltene Beyspiel entkräfte: *) aber vorgefaßte Meinungen legt man nicht leicht ab, sonderlich wenn sich die kleine Eitelkeit eigner Beobachtung und der Geist des Widerspruchs mit einmischt.

Mein Freund blieb einige Monate in Schlesien; er sah die vortrefliche Cultur unserer Kräuterey-Aecker — aber die Bauart der vorstädtischen Häuser kündigte doch nicht, wie er sagte, die

*) Der Verfaßer der Betrachtungen zu diesen Tabellen, ein, wenn man dem gelehrten Gerüchte trauen darf, erhabner Staatsmann, sagt Seite 7. „Hat „man noch niemals Hütten aus einem thonartigen „Lehm gesehen, die dem Feuer widerstehn? Hütten „von Familien bewohnt, die munter und öfters mit „mehr Bequemlichkeit leben, als diejenigen gewöhn„lich, welche in Häusern von Holz, oder Stein mit „Ziegeln gedeckt, ihren Aufenthalt haben. Die Ver„schwendung in Gebäuden ist den ökonomischen „Grundsätzen des Landmanns sehr entgegen. — Ei„ne oft gemachte Erfahrung versichert es mir, daß „in den schönsten Dörfern gewöhnlich mehr Elend „herrscht, als in solchen, wo nichts als Hütten sich „befinden, die aber von guten Bauern bewohnt sind, „welche ihr Land mit Geschicklichkeit bearbeiten." Es scheint, daß der Verfaßer Schleßien vor Augen gehabt habe.

die Nähe einer großen und reichen Handelsstadt an; unsere gut bestellten, weit ausgebreiteten Getraidefluren gefielen ihm sehr; ich führte ihn in Gegenden, wo auch der Obstbau ein Hauptzweig des Erwerbes ist; er reisete ins Gebürge, sah bey einer sehr starken Bevölkerung einen hohen Grad von Kunstfleiß, Handel und Wohlstand, ein heitres lebhaftes und gutmüthiges Volk, gute feste, reinliche Häuser, mit manchen kleinen Verschönerungen verziert; er fuhr zwischen hohen Bergen auf Caußeen — bedauerte aber nur, daß sie nicht sorgfältig genug unterhalten würden — Er bereisete unsere Tuchmanufakturstädte, Grünberg, Goldberg und andere. Er kam endlich nach Breslau zurück; ich hatte auf einen kleinen Triumph gerechnet; er zog sich aber, so sichtbar beschämt er auch über sein voreiliges Urtheil war, aus der Verlegenheit, wie Babuck: „wenn nicht „alles gut ist, so ist doch alles erträglich." *)

Ich war so bescheiden, mich dabey zu beruhigen; sein Vorurtheil und mein Unwille waren vorüber; unsere weitere Unterhaltungen über diesen Gegenstand waren kaltblütig und freundschaft-

lich;

*) Si tout n'est pas bien, tout est passable. Ich setze voraus, daß einem großen Theile meiner Leser die kleine Voltärische Erzählung: Le monde, comme il va, bekannt ist. Denen, die sie nicht kennen, will ich nur folgendes sagen: Ein Schutzgeist, Ithuriel, hatte viel Böses von der Stadt Persepolis gehört; es war beschloßen sie zu zerstören; er wollte sich

aber



lich; er wollte auch Oberschlesien jenseits der Oder bereisen: ich fand aber Mittel, ihm dieses auszureden. Sie gestehen doch wenigstens, sagte er mir einmal, daß ein Fremder, der auf den gewöhnlichen Straßen nach Schlesien kommt, keine gute Idee vom Lande bekommen kan. Was fällt einem Reisenden am ersten in die Augen, als die Bauart der Dörfer? und welche schlechte Wirkung thun die Schlesischen, wenn man andere Länder gesehen hat? Im Ganzen richtig, antwortete ich, aber nun die Sache näher betrachtet, und der Vorwurf wird wenigstens sehr gemildert werden. Das platte Land von Niederschlesien ist holzarm, weil man manche Waldungen dem Ackerbau aufgeopfert hat; Ziegeln erfordern Geldauslagen und Feurung; Feldsteine giebt es nicht. Ist es nicht beßer und wirthschaftlicher, daß der Bauer sein Haus, so viel er kan, von Lehm klebt, statt das theure Holz zu bezahlen, wodurch die Wälder noch mehr verwüstet würden? Ein Strohdach ist ihm nützlicher, als ein Ziegeldach; Stroh wächst ihm zu; er beßert es vielleicht selbst aus,

und

aber noch einmal überzeugen, und schickte den Skythen Babuk hin, um ihm einen ganz zuverläßigen Bericht zu erstatten. Babuk fand viel Gutes und manches Tadelnswürdige. Er wuste nicht, was er dem Ithuriel sagen sollte; endlich ließ er eine Statüe aus den kostbarsten und den schlechtesten Steinen zusammensetzen: würdest du, sagte er zum Schutzgeist, dieses Kunststück zerstören, weil nicht alles daran Gold und Diamanten sind? Das Ganze ist doch erträglich.



und wenn es nicht mehr als Bedachung taugt, so vermehrt es den Dünger. So wie man sich dem Gebirge nähert, trift man steinerne Mauren, statt Zäune, Unterlagen der Häuser, festes Fachwerk, endlich im hohen Gebirge Schindeldächer; man wählt diese Materien nicht, weil sie beßer sind, und weil man dort mehr Indüstrie besitzt; sondern weil man sie bey der Hand hat, und weil es in den höhern Gegenden an Stroh zur Bedachung fehlt. Das Gehöfte eines Bauren, deßen Hauptnahrung und Geschäfte Ackerbau und Viehzucht ist, kan nie so reinlich seyn, als der Hof eines Fabrikanten, eines Webers, der nur etwa eine oder ein paar Kühe hält — und wohl ihm, daß es nicht so ist!

Viel und große Bäume an den Straßen würden in einem veränderlichen, mehr naßen als trocknen Clima, bey einem fetten und thonigten Boden, die Wege den größten Theil des Jahres unbrauchbar machen. Welschlands Ulmen mit daran sich hinaufwindenden Weinranken sind nur für Welschlands Himmelstrich, so wie die platten Dächer, die freilich beßer aussehen, als unsere Giebel. Es könnte allerdings mehr Fleiß auf die Baumzucht verwendet werden; es fehlt nicht an Vorschriften dazu; an einigen Orten geschieht es auch. Allein man zeige dem Landmann nur sichern Vortheil und Debit, und es bedarf keiner landesherrlichen Befehle, ihn dazu zu ermuntern. Im

Ganzen



Ganzen genommen wird in Schlesien wenig Obst gegeßen, das schlechtere, was man backen läßt, und welches fast nirgends fehlt, ausgenommen. Der Schlesier ist ein mehlfreßendes Thier: Brod und Klöße sind die Hauptnahrung des Bauern. Wer würde ihm in manchen Gegenden das feine Obst abkaufen? und es auszupreßen, fehlt es ihm an Känntnißen und Geräthschaften; man würde auch vielleicht immer den Brandtewein dem Cyder vorziehen.

Die Wirthshäuser in den meisten größern Städten sind nicht schön, aber doch erträglich — in den kleinern und auf dem Lande freilich sehr schlecht; aber für wen sollten die Wirthe mehr Bequemlichkeit anschaffen? Wer würde ihnen die Kosten ersetzen? Der Schlesier reiset wenig in seinem eignen Lande, und noch ist die Gastfreiheit in Schlesien so allgemein eingeführt, daß ein Fremder von einigem Stande fast überall im Nothfall in Städten und auf dem Lande auch bey Unbekannten sich eine gute Aufnahme versprechen darf. Diese Tugend unserer Vorfahren steht überall mit der Güte der Wirthshäuser in umgekehrtem Verhältniß.

Daß der Landmann an seinem Hause, er baue es nun, wie er wolle, manche kleine Bequemlichkeit und Verschönerung anbringen, mehr auf äußere Ordnung und Regelmäßigkeit sehen könne, ist richtig; es beweiset aber nichts gegen seine Industrie und Aufklärung. Wer den ganzen Tag



im Schweiße seines Angesichts das Feld bauet, hat nicht Muße genug, auf Verschönerungen zu denken, oder sie auszuführen: Wenn er des Abends ermüdet nach Hause kommt, findet er gewiß auf einem Klotz vor seiner Hausthüre sitzend, die Ruhe und Erholung süßer, als der Fabrikant, oder wer sonst eine sitzendere Lebensart führt, auf einer zierlichen Bank unter ein paar schönen Linden. — Und sind wir denn bey unserm verfeinerten Geschmack, bey unsrer gerühmten Aufklärung glücklicher, weiser als unsre Voreltern? Wer die sehr intereßante Geschichte des Mittelalters *) kennt, weiß, daß Deutschland, die Niederlande und Italien damals einen hohen Grad von Industrie in Künsten und Handwerken; an Handlung und Betriebsamkeit — mehr als jezo, vielleicht mehr als jemals wieder in der Zukunft — gehabt haben. Mangel an einem nach Griechischen und Römischen Mustern gebildeten Geschmack, und Aberglauben in der Religion wirft man ihnen mit Recht vor. Die genannten Länder waren aber darum nicht weniger blühend. Daß das Glück nicht eben in den cultivirtesten, und bestbebaueten Ländern zu finden sey, zeigten die

*) Nehmlich nicht trockne Nahmen, oder Jahrsverzeichniße, sondern die Geschichte der Sitten, Lebensart, des Handels und des bürgerlichen Erwerbs; die einzigen Kenntniße, welche einen Mann von Kopf zum Studium der Historie aufmuntern können.



die Menge Pfälzer, die sonst nach England emigrirten, um sich nach Amerika überschiffen zu lassen, und die Schwaben, welche so häufig auf der Donau nach Wien kommen, um sich in Ungarn oder Gallizien niederzulaßen. Demohnerachtet sind alle Reisebeschreiber, selbst ihr Sulzer, voll Lobeserhebungen der Rheingegenden und Schwabens. Der Schein trügt: wir Schlesier würden vielleicht etwas mehr äußern Glanz gegen wesentlichere Vorzüge vertauschen. Und auch hier ist schon manches geschehen; besuchen sie uns in einigen Jahren wieder; gewiß werden ihre Erwartungen mehr befriediget werden. Unter der Regierung **Fridrichs Wilhelms**, und der Staatsverwaltung eines Hoyms, kan man alles hoffen.

Mein Freund hatte lange geschwiegen; endlich gab er mir in den mehrsten Fällen Recht, und versprach inskünftige mit seinen Bemerkungen vom Postwagen weniger voreilig zu seyn.

Der gute Wirth.

Bey den vielen Klagen über die Lasten, unter denen der Landmann seufzt, ist es gewiß untadelich, das Beyspiel eines Landcavaliers vorzustellen, der väterliche Gesinnungen gegen seine Unterthanen mit einer sorgfältigen Wirthschaft

zu



zu verbinden weiß. Hab ich gleich nicht die Erlaubniß dieses bescheidnen Herrn, ihn zu nennen, so wird ihn doch seine Gegend leicht erkennen, und er wird, wenn ihm dieser Aufsatz zu Gesicht kommt, nicht zürnen, daß sein Betragen im Publikum aufgestellt worden, weil er weiß, daß ihn seine Nachbarn lieb haben, und er dadurch keiner neidischen Nachrede ausgesetzt wird.

Dieser Herr übernahm vor fünf Jahren sein Gut, wo er jezt wohnt, aus der Erbschaft seines Onkels, wo ich nicht irre, für 53000 Rtlr. Da seine beiden Brüder Miterben waren, und außerdem noch einige Schulden darauf hafteten, so würde seine Lage immer bey sich ereignenden Unglücksfällen sorgenvoll genug gewesen seyn, wenn er nicht sein kleines Gut, wo er vorhin lebte, ziemlich vortheilhaft verkauft, und dadurch so viel erlangt hätte, daß er etwann die Hälfte der neuen Besitzung als sein eigenthümliches Vermögen betrachten konnte. Ein Vermögen von 26000 Rtlr. bey einer heranwachsenden Familie, wenn man als ein Mann von Geschmack auf einem standesmäßigen Fuß leben und etwas vor sich bringen will, ist in unsrer Zeit in der That nicht eben viel, und der meiste Theil der Menschen würde sich nicht für reich genug halten, alsdann schon Aufopferungen zum Besten seiner Unterthanen vornehmen zu können. Und doch schienen wirklich Aufopferungen nöthig, wenn Hr. v. S. seinen Leuten auf-



helfen wollte. Das Gut hatte im Kriege sehr gelitten, und seit der Zeit waren die Leute offenbar herunter gekommen. Es war nicht ein einziger Wirth, der seine Nahrung bezahlt hatte, die meisten hiengen nur mit Kummer und Noth von einem Jahre zum andern zusammen, und wehrten sich gegen den Banquerout, wie man sich gegen ein überhandnehmendes Feuer wehrt, indem man im Nothfall auch Bier statt Waßer hineingießt, um zu löschen. Die Auseinandersetzung der Herrschaft und Unterthanen, deren Felder wunderlich durcheinander lagen, und die wie überall mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, hatten Herrschaft und Unterthanen seit ein paar Jahren in einen kostbaren Prozeß verwickelt, und das gegenseitige Mistrauen und Abneigung aufs äußerste gebracht. Der vorige Herr hatte in der Stadt gelebt und seinem Beamten die ganze Führung der Wirthschaft überlaßen, in 5 Jahren nicht mehr als drey verschiedne Justitiarien gehabt, die Leute hatten also weder zum Herrn, noch zum Amtmann, noch zum Gerichtshalter Vertrauen, und ließen sich von etlichen Starrköpfen, die die Sprecher der Gemeine waren, und einem benachbarten Bauren-Advokaten leiten, und die Deputirten, die bey dem Herumreisen nach Recht ihren Vortheil und ein müßiges Leben in Wirthshäusern sahen, vermehrten bey allen Anläßen die Erbitterung und Verwirrung. Die Leute lagen bis in die Nacht

im Kretscham, beym Kännel Brandwein, denn das dünne elende Bier war nicht zu trinken. Was zuerst diese Dissolution einer sonst ordentlichen und wirthlichen Gemeine mochte erzeugt haben, waren wohl im Kriege die Transport- und Lieferungsfuhren bey der Armee gewesen, die in der Länge immer Lüderlichkeit und Faulheit erzeugen. Nach dem Kriege war der Nahrungsstand der Einwohner durch die Fuhren zu den Festungsbauen, durch die Fuhren zum Straßenbau, aber mehr als durch alles, durch die in der herrschaftlichen Wirthschaft selbst eingerißne Nachläßigkeit und Verwirrung, und durch das unglückliche Prozeßiren herunter gekommen. Die Unterthanen sind zu ungemeßnen Diensten allda verpflichtet. Der Herr hatte das Gut durch Niederschlagung eines Theils des ansehnlichen Waldes größtentheils bezahlt, und dadurch mehr Ackerland gemacht, die Bauern hatten also mehr Getraide zu verführen und um ein paar Böhmen mehr zu bekommen, wurden die weitesten Märkte vorgezogen, ohne darauf zu sehn, daß sich der Unterthan an Vieh und Geschirr und Versäumniß der Zeit zehnmal mehr ruinirte, als was die Herrschaft dabey gewann. Die guten und willigen Gesinde kamen nicht vom Hofe weg, wer hingegen faul und widerspenstig war, oder wer des Amtmanns Gunst durch tiefere Submission oder kleine Geschenke zu erkaufen wußte, der blieb vom Hofedienste frey. In dieser ver-

 wirrten



wirrten Lage übernahm Hr. v. S. das Gut, und die zur nothwendigen Reparatur des Gutes erforderliche Baufuhren und Dienste erschwerten die Lage der Unterthanen und vermehrten die Schwürigkeit der Gemüther. Das beste war, daß Hr. v. S. von seinem vorigen Gute den Ruf eines guten Wirthes und eines Herrn mitbrachte, der zwar scharf, aber auch gut wäre. Er fieng damit an, daß er den Bau des herrschaftlichen Hauses, vor dem sich die Leute so sehr gefürchtet hatten, vor der Hand ausgesetzt seyn ließ, und sich blos vor seinen Aufenthalt ein paar Stübchen, so gut es gehen wollte, zurechtmachen, seine Familie aber in die nahgelegne Stadt ziehen ließ. Diese Einschränkung des Herrn, und die Unterbleibung einer als unvermeidlich gefürchteten Last, gefiel den Leuten, besonders, da die gnädige Frau so freundlich und sanft, die Kinder so wohl gezogen schienen, und der Herr so herablaßend war, daß er nicht verschmähte, in ihre schlechten Stuben einzutreten, und sich bey ihnen niederzusetzen, wobey er sich denn um ihren Nahrungsstand und ihre Familienverhältniße theilnehmend befrug, ohne sich zu scheuen, daß sie ihn mit Betteleyen überlaufen möchten, und ohne sie auszukundschaften, oder auf die hübschen Weiber und Töchter Jagd zu machen. Es war alles so grade und ehrlich und natürlich an ihm, daß sie anfiengen, Vertrauen zu ihm zu faßen. Die angesetzte Com-

mißion

mißion in der Gemeinheitsauseinandersetzung ließ er vor sich gehen, ob er wohl sah, daß dabey noch nichts rechtes zu Stande kommen würde, aber er betrachtete es als eine Gelegenheit, wo er die Verfaßung seines Dorfes und die Localbeschaffenheit seines Terrains recht genau würde können kennen lernen. Er bestand daher auf keiner der Forderungen des Dominiums mit entscheidender Behauptung, und vermied bey aller Hitze der Streitigkeiten die Erbitterung zu bestärken, indem er das Gespräch immer so zu leiten wußte, daß er von der Beschaffenheit der einzelnen Stücke, von ihrer Geschichte, und ihren Bequemlichkeiten oder Unbequemlichkeiten, und dem eigentlichen Intereße der Leute bey ihren Forderungen, von der Gemüthsart, dem Verstande und der Wirthschaftskenntniß eines jeden, und von ihren Zu- und Abneigungen unter einander, sich anschauliche Kenntniße erwarb. Er nahm hierauf die Leute zusammen, und erklärte ihnen, ob sie zufrieden wären, daß die ganze fernere gerichtliche Behandlung der Sache unterbliebe, er wollte sich mit etlichen, die er nannte, und die er als die verständigsten und angesehensten unter ihnen hätte kennen lernen, zusammen thun, und wollte mit denen zusammen einen Vorschlag ausarbeiten, der eines jeden Beyfall hoffentlich haben sollte. Er versicherte sie dabey, daß er sich nicht blos als den Herren von dem Gute, sondern als ihrer al-

 ler



ler Vater betrachtete, und daß er so an ihnen handeln würde, daß sie ihn auch als einen Vater schätzen und lieben würden. Die guten Leute waren gerührt, und mehr als einem standen die Thränen in den Augen, sie nahmen dies Anerbieten mit Freuden und Vertrauen an, und gaben ihm die Hände, daß sie jeder alles, was billig und recht wäre, zu thun bereit wären. Die schwierigsten darunter meinten wenigstens, so käme doch nichts heraus, sie wollten doch seine Meinung annehmen. Und ungesäumt machte er sich an dieses delicate Geschäfte, deßen sich freylich nicht jeder Herr unterziehen kan, weil nicht jeder Kenntniß genug besitzt, wie es anzugreifen, und weislich zu Stande zu bringen ist, ohne daß einige wirklich darunter verlieren, alle aber zu verlieren glauben.

Die Fortsetzung künftig.

An Herrn Cammersekretär Streit.

Unser wackre Schummel züchtiget so scharf, und doch so liebevoll diejenigen Aedlen nach dem Fleisch, oder nach dem Pergamente welche unädel denken und handeln. Bitten Sie ihn doch, daß er seine Geißel einmal auch auf den unter ihnen fallen lasse, mehr oder weniger kräftig, wie ers nöthig finden wird, der vor einigen Jahren die Unver-

schämt-

schämtheit hatte, in ein großes Pettschaft von Carniol, das für seine Taschenuhre sollte, einen mit vielzänkigten Hirschgeweihen besetzten Mannskopf, mit der Umschrift stechen zu laßen: Heureux, qui en a fait autant! Es ist doch mehr als unwürdig, mit etwas sich zu brüsten, das Laster bleibt, es werde gethan, von wem es will. Und was ist es vollends, dieses Laster in dieser Weise zu empfehlen, als ein Mittel zur Glückseligkeit zu predigen? Und wie vielen! Allen, die das Pettschaft an der Uhre hängen sehen, allen, die damit versiegelte Briefe empfangen, allen, die sonst noch auf vielerley Weise es vor die Augen bekommen! Und derer werden immer mehrere seyn, als ihrer seyn könnten, wenn eben diese schamlose Vorstellung als Gemählde in einem Zimmer hienge, das nicht das gewöhnliche Wohnzimmer wäre. — Zwar ich habe an diesem Unådlen die Beståttigung dafür erhalten, daß, wer zu einer niedrigen Unwürdigkeit fähig ist, es zu mehreren auch sey, und selbst zu solchen, die Adel und Regent für bürgerlich entehrend und der Strafe des Entadelns werth halten. Aber es muß doch von einem Manne, wie Schummel ist, in unser adliches Publikum hingerufen werden, daß Fertigkeiten und leichtsinnige Grundsätze in einer Sache, die es der Moral und Religion zum Trotze aus einem Laster in ein Nichtlaster, in Galanterie, menschliche Schwachheit, und wer weiß wor-



innen sonst umgetauft hat, zu solchen Gesinnungen und Thaten führen, die bürgerlich unglücklich machen.

Beytrag zur Geschichte Bolko des Streitbaren, Herzogs von Schlesien, Herrn von Löwenberg und Fürstenberg, des größten und weisesten Fürsten seiner Zeit.

Werth ein Deutscher, und der Stolz seines Volks zu seyn, war Bolko, Schlesiens erster und mächtigster Herzog im 13ten Jahrhunderte. Jedes Denkmal seiner ruhm- und thatenvollen Regierung, das bis auf uns gekommen ist, zeugt von einer hellen, in aller Absicht über sein Jahrhundert erhabnen Politik, von einem unerschütterten Heldenmuthe, und zugleich von einer Mäßigung, die selten mit großen Talenten verbunden ist. Verkannt zu werden, war von jeher das Loos aller großen Männer, die von der Landstraße abgiengen und sich ihre eigne Bahn brachen. Wenigen Fürsten aber hat man so wenig Gerechtigkeit wiederfahren laßen, und wenige sind in diesem Grade verkannt worden. Einige ältere Nachrichten laßen ihn als einen habsüchtigen, treulosen, arglistigen und überaus strengen Fürsten auftreten, und stellen ihn in den Schatten, in dem wir

wir ihn bisher gesehen haben. Fast zu lange hat man gesäumt, alle diese Beschuldigungen, die sein Andenken entehren, nach Thatsachen zu prüfen, und die Flecken von einem Gemählde zu wischen, das ohne Friedrich Wilhelms und seines großen Urenkels Regierung noch jezt unerreichtes Ideal seyn würde. Ich habe mich bemüht, die zerstreuten, oft mangelhaften und entstellten Bruchstücke von seiner glorreichen Regierung zu sammlen, sie von ihren Schlacken zu säubern, am gehörigen Orte in die Landesgeschichte einzuweben, und dadurch ein günstiges Licht über diesen großen, und eben um deswillen verkannten Fürsten zu verbreiten.

Bolko ward im Jahre 1253 gebohren, und war mit seinem ältern Bruder Heinrich der Erbe des Fürstenthums Liegnitz. Sein Vater Boleslaus ist unter dem Nahmen des Kahlen bekannt; dem glimpflichsten, den die Geschichte zu seiner nähern Bezeichnung wählen konnte. Er war der blödsinnigste und zugleich der unruhigste aller schlesischen Herzoge, und daher ein Gegenstand des allgemeinen Spottes und Haßes seiner Landesleute. Er liebte den Bogen und das Schlachtfeld, weil er keine edlere Beschäftigung kannte. Seine Habsucht verleitete ihn zu ungerechten Forderungen, und zu seinem und des Landes Unglück verfolgte er seine Entwürfe mit einer Unbiegsamkeit, die kein Opfer scheut, und von welcher



Schweden unserm Jahrhunderte ein ähnliches, nicht minder trauriges Beyspiel geliefert hat. Das Band der Ehe war ihm eben so wenig ehrwürdig, als die Bande der Blutsfreundschaft. Unter den glatten Worten einer angenommenen Freundschaft seine verbrüderten Mit-Herzoge zu sich einzuladen, und sie dann gefangen zu halten, bis sie durch ein ansehnliches Lösegeld ihre Freyheit wieder erkauften, war ihm kein unanständiges Mittel, sich zu bereichern. Er füllte das Land mit Räubern an, und hätte Schlesien zu Grunde gerichtet, wenn seine weisern Brüder, Heinrich und Wladislaus, nicht jede Wunde geheilt und jedes aufziehende Ungewitter zertheilt hätten. Der Slave gab ihm den Beynahmen Rogatka der Stößige, von Rog das Horn.

Da die Regierung des Vaters für unsern jungen Prinzen kein Muster der Nachahmung seyn konnte, so nutzte er sie zu seiner Warnung. Die Vorsicht machte von jeher ihren Lieblingen die Thorheiten andrer zu einer Schule der Weisheit; kaum aber hat je ein Sohn von den unsinnigen Ausschweifungen seines Vaters einen beßern Gebrauch gemacht. Jener starb im Jahr 1278, und unserm Bolko fiel in der Erbschaft der Gebirgstheil des damaligen Fürstenthums Liegnitz zu, der sich von den Grenzen der Lausitz bis an die Grafschaft Glatz erstreckte, und zugleich die Städte Bunzlau und Hainau einschloß. Löwenberg,

berg, das schon unter pohlnischer Regierung befestigt war, und seit 1209 den höchsten deutschen Gerichtshof oder Schöppenstuhl im Lande hatte, war die ansehnlichste Stadt dieses Gebiets, daher nahm er auch den Titel „Herr von Löwenberg" an, den er auch bis an sein Ende beybehalten hat. Landeshut war ein den Eremiten zu Grüssau zugehöriger Flecken. Hirschberg aber wurde 1299 schon eine Stadt und hatte ein festes Schloß. Die Grenzlinie, die damals Schlesien von Böhmen trennte, wich von der heutigen in etwas ab. Das jezige Böhmsche Dorf Merkelsdorf gehörte noch zu Schlesien, die schlesische Gebirgsstadt Schöm- oder Schönenberg aber zu Böhmen. Das sogenannte Ländchen Braunau und Schatzlar waren zu den Zeiten dieses Herzogs nicht mit Schlesien vereinigt.

Die Geschichte hat uns von den ersten Jahren seiner Regierung wenig oder nichts aufbehalten, wenn wir nicht dahin rechnen, daß er seine Hauptstadt Löwenberg mit einer doppelten Mauer umgeben, den Grätzberg, diese älteste Veste des Landes von neuem befestigen, und einige feste Schlösser, z. B. bey Hirschberg und in Bunzlau anlegen ließ, die Stadt Schömberg aber mit den umliegenden Dörfern 1289 an Schlesien brachte. In der vom 21sten August datirten und zu Olmütz ausgefertigten Urkunde, sagt der König von Böhmen, Wenzeslaus: Bolko, Herr von Löwenberg,

sein



sein Blutsverwandter habe ihn um die Abtretung dieser Stadt gebeten. Schömberg war nach alten Nachrichten von Heinrich dem Bärtigen angelegt worden, und hatte also ursprünglich zu Schlesien gehört. Bolko suchte daher nur einen abgerißnen Antheil mit seinem Erblande wieder zu vereinigen. Sein Vetter, Heinrich von Breslau, kriegte viel mit den Krakauern und Rußen; wahrscheinlich war dieses die Zeit seiner Kriegsschule.

Für seinen thätigen Geist war diese Herrschaft zu klein; er suchte einen größern Wirkungskreis, und erhielt ihn auch in den Jahren 1288 und 1290. Die Art und Weise verdient eine nähere Erwähnung. Herzog Heinrich von Breslau war unbeerbt. Das nächste Recht der Erbschaft hatte sein alter Oheim, Herzog Konrad von Glogau, dessen Person aber allgemein gehaßt, so wie seine Regierung gefürchtet würde. Auf der andern Seite hatte sich der König von Böhmen, Primislaus Ottokarus, von dem unbeerbten Herzoge ein Vermächtniß seiner Länder zu verschaffen gewußt. Diesem aber stand das vereinigte Intereße der sämmtlichen schlesischen Herzoge im Wege, die einen so mächtigen Nachbar nicht festen Fuß in Schlesien durften faßen laßen, und eben so wenig gleichgültig diese ansehnliche Erbschaft in fremden Händen sehen konnten, da offenbar jeder von ihnen ein näheres Recht dazu hatte. Dagegen besaß Heinrich von Liegnitz, der älteste Sohn Boleslaus

leslaus des Kahlen, das allgemeine Vertrauen seiner Landesleute. Er hatte an ihrer Spitze mehrere glänzende Siege erfochten, und seine sanfte, billige Gemüthsart hatte ihm die Liebe des Volks und der Armee erworben; er war dabey nach dem alten Konrad der nächste Verwandte des Herzogs von Breslau, und hatte ein gegründetes Recht auf seine Dankbarkeit, da er seine Kriege mit vielem Glücke geführt hatte. Es war zu erwarten, daß die allgemeinen Wünsche, sowohl der Breslauer, als ihres Herzogs, sich in ihm vereinigen, aber nicht zu hoffen, daß seine beiden getäuschten Nebenbuhler ihn ungestört in dem Besitze dieser ihnen entrißnen Erbschaft laßen würden. Es war daher eine nöthige Vorsicht, sich um mächtige Bundesgenoßen zu bewerben. Wenn er sich gleich auch stark genug gegen den Herzog von Glogau fühlte, so fehlte ihm doch eine nicht geringere Macht gegen die Böhmen. Es setzt eine hohe Meinung von den kriegerischen Tugenden unsers Bolko voraus, daß sein Bruder ihm durch Abtretung eines ansehnlichen Theils seines Landes zur Gewährleistung geneigt macht. Böhmen stand damals auf dem Gipfel seiner Macht und Größe, und Bolko war einer der kleinsten schlesischen Fürsten, aber wie die Folge lehrt, immer der furchtbarste Gegner, den ihnen Heinrich entgegenstellen konnte. Der Herzog von Breslau hatte noch große Pläne auf Pohlen auszuführen, und bediente

sich



sich dazu der ganzen Macht seiner beiden Vettern. Der Anschlag, diesen die reiche Erbschaft in die Hände zu spielen, mußte geheim gehalten werden, damit ihre hintergangnen Nebenbuhler nicht die Zeit ihrer Abwesenheit mit der Armee zu einem entscheidenden Schritte, der auf einmal ihre Hoffnungen vereiteln konnte, nutzen möchten. Es ward daher bey dieser wichtigen Angelegenheit nur mündliche Verabredung zum Grunde gelegt. Der feierliche Ritterschlag, den Heinrich im Januar 1288 seinen beiden Vettern in Breslau ertheilte, und an deßen festlichen Gelagen die Ritterschaft des Landes Theil nahm, sollte wahrscheinlich allen Verdacht entfernen, daß bey dieser Zusammenkunft der Herzoge und der sämmtlichen Ritter das Schicksal des Fürstenthums entschieden würde. Auf eine geheime Adoption führt eine kurz darauf zu Paschkowitz ausgestellte Urkunde, in welcher Bolko als Herr von Jauer erscheint und über das Eigenthum eines dasigen Bürgers verfügt. Er legt darin seinem Vetter, Heinrich IV. der, wie bekannt, seines Vaters Bruders Sohn war, den Nahmen Pater dilectus bey. Da Jauer vorher zu Liegnitz gehört hatte, so erhelt hieraus zugleich, daß sein Bruder ihm schon vorläufig diese Stadt — nebst Striegau — abgetreten habe, denn auch Striegau besaß Bolko schon vor dem 1290 erfolgten Tode des Herzogs von Breslau. Ist es wahr, daß ihm Gift beygebracht wurde, so

fällt

fällt der größte Verdacht auf den Herzog von Glogau. Nach der Versicherung pohlnischer Geschichtschreiber hatte auch dieser Konrad seinen Anhang in Breslau, der ihm von dem, was zwischen den ebenerwehnten Herzogen verabredet worden war, Nachricht geben konnte. Bey seiner bekannten rachsüchtigen und unredlichen Gemüthsart, konnte ihm der Versuch — der einzige, der ihm übrig blieb — seine ihm von Rechts wegen zukommende Erbschaft zu retten, nicht schwer fallen, den Tod des ihm wenig geneigten Neffen zu beschleunigen, und von Breslau Besitz zu nehmen, eh Heinrich und Bolko mit ihrem Heere Schlesien erreichen konnten. Er mußte indeßen bey ihrer Rückkunft der Uebermacht weichen; Heinrich nimmt Besitz von Breslau, und Bolko erhält einen beträchtlichen, am Gebirge hinlaufenden Landstrich, der folgende Städte mit der umliegenden Landschaft in sich schloß: **Schweidnitz**, wahrscheinlich das in der ältesten Urkunde von 1245 sogenannte Svinii, (Sommersberg Th. 1. Pag. 780.) **Reichenbach**, welches schon Sec. 13. ungleich beträchtlicher war, als Jauer, Löwenberg, Bunzlau und Hirschberg. **Franckenstein**, **Münsterberg**, oder das slavische Sam- oder Zambioe, **Strehlen**, und wahrscheinlich auch **Warte**, oder das ehemalige Castrum Bardo, welches man zu Anfange Sec. 14. unter den Besitzungen der Herzoge von Schweidnitz findet. Da-

für



für übernahm unser Bolko die Verpflichtung seinen Bruder mit Gut und Blut in dem ruhigen Besitze seiner Länder zu schützen. Es ist ein ungegründetes Vorgeben, daß Bolko seinem Bruder durch leere Versprechungen einer immer nicht geleisteten Hülfe, eine Stadt nach der andern abgedrungen habe, und dagegen aus Urkunden erweislich, daß er bald nach Heinrichs Tode, also vor den angegebnen Jahren 1291 und 92, in dem Besitze dieses ganzen Landstrichs gewesen ist.

Diese beträchtliche Erweiterung seines Staats erhob ihn in den Rang der mächtigern Herzoge Schlesiens, und eröfnete seinem thätigen Geiste ein freies Feld der Wirksamkeit. Die Bedürfniße des Staats wurden vor ihm nach keiner festen angemeßnen Regel erhoben. Die gewöhnliche Zuflucht der Regenten waren die leidigen Kollekten, die mehrentheils mit Unwillen gegeben wurden, und erst durch verderbliche Privilegien und mancherley Immunitäten erkauft werden mußten. Die Bereitwilligkeit der Unterthanen, und vorzüglich der bemitteltern Städte, war die einzige Schatzkammer des Regenten, die er aber nicht nach Gefallen eröfnen und verschließen konnte. Ueberdem besaßen die größern Stände, bey dem Mangel stehender Armeen, ein merkliches Uebergewicht, selbst über den Fürsten, der ihnen im Fall der Widersetzung keine gleiche Macht entgegensetzen konnte. Bey entstehendem Kriege grif alles zu den

Waffen,

Waffen, der Land- und Bergbau, und jedes städtische Gewerbe gerieth ins Stocken, und jede Nahrungsquelle versiegte. Ein Krieg von wenig Jahren war hinlänglich, das Land zur Wüste, und die noch wenig gebildeten Einwohner zu Räubern zu machen. Das Land stand jedem feindlichen Angriffe, und das Eigenthum des Bürgers einheimischen Räubern offen. Außerdem hatte die Politik der schlesischen Herzoge eine falsche Richtung genommen. Sie unterhielten beständige Unruhen unter sich selbst, verfolgten unaufhörlich das Traumbild der Wiedereroberung des pohlnischen Reichs, um welches sich ihr Stammvater selbst gebracht hatte, bewarben sich um deswillen um die Freundschaft der Böhmen, und übersahen die Schlingen, die ihnen von böhmscher Seite unter der Maske der Dienstbeflißenheit gelegt wurden.

In dieser wenig vortheilhaften Lage befand sich Schlesien, als Bolko mit dem Geiste eines Fridrich Wilhelm des Großen die Regierung seiner sämmtlichen Länder antrat, seinen Mitherzogen die Grundsätze einer weisen Politik lehrte, und an seinem immer nur kleinen Staate zeigte, wie viele Quellen des Wohlstandes und der innern Stärke Schlesien seinen Fürsten darbiete, und wie bey einer klugen Staatsverwaltung dieses Ländchen sich mitten unter mehrern großen Reichen nicht nur unabhängig erhalten, sondern selbst



seinen Fürsten die Achtung der größten und mächtigsten Regenten Europens verschaffen könne. — Die Quelle aller Uebel fand unser Herzog in der fehlerhaften Erhebung der Staatseinkünfte. Er entwarf daher die Gesetze, nach welchen künftig die Landesabgaben erhoben werden sollten, oder mit den ältern Geschichtschreibern zu reden, „er „brachte die Schatzungen in Schlesien auf." Es fehlen die bestimmtern Nachrichten von der Art und nähern Beschaffenheit dieser neu aufgebrachten Schatzungen. Es sind indeßen folgende Quellen der Landesherrlichen Einkünfte aus jenen Zeiten im Fürstenthum Schweidnitz erweislich:

1) Hatte schon Heinrich III. auf jede Hufe Ackers einen Scheffel Weizen und eben so viel Haber gelegt, und nach alten Schweidnitzischen Statuten haftete auf jeder Hufe der Stadtdörfer 12 Mark jährlicher Abgaben. Eine Summe, die uns in aller Absicht gros dünken muß.

2) Die Zölle wurden theils durch ihre hohen Anlagen, theils auch dadurch beträchtlich, daß selbst jeder Fußgänger und jeder Reitende, der das Gebiet einer Stadt berührte, seinen bestimmten Zoll entrichten mußte. Wenn irgend ein Gegenstand des Handels oder Kaufmannsgüter durchs Land geführt wurden, so mußte von jedem Pferde 1 Loth, welches gegen 4 damalige Groschen betrug, erlegt werden. Nach der gewöhnlichen Rechnung hatte ein damaliger

Groschen

Groschen den Werth eines Drittheils unsres Thalers, der Zoll für ein Pferd belief sich also nach unserm heutigen Gelde auf zwey Gulden. Der Fußgänger bezahlte einen Pfennig, oder zwey Drittheil unsers Groschen, N.B. wenn er von dem Zöllner abgefordert wurde, und der Reiter entrichtete zwey Pfennige, oder $1\frac{1}{2}$ Groschen. Wer aber zur Kirchmesse, vor Gericht, an den Hof des Fürsten, oder Brod sammlen gieng, war vom Zolle befreit. Der Zoll der Fußgänger und Karrenschieber ward indeßen im Jahre 1310 von den Söhnen dieses Herzogs für 200 Mark, oder 4000 Rthlr. im ganzen Fürstenthume aufgehoben, die die Bürger von Breslau und Schweidnitz zusammentrugen.

3) Die **städtischen Abgaben** wurden von Kramladen jeder Art, von Fleisch= Brod= Schuhbänken, und wahrscheinlich auch von Häusern entrichtet. Ein Tuchgewölbe genoß einer zweyjährigen Freiheit, mußte aber nachher jährlich mit einer halben Mark, nach unserm Gelde mit 10 Thalern, verzinset werden. Im Anfange des 14ten Jahrhunderts, also kurz nach dem Tode unsers Herzogs, brachte Schweidnitz jährlich 300 Mark, oder 6000 Thaler nach unserm Gelde, Reichenbach 100 Mark, und eben so viel Striegau, Jauer 80, Löwenberg auch 80, Hainau 48, Bunzlau 40, Hirschberg 30, Lähn 24, Freyburg 24, Lands-

hut

hut 20, Schönau 15, und Nimptsch 2 Mark. (Sutor. Gesch. von Löwenberg pag. 66.) Diese sämmtlichen Städte trugen also 17,260 Thaler nach dem Werthe unsers Geldes zusammen. Zu den übrigen Quellen der Landesherrlichen Abgaben gehören noch

4) die **Jagd**, von welcher in ältern Zeiten der Falken- und Biberfang einen beträchtlichen Theil ausmachte.

5) Der **Honigbau**, der von bestimmten in Pacht sitzenden Honigern in den Wäldern getrieben wurde.

6) Die **Verpachtung der Münzgerechtigkeit**, deren Mißbrauch zu mancherley Ungerechtigkeiten und Unruhen Anlaß gab. Die Münzmeister prägten nicht selten zu leichtes Geld, und ihre ansehnliche Pacht und vielleicht auch Bestechung verschafte ihnen Nachsicht.

7) Das **Schutzgeld der Juden**, welches um so beträchtlicher war, da sie von vielen Lasten der übrigen Bürger befreit waren. Ein Umstand, der zu ihren häufigen und oft grausamen Verfolgungen Veranlaßung gegeben hat.

8) **Strafgelder.** Der Bürgermeister, der sich zur gesetzten Stunde zur Verrichtung seiner Amtsgeschäfte nicht einfand, zahlte außer der in den Gesetzen festgesetzten Geldbusse, noch einen Vierdung, oder 12 Groschen. Wer seinen Wein nicht nach dem von den Bürgermeistern



stern und Schöppen bestimmten Preise veräussern wollte, zahlte eine Mark, oder 20 Thaler nach unserm Gelde, und wer seinen Wein wieder mit sich zurück nahm, mußte eben so viel erlegen. Wer sich gewaltsam an einem andern vergrif, aber ihn nicht blutrinstig schlug, ward zu einer nahmhaften Geldbusse verurtheilt, so wie ein jeder, der in seinem Hause Spiele um Bier und Meth verstattete. Um Wein zu spielen, war bis zur Läutung der Bürgerglocken erlaubt, im Uebertretungsfalle zahlte der Hauswirth 1 Mark. Ein großer Theil dieser Gelder floß in die städtische Kämmerey, und ein andrer Theil fiel den Zunftmeistern zu.

9) Eine Abgabe für jedes Stück Vieh, das nicht zu dem nothwendigen Etat der Wirthschaft gehörte. Dem Bürger war ein Pferd zur Betreibung seines Gewerbes, und eine Kuh zur Ernährung seiner Kinder zu halten erlaubt. Hielt er mehrere, so mußte er sie als Gegenstand des Luxus dem Staate vergeben. Eben so war der Viehstand genau bestimmt, den der Landmann bey einer oder mehrern Hufen Ackers halten konnte. Auf jedem Stücke über diese Zahl haftete eine bestimmte Abgabe. Zu einer Hufe rechnete man 4 Pferde, 2 Kühe, 18 Schweine und 30 Schaafe. Statuta civit. Svidn.

10) In außerordentlichen Fällen, z. B. bey Aus-

 stattung



stattung fürstlicher Personen wurden **allgemeine Landeskollekten** ausgeschrieben. So hatte Herzog Bolko seine Tochter Jutha 1299 an Stephan, Herzog von Baiern, vermählt, und die Kosten zur Anschaffung der nöthigen Pferde zur Reise wurden durch eine solche Kollekte beygetrieben. Diejenige, die ihm zu Hainau (vermuthlich von seiner antiqua terra) übergeben wurde, betrug 53 Mark.

Diese Nachrichten gründen sich auf ein doppeltes Mspt. aus den Zeiten der Herzoge, das schon Sommersberg Th. 2. unter N. X. S. 73 — 75 hat abdrucken laßen. In dem Zollmandat wird noch des Zolls der Fußgänger gedacht, der doch schon 1310 gänzlich aufgehoben wurde. Man rühmt an seinem Neffen, Heinrich IV. von Breslau, die Aeußerung: „meine Breslauer sollen nicht blos ihr Leben fristen, sondern sich es wohl seyn laßen." Hätte unser Bolko bey der Einrichtung seiner Finanzen eine entgegengesetzte Regel befolgt, so würde man es zu rügen nicht ermangelt haben.

Die Beförderung des Ackerbaues und die Bevölkerung seines Staats, gehörten wesentlich zu seinem Plane. Er legte neue Kolonien an, schlug zu Grüßau mehrere wüstgewordne Dörfer, und bey der ehemaligen deutschen Stadt Fürstenau wurden neue Wiesen angelegt. Auf dem Insiegel, welches uns Thebs. Th. 2. pag. 131. aufbehalten hat, steht dieser Herzog in Lebensgröße mit einem



Schwerdte in der Hand. Ein Büschel Kornähren ragt auf der linken Seite des Kopfes hervor, auf der rechten aber mehrere Pfauenfedern. Diese Symbole des Schutzes, des Sieges und Wohlstandes scheinen das Ideal zu enthalten, das er sich von einem vollkommnen Regenten machte, und das er zu erreichen bemüht war. Die Befreiung des Unterthanen von der Leibeigenschaft und slavischer Knechtschaft erkannte man schon damals für das angemeßenste Mittel, den Fleiß des Landmanns zu wecken und Ausländer ins Land zu ziehen. Bolko schaft daher auch in seinen Staaten die slavischen Rechte ab, und führt deutsches Recht ein.

Er war der erste schlesische Herzog, der eine stehende Armee unterhielt, die ihm unbedingten Gehorsam verschafte und ihn zum Schutzengel seines Vaterlands machte. Der Krieg raubte nun nicht mehr dem Lande und den städtischen Gewerben die fleißigen Hände ihrer nöthigen Arbeiter. Die ältern Geschichtschreiber begnügen sich an der Nachricht: „Er richtete die Ritterdienste (die vor„her sehr ungleich vertheilt waren) ein.“ Nähere Nachrichten von dieser gleichmäßigern Einrichtung der Ritterdienste suchen wir vergebens. In verschiedenen Gegenden des südlichen Deutschlands mußte in jenen Zeiten von jeder Feuerstelle ein Mann in den Krieg gehen. In einigen slavischen Ländern aber ward von 4 Hufen ein Mann für

 den



den Kriegesdienst in völliger Rüstung gestellt und unterhalten. Eine vom Jahre 1299 datirte zu Schweidnitz ausgestellte Urkunde leitet auf die Vermuthung, daß Bolko seine Grafen mit gewissen Landesbezirken, mit der Bedingung, eine gewiße feste Mannschaft zum Kriegsdienste zu halten, belehnt habe. Heinrich, Graf von Baruth, belehnt darin den Bürger Heinemann von Meiß mit zwo Mühlen gegen Weissenrode, und dieser übernimmt dafür die Verpflichtung, ihm mit zween Mann unter der Kinauschen Kohorte zu dienen: „ita quod nobis et nostris tantum in duabus caligis „kynensibus deserviat.

Vor seiner Zeit war die Befugniß des Handels, das damalige Schrootamt, auf die Hauptstädte eingeschränkt gewesen. Bolko hatte es nicht nöthig, die größern Städte vor den kleinern zu begünstigen, er dehnt daher die Befugniß des Handels auch auf die übrigen Städte des Landes aus. Um den Tuchhandel zu begünstigen, errichtete er schon beim Antritt seiner Regierung in Schweidnitz 32 Tuchgewölbe, und befreite sie nicht blos die beiden ersten Jahre von allen Landesherrlichen Abgaben, sondern belegt sie auch mit einer verhältnißmäßigen sehr geringen jährlichen Steuer. Eine Brodbank ward mit 2 auch 3 Mark versteuert, eine Fleischbank gar mit 12, ein Tuchgewölbe aber nur mit $\frac{1}{2}$ Mark. In Striegau blühte in jenen Zeiten schon die Wollmanufaktur. Ein

Stück



Stück Striegauer Tuch stand um einen halben ungrischen Gulden, oder heutigen Dukaten höher im Werthe, als selbst ein ähnliches Stück von Görlitz. Die vorzüglichsten Handelsartikel jener Zeit macht uns das schon oben erwehnte Zollmandat bekannt. Gewand oder Tuche, Wein, Salz, Bley, Fische, Heringe, Eisen, Mühlsteine, Hopfen, Kupfer, Krämerey, oder Kaufmannsgüter, Wein, Wolle, Getraide, Bier, Brod, Vieh, Leder, Wildwerk, Wachs, Schaffelle kommen darin in dieser Ordnung vor. 1345 wird von Seiten Bolko II. ein besondrer Vertrag mit Pohlen gemacht, daß der Handel der Schlesier mit Rußland ungehindert durch dieses Land getrieben werden möge. Vielleicht hatte unser Herzog sein Augenmerk auch schon auf diesen Handel gerichtet, als er das zerrißne Band mit Pohlen geflißentlich wieder herstellte.

Man nimmt in jenen Zeiten einen blühenden Bergbau an. Obgleich die nähern Nachrichten hierüber fehlen, wenigstens bisjezt nicht bekannt sind, so findet diese Behauptung schon darinn eine Bestätigung, daß Eisen, Bley, Kupfer als vorzügliche Handels Artikel genannt werden, und die bürgerlichen Rechte und Freiheiten, die mit den Brengaden verbunden waren, sind ein Beweis, daß die Regierung das Ausbrennen des Goldes und Silbers begünstigte. Solche Werkstätte oder Gewölbe waren von allen Abgaben befreit.



freit. Bey Freyburg war ein einträglicher Steinbruch, und in der Stadt eine Niederlage von Mühlsteinen, die weit verfahren wurden.

Das Fürstenthum Schweidnitz nimmt unter ihm eine völlig neue Gestalt an. Die mehrsten heutigen Städte blühen unter seiner Regierung auf, und eine Menge fester Schlößer sichern es vor feindlichen Anfällen. **Landshut** wird von ihm zur Stadt erhoben und mit Mauern versehen. Das ehemalige Hain, jezt Bolkenhain, macht er zu einer wichtigen Gränzvestung. Es ist bekannt, daß er darinn seinen Schatz aufbewahrte. **Striegau** erhielt von ihm im Jahr 1289 seine Stadtgerechtsame und Mauern, deren Aufführung der damalige Kommendator der Malteserritter, Heinrich, übernehmen mußte. Es war eine billige Entschädigung für die großen Freiheiten, die die geistlichen Ritter mit ihren Unterthanen zum Nachtheil der übrigen Landesbewohner besaßen, daß sie zu den Befestigungen der Städte das ihrige beytragen mußten. Die Juden fanden sich in dem nähmlichen Falle. **Frankenstein** ward 1290 zur Stadt erhoben, und erhielt zugleich von unserm Herzoge das Recht einer Salz- und Bleiniederlage. Das alte **Strehlin** blüht ebenfalls unter seiner Regierung aus seiner Asche hervor. Er nennt es 1293 ausdrücklich nova plantatio, und rüstet es mit allen den städtischen Vorrechten aus, die Schweidnitz selbst besaß.

Frey-

Freyburg entstand am Fuße seiner neuen Residenz. Als Bolko im Jahr 1290 seinen Staat durch einen ansehnlichen Strich Landes vergrößert sahe, war nun Löwenberg kein bequemer Ort mehr zur Wohnung des Fürsten. Er verlegte sie daher in die Mitte seiner Staaten, auf den damaligen Fürstenberg, oder das heutige Fürstenstein. Vielleicht trugen zu dieser Wahl seine Verhältniße mit den Böhmen und die anfänglichen Irrungen mit den Schweidnitzern, die sich seinen Befehlen nicht unterwerfen wollten, das ihrige bey. Der Aufenthalt um die Burg des Fürsten führte schon damals gewiße bürgerliche Vorrechte bey sich, die unter dem Nahmen Schloß- oder Burgfreiheiten begriffen wurden, und zu welchen auch die Zollfreiheit gehörte. Diese lockten nebst andern Nahrungsvortheilen eine Menge Menschen herbey, die ihre Wohnungen in der Nähe der Burg aufschlugen, und so entstand Freyburg am Fuße des Fürstenberges. Auf diese Entstehungsart führt der Nahme Freyburg und die Geschichte der Zeit begünstigt diese Annahme. Die kleine Gebirgsstadt **Liebau** schreibt sich nicht weniger von diesem Herzoge her. Er nennt sie im Jahre 1292 ausdrücklich nova civitas, ertheilt ihr alle Gerechtsame der übrigen Städte und schlägt sie zum Kloster Grüssau. Es heißt in der erneuerten Stiftungsurkunde dieses Klosters vom Jahre 1292:

„item



„item nova civitas Lubavia dicta cum suo circuitu „deservire debebit predictis fratribus et suo claustro. (*

In Schweidnitz ließ er die Burg an dem obern Theile erbauen, die Stadt selbst aber mit zierlichen Häusern und breiten Strassen versehen. (Henel:) Auch schreibt man ihm die ehmalige dreifache Mauer, mit der Schweidnitz umgeben gewesen ist, zu. Vielleicht haben die übrigen Städte nicht weniger Beweise seiner unermüdeten Vorsorge für ihre Erhaltung und Verschönerung aufzuweisen.

Das Fürstenthum Schweidnitz sahe sich durch seine Bemühungen auch durch eine Menge fester Schlößer

(* Nach den in so vieler Absicht schäzbaren Beyträgen zur Beschreibung von Schlesien, war Liebau vor Alters ein heiliger Ort, zu welchem viele Wahlfahrten geschahen. Diese Nachricht bestätigt die schon lange gehegte Vermuthung, daß alle Oerter, die den Nahmen Liebau, Lüben, Lübben, Lübbenau, Liebenthal und dergleichen führen, einen und eben denselben, und zwar diesem ähnlichen Ursprung haben. Diese Vermuthung gründet sich auf die Ableitung dieser Nahmen von dem slavischen liu - bisch angeloben, ein Gelübde thun, und liu-bene das Gelübde. Nach dieser Ableitung waren es heilige Oerter des Alterthums, an welchem Gelübde und Opfer dargebracht wurden. — In eben diesen Beyträgen wird statt des Herzogs Bolko, der diese Stadt mit Grüssau verband, durch einen Schreibfehler Bernhard, sein Sohn und Nachfolger, genannt.

Schlößer vor feindlichen Anfällen gesichert. Die Geschichte schreibt ihm die Befestigung der Anhöhen bey Bolkenhain, Landshut und Hirschberg zu. Auf dem Fürstenberge schlug er seine Residenz auf, und von ihm nahm er auch um das Jahr 1294 den Nahmen Herr von Fürstenstein an. Ein Jahr zuvor nennt er sich noch blos Herr von Löwenberg. Wahrscheinlich ist die Befestigung des jetzigen Königs- oder ehmaligen Kynsberges bey Kynau auch sein Werk. Heinrich Graf von Baruth war 1299 das Haupt einer Abtheilung seiner Krieger, die den Nahmen der kynauschen Kynensis führte. In der Nähe des Fürstenberges war ein zweiter befestigt, der den Nahmen des Freudenberges führte, in dem vielleicht der Kern seiner Militz lag, und der vielleicht mit zum Werbeplatze diente. Ihm schreibt man auch die Erbauung der festen Schlößer in Münsterberg und Bunzlau zu. Ein andres in Klitzschdorf ließ er 1297 errichten. Und wer bürgt uns, daß nicht die Nachrichten von einer gleich großen Anzahl anderer verlohren gegangen sind? — Man muß die Trümmer dieser Denkmäler des Alterthums, die noch nach einem halben Jahrtausend Ehrfurcht einflössen, mit eignen Augen sehen, um so wohl über die Kühnheit der Entwürfe, als der Ausführung zu erstaunen. Bey der damals geringen Population von Schlesien hätten die Hände seiner Unterthanen zu allen diesen zum Theil sehr beträchtlichen Bauten, die

größtens



größtentheils in dem Zeitraume von 13 Jahren vollendet wurden, kaum zugelangt, und jedes Gewerbe hätte dabey liegen bleiben müßen. Bolko macht daher seine Krieger zu seinen Bauleuten. Die Erbauung der festen Schlösser bey Bolkenhain und Landshut, und zu gleich die Errichtung der Mauren und der Kirche dieser letzten Stadt fält in das letzte Jahrzehend des 13. Jahrhunderts, und also grade in die Zeit, als Bolko gegen die vereinigte böhmische und kaiserliche Armee die Grenzen Schlesiens bewachte. Diese Baue waren also die nicht unwürdige Zwischenbeschäftigung seines wartenden Kriegsvolks. Durch sie pflanzte er jene unüberwindlichen Vesten, die mehr Werke der Riesen, als gewöhnlicher Menschen zu seyn scheinen, man glaubt Berge auf Berge und Felsen auf Felsen gethürmt zu sehen. Hoch schlug bey dem Herzoge das Gefühl der Kraft, das nämliche Gefühl mußte in den Gefehrten seiner Kriege geweckt werden. Den Wahlspruch des kühnen Fürsten, den er seinem Köcher eingrub, war „die Liebe besiegt alles" Dieses mußte auch der Wahlspruch seiner Krieger werden, wenn sie anders seine grossen Entwürfe auszuführen im Stande seyn sollten. Er ließ die Berge und Felsen versetzen, um sie in diesem Wettkampfe mit den Gesetzen der Natur jeder Schwürigkeit trotzen und muthig ihre Kräfte zu versuchen, zu lehren. Das Alterthum sahe einen

nen gleich großen Feldherrn seinen Karthaginiensern die Alpen zur Kriegsschule machen; Bolko zeigte im 13. Jahrhunderte den Schlesiern ein ähnliches Schauspiel im Riesengebirge. Trotzig wünschten sie nun neue Gegenstände, um an ihnen ihre Kraft zu versuchen. Karl der 12. hätte mit ihnen die Gestalt der Erde umgekehrt; was that Bolko?

Die Fortsetzung folgt.

Sprüche.

1.

Ist der hochstämmige Baum, der weit Aeste verbreitet,
Tief nicht gewurzelt: so sinkt bald er im Sturme dahin.
Aber der Baum, der tief ins Erdreich schläget die Wurzeln,
Trotzet dem Sturm' und verliert höchstens nur einiges Laub,
Das der nächste Frühling ihm schöner wieder ersezzet,
Wenn der Muthwillige gleich izzo den Kahlen verlacht.
Wer durch Verdienste nicht tief gewurzelt, nur prahlt mit der eitlen
Ehre vergänglichem Laub, trozt dem Geschicke wohl der? —

Zürnet



Zürnet es einmal auf ihn, so stürzt es ihn nieder zu Boden,
Und es ersezzet ihm nichts seinen verlohrnen Schmuck.
Aber wer durch Verdienst steht tief gewurzelt, dem raubet
Höchstens das Schicksal nur Laub, das er bald selbst sich ersezzt.

2.

Geuß in vergiftete Becher den herrlichsten Wein, er wird tödtlich;
Und in des Bösewichts Kopf wird auch die Wissenschaft Gift.

3.

Auch der grimmigste Wolf gleicht dem getreuesten Hund oft:
Weh dem einfältigen Schaaf, das sich läßt täuschenden Schein.

4

Fabel ists, daß die Viper mit süßem Geflüster den Wogen
Und dem eigenen Weib schmeichelnd den Meeraal entlockt,
Daß er brünstig sie dann umschlinget, und in der Umschlingung
Ihn die Grausame dann würgt und den Kopf ihm zermalmt.
Möcht es doch Fabel auch seyn, daß oft der Buhlerin Schmeicheln

Seiner



Seiner Gattin und Pflicht tückisch den Ehe-
mann entlockt
Und den Getäuscheten, wenn an ihren Busen den
Himmel
Zu genießen er wähnt, in das Verderben dann
stürzt.

5.

Ohne Stüzze verwelkt der Weinstock fruchtlos am
Boden:
Jeder, wer er auch sey, bedarf des andern Hülfe.

6.

Tiefer wurzelt die Eiche von zürnenden Winden
bestürmet:
Mehrere Stärke gewährt feindliches Schicksal
dem Geist.

7.

Weil ihr der günstige Sommer noch lacht, ist
fleißig die Aemse,
Daß im tiefen Schnee sie nicht der Hunger ver-
zehrt:
Weil dirs die Zeit noch vergönnt, erwerbe dir et-
was, o Jüngling!
Das genießen du mögest im Alter dereinst.

8.

Lasten träget das Roß, der Ochse pflüget die Erde,
Und es hütet der Hund Haus und Heerden getreu.
Was die Natur sie heißt, thun alle Geschöpfe; nur das nicht,
Dem unter allen allein gab die Vernunft die
Natur.



Noch etwas über den Zinsfuß der schlesischen Landschaft, aus Veranlaßung des Kaiserl. Königl. Zins-Edicts vom 29. Januar 1787. und der in Wien von Privatpersonen errichteten Leihbank.

Jede Bemühung, die zahllose Menge der Vorurtheile und Irrthümer zu vermindern, ist ein wesentliches Verdienst um die Menschheit. Zum Glück für diese hat jedes Zeitalter denkende Köpfe hervorgebracht, die mit der Fähigkeit, das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft mit einem viel umfaßenden Blick im Ganzen zu übersehen, die wohlthätige Absicht verknüpften, dies gemeine Beste auch mit Aufopferung ihres Privatvortheils zu befördern. In den neuern Zeiten besonders haben sich viele würdige Männer ausgezeichnet, die als gewißenhafte Diener der Wahrheit in dem Gebiete der Religion das tief eingewurzelte Unkraut mit unermüdetem Fleiße auszujäten suchten, oder mit der Fackel der Philosophie die finstern Regionen der Politik zu erleuchten bemühet waren. Wenn bisher der glückliche Erfolg von jenen Bemühungen sichtbarer war, als von diesen, so lag die Schuld nicht an den Rechtschaffenen, die an der Aufklärung ihrer Zeitgenoßen arbeiteten; unglücklicherweise wurden die Augen der Fürsten, von deren Willen es blos allein abhänget, nützliche Verbeßerungen zu bewirken, die Materiali-

en nicht gewahr, die jene als die dienlichsten Mittel zur Ausführung gemeinnützlicher Unternehmungen aufgesuchet und gesammelt hatten. Allein, seitdem Friedrich der Zweyte, wie sich der Röm. Kaiserl. Hofrath von Birckenstock ausdrückt: „Placavit Deum Deamque Philosophiam, ad Euclidis normam compositam, Augurum metu, odio, susurris, Pontificum artibus expulsam, languentem, tremulam, nudulam recipiens primus, compede solutam condecorans in Suos, in Finitimos, ad Tagum, Iidrim, Bosporum usque invehens radiantem." Und wie er ferner sagt: „Europæ faciem immutavit, in procerum concilio Odysseus simul ac Nestor:" so können wir am Ende dieses Jahrhunderts, das wegen des Geistes, den dieser große König ihm mitgetheilet hat, den Beinamen des Philosophischen, erhalten hat, von der väterlichen Denkungsart der Fürsten, die ihr Ansehen nicht mehr auf den Dispotismus gründen, sondern in der Liebe ihrer Unterthanen ihren größten Ruhm, und in deren Wohlstande ihren wahren Vortheil finden, alles hoffen und erwarten.

Die Unterthanen des Preußischen Staats sind schon lange her im wirklichen Genuß dieser herrlichen Früchte; und unter den Fürsten des Auslandes ist vorzüglich Joseph der Zweyte beschäftiget, die seinigen eben so glücklich zu machen. Nicht damit zufrieden, daß er die Ketten, womit Rom seine Unterthanen gebunden hält, so locker gemacht



hat, daß es von ihnen abhänget, sie abzuwerfen; ist er nun auch im Auslande der erste, der als politischer Reformator, sie von den noch schwerern Feßeln des politischen Aberglaubens und einer unpolitischen Gesetzgebung befreiet.

Aus der Menge der Thatsachen, die ich zum Beweise dieser Behauptung anführen könnte, hebe ich eine einzige aus. Es ist das Edict d. d. Wien den 29. Januar 1787, kraft deßen die gesetzmäßige Bestimmung der Zinsen und alle bisher bestandene Wucher-Gesetze zu Erleichterung des gehemmten Privat-Credits, aufgehoben worden. *)

Nach meiner Ueberzeugung hat dieses Gesetz zugleich die Absicht, die Vermögenden so wenig als möglich in dem freien Gebrauch ihres Eigenthums-

*) Ich hoffe, meine Leser werden mir es danken, daß ich ihnen diese merkwürdige Verordnung, die als ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der Aufklärung in der Politik allgemeine Bekanntmachung verdienet, wörtlich zu lesen gebe.

„Wir Joseph der zweite rc. rc. Um dem durch gesetzmäßige Bestimmung der Zinsen gehemmten Privat-Credit Erleichterung zu verschaffen, und durch Befreiung vom Fiscalzwange den Zusammenfluß der Darleiher zu vermehren, haben Wir beschloßen:

1) alle bisher bestandene Wucher-Gesetze in unsern sämmtlichen Erbländern aufzuheben; dergestalt jedoch, daß keine Gerichtsstelle auf andere Intereßen erkenne, oder Eintreibung (Execution) gebe, als auf 4 vom Hundert bey Darleihen, die eine ausgewiesene Hypothek haben, oder auf 5 vom Hundert, wenn keine Hypothek bestimmt ist. Nur kan

2) auf

thumsrechts zu stören; und demnach die Armen durch die sichersten und unschädlichsten Mittel für Unterdrückung von Seiten der Reichen zu schützen. Die Gründe für diese Meinung will ich bey einer andern Gelegenheit beibringen; ich wünsche vorerst, daß die Leser, denen dieser Gegenstand nicht gleichgültig ist, ganz unbefangen hierüber nachdenken möchten. Ihnen diese Arbeit zu erleichtern, will ich ihnen als einen treuen und sichern Gefährten, der auf dem Wege der Untersuchung alle Irrlichter gewiß verscheuchen wird, den philosophisch-politischen Fackelträger, den Ritter Cajetan Filangieri empfehlen, und eine Stelle aus seinem System der Gesetzgebung (B. 2. S. 182.) für die, die dieses Buch noch lesen sollen, zur Probe abschreiben.

2) auf die sogenannten Merkantilwechsel, die blos zwischen Kaufleuten, Commerzianten und Fabrikanten ausgestellet sind, die Eintreibung auch auf 6 vom Hundert ertheilet werden; und obschon

3) auch diejenigen Wechsel und Schuldbriefe, in welchen höhere Zinsen bedungen worden, bey den Landtafeln und Grundbüchern zur Intabulation oder Vermerkung anzunehmen sind, so können doch die Gläubiger das Pfandrecht durch erfolgte Intabulation oder Vermerkung auf keine höhere Zinsen als auf 4 vom Hundert nicht erlangen.

4) Hiermit also setzen wir sämmtliche Wucherpatente außer Kraft, erklären auch die Intreßensteuer-Patente vom 1ten May 1766 und 10. September 1768 für gänzlich aufgehoben. Diese Verordnung soll jedoch keinesweges auf das verfloßne wirken, sondern erst von dem Tage der Kundmachung in ihre Kraft treten."



„In dieser (der bürgerlichen Gesellschaft) hat jeder seinen Kopf und sein Eigenthum, einen Theil des allgemeinen Reichthums, worüber er Herr, und unumschränkter Herr ist, den er nach eignem Gutdünken gebrauchen und misbrauchen kann. Wenn es auch das allgemeine Beste erfordert, daß er nur auf eine gewiße Art davon Gebrauch mache, so darf ihm doch der Gesetzgeber denselben nicht ausdrücklich vorschreiben. Er muß zu indirekten Mitteln seine Zuflucht nehmen; er muß sein Intereße auf solche Art damit zu vereinigen wißen, daß dieser Eigenthümer von seinem Eigenthum den Gebrauch mache, den das Gesetz wünscht, aber daß er ihn freiwillig, ohne ausdrücklichen Befehl der Gesetze, mache. Der Unterschied zwischen einer gut regierten und zwischen einer schlecht regierten Nation ist der: bey der ersten gehen die Menschen gerade, und die Gesetze in der Krümme, und bey der letztern gehen die Menschen in der Krümme, und die Gesetze gerade. Bey der erstern bedient sich der Gesetzgeber des Privatintereße des Bürgers, und leitet ihn zu dem Ziele, zu dem er ihn leiten will, ohne ihn zu nöthigen, ohne ihm fast daßelbe zu zeigen; und bey der letzten macht er ihn erbittert, aufgebracht, und veranlaßt ihn, widerspänstig zu werden, indem er ihm seine Absicht, seinen Willen, seine Macht zeiget, und seinen Vortheil verbirgt."

Nur gar zu gern würde ich hier meiner Lieblings-

lingsneigung folgen, und zu beweisen suchen, daß Friedrich („incusabunt fatum posteri fuisse mortalem“ v. Birkenstock) während seiner Regierung fast immer diese Grundsätze befolget habe, immer das Eigenthum seiner Unterthanen verehret, und hiedurch ihr Glück auf Jahrhunderte hinaus befestiget, dabey durch sein Beispiel, welches „die Fürsten lehrte, Völker zu beglücken, weise und gerecht zu seyn“ (Provinzialblatt Januar 1787) das Glück aller seiner Zeitgenoßen und Nachkommen gegründet habe: allein, zu meiner gegenwärtigen Absicht ist es hinreichend, auf die längst vergeßene Verordnung vom 11ten Februar 1767 aufmerksam zu machen. *)

*) „Es ist bey Unserer höchsten Person der Antrag, zur Erleichterung der Begüterten den zeither in Schlesien üblichen Zinsfuß von Sechs auf Fünf vom Hundert herabzusetzen geschehen.

Ob wir nun zwar nicht gemeinet sind, in den bis jezo geschloßenen Contracten und Obligationen einige Aenderung hierunter zu veranlaßen, sondern in so weit die Schuldner Sechs vom Hundert zu zahlen übernommen, ihre Verbindlichkeit in ihren Kräften verbleibet; nicht weniger auch fernerhin Ausländern, das ist solchen, die außerhalb unsern gesammten Staaten domiciliiren, von ihren in Unserm Herzogthum Schlesien und der Grafschaft Glatz angelegten, und noch weiterhin anzulegenden, oder ihnen, aus welcherley Recht es sey, zugefallenen und ferner zufallenden Capitalien, die Verzinsung zu Sechs vom Hundert, mit völliger rechtlichen Wirkung sich stipuliren zu laßen, verstattet seyn soll; so haben wir doch höchst unmittelbar,



Sie ist in vielerley Betracht merkwürdig. Dem philosophischen Politiker wird es ein angenehmes Geschäft seyn, ihren Innhalt mit der oben gerühmten 20jährigen Kaiserl. Verordnung und den binnen diesem kurzen Zeitraum, so vortheilhaft veränderten Zustand unsers Vaterlandes, besonders der Begüterten, zu vergleichen. Die abermalige Bekanntmachung derselben wird zugleich die allgemeine Meinung widerlegen, als habe Friedrich den Landüblichen Zinsfuß durch ein Gesetz bestimmet.

Der weise König wählte immer die sichersten und schicklichsten Mittel, seine Entwürfe auszuführen; nie ein gewaltsames und unsicheres. Die von ihm errichtete Bank und das landschaftliche Creditsystem, haben kräftiger als durch die schärfsten Zins-Edicte hätte geschehen können, bewirket, daß der in Schlesien sonst allgemein üblich gewe-

telbar, mittelst Rescripts vom 29. December præt. anni resolviret, daß Unsre innerhalb Unsern gesammten Staaten domiciliirende Unterthanen, von den Besitzern unbeweglicher Güter Unsers Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz, denen wir §. 1. unsers Edicts vom 1. Aug. 1765. das Moratorium verliehen, höhere Zinsen, dann Fünf vom Hundert, von nun an, durch die übrige Zeit der Nachsichtsjahre (nach deren Verlauf wir das weitere diesfalls zu verordnen Uns vorbehalten) in irgend einem Contract, Obligation oder Wechsel sich angeloben zu laßen, nicht befugt seyn, sondern alle dagegen einschreitende Verbindlichkeiten, in so weit sie die Fünf vom Hundert übersteigende Zinsen betreffen, gänzlich kraftlos seyn sollen, u. s. w."

gewesene Zinsfus zu 6 vom Hundert auf 5 und $4\frac{2}{3}$ vom Hundert erniedriget worden. Dafür werden aber auch diese Anstalten von dem lauten Beifall und den Wünschen (ich kan wohl sagen) des gesammten Europäischen Publikums begleitet, und in kurzem in mehreren Gegenden des Auslandes nachgeahmet werden. *)

Indeßen, so gewiß es ist, daß unserm verewigten Friedrich der Beinahme des Einzigen, der nun vom Norden zum Süd, vom Orient zum Occident wiederhallet, mit dem allergrößten Rechte gebühret, so konnte er doch in seiner sterblichen Hülle Friedrich der Vollender nicht werden. Er hat seinem würdigen Nachfolger ein weitläuftiges Feld zur Saat und Erndte gelaßen. Gegenden, die mit vieler Sorgfalt angebauet und gepflegt worden, sind sogar einer Verbeßerung fähig, und dahin zähle ich unter andern das landschaftliche Creditsystem, das bey aller seiner Fürtreflichkeit den Eigenthümern bürgerlicher Besitzungen in den Städten und auf dem Lande nicht so unbedingt vortheilhaft ist, als den Besitzern adelicher Güter; mithin keinen allgemeinen, uneingeschränkten, sondern nur einen besondern und eingeschränkten Vortheil, der mit jenem sehr oft colludiret, gewähret.

*) Conf. Ueber das Schuldenwesen des Chursächsischen Adels, und das beste Mittel, ihn wider den fernern Verfall zu sichern. Leipzig, 1787. 8.



Der eigentliche Capitalist, dem hauptsächlich die pünktliche Erhebung der Zinsen am Herzen liegt, braucht sein Geld, nur um Pfandbriefe damit einzukaufen; für den Bürger mit dem Hypothekenschein in der Hand bleibt sein Geldkasten verschloßen. Einer großen Classe von Menschen wird daher das Borgen erschweret, und es hilft ihnen wenig oder nichts, daß die Zinsen vermindert worden, und ungleich mehr baares Geld als sonst gewöhnlich gewesen, im Umlaufe ist. Von diesem Reichthum, der nur in großen Städten sichtbar ist, hat der Bürger in den kleinern und der Bauer auf dem Lande gar keinen Begrif. Ihre Kräfte, die durch einige Unterstützung, zu mehrerer Arbeitsamkeit und Indüstrie würden angewendet werden, bleiben ungebraucht und sind für den Staat und das allgemeine Beste verlohren. Ich will gern glauben, dieses erschwerte Borgen sey nicht die absolute Ursache von dem Verfall der bürgerlichen Nahrungen in den kleinen Städten und von dem niedrigen Preise der Rusticalbesitzungen auf dem Lande, der mit dem hohen Werthe der adelichen Güter in gar keinem Verhältniße stehet: aber unläugbar ist es doch eine von den mitwirkenden, und sollte als solche, so viel nur immer möglich wäre, aus dem Wege geräumet werden. Deshalb wünsche ich aus wahrer theilnehmender Liebe gegen meine Mitbürger dem gutgemeinten Vorschlage, der in diesen Blättern im

Octo-



October vorigen Jahres in dem Aufsatze über den schlesischen Zinsfuß von Einrichtung einer allgemeinen Credit-Casse für den Bürger- und Bauernstand gethan worden, die baldigste Realisirung. Hoffentlich wird dieser fromme Wunsch, deßen Ausführung vielen tausend Familien ein sorgenfreieres Leben verschaffen würde, der väterlichen Aufmerksamkeit unsers vielgeliebten Monarchens nicht entgehen, wenn erst wichtigere Arbeiten vollendet seyn werden.

Daß Friedrich Wilhelm nach einem sorgfältig überdachten Plan die lautersten Quellen aufsuchet, aus denen seinen Unterthanen Wohlstand und Reichthum zufließen muß, davon ist eine der neuesten Verordnungen ein abermaliger Beweis. Er erkläret unterm 19ten April dieses Jahres: „er sey überzeugt, daß **das größte Glück eines Staats in eigenen wohleingerichteten Fabriken und Manufakturen bestehe,** und er deshalb seine Landesväterliche Absicht unverändert dahin richten werde, die Landes-Fabriken nicht nur bey ihren bisherigen Verfaßungen zu allen Zeiten zu erhalten, sondern auch derselben Aufnahme und Flor möglichst zu befördern." Jedoch, näher zu meinem Zweck, den ich bey diesem Aufsatz vor Augen habe, leitet mich das Edikt, wodurch die Zinsen der Bank vom 1ten Januar dieses Jahres an, auf 2. vom Hundert heruntergesetzt worden. Diese Verordnung verdienet

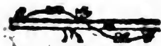


dienet es, von den Freunden der Menschheit laut lobgepriesen werden, nicht blos darum, weil dadurch die Errichtung einer allgemeinen Creditcasse mittelbarerweise erleichtert wird; sondern vielmehr wegen der Mäßigung und den billigen Gesinnungen, die aus derselben hervorleuchten, und die Herzensgüte unsers vielgeliebten Landesvaters auf eine unverkennbare Art an den Tag legen. Ob schon der Innhalt derselben allgemein bekannt ist, so kan ich doch nicht umhin, es den Lesern dieser Blätter zu wiederholen, daß alle Mündel- und Armengelder mit 3, alle gerichtlichen Depositalgelder und die Capitalien der Privatpersonen, mit $2\frac{1}{2}$ vom Hundert, nach wie vor sollen verzinset werden: ich kann aber auch nicht umhin, dieses Beispiel von Billigkeit demjenigen Theile des schlesischen Adels, der die Heruntersetzung der Pfandbriefszinsen auf 4 vom Hundert so eifrig betreibet, vorzuhalten. So unangenehm diese Operation dem creditirenden Publikum auf jeden Fall seyn muß, so würde es doch weniger einwenden, sich eher beruhigen, wenn blos von den künftig neu auszufertigenden Pfandbriefen die Zinsen heruntergesetzt würden.

Der Beschluß im nächsten Stück.

Historische Chronik.

Aus dem Briefe eines Reisenden in Ober-



Oberschlesien. Sie haben mich in Gleiwitz dem rechten Mann empfohlen, der den guten Wirth vor mich beßer machet, als wenn er, nach der Sitte unserer gastfreyen Landsleute, den Rücken des Tisches mit einer Tracht Schüßel und Flaschen belastet hätte. Ihr Vorschreiben hatte ihm gesaget, ich reise um unter andern den Menschen in Oberschlesien kennen zu lernen. Dazu will ich Ihnen eine Gelegenheit verschaffen, wandte er sich zu mir, leisten Sie mir morgen an Georgi Gesellschaft nach Ostroppa, einem hiesigen Cämmereydorfe. Der weltberühmte Ritter St. Georg ist Patron der Pferde und der dasigen katholischen Kirche; um dieses doppelten Charakters willen opfern ihm an seinem Gedächtnißtage die Pferde, und erhalten die Menschen Ablaß. — Eine bizarre Verbindung, brach ich aus. Ich schlug ein, und wir machten uns vor Anbruch des andern Tages auf den Weg. So wie wir uns dem Schauplatz näherten, strömten von allen umliegenden Dorfschaften Bauern zu Pferde herbey, nicht in dem ruhigem Schritt, des Andächtigen, sondern wild und lärmend, als eilten sie einer rohen Lustbarkeit zu. Ich erwartete den tapfern Ritter in seinem größten Pomp, aber in diesem Winkel der Armuth war sein Postament ein Tisch, mit einem weißen Tuch bedeckt, und er selbst stand erbärmlich genug in Holz geschnitzet, etwa 1 Elle hoch, zu Pferde sitzend, die Lanze in der

Hand



Hand und den Lindwurm todtstechend darauf. Neben ihm standen zwey Behältniße, eines um Geld, das andere, um Eier zu opfern, und dabey ein Kirchenvater, als Zoll-Einnehmer der Geistlichkeit. Die Scene war der Kirchhof, und die Opferung währte von früh um 4 Uhr bis Mittags um 11. Die Bauern kamen in vollem Jagen herangesprengt. So vorbereitet, steiget einer nach dem andern ab, nimmt sein Pferd an den Zügel, kniet vor dem Heiligen nieder und betet eine ziemliche Weile. Was, weiß ich nicht; aber aus der Gedankenlosigkeit, mit der die Lippen eines Jeden sich bewegte, schloß ich auf irgend ein hergebrachtes Formular. Nun opfert der Bauer, je nachdem er vermag, Geld oder Eier, und zwar **im Namen des Pferdes**, führt es um Kirchhof und Kirche ganz herum, bindet es an, gehet in die Kirche, um entweder eine Meße oder eine Predigt zu hören, und seiner Sünden auf die wohlfeilste Art, durch Ablaß los zu werden. So wie ihn die Bauern erhalten haben, schwingen sie sich auf die Pferde, preschen in vollen Galopp nach dem Kretscham und besaufen sich toll und voll. Eine saubere Andachtsübung, die solche Früchte träget, sagte ich zu meinem Begleiter. Daß sie die Geistlichkeit nicht abstellet, zum Frommen der Moralität und einer reinen Gottesverehrung, und zur Ehre der gesunden Vernunft. Ein Opfer im Namen eines Pferdes — es ist

eine

eine craße Idee, so craß, daß sie nur in einem solchen Winkel der Finsterniß hausen kan. — Sehr wahr, erwiederte mein Wirth; aber dieses Opfer bringet Geld und Eier; darum, nicht um der Andacht willen hat es die Geistlichkeit eingeführt, und wird es behaupten, so lange der Aberglaube ihr, das Geld ungerechnet, noch ganze Wagen voll Eier zollet. Unsere Geistlichen wollen eßen und trinken, und dazu gut eßen und trinken, weil sie keine feinere Genüße des Lebens kennen; ihr Einkommen hänget von solchen Andachtsübungen ab, und darum begünstigen sie sie, wenn auch der Mensch darüber verwildert, und manches Pferd, troz dem Schuz seines hölzernen Patrons, noch den nehmlichen Tag sich unter seinem sinnlosen Reiter zu Tode stürzet, Dergleichen Mißbräuche muß die Landesregierung abstellen, und über die Befolgung ihrer Verbote mit Ernst halten. Sonst entziehet sich ihnen der Pöbel aus Aberglauben. Voriges Jahr wurde das Saatreiten, eine höchst ausgeartete Menschen und Vieh verderbliche Gottesverehrung, untersaget. Glauben Sie wohl, daß verschiedene Gemeinen sich erboten Strafe zu leiden, wenn sie nur ferner bey diesem Gebrauch bleiben dürften, und das nur die Drohung mit Vestungsstrafe sie davon zurückhalten konnte. Der gemeine Mann ist zu blind, oder fast noch schlimmer, er schielet zu arg in Sachen der Religion, und die Geistlichen, die ihn von diesem

Uebel



Uebel heilen sollten, schielen größtentheils selbst, und von dem kleinern Theil der gerade siehet, curiren ihn nicht, die schlimmern aus Eigennutz, und die beßern um ihrer Ruhe willen. Wer diese Cur waget, reizet seine Amtsbrüder, und diese stechen ihn eben durch die Patienten ruhig oder zu tode.

Handel. Wollmärkte. Im Pfingstwollmarkt zu **Breslau** sind auf beyden Stadtwaagen 35284 Stein 12 Pf. Wolle abgewogen worden; also 3913 St. 21 Pf. weniger denn voriges Jahr. Nach einländischen Städten und der Mark sind 21547 St. ausgeführet worden. Der Stein der schlechten Wolle galt 8 bis $8\frac{1}{2}$ Th. Schl.; der mittlern 9 bis 10 Th., der feinen 12 bis 13., der extra feinen 15 bis 18. — Auf dem Urbani Wollmarkt zu **Schweidnitz** am 25. May waren $222\frac{10}{24}$ St. ausländischer Wolle, $7601\frac{12}{24}$ St. einländischer, $447\frac{12}{24}$ Stein eingelegter, überhaupt $8271\frac{12}{24}$ St.; weniger wie voriges Jahr $3017\frac{6}{24}$ St. Verkaufet wurden $8022\frac{5}{24}$ St. die beste zu 11 Rtlr. 18 sgl., die mittlere zu 7 Rtlr. 8 sgl., die geringere zu 6 Rtlr. 28 sgl.; durchgängig gegen den vorjährigen Preis um 2 Rtlr. höher. — Auf den **Rattiborer** Pfingstwollmarkt brachten die umliegenden Dorfschaften $738\frac{1}{4}$ Stein; weniger denn voriges Jahr $150\frac{3}{4}$ St. Unverkauft blieben $153\frac{1}{4}$ St.; die beste galt 7 Rtlr. 16 gl., die mittlere 7 Rtlr. 8 gl., und die ordinäre 7 Rtlr. 8 gl.

Im vorigen Jahr standen die Preise um 1 Rtlr. 8 gl. und 1 Rtlr. 4 gl. niedriger. Die Wolle ist das ganze Jahr über, wegen des guten Abganges der Tücher, stark gesuchet worden. Theils deswegen, theils wegen des häufigen Schaafsterbens, vor dem Eintritt des Frühjahres kam auf alle Märkte weniger Wolle denn voriges Jahr. Der Käufer waren viele aus allen Orten, weil der Tuchhandel nach Rußland und auf den auswärtigen Messen lebhaft gegangen ist; daher stieg der Preis auf den Stein um 2 Thaler.

Breslau. Im May sind 137 Schiffe angekommen, und zwar mit Kaufmannsgütern, rohem Zucker, Coffee, Taback ꝛc. von Stettin 24, von Berlin 22, von Frankfurt 2, von Magdeburg 2; mit Wein von Stettin 18; mit Salz von Schönbeck 62. Abgegangen sind 59; mit Stabholz, Wachs und Pottasche, nach Stettin 24; mit Leinwand und Wolle nach Berlin 20; mit Gallmei nach Stettin 4; mit Tarnowitzer Bley *) 1, nach Neustadt an der Dosse; 10 Schiffe mit Eisen, nach Stettin, Zahnsbausen, Kuzdorf und Berlin.

Getraide-Preis im May 1787.

Der Breslauer Scheffel:

In	Weizen. Rt.	sgl.	d.	Roggen. Rt.	sgl.	d.	Gerste. Rt.	sgl.	d.	Haber Rt.	sgl.	d.
1. Breslau	2	—	—	1	13	—	1	4	—	—	24	—
2. Brieg	2	2	—	1	11	—	1	2	—	—	20	6
3. Bunzlau	3	18	—	1	17	—	1	6	—	—	23	4
4. Frankenstein	2	2	—	1	16	—	1	2	—	—	27	—
5. Glaz	2	22	—	2	1	—	1	14	—	—	—	—
6. Gros-Glogau	2	7	—	1	9	6	1	2	6	—	23	—
7. Grünberg	2	28	—	1	11	—	1	8	—	—	22	—
8. Jauer	3	15	—	1	20	—	1	6	—	—	25	—
9. Löwenberg	3	24	—	1	20	—	1	9	—	—	20	—
10. Liegnitz	2	13	—	1	15	—	1	6	—	—	24	—

*) Ein neuer viel versprechender Handlungszweig.



In	Weizen. Rt. sgl. d.	Roggen. Rt. sgl. d.	Gerste. Rt. sgl. d.	Haber. Rt. sgl. d.
11. Neiße	2 21 —	1 14 —	1 5 —	— 24 —
12. Oppeln	2 15 —	1 12 —	1 5 —	— 20 —
13. Plesse	2 — —	1 8 —	— 1 8	— 15 —
14. Rattibor	1 29 —	1 8 —	— 28 —	— 20 —
15. Reichenbach	2 4 —	1 26 —	1 15 —	— 29 —
16. Schweidniz	2 7 6	1 20 —	1 10 —	— 25 —

Auf den Markt sind gebracht worden:

	S. Waizen.	S. Rog.	S. Gerste.	S. Hab.
Nach Breslau:	13940	12104	1632	5236
— Frankenstein	3588	4206	3267	185

Garn-Preise. Neiße. Das Schock

	vom schlechten.	mittlern.	guten.
Den 21. May.	29 Rtlr.	31 Rtlr.	34 Rtlr.
— 4. Juny.	28 —	31 —	34 —
— 11. —	28 —	30 —	34 —

Kirchenbau. Mit Königl., unter Unterschrift des geistlichen Departements Ministers, Herrn von Zedlitz, Excellenz, ausgefertigter Conceßion, werden evangelische Kircheu zu Leobschütz und Lossen gebauet. Die Conceßion für erstere ist vom 21 May d. J. datiret.

Garnisonsveränderungen. Am 24. May haben zu Patschkau der Herr Generallieutenant v. Schwarz. Excel., und der Herr Generalmajor v. Goetzen die beste Mannschaft aus dem daselbst stehenden Bataillon des Regiments v. Owen aus, und formirten daraus eine Grenadier-Compagnie des Regiments v. Schwarz, welche der Hr. Capitain v. Scheidt erhielt. Aus der übrigen Mannschaft wurde ein Bataillon von vier Compagnien errichtet. Dieses marschirte am 1ten Juny aus, und dagegen rückte das Grenadierbataillon von Giller ein. An demselben Tage rückten aus Breslau die beyden daselbst stehenden Compagnien des seitherigen Bataillons Grenadier, nunmehrigen

leichter

leichter Infanterie, v. Lahrisch aus, und zu Neumarkt ein. Auch setzten sich die zu Jauer, Neumarkt und Striegau gestandenen Bataillons des Regiments v. Natalis, nach dem Magdeburgischen in Marsch. Aus Namslau marschirte das dasige Bataillon, Regiments v. Saß, nach Cosel, und aus Reichenbach das Bataillon v. Heucking, nach Glatz. Dagegen traf am letzten Orte, das aus dem Heuckingschen Regiment gezogene Bataillon leichter Infanterie unter seinem Chef, dem Hrn. Obristlieutenant v. Schmidthenner, und am 5. Juny zu Namslau, das aus dem Regiment v. Saß formirte leichte Infanterie-Bataillon von Plüskow ein. Das Regiment leichter Infanterie v. Chaumontel wird auf drey Bataillons, jedes zu 4 Compag. gesetzet. Eines davon kommt nach Jauer zu stehen.

Allerley. Am 4. Junius ward Cosel durch die Nachricht von dem Avancement des Herrn Generalmajor, Baron v. Saß, zum Generallieutenant, in große Freude versetzet. An demselben Abend versammlete sich die ganze Bürgerschaft und die bürgerliche Schützencompagnie mit Gewehr und Fahnen, zog mit brennenden Fackeln und unter dem Schall musikalischer Instrumente nach dem Quartier des Herrn Generallieutenants und rief ihm ein dreymaliges Vivat! unter Ertönung von Paucken und Trompeten. Von da gieng der Zug auf den freyen Platz hinter der neuen evangelischen Kirche, wo ein großes Feuerwerk abgebrannt wurde.

Beym Königsschießen zu Franckenstein am 11. und 12. Juny hatte den zweyten Tag der Kaufmann, Hr. Joseph Förster der ältere, ein Greis von 80 Jahren, und schon seit 54 Jahren Schützenbruder, den Königsschuß, und wurde als 2ter



Schützen = oder Vogel = König eingeführet. Die Tanzlustbarkeit, die von der Schützengesellschaft an demselben Abend gegeben wurde, eröfneten der kraftvolle Alte und seine 75jährige Ehefrau, mit der er vor einigen Jahren sein Ehejubiläum begieng, munter und rasch.

Zu Schweidnitz wurde seit einem Stillstande von 13 Jahren am 4. Juny wieder das Vogelschießen gehalten. Der Hr. Major v. Witten, vom Erlachschen Infanterie=Regiment that den besten Schuß; überließ aber sein Recht einem Bürger.

Der Hr. Kaufmann Hinstein zu Brieg hat als Schützenkönig der Gilde eine neue Fahne geschenket. Sie wurde nach dem militärischen Ceremoniell eingeweihet.

Zu Rauske im Striegauischen lagen, wie beynahe durchgängig, die Aecker der Grundherrschaft und der Gemeine zum Nachtheil der Eigenthümer zerstückelt unter einander. Nun hat sich der Hr. Baron v. Richthofen auf Malitsch, als Gutsherr, mit der Gemeine in Güte auseinandergesetzet, so daß der Unterthanen Aecker auf der einen Seite und die herrschaftl. auf der andern in eines fortlaufen. Weil sich die Unterthanen bey diesem Geschäft als vernünftige Menschen benommen, die sich um ihr Bestes bekümmern, so träget der Herr Baron alle Auseinandersetzungskosten, und hat sogar die Bauern noch zu den Pfingstfeyertagen beschenket.

Kaum hatte der Hr. v. Schweinitz auf Alt Rauden und Lübchen erfahren, daß ein Wetterstrahl dem Fleischhauer Heine in Gimmel einen Theil seines Vermögens geraubet habe, als Er dem Abgebrandten mit einem Malter Korn, und sechs Stämmen Holz beschenkte.

Die abgebrannten Heidersdorfer (S. 466) sind von den benachbarten Dorfschaften Langenöls,

Rudels=



Rudelsdorf u. s. w. mit Proviant und dergl. mildthätig unterstützet worden.

Eine Heerde Heuschrecken hat ihren Weg über die Brachfelder von Arnoldsdorf im Neißischen, ohnweit Zuckmantel genommen. Sie ließ sich nicht nieder, sondern schien aus Ungarn nach Pohlen zu ziehen.

Die unnatürliche Mutter des Fündlings, deßen S. 367. gedacht wird, ist nach mühsamen Kundschaften endlich durch die unermüdete Aufmerksamkeit des Magistrats zu Rosenberg entdecket worden. Sie heißet Sophia Schlabin, diente zu Rosenberg, kehrte von da nach Pohlen ihrem Vaterlande zurück, wo sie ohnweit Welune ihre Niederkunft hielt, auch an dem Ort das Kind taufen ließ. Sie ist von dem Gräflich v. Gaschinschen Justitiariatamt bestrafet worden.

Mit dem Bau einer Caserne auf dem Bürgerwerder zu Breslau, der Zuckerraffinerie gegenüber, für das 2te Artillerie-Regiment, welches von Berlin dahin verleget wird, ist bereits der Anfang gemacht worden. Sie soll das ganze Regiment, nebst einem Theil der Officiers faßen.

Betrügliche Kunstmaschine. Im May kamen zu Schmiedeberg drey Personen mit einer hölzernen sprechenden Maschine, ein Frauenzimmer vorstellend, an, die durch eine weise Erfindung, so sagte die gedruckte Nachricht, auf alle Fragen, die man an sie richtete, beantwortete. Von jenen drey Personen verschwand eine, vorgeblich, um Kinder aus Sachsen nachzuholen; die beyden zurückbleibenden bestanden auf zwey an einanderstoßende Zimmer. Kurz vor der Abreise dieser Kempeles erschien die verschwundene Person wieder, ohne Kinder mitzubringen. Die Erfindung, die Maschine durch einen versteckten Menschen sprechen zu laßen, war etwas plump! Tödtli-



Tödtliche Morcheln. Den 16. May starben in Ober-Mühlatschütz im Oelsnischen der Gemeinhirte Gottlieb Aulig, sein Eheweib und seine 12jährige Tochter plötzlich hintereinander, da diese Leute vorher Morcheln mit Sauerteig zubereitet genoßen hatten. Man hatte in der Geschwindigkeit alle Mittel zu ihrer Rettung versuchet, aber vergebens! Diese Art Morcheln sind etwas größer, als die gewöhnlichen, oben ganz platt und geben einen weißen zähen Saft, besonders am Stiel, von sich. Sie werden jezt auch von Leuten zum Verkauf herumgetragen.

Theater. Die Constantinische Kindertruppe hat am 8ten Junius Neiße verlaßen, wo sie fünf Wochen hindurch dramatische Vorstellungen und Ballets mit vielem Beyfall gegeben hat. Am 17. Junius hat sie ihre Bühne zu Gros-Glogau eröfnet.

Geburten. Den 20. April, Frau Generalmajorin v. Götzen zu Glatz einen Sohn, Carl Ludw. Wilh. Alexander. — d. 12. März, Frau v. Pertkenau auf Rohrau im Ohlauischen, eine Tochter, Johanna Helena Friderika Amalia. — d. 29. Fr. v. Boden auf Kochelsdorf im Creutzburgl. einen Sohn. — Frau Kaufm. Heymann zu Landshutt eine Tochter. — Im May. Söhne. d. 17. Frau Gräfin v. Magnis auf Eckersdorf in der Grafschaft Glatz, (Wilh. Alex. Ferdinand Philipp Maximilian.) d. 10. Fr. Rittmeisterin v. Erichsen, Regiments v. Gröling zu Nicolai, (Alex. Leop.) und Frau Weidnerin, Erbfrau auf Pistale im Breslauischen; d. 12. Frau Münzwardein Wagner zu Breslau; d. 16. Frau Policeyburgermeisterin v. Senitz zu Franckenstein, (Joh. Ferdinand August) und Fr. Kaufmännin Tietze die jüngere zu Hirschberg; d. 19. Fr. Past. Scheider zu Schönborn im Liegnitzischen; d. 28. Fr. v. Nimptsch zu Grottkau, (Joh.



(Joh. Friedrich Wilh.) Frau Senatorin Zebe zu Sprottau, und Fr. Bauinspectorin Leysser zu Breslau; d. 29. Fr. Arendator Fischer zu Oels; d. 30. Frau Syndikus Müller zu Grottkau; Frau Doktorin Ludwig, und Frau Postsekretär. Diettrich zu Landeshutt. — Töchter. d. 10. Frau Majorin v. Prittwitz auf Sitzmansdorf im Ohlauischen, (Antonie Philippine) Fr. Ecclesiastin Hofmann, und Frau Kaufm. Grebin zu Breslau. — Im Junius. Söhne. d. 2. Fr. Registrator Sonnenberg zu Breslau; d. 3. Fr. Past. Schwarts zu Raacke im Oelsnischen, u. Frau Prorektorin Opitz zu Liegnitz, (der letztern Kind starb den 13. wieder.) d. 4. Fr. Zolleinnehmnrin Roehl zu Neiße; d. 9. Fr. Cammercalkulator Poser, und Fr. Kaufm. Spiller zu Breslau; d. 10. Frau Lieutenantin v. Podewils, geb. v. Seydlitzin beym Regim. Erbpr. zu Hohenlohe, (Carl Friedr. Ludw.) und Fr. Justitiarius Simonstraat zu Jauer; d. 15. Fr. Pastorin Münster zu Kunzendorf im Steinauischen, (ihr Kind starb den 17. wieder.) — Töchter. d. 2. Frau v. Knobelsdorf auf Sprottischdorf im Sprottauischen (Joh. Eleonora Henriette Wilhelmine); d. 10. Fr. v. Borgwitz zu Klein-Schmoger bey Winzig; d. 11. Frau Kaufm. Lindner zu Jauer; d. 14. Frau Kaufm. Bergmann zu Strehlen; Frau v. Mannstein zu Comorne im Coselschen. — Am 1. Juny gebahr die Soldatenfrau Faustin zu Namslau nach einer siebenmonatlichen Schwangerschaft 3 Söhne. Zwey lebten, starben aber auch bald. — Im May, Fr. Magisterin Scheibner zu Friedeberg am Quis, eine Tochter; d. 20. Frau Past. Michaelis zu Lomnitz bey Hirschberg, einen Sohn.

Heyraten. Den 22. Febr. Hr. Graf v. Preysing, Lieuten. bey dem Husaren-Reg. v. Gröling, mit der verw. Fr. Hoffiskalin Padie a, Tochter des



Hrn. Burgermeist. Elsner in Gleiwitz. — d. 3. May. H. v. Gellhorn auf Kl. Hoschütz, gewesener Lieut. bey dem Cuir. Reg. v. Dallwig, mit des Hrn. Rathsmann Anders zu Katscher Dem. Tochter. — d. 13. zu Cosel, Hr. Lieut. v. Pusch, mit des ehemaligen Hrn. Maj. v. Blum jüngsten Fräulein Tochter. — d. 22. zu Mückendorf im Strehlenschen, Hr. v. Tschirschky, Lieut. bey dem Regim. v. Kalckstein, mit des Hrn. Obristen v. Ellert Fräulein Tochter. — d. 22. Hr. Kaufm. Wagner zu Hirschberg, mit des Schulcollegen, Hrn. Rettig zu Jauer jüngsten Dem. Tochter. — d. 24. zu Breslau, Hr. Pfitzner, Auditeur des Reg. Marggraf Heinrich, mit Dem. Sophia Dorothea Albin. — Zu Brieg, Hr. Commißionsrath v. Mensenger, mit Fräulein v. Bock. — Im Junius. Den 6. Hr. v. Diosczegy, Staabsrittmeister unter dem Prinzlich v. Würtembergschen Husaren-Regim., mit Fräulein v. Keltsch, von Güntherwitz im Trebnitzischen. — d. 16. des Hrn. Pastor Fülleborn zu Liebenzig im Glogauischen jüngste Dem. Tochter, Renata Eleonora, mit Hrn. Rose, Hofchirurgus des Herzogs zu Mecklenburg Strehlitz. — d. 10. zu Neiße, Hr. v. Wolfsburg, Lieuten. bey dem Regim. v. Schwarz, mit des Hrn. Rathm. und Cämmerer Tempe zu Ulm Dem. Tochter, und Hr. v. Borlasch, Lieuten. bey demselben Regiment, mit des verstorb. Hrn. Kaufm. Kauschke Dem. Tochter. — d. 20. zu Obernigk im Trebnitzischen des dasigen Gutbesitzers, Hrn. Schauberts Dem. Tochter, Constantia Theresia, mit dem Breslauischen Kaufm. Hrn. Carl Jacob Schaubert. — d. 20. zu Breslau, Hr. v. Kluge, gewesener Lieuten. bey dem Inf. Reg. v. Tauentzien mit Fräul. v. Sydow.

Dienstveränderungen. Hr. Hauptm. Mester, vom Regiment Owen ist verabschiedet worden. — Hr. Lieut. Graf v. Burghauß, vom Cuirassierre-

giment v. Braunschweig hat seinen Abschied genommen. — Herr Krieges- und Domänenrath Müller ist von der Königl. Glogauischen Krieges- und Domänen-Cammer zur Breslauischen versetzet worden. — Hr. Hellwig, bisher Director bey der Königl. General-Schulenadministration, zum Krieges- und Domänenrath zu Glogau. — Hr. Witte, seither dritter Assessor bey der Königl. General-Schulenadministration, zum Assessor bey dem Magistrat zu Breslau. — Bey den Stadtgerichten zu Breslau, Hr. Secretär Schubert zum Assessor, und Hr. Großmann, bisher Breslauischer Oberamts-Regierungsreferendar, zum supernum. Aseßor u. Secretär. — Hr. Burgerm. Franz zu Lewin, zum Syndicus zu Habelschwerdt, mit dem Titel als Burgermeister. — Hr. Geyer zu Glatz, Candidat der Rechte, zum Burgermeister zu Lewin. — Der Briegische Oberamts-Referendar, Herr Ruths, Sohn des zu Michelau gestandenen Herrn Pastor Ruths, zum Auditeur des Regiments v. Owen. — Hr. Stöckel, bisher Auditeur des Reg. v. Saß, zum Regimentsquartiermeister des leichten Infant. Bat. v. Plüskow. — Hr. v. Waltieres, dimittirter Lieut. vom Husaren-Regim. Gröling, zum Rathmann und Feuersocietäts-Rendanten zu Gleiwitz. — Hr. Doctor Jänisch zum Physicus Ohlauischen, und Hr. Doctor Förster zum Physikus Neustädter Cr. — Hr. Doktor Wentzke zum Stadtphysikus zu Ohlau. — Zu Brieg, Hr. Gouvernementssecretär Peucker zum Casernen-Inspector. — Der Medzner Pfarrer, Hr. Niemczynsky, zum Pfarrer und Decanus zu Pleße. — Hr. P. Mathes Ragotzky, Administrator zu Müncken, zum Pfarrer zu Thomaskirch, an die Stelle des verstorb. Hrn. Valentini Stöber. — Hr. Referendarius Buckisch zu Oels, zum Regierungs-Secretair.

Gna-



Gnadenbezeugungen. Sr. Königl. Majestät haben geruhet, den Hrn. Baron v. Wiltzeck auf Schloß Ratibor, in den Freyherrnstand, und die Gebrüder, Hrn. v. Scheurich in den Adelstand zu erheben und die außer der Ehe erzeugten Kinder des Hrn. Lieut. v. Wächter, vom Cuiraßierreg. v. Dalwig, und des Hrn. Lieut. v. Monsterberg, vom Infanterie-Reg. v. Hager, zu legitimiren.

Publikandum vom 13. April 1787. Da es dem Königl. Armenhause zu Creutzburg noch an hinlänglichen Einkünften zur Unterstützung hülfsbedürftiger Personen und zur Beschäftigung muthwilliger Bettler fehlet; so haben Sr. Königl. Majestät mittelst Cabinetsordre vom 25. März d. J. allergnädigst zu verordnen geruhet, daß künftig auch von denen Käufen von Gütern und Immobilien unter 1000 Floren eben die äußerst mäßigen Abgaben, welche nach dem Zuchthaus-Edikt vom 25. März 1747 bisher nur von denen Käufen über 1000 Floren gegeben worden, nähmlich ein Zwölftel von jedem Hundert entrichtet werden, und daß diese erwähnter Anstalt zufallen sollen. Diese Erhebung geschiehet vom ersten Junius d. J. an.

Gutsveränderungen. Hr. Major v. Seydlitz hat seine Güter Ober- und Nieder Wickoline an den Hrn. v. Thierbach auf Javor u. Rackelsdorf im Militschischen für 23300 Rtlr. verkaufet. — Hr. v. Düsterlohe, Premierlieutenant bey dem Gräflich v. Anhaltschen Infanterie-Reg., seine Güter Nieder-Rüstern und Grünthal im Lübenschen, an den Hrn. Acciseeinnehmer Knispel in Liegnitz, ersteres für 15000 Rtlr. und 200 Rtlr. Schlüßelgeld, letzteres für 7000 Rtlr. und 100 Rtlr. Schlüßelgeld. — Hr. Hans Reimar v. Kleist, Königl. Obristlieut. des Prinzlichen v. Würtembergischen Husaren-Regiments,

ments, sein Gut Rosenthal im Breslauischen, an den vorstädtischen Bürger Joh. Christoph Biehner zu Breslau für 46000 Rtlr. u. 50 Ducaten Schlüßelgeld. — Hr. v. Dresky sein Gut Neuhof im Oelsnischen, an den Hrn. Carl Graf zu Solms, Cornett des Cuir. Reg. v. Pannwitz, für 20000 Rtlr. Kauf- und 90 Rtlr Schlüßelgeld. — Hr. v. Paczinsky sein Gut Schleibitz im Oelsnischen, an die Frau Hauptmännin Wilhelmine v. Forcade auf Piehlau für 64000 Kauf- und 400 Rtlr. Schlüßelgeld. — Hr. Rittm. v. Prittwitz auf Schmoltschütz sein Gut Grüttenberg im Oelsnischen, an den Hrn. Bernh. Christian Ferdinand v. Biebig, für 26000 Rtlr. — Hr. Hofrath Max sein Gut Ostrowine im Oelsnischen, an den Hrn. Doctor Benjamin Constantin Malsch für 27000 Rtlr. — Frau Gottliebe Ernestine v. Schweinichen ihr Gut Pohlnisch-Leipe im Falckenbergschen, an Frau Antonia v. Sulkowske, gebohrne v. Rhaden, für 24200 Rtlr. — Frau Christiana Gräfin v. Hoverden, ihr Gut Mangschütz, an den Hrn. Christian v. Schickfuß, Staabsrittmeister des Cuir. Reg. v. Pannwitz. — Hr. Martin v. Pertkenau sein Gut Simbsdorf im Trebnitzischen, an den Hrn. Erblandes Marschall, Grafen v. Sandrezky auf Langen-Bielau, für 68000 Rtlr. — Hr. geheimder Kriegesrath und Hauptlandschafts-Repräsentant v. Mützschefal sein Gut Raschewitz u. Schiedlawe im Trebnitzischen, an die Frau v. Bogatzky, geb. v. Reinbaben auf Rogosawe im Militschischen für 32000 Rtlr, — Hr Friedrich Freyhl. v. Stillfriedt, ein Sohn des Hrn. Bar. v. Stillfriedt auf Neurode, hat die dem Hrn. Baron v. Langenthal gehörig gewesene Güter Nieder-Blaßdorf Johnsdorf und Petzelsdorf, Bolckenhayn-Landeshuttischen Creises für 63600 Rtlr. erstanden. — Die

Frau

Frau v. Greiffenstein hat ihr Gut Militsch im Cosselschen ihrem Hrn. Sohn für 30000 Rtlr. überlaßen.

Todesfälle. Hr. Lieut. Joh. Christian Friedr. v. Rudolfi Weinmar, deßen Absterben am 6. May zu Namslau S. 480. gemeldet worden, ward den 31. März 1761 zu Maynz, eine Viertelstunde nach dem Tode seiner Mutter, aus deren Leibe er geschnitten wurde, gebohren. Er trat 1777 als Freycorporal bey dem Inf. Reg. v. Voß in Preußische Dienste, avancirte bey selbigem zum Fähndrich, und nach mancherley Wendungen seines Schicksals kam er 1786 als Lieutenant unter das damals in Namslau stehende Bat. des Regim. v. Saß. Eine schmerzhafte Brustkrankheit, die sich zu seiner Hypochondrie gesellte, endigte das Leben dieses Officiers, der ausgebreitete Känntniß in militärischen und schönen Wißenschaften und in Sprachen, mit Rechtschaffenheit und Menschenfreundlichkeit verband. Er war der erste Officier der Namslauischen Garnison, welcher nach seiner eigenen Anordnung auf den Kirchhof der Soldaten vor der Stadt begraben wurde. Nach eben dieser Anordnung mußte ein schwarzes Kreuz mit der Aufschrift seines Namens und den Worten: Er bekannte sich zu Christo, zwischen einem Dornen- und einem Rosenstrauch auf sein Grab gesetzet werden. — Der Hr. Creißsteuer-Einnehmer Pohl, (S. 474.) war ein Mann von nicht gemeinen Talenten. Ohne auf einer Universität gewesen zu seyn, besaß er wißenschaftliche Känntniße, die man nicht allemal nur zur Hälfte bey denen findet, die mit dem gelehrten Stempel bezeichnet sind. Sein Hauptstudium war Philosophie in ihrem ganzen Umfange, auch den am meisten speculativen Theil derselben nicht ausgenommen. Er

hatte



hatte nur kurze Zeit den Unterricht eines Hauslehrers genoßen, und war dann noch einige Jahre in eine öffentliche Schule gegangen, wo er ganz nach der alten Methode unterwiesen wurde. Das, was er in reifern Jahren war, ist er größtentheils durch sich selbst und seine eigene unermüdete Betriebsamkeit worden. So hatte er nie einigen Unterricht in der Metaphysik bekommen, und doch war er in dieser Wißenschaft so zu Hause, daß ihm auch nicht der unbedeutendste Satz und die unfruchtbarste Terminologie fehlte. Das war blos Frucht seines Privatfleißes, wobey er vornehmlich Baumgartens Lehrbuch, das auch Mendelsons Wegweiser war, gebrauchte. Es geschah ganz wider seine Neigung und mit dem größten Widerstande seines Herzens, daß er in den väterlichen Posten als Steuereinnehmer eintrat. Zuvor war er Creiscalculator, aber immer noch mit der stillen Hofnung, sich auf einer hohen Schule zum eigentlichen Gelehrten zu bilden. Die Vereitelung dieser Hofnung war eine Hauptquelle mancher äußern Unbequemlichkeiten, die das Leben dieses Mannes sehr verbitterten. Kurz, er gehörte zu den Menschen, die mit ihren Talenten noch weit mehrere Realitäten wirken würden, wenn sie sich in einem andern Würkungskreise befänden. — d. 27 März zu Gleiwitz, Hr. Staabsrittmeister Behder, an Lungenentzündung, geboh. d. 14. April 1726 im Brandenburgischen, gieng 1752 als Gemeiner unter das Husaren-Regim. v. Gröling, stieg 1761 zum Secondelieut., 1776 zum Premierlieutenant, und 1780 zum Staabsrittmeister. Zwey Jahre darauf nahm er wegen schwächlicher Gesundheit seinen Abschied, und erhielt eine jährliche Pension von 200 Rtlr. — Im April. Der Hr. Kaufm. Friedr. Wilh. Flurer zu Schwie-



Schwiebus. — d. 29. zu Grünberg, Hr. Doctor Christian Gottlieb Liebich, Creisphysikus und Adjunct des Collegii medici, alt 65 J. — An demselben Tage im Armenhause zu Creuzburg Gottfried Hancke. Er hatte am verwichenen Jacobi-Tage sein hundertstes Jahr erreichet. Im Amt Rothschloß, in dem er gebohren worden, hatte er bis kurz vor seinem Tode als Schäfer gedienet. — Im May, d. 2. u. 3. die am 21. Febr. gebohrne Zwillingskinder des Hrn. Pastor Schiele zu Gros-Rosen im Striegauischen. — d. 4. zu Warmbrunn, die verw. Frau v. Gerlne, 80 J. alt. Sie war seit einigen Jahren des Gesichts beraubet. — d. 4. Hr. Krause, Doktor, Physikus des Toster Creises und Rathmann zu Gleiwitz, am Brande, der durch einen Schaden in einem Zäh des linken Fußes entstand und in den Leib trat. Geboh. zu Breslau den 1. Febr. 1715, studirte zu Halle nnd Jena, promovirte zu Erfurth, ward 1747 Creisphysikus und 1748 Senator. — d. 5. zu Patschkau, Demois. Francisca Pelckin, alt 25 Jahr, an der Schwindsucht. — d. 16. zu Küppen bey Sprottau, der städtische Oberförster, Hr. Friedrich Wendenburg, an Krämpfungen, alt 49 Jahr. — d. 17. Hr. Casernen-Inspector Joseph Beck zu Brieg. — d. 18. zu Oelsnig im Neustädtischen, Frau v. Kursel, geb. v. Prittwitz aus Jacobsdorf im Nimptschischen, alt 28 J. 10 M. 11 Tage. — 21. Frau v. Prittwitz zu Pontwitz im Oelsnischen. — d. 24. die verw. Frau v. Poser, geb. v. Franckenberg zu Oels; zu Schmiedeberg des dasigen Kaufmannsältesten, Hrn. Zippel Gattin, Maria Rosina, geb. Duscherin, an Entkräftung, geb. den 6. Jan. 1741 zu Schmiedeberg. In ihrer den 31. Octobr. 1731 geschloßenen Ehe zeugte sie zehn Kinder. — d. 28. Frau Anna Rosina

Glä-



Gläserin, geb. Scholtzin auf Milchau im Glogauischen an der Geschwulst und Entkräftung im 66. Jahre. — d. 29. zu Striegau, Hr. Kaufmann und Kirchenvorsteher Bartsch, alt 74 Jahr. — Zu Breslau die verw. Frau Kanzleyinspectorin Anna Elis. Kopischin, geb. Machin, 69 J. 11 M. alt; des verstorbenen Königl. Oberamts=Regierungsadvocaten und Kanzlers beym Fürstl. Stift zu St. Vinzenz, Hrn. Neugebauer, Wittwe, Frau Rosina Eleonora, geb. Schwabin, alt 82 J. 10 M.; und des verstorb. Königl. Justizcommißar, Hrn. Schmidts Wittwe, Frau Hedwige, alt 48 J. — Zu Landshutt an Entkräftung; Frau Postmeisterin Speerin im 46. Jahr, und des verstorb. Bresl. rathhäuslichen Registrator, Hrn. Alt, Wittwe im 75. J. — Im Junius. d. 1. zu Gros=Glogau, Hr. Artillerielieut. Hildebrandt, im 57. J. an der Abzehrung, und zu Breslau die Wittwe des ehemaligen Kauf= und Reichkrämerältesten, Hrn. Paul George Scharf, geb. Tschepkin, an Steck und Schlagfluß, 70 J. 11. 3 W. alt. — d. 2. Hr. Johann Bley, seit 1772 Pfarrer zu Hochkirch im Glogauischen, vorher Curatus zu Rauden, am schlimmen Halse und Verstopfung, alt 59. J. — d. 2. zu Liegnitz, Hr. Christian Opitz, Protector der Königl. und vereinigten Stadtschule und Catechet zu St. Peter und Paul, an der Lungesucht, geb. den 15. Nov. 1745 zu Petersdorf im Hirschbergischen. Vorher stand er als Cantor bey der evangelischen Kirche und als Schulcollege bey der Schule zu Goldberg. — d. 3. zu Schweidnitz die verw. Frau Commerzienräthin Heinrici. geb. Täuberin, und Hr. Kaufm. Winckler. — d. 6. des Hrn. Pastor Herrmann zu Striegau Tochter, und des Hrn. Steuer=Einnehmer Casseburg zu Vielgut im Oelsnischen, 4te Tochter, Amalie, an den

Blat=



Blattern, 5 Jahr alt. — d. 7. Fräulein Louise v. Dobschütz zu Namslau; Hr. Deahna, zweyter Journalist bey der Königl. Cammer zu Breslau, an der Waßersucht im 85. J., und Hr. Policeyburgermeister Joh. Otto Conrad Kröll zu Namslau; aus dem Heßendarmstädtischen gebürtig. Er fiel 1740, da er schon beschloßen hatte, sich der Theologie zu wiedmen, in die Hände preußischer Werber, und kam als Grenadier unter das 3te Bataillon Garde, das eben damals entstand. Bey Striegau 1745 wurde er verwundet. Im J. 1746 kam er als Unterofficier unter das jezige Erbprinz zu Hohenlohische Regiment. Seine unbegränzte Liebe und Anhänglichkeit an Friedrich II. gab vermuthlich die Veranlaßung dazu, daß er vom Jahre 1748 bis 1756 ins Reich und selbst an seinen ehemaligen Aufenthalt auf Werbung geschicket wurde. Es geschah mit so glücklichem Erfolg, daß er sich vorzüglich dadurch die Gnade seines Königs erwarb, die ihn 1758 zum Secondelieut. schaffte. Im siebenjährigen Kriege zeichnete er sich vorzüglich als Anführer der Grenadiercomp. des in Gefangenschaft gerathenen Hauptm. v. Glasenapp unter dem Commando des nun verstorbenen Generals der Cavallerie v. Platen in einer Affaire gegen die Rußen aus. In der Schlacht bey Kay wurde er zum zweytenmal bleßiret. Bald nach dem Frieden schickte ihn der König wieder ins Reich auf Werbung. 1764 ward er Premierlieut., 1779 mußte er wegen seiner Bleßuren den Abschied suchen. 1781 kam er als Senator nach Namslau, und 1784 erhielt er den Charakter und Rang eines Policeyburgermeisters und einige Gehaltsverbeßerungen. — d. 8. zu Breslau, des Königl. Tabacks-Departements Directors, Hrn. Pape Gemahlin, Charlotte Leop. Wilh. geb. Hauf-

sin,

sin, an Lungesucht und daraus erfolgter Abzehrung, 36 J. 18 T. alt, und Hr. Joh. Ferdin. Buchwald, Ober-Zoll-Amtsbuchhalter und Caßirer, am Schlage, 63 J. alt. — d. 11. Fr. Henr. Christiane Freifr. v. Crausen, geb. v. Siegroth, Frau auf Schönwald im Wartenbergischen und Sechskiefern im Oelsnischen, an den Folgen einer Verhärtung der Leber, alt 68. J. 5 M. 11 Tage. Das Nähere künftig. — d. 12. zu Breslau, Hr. Joh. Gottlob Rauschmann, Magistrats- und Servis-Calkulator, an Entkräftung, 42 J. alt. — d. 15. zu Halle, der erst seit sieben Wochen daselbst studierende einzige Sohn des Herrn Landrathes Schweidnitzischen Creises, Bar. v. Zedlitz. — d. 16. die geistl. Jungfrau Hedewig Rychlowska, Seniorin des Fürstl. Jungfernstifts zu Trebnitz, im 78. J. ihres Alters und im 57. ihres geistl. Standes. — d. 17. starb in Freystadt die Gemahlin des Hrn. Lieut. v. Plötz, Boßischen Dragoner-Regiments, Juliana Dorothea geb. v. Lüttwitz, aus dem Hause Neitschau, unter der gewaltsamen Hülfe eines dasigen Accoucheurs bey der Entbindung von einem todten Sohn, im 34. Jahre ihres mit Beyfall und Achtung aller ihrer Bekandten geführten Lebens. Ihr Vater war weil. Hr. Carl Gottlob v. Lütwitz, Herr auf Neitschau, Altschau und Doberschau, und ihre Frau Mutter eine geb. v. Niesemeuschel aus dem Hause Gros-Reichenau im Saganschen. — d. 18. zu Breslau, Hr. Joh. Christian Förster, Kauf- und Handelsmann und türkischer Rothgarnfabrikant am Steck- u. Schlagfluß, 71 Jahr 1 Monat 20 Tage alt. — d. 24. Hr. Daniel Adami, Tuchkaufmann zu Breslau, an einem Entzündungsfieber im 46. Jahre.

Warmbrunn. Dieses Jahr werden unsere Bäder stark besuchet. Schon jezt sind fast alle Woh-



nungen besetzet. Das vor dem Jahre wieder eingeführte Trinken des Probsteilichen Bades hat seinen guten Fortgang. Der Quell zum Trinken wird besonders von Grund aus herauf geführet, und das Trinkwaßer von dem eigentlichen Bade abgesondert. Der Eckle darf nun nicht mehr besorgen, die abgespühlten Unreinigkeiten der Badenden in sich aufzunehmen.

Verbrechen. Zu Bauerwitz wurde am 2. Junius eine von dort gebürtige Weibsperson hingerichtet. Sie wurde vor etwa 2 Jahren als Dienstmagd von ihrem Brodherrn, einem dasigen verheyrateten Bürger geschwängert, und brachte die Frucht dieses verbotenen Umganges bey der Geburt um. Das Ungewöhnliche dieses warnenden Auftritts zog eine Menge Volks aus sehr entfernten Gegenden herbey, und sein Eindruck schnitt um so tiefer ein, weil in der Verbrecherin der größte Theil der Zuschauer eine Bekannte und Landsmännin sah.

Selbstmorde. Durch unsere monatliche Berichte von den Unglücklichen, die ihres Lebens sich selbst beraubet haben, ist die Aufmerksamkeit des Publikums rege, aber nicht auf den Punkt hingeführet worden, auf den wir sie hinzuleiten wünschten. Daß wir Monat für Monat eine Gallerie von Selbstmördern aufzustellen haben, hat Schlesien den ungerechten Vorwurf zugezogen, daß dieses Verbrechen in diesem Lande vorzüglich im Schwange gehe — aber wie verträgt sich diese Beschuldigung mit dem heitern Sinn und dem arbeitsamen Geist der Nation? Erst seitdem die Provinzialblätter das traurige Geschäft übernahmen, diese Verirrungen aufzuzeichnen, weiß man, daß sie so gewöhnliche Erscheinungen sind; vorher existirten sie eben so häufig, aber sie wurden außer dem nächsten Creis ihrer Existenz nicht bekannt,



und das ist gewiß der Fall aller Provinzen. — Aber welche Gebrechen und Krankheiten der Seele den Menschen so häufig zu dem verzweifelten Entschluß treiben, das Liebste, was er besitzt, selbst zu verscherzen; den schweren Schritt des Todes, den man sonst mit einem reuigen Rückblick auf seine Fehltritte und mit dem Entschluß der Beßerung anhebt, auf eine Art zu thun, die ein trauriges Schicksal in jener Welt besorgen läßet — verdienet eine genaue Untersuchung, damit die Quellen dieses Uebels und die Mittel aufgefunden werden, durch welche ihm der Seelsorger, der Erzieher, und der Gesetzgeber entgegen arbeiten kan. Diese höhere Absicht haben wir im Auge; nicht die niedrige, die müßige Neugierde zu befriedigen. Durch eine trockne Angabe der Thatsache aber, daß sich einer gehangen, ein anderer ersäufet habe, erreichen wir unsern Zweck nicht, sondern nur durch psychologische Geschichten der Selbstmörder. Wir fordern daher jeden um das Wohl der Menschheit Bekümmerten auf, wenn er ein Zeuge von so greifenden Auftritten ist, sie nach ihrer ganzen Umständlichkeit und vorzüglich nach ihren Triebfedern durch unsere Blätter bekannt zu machen. Gewiß wird dadurch Gutes gestiftet.

Der Verwalter Franckenstein, deßen ungewöhnlicher Ausgang aus der Welt im vorigen Stück gemeldet worden, hat auch einen ungewöhnlichen Eingang gehabet. Seine Mutter gebahr ihn auf einer Reise. Er war ein unstäter, leichtsinniger Mensch. Das Glück brachte ihn in einige günstige Lagen, selbst in eine sehr vortheilhafte; aber er verscherzte sie, und einmal konnte ihn nur die Flucht von einem schimpflichen Tode retten. In Pohlen, wohin er von dem Husarenregiment Gröling geflüchtet war, trat er wahrscheinlich, um



einer Heyrat willen, zur catholischen Religion über. Hof und Schmutz hatten seinen Körper entnervt und mit Eitergeschwüren bedecket. Es befielen ihn oft Scrupel und Unruhe, besonders über seine Abweichung von der Religion, in der er gebohren worden, und er suchte oft aus evangelischen Gebetbüchern sich zu erbauen. Zwey Tage vor seinem Selbstmorde schloß er seine Rechnungen ab. Den Tag darauf war er bis Abends um 10 Uhr im Wirthshause, weinte oft, fragte den Wirth, was beßer sey, sich zu ersäufen oder zu erhängen. Der Wirth, der diese Frage für einen Spas aufnahm, erwiederte scherzend: „Der Strick ist der „schimpflichste Tod; es ist beßer sich zu ersäufen.“ Den Morgen darauf stand er früh um 4 Uhr auf, frühstückte, frisirte sich, zog seine schlechteste Sachen an, legte Uhr, Geldbeutel und eine eben erst copirte Berechnung mit einer Schafferin in den Koffer, verschloß ihn, und gieng nach einer Wiese. Viele Hirten sahen ihn auf und abgehen, mit den Händen ringen und fechten. Wie er ihnen aus dem Gesicht war, gieng er nach dem Teichgraben zu, zog Rock und Stiefeln aus, legte den Hut darauf, und stürzte sich ins Waßer. — Zu Jauer erhieng sich am 30. May ein alter Soldat vom Regiment Natalis, vermuthlich, weil er kurz vorher vergebens um seinen Abschied gebeten hatte — Maria Schmudin zu Klein-Komerave im Trebnitzischen, ein Mädchen von 12 Jahren, bekam am 15. Junius einen leichten Verweis, weil sie zu lange grasen gewesen war. Voll Bosheit darüber drohte sie, sich zu ersäufen, und stürzte sich in einen Graben. — Den 21. April wurde im Neudörfler See im Schwiebußischen ein unbekannter Mann todt gefunden. — Am 4. Jun. Vormittags ersäufte sich auf dem halben Wege von Bres-

lau

lau nach Hundsfeld in einem stehenden Waßer, der Schuhmachergeselle Christian Purle, 28 Jahr alt, Sohn des Scholzens zu Sybillenort. Es eilten so gleich Leute herbey, die ihn hatten hineinspringen sehen, sahen auch, daß er noch einmal aus dem Waßer in die Höhe kam, sich aber mit den Händen den Kopf niederdrückte, und so ersof. Da das Waßer zum hineinbaden zu tief ist, so ließ der Amtmann von Hundsfeld, der eben dazu kam, Hacken holen; ohngefähr nach einer Stunde wurde der Körper herausgebracht. Man versuchte durch allerhand Mittel ihn wieder zu sich zu bringen; aber umsonst. Er wurde auf den Kirchhof bey St. Michael beerdigt, wo er auf einem hübschen Platze ein Grab mit einem schwarzen Kreuze bekommen hat. Die höhere Veranlaßung zu diesem Selbstmorde war folgende: Kurz nach Ostern wurde der alte Vater in Sybillenort krank. Der Sohn kam jeden Sonntag von Breslau ihn zu besuchen, und wenn er wieder nach Hause gieng, gab ihm die Mutter etwas Butter und Käse mit. Vierzehn Tage vor Pfingsten fand er sich wieder ein, und seine älteste Schwester, die ihn sonst sehr liebte, sich immer gut mit ihm vertragen hatte, sagte nur zu ihm: nun, kommst du doch schon wieder heraus! Das fiel dem Menschen auf, weil er sich einbildete, als sähe ihn die Schwester nicht gerne, weil ihm die Mutter immer dies und jenes mit gab. Er wurde also äußerst aufgebracht, und gieng auch, aller Vorstellungen der Eltern und Geschwister ohnerachtet, erbittert nach Breslau zurück. Einige Tage darauf schrieb er der Schwester, sie solle kommen und ihm Abbitte thun. Das thut sie nicht. Am zweyten Pfingstfeyertage kommt er heraus in die Peucker Kirche, zu der sich Sybillenort hält, geht von da mit seinem Vater



und Bruder nach Hause, mag aber hier weder essen noch trinken, sondern wiederholt nur immer im spöttischen Tone die Worte der Schwester: nun, kommst du doch schon wieder heraus, macht auch dem Vater bittere Vorwürfe, daß er die Schwester nicht zu ihm geschickt, Abbitte zu thun. Nun war den Tag darauf der Schwester Hochzeit. Der Vater und die Geschwister bitten ihn inständigst, und die Mutter mit Thränen, zur Hochzeit zu bleiben, da er doch Morgen, als am dritten Feyertage, so nicht arbeiten würde; er mag aber durchaus nicht. Nun sehe ich denn, sagte der Vater, daß du es recht darauf anlegst, mich und deine Mutter, die dich so mit Thränen bittet, bey uns zu bleiben, zu Tode zu ärgern! Du wärst werth, daß ich dich jezt, als einen ungehorsamen und undankbaren Sohn, der mich so viel gekostet hat, zum Hause hinaus würfe. ꝛc. Darüber wird der Mensch vollends aufgebracht, fängt an zu weinen, zu klagen, daß er der unglücklichste Mensch wäre, und geht wirklich nach Breslau noch denselben Tag zurück in seine Arbeit. Am 4. Jun. früh gehet er von seinem Meister unter dem Vorwande, daß er gewißer Geschäfte wegen nach Oels wolle. Im blauen Hause läßet er sich in der Oder-Vorstadt, wider seine sonstige Gewohnheit, ein Quart Wein geben, und bittet sich eine Flasche dazu aus. Halb hat er den Wein ausgetrunken, und die andre Hälfte hat man noch bey ihm gefunden. Auf dem Wege nach Hundsfeld hat er mancherley sonderbare Bewegungen mit Stock und Händen gemacht, die aber die Vorübergehenden nur für Zeichen eines kleinen Rausches gehalten haben. Er hat auch ein Mädchen von Hundsfeld gebeten, ihn zu begleiten, die aber aus Furcht zurückgeblieben ist, weil er so wilde ausgesehen hat. Zu einem Hirten-

tenknaben, der nicht weit von der Stelle, wo er sich ersäufte, Schaafe hütete, sagte er: „Bethe „fleißig, heute wird an dieser Stelle noch Commiß„sion gehalten werden." Ehe er ins Waßer springt, schlägt er noch mit den Händen zusammen, und rief, wie der obige Knabe erzählt hat, aus: „soll es seyn, so muß es seyn; nun — so soll es seyn." Und mit diesen Worten hat er sich ins Waßer gestürzt. Hinterher hat man sich verschiedener bedenklicher Reden nach dem Verdruße mit seiner Schwester und dem Vater erinnert, aber leider! hat niemand so eine That geargwohnt! So soll er gesagt haben, daß seine Eltern bald große Freude an ihm erleben würden; und an dem Tage, da seine Schwester Hochzeit machte, sagte er zu seinen Mitgesellen: Bey mir zu Hause wird heute geblasen; aber mir werden die heiligen Engel bald posaunen. Schon in seiner Jugend war dieser Mensch sehr zur Stille geneigt, nahm auch nie Theil an jugendlichen Lustbarkeiten, sondern gieng immer für sich. Als Schuhmachergeselle hat er das Lob eines geschickten, fleißigen, eingezogenen und ganz ehrbaren Menschen gehabt. Er war dabey im Aeußerlichen sehr gottesfürchtig, d. h. er bethete viel, inbrünstig, kniend, für seine Eltern, Geschwister; laß fleißig die Bibel, Predigt- und andre Erbauungsbücher, und das that er auch, wenn er zu seinen Eltern nach Hause kam, und ermahnte sie selbst zur Frömmigkeit. Wie sehr ist es zu bedauern, daß er den Geist der Religion nicht beßer kannte. Noch muß zu seiner richtigern Beurtheilung angemerkt werden, daß ihm verschiedene Heyratspartheien und Anschläge, sich wo als Meister niederzulaßen, mißlungen waren, die ihn sehr beunruhigten; so wie er schon vor einigen Jahren sehr tiefsinnig wurde, aus

Kum-



Kummer, wovon er nun leben würde, als die Schuhmacher in Breslau nicht mehr so viel Gesellenlohn, wie bisher, geben wollten.

Unglücksfälle. Der Bauer Gottlieb Fellmann von Altenburg bey Kankau stieg auf dem Rückwege von Breslau zwischen Gniechwitz und Guhrwitz Abends in der 9ten Stunde ab, und fiel unglücklicherweise. Wie es die auf dem Wagen sitzende Leute inne wurden, hatte ihm das eine Rad schon das Gesicht zerquetschet und das andere ein paar Rippen zerbrochen, so daß er auf der Stelle todt war. — Am 25. März, Sonntags Vormittags, brannte zu Simmenau ein Haus ab, eben, da Wirth und Wirthin in die Kirche gegangen waren. Es befand sich niemand zu Hause, als drey kleine Kinder mit der Wirthin Mutter, einem alten kranken Weibe. Sie wären alle verbrannt, hätte sie nicht der Lorzendorfer Hofmeister, der eben vorbey nach der Kirche ritt, zum Fenster heraus gerettet. Den Namen des Retters und nähere wahrscheinlich intereßante Umstände haben wir nicht erfahren können. — Auf Trachenbergscher Herrschaft hat der Miether Kadler dem Sohn des Bauer Jornitz unglücklicherweise den 7. May einen so heftigen Schlag mit der Roitte auf den Kopf zugefüget, daß die Häute des Hauptes vier Finger breit bis auf das Knochenhäutchen geborsten sind. — Zu Militsch ist ein Kind den 14. May niedergefahren worden, doch ohne erhebliche Beschädigung. — Den 20. May schiften bey Mühldorf unter halb Glatz ein Mühlscher mit 4 Personen in einem kleinen Kahne über die Neiße. Das Ruder entfuhr dem Mühlscher, und der Strohm führte den Kahn unaufhaltbar fort, bis er umstürzte. Der Mühlscher und eine Magd ertranken, die übrigen Personen wurden



den mit Mühe noch gerettet. — Am 3. Junius fiel in der Vorstadt von Strehlen ein Kind ins Waßer. Ein Soldat kam herbey, allein, seine neue Mondirung galt ihm mehr als Menschenleben. Ein Schneider aber achtete auf seinen ordentlichen Anzug nicht, sprang ins Waßer und rettete das Kind. Es wurde für das Kind des Soldaten, erkandt. — Zu Neuntz im Neißischen brandten am 5ten May die Pfarrgebäude, die Schule, 20 Bauerhöfe und 7 Gärtnerstellen ab. Ein 15jähriges Mädchen wollte auf dem Boden des Hauses einige Stücke Kalck in einem Topfe ablöschen, um ihre Kammerfenster weißen zu können. Der Kalck gerieth in Brand und legte das Dorf in die Asche. — Zu Neiße wollten am 17. Jun. sich bey dem Rochus-Kirchhofe 4 Handwerkspurschen baden. Kaum kommt der erste ins Waßer, als er zu sinken anfängt; der zweyte eilt ihm zu helfen, und hat das nehmliche Schicksal. Wie das der dritte siehet, springet er noch völlig angekleidet, in den Fluß, sie zu retten; fand aber auch in dem Triebsande sein Grab. Voll Angst läuft der vierte einige hundert Schritte zum Fährmann und bittet ihn, zu Hülfe zu eilen. Anfangs wollte der harte Mann nicht; „er habe nicht Zeit, müße überführen"; endlich ließ er sich durch vieles Zureden bewegen, an den Ort hinzufahren. Indeß waren andere Leute mit Feuerhacken und Stangen herbeygeeilet, und nach einer halben Stunde hatte man die Körper aus dem Waßer. Der Stadtchyrurgus öfnete jedem eine Ader und ließ sie etwas reiben. Diese schwache Bemühungen brachten sie aber nicht ins Leben zurück. — Zu Breslau geriethen zwey Soldaten in der Nacht, sie waren Bettcameraden, und der eine war Catholik, der andere Protestant, in einen so heftigen Streit über die Taufe, daß der

Catho-



Catholik, da er im Vortrage unterliegen mußte, zur Demonstration mit den Zähnen schritt, und seinem Gegner die Nase abbiß.

Nachtrag. Dienstveränderungen. Hr. Pastor Nixdorf zu Berbisdorf im Hirschbergischen hat wegen Schwäche seiner Seelenkräfte sein Amt niedergeleget. — Gutsveränderungen. Die Frau Generalin v. Rosen hat ihre Güter Scheibe, Labithu und Morischau in der Grafschaft Glatz an den Hrn. Arendator Gläser für 30000 Rtlr. verkaufet. — Der Hr. Cammerassessor, Graf v. Geßler, sein Gut Langendorf bey Bernstadt, an den Hrn. v. Siegroth auf Galbitz, für 43000 Rtlr. — Hr. Kretschmer sein Gut Braunau bey Lüben, an Hrn. Scade, Regimentsfeldscheer bey Mahlen, für 63000 Rtlr. und 100 Duc. Schlüßelgeld. — Hr. v. Nickisch, Landrath Lübenschen Cr., hat sein Gut Gros-Rinnersdorf seinem Hrn. Sohn, gewesenen Lieut. unter Wendeßen, für 32500 Rtlr. überlaßen. — Das Gut See-Läschen u. die Colonie Friedrichs-Läschen im Schwiebußischen werden zum Verkauf a 15000 Rtlr. ausgeboten. Ersteres hat eine ansehnliche Holznutzung und Fischerey. Nähere Nachricht giebet der Schwiebußische Creis-Steuereinnehmer, Hr. v. Rabenau. — Heyrat. Den 20. May zu Dessau, Hr. Graf v. Waldersee, Krieges- und Domainenrath bey der Königl. Kammer zu Breslau, mit der Gräfin von Anhalt.

Berichtigung. Hr. Witte, bisher dritter Assessor bey der Generalschulenadministration rc. ist nicht, wie S. 557. gesaget wird, als Assessor, sondern als supernumerärer Rathmann beym Magistrat zu Breslau angestellet worden.

Nachricht. An Hrn. N. bey T. in Oberschlesien. Mit Vergnügen melde ich Ihnen, daß das Dorf F. J. nach Petschendorf bey Lüben eingepfarrt ist, deßen Seelsorger Petzold heist. Für das Ueberschickte danke ich.

Liegnitz, d. 25. Jun. 87. Schummel.

